Rodolpho
von
Sancta Croce
und
Blandina von Rietberg
oder das
Alpenfräulein.

Eine wahre Geschichte aus der östlichen Schweiz.

von

H. L. Lehmann.

Köthen,
in der Aueschen Buchhandlung 1804

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi
Nr. 1727. 15

Seinen theuern Freundinnen

Liſette P... geborne K...

und

Katharina L... geb. K...

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Seinen theuern Freundinnen

Niemand hat eine gegründetere Ansprache auf dieses Büchlein als Ihr, meine Theuern. Die ersten Grundlinien desselben zog ich an dem reizenden Orte, den ich Jahre lang an Euerer Seite bewohnte und dem Euere Gegenwart noch höhere Schönheit gab; ich vollendete es zwar fern von Euch und Eurem sonst so glücklichen Vaterlande, aber noch immer unter Euren Augen; denn das Andenken der in Eurer Familie verlebten Stunden erlöscht nie in meiner Seele; es soll das Glück meiner noch übrigen Tage ausmachen. Möchtet Ihr doch nach so vielen ausgestandenen Leiden, an

den

den schönen Ufern des Murtner und Bielee Sees, nur die Hälfte der Freuden genießen, die Ihr einst über mein Leben ausgosset, als ich Euch die Fragmente dieser Geschichte vorlas, und Ihr schwuret, einstens Euern Männern so treu, so ergeben zu seyn, wie Blandina von Rietberg!

An

An die Leser.

Ob dieß Büchlein interessant sei, ob es euern Beifall erhalten werde, weiß ich nicht, ob ich gleich dieses wünsche und jenes glaube. Die Dame Liebe spielt in ihm, wie in allen Schauspielen des lebens eine Hauptrolle, kämpft wie gewöhnlich mit tausend Schwierigkeiten und führt am Ende die Helden ins Ehebette.

Sentimentalen Unsinn, labyrinthische Verkettungen, unnatürliche und folglich unmöglich zubestehende Abentheuer, ganz ausserordentliche Begebenheiten, hohe an Wahnsinn gränzende Schwärmerei, überirdische Karaktere und göttlich schöne Handlungen zur Erregung falscher Begriffe, überspannter Empfindungen und unrichtiger Vorstellungen, wie der große Haufe von Lesern sie gewöhnlich verlangt, kann ich euch freylich nicht

zum

zum besten geben; denn die Helden dieser Geschichte sind keine Romanhelden, sie handeln wie ganz gewöhnliche Menschen und haben ihre große Schwachheiten, die ich nicht einmal zu verbergen für nöthig fand, weil ich der Wahrheit keinen Eintrag thun wollte.

Noch leben fast alle Personen die in dieser Geschichte vorkommen. Nur wenige sind bereits von dem Schauplatze dieses Lebens abgetreten. Es war also wohl nöthig, um der Schwachen willen, die wahren Nahmen derselben zu verändern und andere unterzuschieben. Dieß ist das einzige was ich zu fingiren mir erlaubt habe. Die Herren Recensenten werden also die Güte haben, dieses Büchlein als eine simple Familien Geschichte keinesweges aber als ein Kunstwerk anzusehen und mich also auch nur aus diesem Gesichtspunkte beurtheilen, wenn sie es anders der Mühe werth finden.

Beyer

Erstes Capitel.

Stolz erhebt sich auf einem hohen Hügel an dem rechten Ufer des Rheins in dem schönen Feldisserthale ein prächtiges Schloß unter den Trümmern der kriegrischen Vorzeit. Voll Ernst und Hoheit blicken die ehrwürdigen Ruinen der alten Burg Rietberg, deren Schooße in den Tagen der grauen Vorzeit eines der mächtigsten Grafengeschlechter Rhätiens entsprosste, auf die edeln Nachkommen ihrer längst vermoderten Erbauer herab. Berühmt gleich den Helden, welche sie gebar, ist diese Feste von kühner unüberwindlicher Lage auf steilen Felsen hingeklebt und furchtbar war sie noch in unsern Zeiten dem Feinde, dem hier gewisser Tod, ohne Hoffnung des Sieges entgegen dräute. Rings um dieselbe her liegen fette Wiesen, fruchtbare Acker, stark bevölkerte Dörfer, achtzehn Schlösser edler Ritter, kurz der schönste Teppich der Natur in abwechselnden Farben mit frucht-

reichen Baumgärten, dunkeln Wäldern, lachenden Hügeln und hohen Alpgebirgen begränzt. In langsamen melancholischen Murmeln rieselt vom nahen Gebirge ein Krystallauterer Bach schlängelnd durchs blumichte Thal in den nicht fernen Rhein und bespielt mit seinen plätschernden Wellen die Marmor-Felsen, auf denen sich fürchterliche Mauern hoch hinauf wölben. Von den Zinnen des Thurms übersieht man die herrlichen Gegenden des lieblichen Feldisserthals, des reitzenden Hinzenberges und der schönen Herrschaft Rázúns und in Meilen weiter Ferne die silbergrauen Häupter des Stella, Beverin und Cuncalin. Gegen Mitternacht verliehrt sich das Auge in den ungeheuern Eismassen der Flinmusser Gebirge; gegen Abend erblickt man den mit Dörfern, Schlössern, Hütten und Ställen besäeten prächtigen Heinzenberg; gegen Morgen prangen die mit Tannen und Lerchenwäldern bedeckten Schaller Alpen und gegen Mittag verbirgt der Beverin sein stolzes Haupt in den Wolken und streckt die Muttner Furca ihre nackenden Hörner gen Himmel. Zwischen beyden schlängelt sich die verrufne Via mala längst den felsichten Ufern des brausenden Rheins zum kalten Splügen. In dieser so schön gelegenen Burg lebte am Ende des Krieges, der Friedrich den einzigen mit Ruhm bedeckte, der

biede-

biedere und gestrenge Freyherr Don Carlo von Rietberg, ein ehrwürdiger Sprößling eines edlen rhätischen Stammes. Der Genuß der herlichen Aussichten und des Reichthums der Natur welche die Lage seiner Burg gewährten, hatte die Herzen seiner Voreltern schon früh mit hohen Gefühlen gewärmt und sie zu künftigen Helden gezogen; hier bildete er zum weisen Menschen — und Vaterlandsfreunde, zum gütigen Vater und Gatten, zum innigsten Verehrer alles Schönen und Guten. In seiner glücklichen Ehe mit Veronica von Alberti, die keinen Fehler hatte, als den, zu sehr von den Verdiensten ihrer und ihres Mannes Familie eingenommen zu seyn, erzeugte er einen Sohn, Don Pedro, und eine Tochter, Wilhelmine, ein Mädchen das so viel reitzendes, sanftes und anziehendes in ihrem Gesichte, in ihren Manieren, in ihrer Figur, kurz in ihrem ganzen Wesen hatte, daß jedermann, der sich ihr nähern durfte, sie beym ersten Anblick mit innigem Wohlgefallen, und bald mit den Gefühlen der zärtlichsten Liebe und gröften Achtung ansehen mußte. Sie blühete hier im Schooße der schönen Natur, gleich einer Rosenknospe, ohne Verzierung der modischen Kunst, zur größten weiblichen Vollkommenheit

auf

auf. In den schönen Gefilden des lieblichen Thals, das mit Arkadien und Tempe wetteiferte, entfaltete sich ihr Wuchs gleich einer schlanken Palme und bildete sich ihr Herz und ihr Verstand unter der Anleitung eines weisen und rechtschafnen Vaters, zum Ideal der Tugend, und dieser weibliche Engel wandelte froh, zufrieden, und unschuldsvoll unter den Töchtern der Flur.

Der alte Freyherr Don Carlo hatte ohne eine französische Gouvernante und ohne deutschen Hofmeister, blos von seiner braven Gattin unterstützt, seine ganze Sorgfalt der Bildung seiner Kinder geschenkt, und Wilhelmine besonders belohnte ihre Eltern für alle ihre Bemühungen, durch die glänzendsten Fortschritte, die sie in mancherley Wissenschaften und weiblichen Künsten mit jedem Tage machte. Wilhelmine erfüllte, ja übertraf vielleicht noch die Erwartungen ihres Vaters; sie wurde das sanfteste, liebenswürdigste Mädchen, das vielleicht damals in Rhätien lebte, voll Wärme und Enthusiasmus, wenn von Tugend und Menschenwohl die Rede war, voll Sanftmuth, Güte und Weiblichkeit in dem Wirkungskreise, der ihr als Mädchen von der Natur eigentlich vorgezeichnet war.

Ihr Bruder Don Pedro war, nach Landessitte der einzige Erbe der großen Besitzungen seines Va-

ters

ters; Wilhelmine konnte also nur Hofnung haben, durch ihre Liebenswürdigkeit und ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, in den Schooß einer andern großen Familie aufgenommen zu werden, und ihr Vater, der ein Mädchenkenner war, berechnete als Patriot schon in der Stille die politischen Vortheile, welche ihm die Verbindung seiner Wilhelmine mit diesem, oder jenem großen Hause vorzüglich gewähren konnte.

Seit dem grauen Alterthume, (Schmarotzer und seine Gattin behaupteten, seit dem Sabinischen Weiberraube), blühte sein ritterliches Haus im höchsten Wohlstande; er zählte Feldherren, Aebte und Bischöfe sogar unter seine Ahnen; kein zweydeutiger Ruf befleckte seinen Adel, keine niedrige Handlung entehrte sein Ansehn; edler Stolz und angeerbtes Ehrgefühl waren nebst einem sehr großen Vermögen die eisernen Stützen, worauf es Jahrhunderte hindurch unerschütterlich ruhte, selbst da nicht unterlag als die Riesenfamilie der Salicetti den Religionsfanatismus und die Freyheitswuth wider dasselbe bewafnete. Die Verbannung eines seiner Vorfahren und der Meuchelmord eines andern, welche beyde bitter gerächt wurden, verbreiteten nur noch einen höheren Glanz über seine Familie und verschafften

ten ihr ein Ansehn, das man Märtyrern der Wahrheit so selten gewähret.

Er schmeichelte sich mit der süßen Hofnung, daß die Freundschaft, welche zwischen den Häusern Bourbon und Lothringen zu bestehen schien, den glücklichsten Einfluß auf sein Vaterland haben und daß die großen Familien desselben ihres gemeinschaftlichen Wohls eingedenk, zur wechselseitigen Vergrößerung ihres Ansehens einander treulich die Hände bieten würden. Aber beynahe hätte ein Mädchen, welches das Schicksal aus dem unbegreiflichen Chaos hervorrief und zum Engel in Menschengestalt bildete, dieß stolze Gebäude, auf welchem hochbrüstige Ahnen und verdienstvolle Enkel ihre unverdunkelte Ehre fortpflanzten, wie ein Kartenhaus über den Haufen geworfen.

Zwey kleine Meilen von Rietberg am linken Ufer des Rheins, auf einer der Terrassen des Hinzenberges liegt der ansehnliche Flecken Sarn. In demselben wohnte die zwar alte, aber doch nur bürgerliche Familie Cantini. Das Haupt derselben Paul Cantini war Landammann der Gemeinde und hatte vor Zeiten die Würde eines Podesta von Morbegno mit vielem Ruhme bekleidet und sich keiner der Räubereyen und Ungerechtigkeiten

schul-

schuldig gemacht, die man in spätern Zeiten den Beamten der Republik Schuld gab. Er hatte das Gesetz nie verdrehet, nie mehr gefodert, als man ihm schuldig war, alle Ränke, Chikanen des Ungeheuers, so wir Justiz zu nennen pflegen, stets verachtet und war mit so reinem Gewissen und so reinen Händen wieder nach Hause gekehrt, daß er selbst von seinen Feinden den ehrwürdigen Beynahmen, der redliche Cantini erhielt. Er lebte von seiner kleinen Heerde, die ihn reichlich nährte, bauete Korn und pflanzte Bäume für sich und seine zahlreiche Familie und handelte mit Pferden, Zeitkühen und Stieren nach Italien. Seine Landammanns Würde führte ihn oft in den Zirkel des Adels und der Großen seines Vaterlandes; auf Bundes- und Beytagen bedurften sie seiner Zustimmung; auf Landesgemeinen und Besatzungen ließ er die Kredits Wage steigen und sinken; alle Partheyen schmeichelten ihm, jede suchte ihn für sich zu gewinnen; aber keine wagte es je ihn bestechen oder erkaufen zu wollen; er behauptete, was heut zu Tage so schwer seyn soll, bey jedermann den Ruf eines redlichen unbestechbaren Mannes, der nie der Convenienz, nie dem Eigennutze, nie dem Stolze fröhnte, sondern seinen größten Ruhm, wie Aristides darinn setzte, gerecht zu seyn. Sein biederer Vater hatte

ihm

ihm von Jugend auf die Grundsätze einer gerechten und vernünftigen Freyheit eingeprägt. Er war so glücklich gewesen in seiner Jugen. mit einem Herrn von Castelberg mehrere Länder zu bereisen, und hatte wie dieser die Ränke der Höfe kennen gelernt, den Geburtsadel für nichts zu achten, die Mönche und Pfaffen in schwarzen weißen und grauen Kutten, gröstens teils für eine Pest der Menschheit zu halten, den Bürger mit Mitleid zubetrachten und den Landmann zubeklagen war ihm daher fast natürlich geworden. Er blieb in der niedrigen Hütte seines Vaters und ward glücklich; sein Freund von Castelberg stieg bis zum Obrist und ward vergiftet, weil Bürgersinn, Epaulett und Schärpe sich nicht mit einander vertragen wollten.

Die Religion seiner Väter, sie waren von Zwinglis Secte, lehrte ihn, daß alle Menschen einen gemeinschaftlichen Ursprung und Alle gleiches Recht an den Wohlthaten ihres Schöpfers haben. Als er in reifern Jahren sein Augenmerk auf die vorhandene Einrichtung der gesellschaftlichen Verbindung richtete, war er erstaunt, nicht in despotischen Staaten, nein, selbst in der freyen Schweiz, nur zweyerlei Arten von Menschen zu sehen, davon die eine ihren Ursprung von den Göttern herleitete, und die andern zur Klasse der Thiere herab würdigte.

Er

Er hielt es daher für Pflicht eines Biedermannes diesen Stelz des Geburtsadels bey jeder Gelegenheit zubekämpfen, und den gemeinen Mann die Kunst zu lehren, sich selbst zu achten; er liebte aber die Menschen und sein Vaterland zu sehr, als daß er den unschätzbaren Werth der bürgerlichen Ordnung und des Friedens nicht gekannt und beyde zu erhalten nicht eifrig gesucht hätte. Heftige Erschütterungen und Volksaufstand, in Verbindung fürchterlicher Strafgerichte, wie man sie in unsern Zeiten methodice organisirte, sollten nicht diese Achtung herbey führen, sondern das Licht der Vernunft sollte die Nacht der Vorurtheile verscheuchen und eine weise Freyheit über seine Landsleute leuchten lassen.

Bey solchen Gesinnungen war Paul Cantis pi im ganzen Lande und besonders in seiner Gemeinde ein sehr geschätzter Mann und von seiner zahlreichen Familie wurde er beynahe angebetet. Seine Gattin Ursula Battaglia war eine sehr respectable und respectirte Frau, und verband mit einem hübschen, offenen und geistreichen Gesicht, viel persönlichen Ernst und Würde. Ihr Vater war ein Landprediger gewesen, und der Umgang mit einigen adelichen Fräuleins seiner Gemeinde, hatte das, ihrem Stande anklebende, Schüchterne und Tölpische gänzlich

 lich

lich abgeschliffen. Sie war dabey eine treffliche Hausmutter, widersprach ihrem Paul niemals und bequemte sich gern nach allem, wie er's haben wollte; nur das konnte sie nicht über's Herz bringen, ihm zugehorchen, wenn er befahl, seinen Kindern vor dem 10ten Jahre nicht beten zu lehren; denn Christus, entschuldigte sie ihren Ungehorsam, Christus hat ja gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!

Ihr ältester Sohn Rudolph der Held unserer Geschichte, war in seinem 18ten Jahre ein stattlich kühn gebildeter Jüngling. Auf seinen Wangen blühete die morgenröthliche Farbe der Gesundheit, die Leiblivre der Alpenbewohner, und von der weissen hochgewölbten Stirn flossen dichte Rabenlocken auf die herkulischen Schultern herab. Sein offnes, schwarzbraunes Gesicht war äusserst angenehm und anziehend, sein Auge geistreich, sein Blick denkend, der ganze Jüngling werth von Lavater silhouettirt zu werden. Dabey war er von froher jovialischer Laune, liebte Kuß und Minne wie sein Leben und jubelte gern bey vollen Bechern im Kreise lustiger Freunde: doch überschritt er nie die Schranken der Wohlanständigkeit, legte nie der Unschuld Schlingen, erniedrigte sich nie bis zum unvernünftigen

Thie-

Thiere. Er hatte eins von den glüklichen Tempera-
menten, die überall etwas zu pflücken, überall ihren
Honig zu saugen wissen, selbst aus den kleinsten Blüm-
chen, die die Wollust aus ihrem Gürtel fallen läßt
und deren Wohlgeruch und Farben sie nicht für den
Liebhaberpöbel bestimmt hat.

Die Natur hatte ihn, wie schon gesagt, zu ei-
nem Könige gestempelt. Was Friedrich Wil-
helm und der Herr von Besserer unter den
Deutschen waren, ist er noch unter den Schweizern,
der gröste und proportionirteste Mann seiner Nation.
Sein hoher, majestätischer, im schönsten Ebenmaß
gebildeter Wuchs war so vollkommen als die Züge
eines männlich schönen Gesichts einnehmend waren,
als bey dem kleinsten Lächeln so unendlich liebenswür-
dig wurde, als ein Ausdruck von Ernst und Würde,
der ihm ganz eigenthümlich war, allgemeine Achtung
gebot. In seinem großen sprechenden Auge herschte
in spätern Jahren, ob gleich nicht immer, eine
sanfte Schwermuth, die mit einem Anstriche von
Zärtlichkeit vermischt war, welche seinen Blicken eine
süße Gewalt ertheilten, daß er alles mit ihnen
machen und ausdrücken konnte, was er nur wollte.

Er besaß zwar nur die Höflichkeit guter Laune
und eines natürlich sanften einschmeichelnden Karak-
ters

ters, und die heut zu Tage so nothwendige, so allgemein herrschende Tanzmeisterhöflichkeit, durch die mancher Schurke sein Glück macht, fehlte ihm gänzlich; allein er wußte sich in jeder Gesellschaft mit Anstand und Würde zu betragen. Bis in sein sechzehntes Jahr genoß er im Hause eines Hern von Capol den Privatunterricht eines zwar pedantischen, aber dabey sehr gelehrten Deutschen, und zu Tübingen erwarb er sich in zwey Jahren diejenigen Kenntnisse und Wissenschaften, welche zur Bildung eines jungen Mannes von seinem Stande für nöthig gehalten wurden, der nach der Absicht seines Vaters, eine bedeutende Rolle auf dem politischen Schauplatze seines Vaterlandes spielen sollte. Durch eignes Lesen und Nachdenken und vorzüglich durch den Umgang mit einem Professor von Pavia, der sein Vaterland verlassen hatte und in der reformirten Schweiz zu Zwinglis Lehre übergetreten war, hatte er sich eigne, in seinem Vaterlande nicht gäng und gebe Grundsätze, für das gesellige Leben und die Freundschaft gesammelt. Er glaubte, nur die Gegenwart sey Etwas, die Zukunft ungewiß, das Vergangene blos noch in der Erinnerung vorhanden.

Rudolph hatte noch drey jüngere Brüder und eine liebenswürdige Schwester, Nahmens Liſette, die

die in ihr siebenzehntes Jahr getreten und zu gleicher Zeit mit ihm aus einer Pensionsanstalt, die ein naher Anverwandter ihrer Mutter zu Chur angelegt hatte, in das väterliche Hauß zurück gekehrt war. Wir werden bald Gelegenheit haben dieses herrliche Geschöpf näher kennen zu lernen und seine Brüder werden keine gemeine Rollen in der Geschichte ihres Bruders spielen, unter dessen Aegide sie eine glänzende Laufbahn eröfneten.

In dem Kreise dieser kleinen Familie und einiger wenigen Freunde lebte Paul Cantini froh und glücklich, und seit zwanzig Jahren hatte nichts als der Tod eines liebenswürdigen Töchterchens von zehn Jahren die Ruhe seines Herzens zu stöhren vermocht. Seine Wohnung war ein geräumiges, prunkloses, aber bequemes und nach Landes Sitte Feuer festes Hauß. Es lag an dem einen Ende des schönen Fleckens auf einer Anhöhe und beherrschte eine Meilen weite Aussicht, in deren Vordergrund sich ein romantisches Thal befand. Ein niedlicher Garten umgab es von dreyen Seiten, an dessen Spalieren Rosmarin, Pfirsichen, Mandeln und Buchsbaum zur Fütterung der Bienen blühten. Artischocken, Scorzonera und Broccoli gedeyten unter der wartenden Hand der ernsten Ursula, und Nelken, Lavkoyen

koyen und Rosen blühten trotz der muntern Lisette, die sie lachend und singend gepflanzt hatte und beym Untergang der Sonne zu begießen pflegte.

Zweites Capitel.

Paul Cantini wurde von den Großen des Landes oft besucht. Viele bedienten sich seines Raths und noch mehr suchten ihn für sich zu gewinnen. Die rohen Sitten, die stürmenden Leidenschaften, der kühne Ehrgeiz, welche den Schweizerischen Edelmann der vorigen Jahrhunderte karakterisirten, die in unsern Zeiten durch den Einfluß fremder Mächte leider aufs neue geweckt worden sind, und die den Ruin des Landes befördert haben, begonnen schon damals der Gelehrsamkeit, den Reizen versteinerter Unterhaltung, politischen Intriguen, der herrschenden Familien von Salicetti, von Rietberg und von Berneggs, und geheimen Ränken auswärtiger Höfe, Plaz zu machen.

Die Scenen des Lebens hatten sich auch in der Schweiz mit den herrschenden Leidenschaften der Menschen und mit den Fortschritten der Kultur verändert. Er hatte jezt nicht mehr zubesorgen, daß sich

sich die Großen in seinem Hause vergiften, oder die frühern Mordscenen von Tusis, Chur, Ilanz, Rietberg und Remüs erneuern würden. Zwar foderten einzelne Personen noch andere zum Zweykampf auf: aber man dachte philosophisch genug sich lieber einige Stockprügel geben zu lassen, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. So lange das Gleichgewicht unter der französischen und österreichischen Parthey erhalten wurde und so lange weder Choiseuls, noch Kaunitzens Anhänger zu mächtig waren, konnte das Volk nicht so ganz unterdrükt werden. Zwar neigte sich seit einigen Jahren das Gleichgewicht zu sehr auf Seiten der Salicetti; zwar hatten sich die zahlreichen Aeste dieser edeln Familie im ganzen Lande verbreitet. Die Finanzen des Staats, die Beherrschung der Unterthanen, die in fremden Diensten stehenden Regimenter waren in ihren Händen, die Geistlichkeit beyder Religionen war für sie gewonnen, und einige furchtsame Vaterlandsfreunde wagten es nicht, sich dem alles verschlingenden Strome entgegen zu werfen; aber doch hatten noch hie und da einzelne Männer, zu denen auch Paul Catini gehörte, Muth und Entschlossenheit genug, sich den Plänen der so genannten allmächtigen Familie zu widersetzen, ob sie gleich oft ein Opfer ihres Patrio-

tis-

otismus wurden, und der wohl conbinirten Macht ihrer bedächtigen Gegner unterlagen, wie es die von Straßberg, von Caſtelli, von Miſani und Valtraverſetti erfuhren.

Der Anfang dieſer Geſchichte fällt eigentlich in den Zeitpunkt des erneuert Mailänder Capitulats und der intriganten Regierung des Herzogs von Choiſeul, deſſen Gemahlin die Geliebte des Generals von Saliceti war, der er ſein Regiment verdankte, das eigentlich der Brigadier von Valtraverſetti hätte erhalten ſollen. Paul Cantini ſah' die ſchwarzen Wolken der Partheywuth und des bürgerlichen Krieges ſich aufthürmen; er war Augenzeuge von den Gewaltthätigkeiten die man verübte, und war feſt überzeugt, die Freyheit ſeines Vaterlandes könnte nicht anders gerettet werden, als wenn biedere Vaterlandsfreunde das verlohrne Gleichgewicht zwiſchen den herrſchenden Familien wieder herzuſtellen ſuchten und er arbeitete im ſtillen mit ſeinem Sohne Rudolph an einem Plan, der das ſinkende Anſehen und die zum Theil verlohrne Macht der Familie von Rietberg und ihrer Anhänger wieder herſtellen ſollte. Nachdem er ſeinen Plan einigen vertrauten Freunden mitgetheilt und ihre Beiſtimmung erhalten hatte, beſchloß er, ſich zu dem ihm wohlbekannten Freyherrn Don

Car'

Carlo von Rietberg zu verfügen, um ihn von demjenigen zubenachrichtigen, was einige gute Vaterlandsfreunde nicht für ihn, sondern durch ihn zum Besten des gedrückten Vaterlandes auszuführen wünschten. Da sein Sohn mit allen Theilen dieses Plans genau bekannt war, und unter den jungen Leuten aller Stände eine ausgedähnte Bekanntschaft hatte: so mußte ihn dieser nach Rietberg begleiten, um ihn mit dem alten Baron näher bekannt zu machen, der überdieß ein vortreflicher Gesellschafter und großer Freund junger wohlgezogener Leute war.

Beyde Cantini, Vater und Sohn, wurden mit der dem Rietbergischen Hause so eignen Leutseligkeit und Gastfreundschaft empfangen und mit dem, was Küche und Keller mit sich brächte, vorlieb zunehmen gebeten. Die heutige Gesellschaft war nicht zahlreich. Ausser unsern Sarnern und der Familie von Rietberg befand sich niemand fremdes an der Tafel, als der Marschall von Traversetti, ein junger Herr von Hohenrealta, der ein naher Anverwandter des Hauses von Rietberg war und der in der Nachbarschaft der Burg wohnte, ein deutscher Baron und der Pastor des Orts, ein glaubensfester Theolog, Orthodox im Predigen, im Chatechesiren, im Essen und im Trinken. Spott und Freydenkerei

des

des Adel's, nur nicht der Bauern, denn diese sollten das geistliche Joch nicht abwerfen, ertrug er gern, wenn nur alter Veltliner Wein, Turiner Rosolio und gutes Wildpret von der Herzensgüte des Spötters und des Freydenkers zeugten. Was liegt mir an euren Glauben, pflegte er zu sagen, wenn nur eure Werke gut sind. Glaubt meinetwegen an keinen Gott, aber handelt so, als ob wirklich einer da wäre. In politischen Dingen war er hingegen gar nicht nachgebend, und da er aus einer adelichen Familie abstammte und die Bauern ihn einmal von einer Pfarrey verjagt hatten, ohne daß ihn die Edelleute seine Herren Vettern retten konnten, so brachte ihn jeder Zweifel über die Pflicht des Gehorsams der Bauern gegen die Edelleute in Harnisch und bey ihm hatten immer nur Reichthum und Titel Recht.

Der junge Herr von Hohenrealta war seit zwey Jahren von der Academie zurück und bekleidete damals die Stelle eines wohlweisen Landmanns seiner Gemeinde. Er hatte eine schöne Figur voll Anstand und Würde, Augen, in denen eine sanfte Schwärmerey mit jugendlichem Feuer sich stritten, Lippen, auf denen der mildeste Ernst mit dem frohen Lächeln der Jugend sich paarte, eine Stirn, stolz und leicht empört und regelmäßige Gesichtszüge durch eine sanfte Melancholie verschönert. Mit wilder Anmuth flogen

die

die seidenen Locken um ihn her und kühn und stolz wölbten sich die dunkeln Augenbraunen über den ernsthaft lächelnden Blick. Er war ein warmer Freund der Familien von Rietberg und Traversetti, mit welcher, letzterer seine Vorfahren Jahrhunderte im Kampf gewesen waren, und setzte Leben und Vermögen aufs Spiel, um sie gegen die Verfolgungen der Salicetti zu sichern. Er war und ist unstreitig einer der ädelsten Männer des Landes, und verdiente ein besseres Schicksal, als ihm in seinem Alter geworden ist. Meine Leser werden ihn im Verfolg der Geschichte noch näher kennen lernen.

Der Marschall von Traversetti war ein kühner, stolzer, am Hofe zu Versailles mit allen Intriguen der Liebe und der Politik bekannt gewordner sehr liebenswürdiger Cavalier. Er hatte den Feldzug gegen Friedrich mitgemacht, hatte sich Ruhm, Würden, Orden und Pensionen erkämpft und in dem Augenblicke, wo er die gerechteste Ansprache auf den Besitz eines Schweizerregiments hatte, spielte ihm und seinem Ehrgeize eine Dame einen Streich, den er nicht verschmerzen konnte, auch da nicht verschmerzt hatte, als er an einer Prise Tabak, den ihm eine Dame auf einem Balle reichte, in die Ewigkeit hinüber schlummerte. Das Regiment das sein Vater errichtet hatte,

te, wurde dem Marschall von Salicetti gegeben und dieß legte den Grund zu den unseligen Streitigkeiten, welche seit dem die Republick Graubünden zerrütteten. Er befand sich damals auf einem seiner Schlösser und verband sich eng mit der Familie von Rietberg und von Hoheurealta, nicht aus Patriotismus, sondern um seine persönlichen Beleidigungen an die Salicetti zu rächen.

Diese kleine, äußerst unterhaltende Gesellschaft setzte sich zu Tische und der Zufall wollte daß der junge Rudolph Cantini, damals Gerichtsschreiber seiner Gemeinde, der Tochter des Freyherrn von Rietberg, der Signora Donna Wilhelmine gegen über seinen Platz erhielt und vielleicht deswegen von den jungen am Tisch befindlichen Cavalieren beneidet wurde. Er hatte ein Mädchen vor sich, dessen Reize wie er wenigstens in diesem Augenblick glaubte, alles übertrafen, was er je von weiblicher Schönheit, in und außer seinem Vaterlande, bewundert hatte. Ein edler schlanker Wuchs, ein offnes heiteres Antlitz voll Unschuld und süßer Freundlichkeit, ein schwarzes seelenvolles Auge, rein wie das Wasser eines klaren Baches, in welchem der nächtliche Himmel mit allen seinen Sternen sich spiegelt, Huld und Ahnung eines Engelherzens in der Miene, schwarze seidene Locken,

eine

eine Schwanenbrust und tausend andere offen liegende und versteckte Reize, für welche der Pinsel des Dichters selbst zu arm ist, schmückten dieses göttliche Mädchen, dessen Anblick Rudolfs ganze Seele erschütterte. Eine unwiderstehliche Zauberkraft, die er selbst nicht begreifen lernte, hielt sein Auge auf sie gefesselt, und oft begegneten ihre Blicke den seinen und beseelten ihn mit einem Entzücken, das sich in allen seinen Bewegungen verrieth; denn er war ja mit aller Empfänglichkeit für Liebe und Vergnügen gebohren, mit allen Talenten geschmückt auch andern Freude und Liebe zu geben.

Kaum waren die ersten Schüsseln abgetragen, so ward das Gespräch bald allgemein Paul Cantini und der alte Freyherr verhandelten das Capitel der Politik; der Marschall von Traversetti unterhielt die alte Baronesse von ihren und seinen Ahnen und erzehlte ihr Anekdoten von dem berühmten Ritter Pompejus von Rietberg, dessen Tochter einen Obrist von Traversetti geheyrathet und den Tod ihres Vaters zu rächen geschworen hatte; der junge Baron Don Pedro disputirte mit dem Pastor Loci über die Gnadenwahl und der Baron von Hohenrealta unterhielt bald eine zahnluckichte Tante von Hochzeit und Kindtaufschmausen, denen er kürzlich beygewohnt hatte, bald die

die reizende Baroneſſe Wilhelmine von Gellerts und Rabeners Schriften; nur Rudolf Cantini war noch im Anſchauen verlohren, er ſah und hörte, aber er konnte nicht ſprechen. Er machte indeſſen bald die Bemerkung, daß ſich Fräulein Wilhelmine unter tauſenden ihres Geſchlechts und ihres Standes auf das vortheilhafteſte auszeichnete. Sie beobachtete den Wohlſtand ohne Zeremonienton, war munter ohne gaukelnde Flatterhaftigkeit, naiv und offenherzig ohne Unbeſcheidenheit, artig ohne Zwang, geſprächig und unterhaltend ohne Pedanterie und Ziererey. Ihre Sprache, ſie mochte deutſch mit dem Paſtor, franzöſiſch mit dem Marſchall, italiäniſch mit dem Baron und romanſch mit ihrer Tante ſprechen, floß natürlich und unbefangen von den ſchönen Lippen; ihre Mienen, Geberden und Bewegungen waren leicht und wohlanſtändig, nicht geſchraubt, nicht von der Convenienz abgemeſſen und harmonirten mit der ganzen ſchönen Figur. Ihr Anzug war reinlich, ſpielte in ſanften Farben, und karakteriſirte ihre eben ſo ſanfte Seele; ſie wollte, wie jedes Mädchen, durch ihn gefallen, aber nicht glänzen; ſie bediente ſich des vollen Buſens nicht um Männer Herzen zu angeln, engte Leib, Hals und Füße nicht in Panzer um unnatürliche Fehler zu verbergen, oder die Folgen einer ausſchwei-

ſen-

fenden Lebensart zu verstecken. Ihre Gedanken waren selbstgedacht und trugen das Gepräge eines leichten Geistes an sich, der sich nicht einengen, nicht zwingen läßt, sondern der sich stets so zeigt wie er ist. Ihre Unterhaltung, ob sie gleich mit ihm nur wenig sprach, war hinreißend, voll Grazie, mit gesundem Menschenverstande gewürzt, witzig, lebhaft, offenvoll Natur und Sinn. Es schien ihr selbst nicht an Kraft zu fehlen. Im Urtheilen war sie bescheiden, im Entscheiden schüchtern, im Moralisiren nicht spitzig, im Sprechen klar, kernhaft, ohne Aengstlichkeit, bey Geständnissen offenherzig, beym Wiederspruch gelassen, nirgends vorlaut, voll Gefühl, glühend für die gute Sache und doch nicht empfindelnd, sondern kunstlos empfindsam. So war heute das Mädchen, so zeigte es sich in den zweyen Tagen, so lange dauerte der Besuch, welche Rudolf in ihrer Gesellschaft zubrachte, in dem es seine ganze Aufmerksamkeit fesselte, es stand aber zu hoch über ihn, als daß er sich hätte erlauben dürfen, der Stimme seines Herzens Gehör zu geben.

Dem Baron von Hohenrealta war der Eindruck nicht entgangen, welchen seine Wilhelmine, so pflegte er sie zuweilen zu nennen, auf den jungen Cantini gemacht hatte. Indessen glaubte er in den Verhältnissen

sen seiner und ihrer Familie und in dem bürgerlichen Stande des Garners hinlänglichen Schutz gegen die Launen der Liebe zu finden, ja es schmeichelte ihn so gar, einem so schönen Manne, wie Cantini war, den Vorzug streitig zu machen.

Nach aufgehobner Tafel begab sich die ga[illegible] Gesellschaft in dem schönen, hinter dem Schlosse [illegible]egen den Garten, um in einem der Pavillons den Kaffee zu trinken und sich mit dem Botschenspiel zu vergnügen. Hier fanden sich bald auch die beyden Herren von Blumenau und ein Herr von Tusch mit ihren Familien ein, man gruppirte sich in kleinen Partheyen, der Baron von Hohenrealta both Wilhelminen den Arm und Rudolf Cantine von seinem unwiderstehlichen Schicksal hingerissen, folgte ihnen in einer kleinen Entfernung schüchtern und mit gepreßtem Herzen. Bey einer Wendung in einer der Alleen des Gartens erblickte ihn Wilhelmine. Unbekannt mit den schlauen Künsten der Koketterie und der Mode, ungefesselt von den willkührlichen Gesetzen des eingebildeten Wohlstandes reichte das unverdorbne Mädchen der Natur, sittsam und holdselig, mit der Miene voll Unschuld im Antlitz und in jungfräulicher Schönheit ihren andern Arm unserm Rudolph Cantini. Sie müssen, sagte sie, und ein freundliches ungezwungenes Lächeln

verbreitete sich liebreich über ihre Wangen, umschwebte ihre Lippen und verkündete die Sanftmuth ihrer Seele, sie müssen sich's schon einmal gefallen lassen bey uns Langeweile zu haben. Sie kommen, wie ich von meiner Mutter gehört habe, vor nicht langer Zeit von Tübingen zurück und sind vermuthlich der stillen ländlichen Freuden, deren uns unser Vaterland gewährt, entwöhnt. Unsere Sitten, und unsere Vergnügungen sind zwar sehr unschuldsvoll, aber sie haben, wie mich dünkt, das Gepräge der Schwermuth, und stimmen gar nicht mit unserer lachenden Natur, für die übrigens die wenigsten Menschen Gefühl haben.

Rudolph nahm nun seine Landsleute in Schutz und ergoß sich in Lobeserhebungen über die Sitten und unschuldigen Spiele, besonders der Bergbewohner und äußerte so neben her, er hätte nicht geglaubt im Schlosse eines Freyherrn die nämliche Einfalt der Sitten und die reine Herzensgüte anzutreffen, die ihm, seit dem er auch andere Nationen habe kennen lernen, seine Landsleute so ehrwürdig machten. Er sey bis heute zwar immer der Meinung gewesen, daß sich die Tugenden der Voreltern noch bey den Nachkommen der Bergbewohner allein in ihrer Lauterkeit erhalten hätten; allein er müsse seinen Irrthum gestehen, ob er gleich in Versuchung gerathe, die Burg Rietberg

und

und ihre edeln Bewohner unter die seltnen Ausnah-
men zu zählen.

Wilhelmine ward von der Wahl seiner Ausdrücke,
von dem warmen Wehen der Begeisterung, mit der
er sich über die Schönheiten der Natur und den Adel
des weiblichen Geschlechts ergoß, was sie bey dem Sohn
eines Landmanns von Sarn nicht erwartet hatte, im-
mer mehr eingenommen, vielleicht auch daß der Glanz
seiner sprechenden Augen, die Würde und Fülle seiner
ganzen Gestalt, das Wohlklingende seiner Sprache,
die er von einem aus Lucca geflüchteten Nobili und
seinen Lehrer Pilati von Pavia erlernt hatte, und die
kleinen und feinen Schmeicheleyen, welche er ihr, ohn-
ne alle Absicht zu sagen wußte, das ihrige dazu bey-
trugen; genug, Wilhelmine konnte sich fast gar nicht
von ihm losreißen, und obgleich ihr Herz zur Zeit
noch ein fleckenloser Tempel war, indem sich liebend
die Genien des Guten, des Wahren und des Schönen
umarmten, so konnte sie sich dennoch des Gedanken
nicht erwähren: das ist ein schöner, angenehmer
Mann; die Natur hat einen Mißgriff gethan, da sie
ihn in der Hütte eines Landmanns gebohren werden
ließ.

Zürnen sie, meine lieben Leser, deswegen der gu-
ten Wilhelmine nicht, sie war ja ein Mädchen und

der Brust eines Mädchens paaren sich ja wohl zuweilen die widersprechendsten Gefühle.

Bey dieser ganzen Unterredung spielte der Baron von Hohenrealta eine stumme Rolle, ob er gleich nicht ganz ruhig dabey war. Noch nie hatte er Wilhelminens Auge so voll Feuer und doch schmachtend gesehen, wenn sie mit ihm oder andern jungen Herrn sprach, als heute, und in der That, wenn er nicht die Vorurtheile des Adels und besonders den Ahnenstolz der alten Frau von Rietberg so genau gekannt hätte, so würden ihn seine heutigen Bemerkungen in große Verlegenheit gesetzt haben, denn Wilhelmine war der Magnet, welcher ihn nach Rietberg zog und deren Hand er zu erhalten sehnlich wünschte. Er gehörte nicht nur zu einer der reichsten, angesehensten und ältesten Familien des Landes, sondern er war auch einer der gebildetsten und artigsten Cavaliere und genoß die Achtung und Freundschaft des alten Freyherrn von Rietberg in einem vorzüglichen Grade. Auf einer stürmischen Landsgemeine, wo beyde Häuser nicht eines Sinnes waren, hatte der junge Baron von Hohenrealta, den alten von Rietberg, ungeachtet des heftigsten Widerstandes, den Händen einiger durch Wein erhitzter und von Partheywuth ergriffener Bauern entrissen, sondern ihm zu gefallen, seine eignen

Plä-

Pläne aufgeopfert und die Absichten des alten Freyherrn bestmöglichst unterstützt. Die Mütter beyder jungen Leute waren überdieß einander nahe verwandt und seit ihrer Kindheit die herzlichsten Freundinnen, und eine hatte sogar der andern das Wort gegeben, ihre Kinder mit einander zu verbinden. Wilhelminen war dieß zwar zur Zeit noch unbewußt, ob ihr gleich die Mutter manchen Wink gegeben hatte, daß ihrem Hause eine erneuerte Verbindung mit dem Hohenrealtischen nicht unangenehm seyn würde. Zu Erklärungen war es auch zwischen den jungen Leuten nie gekommen, und Wilhelmine hatte die Bemühungen des Barons ihr zu gefallen, als ein Kompliment angesehen, das ihrem Geschlechte, ihrem Stande, und warum sollten wir es leugnen, auch ihrer Schönheit gebühre.

Der Baron von Hohenrealta hatte Weltklugheit und Menschenkenntniß genug, um sich auch nur ein Wort oder eine Miene zum Nachtheil des jungen Cantini entfallen zu lassen. Er sprach von ihm mit der größten Achtung, er ließ seinen Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren, bewunderte seinen offnen Verstand, seine feine Sitten und das wohlklingende harmonische seiner Sprache; aber er hütete sich sorgfältig gegen Wilhelminen auch nur das Geringste von der

männlichen Schönheit desselben zu erwähnen, denn er kannte die Mädchen.

Der Abend dieses Tages ward unter Scherzen und Singen der jungen Leute und unter politischen Gesprächen der alten hingebracht; den folgenden Morgen giengen die Herren schon früh auf die Jagd, wohin Rudolph ungern folgte, ob er gleich ein leidenschaftlicher Gemsenjäger war und schon manches gefährliche Abentheuer in den Gebirgen des Rheinwalds erstanden hatte, und ungeachtet Wilhelmine den alten Cantini dringend bath doch heute noch ihren Vater durch seine Gesellschaft aufzuheitern, befahl dieser seinem ungern gehorchenden Sohn, die Pferde satteln und um vier Uhr bereit halten zu lassen, damit sie noch vor Untergang der Sonne zu Sarn eintreffen könnten.

Dieser Befehl war die Losung zur Trennung der ganzen Gesellschaft. Die Dame des Schlosses zog sich in ihr Zimmer zurück, die Barone von Hohenrealta und von Traversetti begaben sich nach ihren Schlössern, die Familie von Blumenau eilte nach Hause, der alte Baron von Rietberg an seinen Schreibepult, sein Sohn Pedro nach Chur zu seinem Mädchen, das er so herzlich liebte, als er ihre Familie bey jeder Gelegenheit bekämpfte, und Wilhelmine schlich traurig und

einsam

einsam auf den Terrassen und den dunkelsten Lauben des Schloßgartens herum. Mancher Seufzer entquoll ihrem jugendlich vollen Busen; sie horchte nicht auf Philomelens Lieder, achtete nicht auf den muthwilligen Scherz ihres Jolies der Schmetterlinge jagte und Eichhörnchen anbellte. Mit Untergang der Sonne stieg sie langsam die Treppe eines Pavillons hinauf, leise öfnete sie den Flügel eines Fensters, von dem man den ganzen Heinzenberg übersah, und schmeichelnd küßte ihr der lüsterne Südwind die hochwallende Brust. Gefühle, die sie vorher nicht gekannt hatte, regten sich in ihrem Innersten; sie war sich selbst ein Räthsel; sie ahndete irgend ein Unglück, und wußte nicht, was sie thun sollte, um es abzuwenden.

Meine schöne Leserinnen, ich wollte darauf wetten, errathen die Ursach ihres Mißbehagens besser als Wilhelmine. Sie werden dieß vor Liebe halten, und vielleicht war es auch Liebe, ob sie gleich selbst das gar nicht vermuthete. Sie dachte warlich nicht an Liebe; sie dachte blos an Rudolph Cantini.

Von Jugend auf daran gewöhnt, früh zu Bette zu gehen und auch früh wieder aufzustehen, kam diesen Abend kein Schlaf in ihren Augen und schon hatte der Schloßwächter eilf Uhr abgerufen und schon war sie dreymal durch die Kammerjungfer der ängstlichen

Muts

Mutter an das Zubette gehen erinnert worden, als sie noch am Fenster stand und nun von ihrem eignen Kammerkätzchen, das sich während der süßen Träumereyen ihrer Donna mit dem Gärtner des Barons im Vorsaal angenehm genug unterhalten hatte, ernstlich und dringend gebeten wurde, sich zu Bette zu legen, weil ihr sonst die Nachtluft schädlich werden könnte. Wirklich versicherte des folgenden Morgens Kätherli Anosi der alten Baronesse: so unruhig als diese Nacht hätte ihr Fräulein noch nie geschlafen, sie müße warlich krank seyn und sich gestern Abend verkältet haben.

Drittes Capitel.

Die beyden Cantini, Vater und Sohn, ritten indessen langsam durch blühende Fluren, auf welchen ein mannichfaltiger angenehmer Gesang munterer Vögel den Aether erschütterte, nach Hause. Sie sprachen auf dem Wege noch viel von den Gefahren ihres lieben Vaterlandes und den besten Mitteln, den langsam sterbenden Patriotismus wieder zu beleben, viel von ihren Freunden zu Rietberg, den biedern Blumenaus, Traversettis, Hohenrealte und Sarneris, welche

che sich zur Bekämpfung des Despotismus der Salicetti, Alberti, Castelli, Lavizari und anderer vereinigt hatten, viel von den freudigen Aussichten in die Zukunft, von der im Aufkeimen begriffenen Veredelung ihrer Landsleute, von der Pflanzschule des biedern von Planta zu Holdenstein, von dem Riesengenie des Herrn von Salis zu Marschlinß — aber am meisten von der liebenswürdigen Familie von Rietberg, von der der Alte und der Junge tausend der ehrenvollsten und rührendsten Anekdoten zu erzählen wusten. Rudolph verweilte auch noch besonders bey den daselbst angetroffnen Gästen. Der Marschall von Traversetti, meinte er, sey ein wackerer Soldat, ein guter Patriot, ein liebenswürdiger Gesellschafter, den er sehr lieb gewonnen habe und den er nächstens in seiner Burg zu Casanova besuchen wolle. Seinen Haß gegen die Familie Salicetti treibe er indessen doch ein wenig zu weit, ob er gleich gestehen müße, daß es eine sehr schwere Kunst sey seine Feinde zu lieben; der alte von Blumenau schien ihm, trotz seiner Bigotterie und seiner Vorliebe für die Pfaffen ein sehr ehrwürdiger Herr, von den ausgebreitesten Kenntnissen zu seyn; der deutsche Baron sey ein Windbeutel und der Prädicant ein Wurstreuter; aber den süßen Baron von Hohenrealta könne er nicht ausstehen;

der

der Petitmaitre habe für niemand Auge und Ohr gehabt als für Fräulein Wilhelminen, die des Jäcken wenig zu achten scheine, denn sie habe auch ihm den Arm zum Spaziergang geboten und sich nur mit ihm unterhalten. Es sey schade um ihn, daß er ein so kurzes Gesicht und einen so schmächtigen Körper habe, welche Leibesgebrechen er wohl durch vieles Studiren davon getragen haben werde; denn seine Miene sey sehr gelehrt, und was dergleichen Bemerkungen mehr waren, welche die aufkeimende Eifersucht, ohne daß er sie kannte, seinem Munde entlockte.

Der alte Cantini antwortete auf alle diese Salbadereyen wenig oder nichts und bemerkte blos, freylich zu seines Sohnes größtem Verdrusse, Wilhelmine und der Baron von Hohenrealta gäben eine sehr schickliche Parthey, deren Vollziehung jeder Vaterlandsfreund herzlich wünschen müßte, weil durch die Verbindung dieser beyden reichen und angesehenen Familien dem Staate unzuberechende Vortheile erwachsen müßten; auch sähe er seiner Seits die Sache schon so gut als vollzogen an. Unter solchen und ähnlichen Gesprächen langten sie glücklich mit dem Untergang der Sonne zu Sarn zur größten Freude der harrenden Familie an und Rudolph mußte nun, so bald die Pferde in den Stall gezogen waren, der neugierigen

Mut-

Mutter und der lauschenden Schwester Lisette alles erzählen, was ihnen auf ihrer kleinen Reise begegnet war.

So lange Rudolph von den schönen und geschmackvollen Meublen, die er zu Straßburg, Tübingen und Mailand nicht besser gesehen haben wollte, von den mit vieler Kunst angelegten Gärten und Lustwäldchen, von den vollen Speichern und Kellern, von der Menge der Pferde und Jagdhunde, von den achtzig buntscheckigen Kühen, von den spanischen Schaafen und der zahlreichen Bibliothek des Freyherrn von Rietberg sprachen, ging alles recht gut, waren Mutter, Schwester und Er vollkommen d'Accord; aber so bald er das Leben und Weben der freyherrlichen Familie verhandelte, so bald er die Schönheit und den Verstand der Baronesse Wilhelmine bis im Himmel erhob und gerade zu heraus sagte, daß sie das schönste und geistreichste Fräulein des Landes wäre, da waren die Saiten so gleich verstimmt, da behauptete die Mutter in vollem Eifer Nachbar Cabenzlis Lenoli hätte gewiß röthere Backen und die Elsbet Lommau wäre schlank wie die Tanne im Walde, hätte Zähne so weiß wie der Schnee, Lippen wie Hagebutten und ein prächtig gelbes Haar, so schön wie es nur je ihrer Stammmütter eine getragen hätte. Die

Riet-

Rietbergerin sey wie bekannt Tuscisches und nicht Celtisches Ursprung, wie ihr das neulich der gelehrte Pastor a Porta versichert habe. Er solle doch ja mit seinem zimperigen Fräulein zu Hause bleiben. Für Junkers wären die freylich oft nur noch zu gut; für die Springinsfelde wäre es Schade, wenn sie eine hübsche Frau bekämen. Die schwemmten auch die rothen Backen gleich mit Thee und Koffee weg und würden bald hecktisch und schwänden weg und trockneten aus, weil sie ihre Kinder nicht selbst säugten, wie doch der liebe Himmel es haben wollte und die Jungfrau Maria auch gethan hätte. So fuhr die redseelige Frau Landammännin noch lange fort, ohne zu bemerken, daß Vater Cantini, wie er seiten zu thun pflegte, am Tische eingeschlafen war, das Töchterchen sich stellte, als ob sie vom Schlaf erwache und Rudolph in sein Tagebuch schrieb, ohne sich im geringsten die Mühe zu nehmen, dem weisen und gelehrten Mütterchen, das so gar von den rothen Haaren der Celten und den schwarzen der Tuscier zu schwatzen wußte, zu widersprechen.

Da man den Damen Schuld giebt, daß sie bald zu sprechen aufhörten, wenn man ihnen nicht widerspricht, so wird man sich nicht verwundern, daß die Mutter Cantini, bey so bewandten Umständen ihren

Mann und ihre Kinder erinnerte, daß es schon spät sey und man zu Bette gehen müße; denn Rudolph werde morgen früh bey guter Zeit von den Knechten im Mayenfäß erwartet, um die nach Tusis verkauften Molken zu wiegen.

Rudolph wünschte seinen Eltern eine gute Nacht und eilte auf sein Zimmer; aber auch ihn floh der erquickende Schlaf. Er sah' nichs als Wilhelminen von Rietberg, dachte an nichts als an sie, und wiederhohlte sich jedes Wort, das sie gesprochen hatte. Er hielt sich selbst für bezaubert; seine ganze Natur schien sich verändert zu haben; die Luft die er einathmete, schien ihm lieblicher und balsamischer, sein Herz war zum Wohlwollen geneigter, seine Einbildungskraft gespannter; das Licht der Sterne schien ihm glänzender, tausend angenehme Bilder der Phantaste umschwebten ihn; der Lauf der Zeit nahm einen eben so unregelmäßigen Lauf an, wie das Blut, das in seinen Adern floß; zum erstenmal in seinem Leben wünschte er ein Edelmann zu seyn, was wohl so mancher in unsern Zeiten gewünscht haben mag, es nicht zu seyn. Oft hatte er seinen Vater Gott danken hören, daß er nicht von adelichen Lenden entsprossen sey; oft hatte er sich über das von und zu seiner Landsleute, das sich die Bürger ganzer Städte eigen-

eigenmächtig zu legten, a) lustig gemacht; oft hatte er seinen Oheim von ganzen Herzen beygestimmt, wenn ihm dieser sagte:

„ Unabhängigkeit, weise Mäßigung und ein fro„hes Herz sind ein Glück, das selten der „Reichthum und niemals der bloße Rang zu „ gewähren vermag. “

Anjetzt erinnerte er sich an die Sentenz seines Freundes des ehemaligen Pastors Treppini, der den Hirtenstab eines Bischofs mit dem Regentenstab eines Landvogts vertauscht hatte:

„ Schönheit und Tugend, ganz ohne baare klin„gende Münze und Ahnen, bleiben immer nur „ ein leichtes Sommerkleid, das man im Winter „ tragen will; es sey noch so schön, noch so glän„zend, unbequem bleibt es immer; denn sein Be„ sitzer kann darinn erfrieren. “

Ach! seufzte er noch einmal, wäre ich doch ein Edelmann! Wer weiß, ob ich ihr nicht besser gefiele, als ein anderer, ob sie mich nicht dem kleinen Baron von Hohenrealta vorzöge? Dieser königliche Wuchs, dieser edle Stolz in Blick und Gang, leicht und majestätisch, diese himmlische Klarheit eines seelenvollen Auges, diese leichte Rosenfarbe, welche die Lilien ihrer Wangen belebt, diese Stimme, rein und süß

wie

wie der Ton einer melodischen Harfe, dieser für jeden Pinsel unnachahmliche Reiz auf Stirn und Wangen, diese himmlische Sanftmuth, dieser göttliche Busen, der seines Schleyers spottet, dieser niedliche Fuß, der jeden Schritt zum Tanz erhebt, dieß zauberische Lächeln ihres Purpurmundes, der nur Flötentöne haucht und gleich einer halb geöfneten Rosenknospe zum Kuß einladet, dieß alles — o es ist um rasend zu werden — soll nur für einen Baron geschaffen seyn! Ha! der Gedanke ist mir unerträglich!

Noch grauete der Tag nicht, als er sich schon von seinem Bette erhob, seine Jagdtasche und Flinte ergriff und den Urmeiner Alpen zu eilte. Der Schlaf hatte ihn nicht erquickt, und dennoch war die Sonne noch nicht hinter den Schalleralpen heraufgestiegen, noch spiegelten sich ihre Strahlen nur an den Gletschern des Stella und Beverin, als er schon die Hütte seines Vaters erreichte. Die Seinen wunderten sich, daß ihr Herr den Schlaf früher abgeschüttelt hätte, als sie, und eilten das Frühstück aufzutischen. Die Geschäfte mit den Seinen waren bald abgethan, und während diese in den Wald gingen um eine gefällte Tanne zur Hütte zu schleifen, stand er versunken im Anschaun der Heiligen, in diesen Gegenden so majestätischen Natur an seinen Stab gelehnt und

hörte

hörte dem Getriller lieblicher Sänger mit stiller Andacht zu, nahm herzlichen Antheil an dem Jauchzen und Wohlbehagen der Hirten und war vergnügt darüber, Bewohner dieser Erde zu seyn, wo sich so unzählig viele Myriaden von Geschöpfen ihres Daseyns freuen. Wonnetrunken stand der gefühlvolle Jüngling auf den segensreichen blühenden Fluhren der Cafannaalp und labte sich an dem Herz erhebenden Anblick froher Thätigkeit menschlicher Kräfte in dem zu seinen Füßen liegenden weit ausgebreitetem Thal. Ganz überließ er sich dem süßen Gedanken, wie seine Landsleute strebten sich aus der Niedrigkeit des Aberglaubens, des Pfaffenjochs, der Unwissenheit, zu einer höhern Stufe der Veredelung, welche so viele andere Völker schon längst erreicht hatten, empor zu schwingen. Mit Entzücken dachte er an seinen Vater, der die unterdrückten Kräfte so vieler edlen Patrioten, aus ihrem Todesschlummer geweckt hatte; dachte er an die Traversetti, Hohenrealta, Tscharner, Descatori, Bawieri Plantint. Rietberg, und alle andere, die sich bemühten, mit großen Aufopferungen alles mögliche für das Beste ihrer Landsleute zu thun, dachte, wie besonders jetzt die Plantini, Berneg, die Monnwick, die Hößli aufstehen und durch freymüthige Mittheilung ihrer Gedanken über die Lage ihres Vaterlandes die edlern Funken in so

mancher besserer Brust zur Flamme anfahen würden — kurz die freudigsten Aussichten in die Zukunft bothen sich seinen Augen dar, schwellten mit himmlischen Vergnügen seine Brust, erhoben sein Herz zum reinsten Dank gegen den Urheber seines Lebens.

Alle diese schönen Träume verschwanden jedoch bald, da ihn ein unwillkührlicher Blick in sein Innerstes belehrte, daß er nicht so glücklich sey, als er es wähnte, als er es sonst gewesen war, ehe er die Baronesse von Rietberg hatte kennen lernen. Er konnte sich es nicht verbergen, daß er liebe, und er war zu klug, kannte den Ahnenstolz der Familie zu gut, um nicht einzusehen, daß diese Liebe ihn nie glücklich machen, daß er nie zum Besitz der angebeteten Wilhelmine gelangen könne.

Der stille hohe Sinn seines biedern Vaters für wahre Freyheit, die ungeheuchelte Anhänglichkeit desselben an die Familie von Rietberg, die Unterstützung jedes Mittels, das die freye Verfassung seines Vaterlandes erhielt und jedes Guten das die Patrioten stifteten, freywillige Uebernahme der Arbeiten an gemeinnützigen Anstalten, eifrige Mitwürkung zur Ausführung guter Vorschläge, angestrengtes Sinnen und Streben auf neue Gesetze, Verordnungen,

gen, und Statuten, die den Ruhm und das Wohl des Väterlandes beförderten, den Frieden und die Sicherheit des Eigenthums erhalten könnten, die Achtung desselben auch gegen fremdes Verdienst, ein unbescholtner Name und die äusserste Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen, waren kein hinlängliches Aequivalent gegen zwey und dreyßig Ahnen des Fräuleins von Rietberg. Er im Staube geboren, auf dem Lande erzogen, von einem weisen Vater nur zu einem guten Menschen gebildet, ohne andere Titel und Würden, als die eines Biedermanns, ohne Ordensband und Adelsbrief, der Sohn eines bloßen Landammanns, der sich von Viehzucht und Ackerbau nährte — wie konnte der wohl Ansprüche auf die Hand einer Wilhelmine von Rietberg machen, deren Stammbaum mit jenem Rhätus, der sein Vaterland, Tuscien, verließ und sich im lieblichen Domleschgerthale niederließ, anhob, und um deren Besitz die jungen Herren aus den ersten und reichsten Familien des Landes buhlten?

Er ging mit diesen Gedanken beschäftigt auf die Jagd, bekümmerte sich aber weder um seinen Hund, noch um sein Wildpret und wenn ihm nicht ein Haas muthwillig zum drittenmale in den Weg gelaufen wäre, so würde er nicht auf ihn geschossen haben. Seine Knechte waren im Walde glücklicher gewesen,

und hatten zwey schöne Auerhähne und einen Spielhahn geschossen, die er in seine Jagdtasche steckte, und — Wilhelminen ein Geschenk damit zu machen beschloß. Nicht daß er das unschiliche eines solchen Geschenks nicht eingesehen hätte, aber er wolte Gelegenheit haben, ihr einen Beweis zu geben, daß er an Sie denke. Entzückt über diesen Einfall begab er sich auf den Weg. Vergoldete Wolken bedeckten noch die Gipfel der Berge und warfen die Strahlen der Sonne zurück. Die um ihn her liegenden lachenden Wiesen verschönerten die Natur. Er legte seine Bürde nieder, um diesen prächtigen Anblick einige Minuten zu genießen. Sein Herz schwoll auf, er vergaß seine und anderer Menschen Leiden. Ist es nicht Thorheit, sagte er zu sich selbst, daß der Mensch den Weg mit Dornen besäet, den der Urheber seines Daseyns ihm angenehm und bequemlich gemacht hat. —

In diesem Augenblicke kam ein schlankes, munteres, schwarzbraunes Mädchen seitwärts über die Wiesen her und eilte mit einem Eymer voll Milch zu einer nah gelegenen Hütte. Die Milch und das runde Aermchen, (der Ermel war hoch aufgestreift,) waren weiß wie der Schnee, der noch nicht von der Sonne beschienen worden.

„Schö-

„Schönes Mädchen rief er ihr im Vorübergehen zu, gieb mir einen Trunk Milch, ich bin durstig.“

Das Mädchen setzte den Eimer nieder, erwartete ihn und sagte: trink bis du genug hast!

Er trank, setzte den Eimer nieder, blickte dem Mädchen ins Auge und sagte: „Liebes Mädchen, du scheinst ein gehätscheltes Kind der Gesundheit und der Freude zu seyn, und der von deiner schönen Hand erhaltene Saft ist ein des Vornehmsten unter den Sterblichen würdiges Geschenk.“

Das Mädchen lachelte und fragte schalkhaft: sind Sie ein Pastor? oder wollen Sie einer werden? Es ärgerte ihn, daß sie ihn so zur Unzeit unterbrochen hatte, denn er bildete sich ein seine Wilhelmine zu perroriren, und um sich zu rächen, grif er in die Tasche und that, als ob er ihr die Milch bezahlen wollte.

Rasch ergrif sie ihr Gefäß und entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen, mit einem von Unwillen brennenden Auge. Er eilte ihr nach, ergrif sie beym Arme und sagte: Bleib liebes Kind, es war nur mein Scherz, ich wollt dich für deine satyrische Frage bestrafen.

„So scherzt man nicht mit braven Leuten — und damit sie es nur wissen, ich bin im Ernst böse

auf

auf sie. Die rachsüchtigen Leute kann ich gar nicht ausstehen.“

„Sey nur wieder gut, liebes Mädchen. Gieb mir noch einmal zu trinken; ich wills allen Jünglingen in meiner Heimat sagen, daß es aus deiner Hand noch einmal so gut schmeckt, als aus den Händen unserer Flur.“

„Spötter! ich hasse die Schmeicheleien und ich gerathe in Versuchung zu sagen: auch dich!“ Leb wohl!

„Noch nicht. Nur eine Frage, schönes Mädchen, kennst du die Liebe?“

Sie erröthete und schlug die Augen nieder bey dieser unerwarteten und indiscreten Frage.

„Schäme dich nicht liebes Kind aufrichtig zu seyn. Liebe und Unschuld sind das göttliche Bild des himmlischen Vergnügens.“

„Das mag ich nicht bestreiten, antwortete sie schalkhaft und offenherzig zugleich; aber noch kenne ich, Dank sey es dem Himmel, die Liebe nicht. Meine Mutter hat mir dein Geschlecht als sehr gefährlich geschildert und mir bey jeder Gelegenheit gesagt, den Mannspersonen aus dem Wege zu gehen.“

„Deine Mutter muß ein kluges Weib seyn; denn in der That ist für ein Mädchen nichts kostbarer

als die Freyheit ihres Herzens. Die Männer sind in jedem Alter Kinder, sie müssen etwas zum Spielen haben, und finden sie nichts anders, so spielen sie mit Mädchens Herzen.“

„Das hättest du wohl auch Lust zu thun? Und ohne eine Antwort zu erwarten, lief sie mit ihrem Milch Eimer davon, und er wagte es nicht, ihr zur Hütte zu folgen. Rasch eilte er nun mit seinem Wildpret nach Hause und wurde von seiner Schwester mit einer brüderlichen Umarmung bewillkommt, da Vater und Mutter zu einem Nachbar zum Besuch gegangen waren.

Viertes Capitel.

Wir müssen dieses herrliche Mädchen etwas näher kennen lernen. Liesette Cantini war jetzt in ihr siebzehntes Jahr getreten. Ein schlanker edler Wuchs, Veilchenblaue Augen, starke blonde Haare, eine feine Hand, die der Natur zum Muster gedient zu haben schien, als sie die schöne Hand der Seraphina Felicianí, weiland Gräfin Cagliostro bildete, ein kleiner, allerliebster, zum Kuß einladender Mund, Zähne wie Perlen, eine liebliche Stimme wie Silbertöne,

wohl-

wohlthuend für Ohr und Herz, erregten schon im vierzehenten Jahre ihres Alters die Bewunderung der Stutzer und den Neid der Damen. Im sechzehnten Jahre, was bey Städtebewohnerinnen eine seltne Ausnahme seyn soll, glänzte noch Unschuld der Seele aus dem blauen Auge, floß die Fülle des Herzens Spiegel hell über die schönen Lippen, Frohsinn glättete ihre Stirne, belebte ihren Blick. In Ringellocken lag das blonde Haar und floß herab auf den alabasternen Nacken. Das knappe Leibchen schmiegte sich wie Epheu um die Weinrebe, um Lieschens schlanken Wuchs, und ewig war der Streit zwischen dem Wallen des vollen jungfräulichen Busen und dem seidnen Gewand. Die Hand der Natur hatte sie reichlich ausgestattet; feine feste glänzende Fäden brauchte sie zu diesem schönen Gewebe, an dem die Hauptfabricanten der Frauenzimmer-Seelen, Romane, Schauspiele, Mode und Kleinmeister keinen Antheil hatten. Herzensgüte, Sanftmuth, und die Krone aller weiblichen Tugenden, Bescheidenheit waren ihr angebohren. Sie war so glücklich gewesen in dem Hause ihrer Tante, der Gattin eines Rathsherrn zu Chur, erzogen zu werden. Ihr Kinderloser Oheim, ein Mann von Kopf und Herz, wie es deren wenig in seiner Vaterstadt gab, hatte nichts versäumt ihre

natür-

natürlichen guten Anlagen auf das vollkommenste auszubilden. Sie hatte nicht das traurige Loos der Fürsten, selten oder nie die Wahrheit zu hören. Die höchste Philosophie des Lebens, sagte ihr Oheim oft ohne je ein Wort von Kant gehört zu haben, besteht

in Einfalt der Sitten
Mäßigkeit
Frohseyn
und Gutseyn.

Diese vier Kategorien, würden die neueren Erzieher gesagt haben, taugen durchs ganze Leben. Versagen und Dulden ist die Bestimmung des gegenwärtigen Lebens.

Als sie sein Hauß verließ, um ihrer kränkelnden Mutter in häußlichen Geschäften an die Hand zu gehen, gab er ihr folgende Regeln in ihrem Stambuche mit, die sie von Zeit zu Zeit wieder durch zu lesen pflegte.

Siehe viel, bewundere wenig.
Höre viel, glaube wenig.
Lerne viel, sprich wenig.
Ließ viel, schreibe wenig.
Prüfe viel, behalt wenig.
Meide viel, fürchte wenig.
Erwarte viel, hoffe wenig.

Ent-

Entschuldige viel, tadele wenig.
Liebe viel, hasse wenig.
Scherze viel, beschließ wenig.
Ueberlege viel, spotte wenig.
Arbeite viel, bete wenig.

Mit Entzücken gedachte sie noch in reifern Jahren, da sie Mutter vieler Kinder geworden war, dieser goldnen Regeln ihres Oheims und der frohen seligen Stunden, die sie als Kind in seinem Hause verlebt hatte. Die Wirklichkeit, schrieb sie mir noch wenige Wochen vor ihrem Ende, kleidete ich in meinen Farben und schuf mir eine eigne Welt aus meinem Herzen um mich her. Ach, wie glücklich war ich doch so lange ich nur das lustige Mädchen spielte.

Lisette liebte ihren Bruder Rudolph unter allen ihren Geschwistern am zärtlichsten und sie war scharfsinnig genug, bey aller ihrer Unbekanntschaft mit der Liebe, dennoch die mit ihrem Bruder vorgegangene Veränderung seit seiner Reise nach Rietberg bald zu bemerken. Sie ergrif daher auch nach ein paar Tagen, als beyde mit einander zur Predigt giengen, den Anlaß, ihn zu fragen: was ihm doch in aller Welt Unangenehmes begegnet seyn könnte, daß er so niedergeschlagen und melancholisch, so ganz gegen seine Gewohnheit mürrisch, und launicht sey?

Rudolph

Rudolph wollte von allem dem nichts seyn, nichts gewesen seyn. Er vertheidigte sich, und wie man denken kann, schlecht. Die ehrsame Gouvernante, Vernunft, rieth ihm, sich nicht bloß zu geben, sich nicht dem Spott seiner wohlweisen Schwester auszusetzen; die Leidenschaft aber fand, daß er in dem Herzen einer liebevollen und dabey sehr verständigen Schwester Theilnahme und Erleichterung finden würde.

Ihre Zärtlichkeit für ihn, ihre unnachahmliche Sanftmuth, ihr schönes Herz, ihre Bescheidenheit, ihr gefälliges Wesen, ihre Bereitwilligkeit, sich allezeit nach den Wünschen ihrer Eltern und den seinigen zu richten, ihre viele Tugenden, ihr feiner gebildeter Verstand und jene unbeschreibliche Grazie, welche alles was sie that und sagte, begleitete, jene bezaubernde Anmuth, welche über ihr ganzes Thun und Lassen ausgegossen war — dieß alles und noch vieles andere, was wir in der Folge an diesem edlen Fränzchen im großen Garten Gottes werden kennen lernen, waren eben so viel unauflösliche Fesseln, welche ihr das Herz ihres Bruders öfnen und sichern mußten, da seine Gefühle für so mannichfaltige Vollkommenheiten noch nicht abgestumpft waren. Er faß also, nach einigem Besinnen, sein großes Ge-

heim-

heimniß in ihren Busen aus und bath sie um einen schwesterlichen Rath zur Bekämpfung seiner Leidenschaft, der er, wenn es so fort gehe, zu erliegen besorge.

Dem Herzen predigt man umsonst, mein Bruder, sagte sie langsam und mit Würde; das geht so seinen eigenen eigensinnigen Gang und weist der Vernunft öfters die Thüre. Wann ich indessen einen Rath zu geben hätte, so wäre es der:

Du mußt Wilhelminen von Rietberg nie wieder sehen. Zeit und Vernunft sind weit und breit berühmte Aerzte gegen die Anfälle der Liebe.

„Das weiß ich alles, liebe Schwester, und dennoch kann ich nicht aufhören, dieß englische Mädchen zu lieben.“ „Daran darf ich dich wohl nicht erinnern, mein Bruder, daß du aus der zuvorkommenden Höflichkeit des Fräuleins noch lange nicht auf Gegenliebe von ihrer Seite schließen darfst. Du weißt, daß vornehme Leute vieles zu sagen gewohnt sind, woran das Herz keinen Antheil nimmt. Wann ich dich recht verstanden habe, als du mir vorhin erzähltest, was das Fräulein dir alles Verbindliches gesagt hätte, so lud sie nicht dich, sondern nur den Vater und die liebe Mutter und mich ein, um auch uns kennen zu lernen. Und sollte sie auch dich mit in dieses Einla-

dungs-

dungskompliment begriffen haben, so hüte dich ja dieß irgend einem deiner Freunde zu sagen. Die Ehre eines Frauenzimmers ist eine zu delicate Sache und der Neid und die Hyäne Medisance ergreifen zu begierig jede Gelegenheit ihren mörderischen Zahn zu wetzen, mit dem sie den guten Namen ohne Erbarmen zerfleischen.

„Ganz recht, liebe gute Schwester; so sehr ich das Geschwätz der Lastermäuler verachte, wenn mir mein Herz keine Vorwürfe macht, so will ich ihnen doch keinen Anlaß geben, schiefe Urtheile über eine Person zu fällen, die meinem Herzen so nahe liegt. Ich will, ich muß meine Leidenschaft besiegen, und sollte ich auch darüber zu Grunde gehen."

Lisette suchte ihren Bruder in diesem guten Vorsatze bestmöglichst zu stärken, wenn er mit ihr davon zu sprechen anfieng; sie vermied aber sorgfältig jede Gelegenheit ihn an Wilhelminen zu erinnern und suchte ihn durch kleine häusliche Geschäfte, bey der er ihr zur Hand gehen mußte, so viel möglich zu zerstreuen.

Ohne Wissen seiner Schwester, mit Vorwissen des Vaters und der Mutter jedoch waren die Anverwandne durch einen Expressen nach Rietberg gesandt worden, und wann schon Wilhelmine diesen Braten ehe-

dem keinen Geschmack hatte abgewinnen können, so wollten sie doch von diesen schlechterdings gegessen haben; denn Rudolph hatte sie ja, ihrer Meinung nach geschossen, und ihr Vater mußte ihr bey dieser Gelegenheit die ganze Natur und Jagdgeschichte des Auerhahns wiederholen; denn nun konnte sie sich ja recht deutlich vorstellen, wie sich der schöne und schlaue Rudolph dabey werde benommen haben. Nach ohngefehr vierzehn Tagen wußte sie es so geschickt anzulegen, daß ihr Vater die Cantinische Familie nach Nietberg einladen mußte und dieser schrieb den folgenden Brief, den ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann, weil er die weisen Vertheidigungsanstalten der klugen Lisette und die festen Vorsätze des verliebten Rudolphs zernichtete. Der alte Baron Don Carlos schrieb also.

Lieber Freund und Gevatter Landamman.

Ich und meine Kinder haben in der vergangnen Woche vergebens gehofft, daß ihr uns mit eurer ganzen Familie, groß und klein, wie ihr es uns versprachet, auf einige Tage besuchen würdet. Das Wetter war so schön die Luft so milde, beyde so zur Freude einladend, die Erwartung meiner Kinder, besonders meiner Wilhelmine so sehr gespannt, eure liebenswürdige Tochter, von der wir so vieles Gute zu Chur

gehört

gehört haben, kennen zu lernen, daß sie einigemal auf unsere Warte stieg und mit meinem Dollond euch herüber zaubern wollte. Gestern behauptete sie steif und fest, eure Kinder, Arm in Arm, von euerem Hause weg den Kirchenbühel hinauf steigend gesehen zu haben. Es fehlte nicht viel so hätte sie uns zu sagen gewußt, was Schwester und Bruder mit einander gesprochen haben. Sie ist unerschöpflich in Lobeserhebungen, wenn die Rede von euerm Sohne Rudolph ist, und gestern behauptete sie bey Tische ohne sich an das Naserümpfen der Mutter und der Tante zu kehren: Euer Sohn habe mehr Anstand, mehr Noblesse, mehr Männliches und mehr Lebensart, als mancher unserer Junker mit zwey und dreyßig Ahnen. Bey der Mutter wird sie das lange nicht wieder gut machen; ich aber dachte: Wilhelmine hat gute gesunde Augen. Warum sollte sie nicht schön und artig finden, was wirklich schön und artig ist. Kommt ihr bald zu uns, wie ich wünsche und hoffe, so bringt ihn ja auch mit: denn ich wünsche diesen hoffnungsvollen jungen Mann, von dem mir meine Wilhelmine, und was sonst selten geschieht, auch mein trockner Bruder, der immer nur mit halben Worten spricht, so viel Guts gesagt haben, noch näher kennen zu lernen, und ich habe ein Projekt mit ihm, das, wenn es

euern

euern und seinen Beifall erhält, viele Leute in Verwunderung setzen soll.

Doch nun zu etwas Wichtigerem was uns Alten mehr interessirt, als Jugend, Schönheit und Liebe.

In unserer Landesgeschichte, lieber Gevatter, so viel mir bis jezt davon bekannt geworden ist, lesen wir auf allen Blättern von Krieg, Jammer und Elend, welche Menschen unter Menschen angerichtet haben, und von unrechtmäßiger Gewalt, welche sich Menschen über Menschen angemaßt haben. Daraus sollte man fast vermuthen, die Menschen und besonders unsere Landsleute wären verdorbner und elender als sie wirklich sind. Dieses Urtheil habe ich aber bald aus dem nähern Umgange mit meinen Landsleuten, und besonders mit denen, welche wir unsere Bauern nennen, berichtiget. Ich habe überall viel stille häusliche Glückseligkeit, vorzüglich auf den Bergen, viel Friedenskünste, welche unter ihnen blühen und durch welche ihr Leben so glücklich wird, und welche wir reichen Leute eben darum fast nicht bemerken, weil wir ihrer so sehr gewohnt sind, angetroffen. Ich bin gewiß versichert, daß noch viel Tugend, und folglich viel Glückseligkeit unter uns ist. Man erfährt nur nicht allee Gute, was die Tugend verrichtet, weil sie von

so

so bescheidner Natur ist und gern im Stillen und auf eine Art wirkt, daß sie keine Fußtapfen zurück läßt.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß es seit einigen Jahren, und besonders seit dem sich unsere Großen so häufig im Veltlin und zu Chiavenna niederlassen, und sich durch Pensionen an Frankreichs und Oesterreichs Sclavenkarren fesseln lassen, mancherley gehässige Auftritte unter uns gegeben hat, und daß die wahren Vater'andsfreunde, zu denen ich mich, ohne ruhmräthig zu scheinen, wohl auch zählen darf, allen Einfluß verlohren haben; allein ich glaube doch bemerkt zu haben, daß unsere kleine Nation von Tage zu Tage mehr nach Selbstständigkeit, Gelehrsamkeit, Ruhm und Freiheit strebt. Sie hat wirklich mehr Zutrauen zu sich selbst als ehedem, und ich habe Hoffnung, daß wir es unsern Nachbarn bald zuvor thun werden. An unsern jungen Männern, die sich den Wissenschaften weihen, so gar an unsern Geistlichen, die man so passend Postillenreuter und Holzböcke genannt hat, bemerkt man fast durchgängig einen unermüdbaren Eifer und Fleiß, eine liberale Denkungsart, einen edeln Stolz, der aus dem Bewußtseyn ihres Werthes entspringt, und einen hervorleuchtenden Hang zur Unabhängigkeit und Freiheit. Nur noch wenige rechnen es sich zur Ehre, meiner oder einer

andern

andern Familie ganz besonders zu huldigen. Die Göttin des Tages heißt nicht mehr Rietberg und Salicetti, Salomon a) und Luther, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit. Religiöse Vorurtheile schwinden immer mehr und mehr, die allerwärmende Sonne der Aufklärung wirft schon hie und da einen milden, wohlthätigen Stral unter Pfaffen und Laien; auf die Erziehung beyder Geschlechter verwendet jederman mehr Sorgfalt und man verbreitet dadurch allgemein die Fähigkeit sich durch Lesen guter Schriften zu veredeln; die deutsche Sprache wird auch in den Romanschen Gemeinden häufiger gelernt, und die vortreflichen Schriften der Deutschen werden immer mehr verbreitet und benutzt; die Mönche und Pfaffen verlieren nach und nach ihr Ansehen gänzlich; ihre Verketzerungen werden nicht mehr geachtet; ihr heiliger Müßiggang wird nicht mehr für Gottesdienst gehalten und so erwacht allmählig der Geist unserer Landsleute aus seinem Todesschlummer zu einem schönern menschlichen Leben. Herzerhebend ist der Anblick des Kampfes, in den die Finsterniß mit dem Licht getreten ist; denn er verspricht einen erfreulichen Sieg der bessern Mensch-

a) Vermuthlich meint der Verfasser Salomon Sprecher von Bernegg und einen Herrn von Salis von Chur, mit dem Zunamen Luther.

Menschheit über unmenschliche Unterdrücker einen entscheidenden Triumph der Vernunft und eine Niederlage der Unwissenheit, Roheit und Trägheit in verbildeten Menschen.

Aber, lieber Gevattermann, bey allen diesen schönen Aussichten sind wir noch lange nicht am Ziele. Ich habe eure mir neulich überreichten Vorschläge zur Zernichtung des schädlichen Einflusses der Familie von Salicetti reiflich erdauert und sie sind in der That die besten, um ihnen Krone und Zepter zu entreißen und ihnen weise Mäßigung einzuflößen. Aber ihr habt, mein lieber Gevatter, wie mirs scheint, ihren Widerst[illegible] zu wenig berechnet, habt die ungeheuern Hülfsmittel nicht in Anschlag gebracht, die sie gegen uns gebrauchen kann. Wir müssen nicht so rasch, nicht so hitzig zu Werke gehen, müssen sie nicht auf einmal um alle Macht zu bringen suchen, denn der Kampf mit Verzweifelten ist allemal gefährlich und der Sieg oft ungewiß. Nach meiner Meinnng müssen wir nur langsam, bedächtig und unmerkbar an Schwächung ihres Einflusses arbeiten, müssen Zwietracht unter ihre besoldete Kreaturen ausstreuen, müssen einige Schurken reich machen helfen, müssen uns noch enger verbrüdern durch Errichtung einer gemeinschaftlichen Kasse, müssen auswärtige Mächte gewin,

nen, Verlegenheiten mit diesen entstehen lassen, Besorgnisse erregen und das in Angst und Furcht gesetzte Volk auf einmal durch unsere Dazwischenkunft aus der Verlegenheit retten. Vor allen Dingen aber müssen wir auf nächsten Bundstag drey Punkte durchzusetzen suchen, welche ihrer Herrschermacht einen gewaltigen Stoß versetzen werden. Wir müssen

1. darauf dringen, daß keiner unserer Landsleute, er sey von Adel oder bürgerlich, von fremden Fürsten Pensionen annehmen dürfe, und daß unsere Officiere nicht nach Gunst, sondern der Anciennität nach befördert werden sollen;
2. daß keine unserer Landleute in den Landen der Unterthanen Güter und Besitzungen kaufen dürfen; und
3. daß unumschränkte Freyheit der Presse eingeführt werde, doch so daß sich jeder Verfasser nennen muß.

Wird auf die Aufrechthaltung der beyden ersten Punkte genau gesehen, so wird die vornehmste Quelle der großen Reichthümer gewisser Familien verstopft und der dritte wird uns den Weg zum Herzen und Kopfe des Volkes bahnen und die kleinen Blutsauger, die sich von den Einkünften des Staats mästen, werden behutsamer seyn und die Aufdeckung ihrer Betrügereyen fürchten müssen.

Freye

Freye Mittheilung der Gedanken war in der ganzen Schweiz bisher a) eine streng verbotne Contrebande; und dennoch ist es gewiß, daß wenn je etwas die menschlichen Kräfte lähmt, wenn je etwas jeden edlern Funken der Menschheit erstickt, vernünftige Wesen in Maschienen verwandelt, ganze Nationen um ihren originellen Charakter bringt und Tod und Verderben auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit und der Politick in einem ganzen Lande verbreitet, so ist es die unterdrückte Preßfreyheit. Laßt uns lieber Gevatter nur zuerst mit diesen Punkten ins Reine kommen, so wird sich das andere schon von selbst finden.

Nochmals bitte ich euch recht dringend in unser aller Namen, uns mit eurer ganzen Familie recht bald zu besuchen, damit wir in guter Muße mündlich das Nöthige ins reine bringen und unsere Freunde mit unsern Ideen bekannt machen können. Für eure liebe Hausmutter, die, wie ich höre, noch immer ein bischen kränkelt, will ich euch meine Latire senden und eurer Tochter bietet meine Wilhelmine ihren Norränner an. Durch rückkehrenden Bothen laßt mich wissen, wann ich euch die Pferde schicken soll. Hier freuen wir uns alle auf eure Ankunft ꝛc.

Carlo von Rietberg.

Der

a) Auch 1797 noch. Seither ists anders geworden.

Der alte Paul Cantini, seine Gattin, seine Tochter und Rudolph lasen einer nach dem andern den langen Brief. Noch nie sagte die Mutter, hat der Baron so viel und so freundschaftlich geschrieben. Rudolph und Lisette sahen einander schweigend an und beyde geriethen in sichtbare Verlegenheit als der Vater fragte: nun, Mutter, willst du nächsten Sonnabend mit mir und den Kindern nach Rietberg reisen? Die Mutter nickte ein freundliches Ja, die Kinder schwiegen und sahen einander noch bedeutungsvoller an denn vorhin. Der Vater achtete nicht darauf und fuhr fort: Nun, Kinderchen, wir gehn, groß und klein, alt und jung. Hier wirds ja wohl ein Paar Tage ohne uns auch gehen. Das alte Fröhnelli wird schon Ordnung halten. Du Rudolph versäumst hier nichts, und kannst in der Gesellschaft des Barons vieles lernen. Er ist ein großer Staatsmann und ein noch größerer Vaterlandsfreund. Setze dich und schreib dem Baron: wir würden Sonnabends kommen, wann das Wetter nicht allzuschlecht wäre; die Mutter bitte um die Katire und Lisette werde des Fräuleins Normänner mit vielem Danke annehmen.

Rudolph schrieb was der Vater befohlen hatte, konnte aber nicht umhin, noch hinzuzufügen, wie sehr er und seine Schwester sich auf diesen Besuch freueten.

Die

Die noch übrigen zwey Tage bis zu der bestimmten Abreise schienen dem verliebten Rudolph und der neugierigen Lisette eine halbe Ewigkeit zu seyn und Rudolph besonders befand sich in der ängstlichsten Lage. Er wich seiner Schwester sorgfältig aus, weil er besorgte, sie mögte ihm den Rath ertheilen, zu Hause zu bleiben und sich nicht der Gefahr auszusetzen. Der so sehnlich erwartete Tag brach endlich an, die Pferde waren gesattelt; die Mutter und der kleine Viktor krochen in die Latire, Giovanni nahm der Vater vor sich aufs Pferd, Lisette sprang beherzt auf den Normänner, der stolz auf seine schöne Bürde zu seyn schien und Rudolph bestieg rasch seinen flüchtigen Schimmel. Die kleine Gesellschaft langte wohl behalten zu Rietberg an und wurde mit unverkünstelter Freude von allen Bewohnern des Schlosses empfangen, nur die alte Baronesse, konnte den ihr angebohrnen Stolz nicht ganz unterdrücken, blieb steif und kalt, jedes Wort, das sie sprach war geschraubt, gesucht, gedähnt, man hätte meinen sollen, sie wäre aus einer Kammermagd zur gnädigen Frau erhoben worden. Ungeachtet sie die Rechtschaffenheit und den Adel des Herzens der ganzen Familie Cantini kannte, so war es ihr doch gar nicht recht, daß ihr Gemal und ihre Kinder so vertraulich, so zuvorkommend, so freund-

schaft,

schaftlich mit diesen bürgerlichen Gästen umgiengen. Zwar mußte sie dem noblen Betragen, so pflegte sie es selbst zu nennen, und der außerordentlichen Bescheidenheit und Höflichkeit der ganzen Familie Gerechtigkeit widerfahren lassen, zwar konnte sie sich nicht verbergen, daß Rudolph und Lisette, ihren eignen Kindern, Pedro und Wilhelmine, an Bildung des Geistes, der Sitten und des ganzen Aeußerlichen in Nichts nachstanden, daß beyde schön, artig, munter waren, und die Kunst angenehm zu unterhalten im höchsten Grade besäßen; aber es waren ja bey allen dem nur die Kinder eines Landmannes und noch oben ein eines Viehhändlers, sie führten ja das warlich nicht so unbedeutende von, (wie manche reiche Gauner wohl wähnen) nicht vor ihrem Namen, und dieß war in der alten Baronesse Augen ein unverzeihlicher ein unverbesserlicher Fehler, der durch keine Eigenschaften des Geistes und des Herzens ersetzt werden konnte.

Noch am nämlichen Abend fanden sich mehrere vertraute Freunde des Barons von Rietberg auf seine Einladung in seiner Burg ein; denn er wollte sich nun mit Ihnen und Paul Cantini über die Ausführung seiner Pläne zum Besten des Vaterlandes berathen und diejenigen Mittel, welche sie zur Erreichung ihrer Absichten für die schicklichsten halten würden, sogleich

gleich anwenden. Er wuste, daß seine Gegner aus allen Kräften gegen ihn arbeiteten, und daß besonders ein junger Herr von Salicetti sich durch seine Gewandheit einen großen Einfluß zu Wied- und Maisland zu verschaffen gewußt hatte.

Außer den Baronen von Traversetti, von Hohenrealta und von Blumenau, welche meine Leser schon kennen, muß ich sie noch mit einem Junker Gabriclaccio und einem Prädicanten Gianotti bekannt machen, die zu seiner Zeit eine kleine Rolle in der Geschichte meines Helden zu übernehmen beliebten.

Des Junkers Güter lagen wie er jedermann sogleich erzehlte, in der schönsten Gegend unter der Sonne, an beyden Ufern des vordern Rheins, des größten Flusses in der alten Welt. Die Hügel seines Residenzschlosses waren mit Weinreben bedeckt, die einen Saft gaben, der Champagner und Tockaier an Feuer und Lieblichkeit übertraf; auf seinen Meilen langen Wiesen wimmelten Heerden großes und kleines Viehes; goldnes Korn reifte auf seinen Fluren, goldene Früchte sammelten seine Pächter und Gärtner in seinen paradiesischen Gärten. Er versah ganze Provinzen mit seinen Früchten, seinen Weinen und seinen Molken. Zwar gestand er dem Baron von Nietberg im Vertrauen: die Burg Nietberg liege in einer

bezaub

bezaubernd schönen Gegend; aber in Rücksicht des Erhabenen, des Majestätischen, des Gigantischen müßte jeder Kenner dennoch sein Schloß Lantium weit vorziehen. Kein sterbliches Auge könne jemals eine Pittoreskere, Romantischere Lage gesehen haben.

Gewöhnlich war man so gefällig ihm alles zu glauben, was er von seinen Gütern, seinen Heerden, seinem Schlosse schwatzte; nur der Baron von Traverns der seine Aufschneidereyen nicht leiden konnte, frägte ihn, als er eben Lisetten lange von diesen eingebildeten Schätzen unterhalten hatte: Aber, lieber Vetter, wie kommt es doch, daß ihr euch so selten auf euern schönen Gütern aufhaltet und Jahr aus Jahr ein, wie die Zugvögel, von einem Rittersitze unseres Landes zum andern fortziehet? Der Veränderung wegen, lieber Vetter Marschall, versetzte er rasch, denn bey Gütern, die wir stets genießen, wird das Vergnügen endlich matt.

Der Pastor war ein drolliges, gutmüthiges Männchen, der sich, wie so viele andre auch thun, auf seinen schwarzen Rock und Kragen recht viel zu Gute that. Wir Prädicanten, und wenn er mit Bauern sprach, wir Herren Prädicanten, pflegte er zu sagen, sind wie die Könige, die Pulver, Bley, Kanonen und Soldaten zu ihren Diensten haben und

damit

damit gewaltig viel in der Welt ausrichten können, wenn es ihnen nicht an innerm Geist und Kraft gebricht. So ist die Bibel unsere Kanone, die Propheten und Apostel unsere Soldaten, und Gottes Gesetz unser Pulver und Bley, mit dem wir gleichfalls viel Gutes und Böses stiften können, ja nachdem wirs gehörig zu gebrauchen verstehen, und wir haben so gar noch einen Vortheil mehr als die Könige, denn wenns gar nicht mehr gehen will und unsere Zuhörer schlechterdings nicht pariren wollen, so rufen wir den Teufel zu Hülfe, der arbeitet dann die furchtsamen Seelen ärger zusammen als Suwarov die Franzosen. Die jungen Edelleute pflegten sich gern auf seine Rechnung lustig zumachen; allein er ließ ihren Witz oft so kurz abprallen, daß sie es wenigstens in der ersten Stunde nicht wagten, ihn in seiner Philosophischen Ruhe zu stöhren. Der Junker Gabriolaccio fragte ihn unter andern: Ob' er für die Junker in seiner Gemeinde und für die Bauer Jungen den gleichen Catechismus gebrauche? Bey leibe nicht versetzte er, vornehmer Leute-Kinder unterrichte ich in dem, was sie sich selbst, geringer Leute-Kinder in dem, was sie Gott schuldig sind, und da ich diesen Unterricht in den dazu ausgesetzten sechs Wochen gewöhnlich nicht recht absolviren kann, weil die Jun-

ker

ter zur Flasche und zu den Dirnen, die Bauern zum Pflug und der Sense müßen, so erzeugt mein Unterricht bey jenen Stolz, bey diesen Bigotterie und beyde schleppen die Dumheit, als jenen häßlichen Schwanz hinter sich her, wovon ich merkwürdige Beispiele anführen könnte.

Eines Morgens kam er mit dem Baron von Rietberg auf das Zimmer des Herrn von Traversetti, der einen silbernen Becher mit hundertjährigen Veltliner Wein und einen silbernen Teller mit geröfteten Brodte zum Frühstück vor sich stehen hatte. Schön, schön, Herr Pastor, daß sie kommen. Sie sehen wie from ich bin. Ich genieße das heilige Abendmal. Tant, pis pour vous, Monsieur, le Marechal, vous mangez votre condemnation, desto schlimmer für sie, Herr Marschall, sie eßen ihre Verdammung, versetzte er hurtig. Gut bezahlt, sagte der Baron Carlo.

Wilhelmine von Rietberg schloß sich sogleich enger an Lisetten, verließ sie keinen Augenblick und von der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft an, waren und blieben sie unzertrennliche Freundinnen. In allen ihren Aeusserungen lag Empfindung, alle wirkten Empfindung. Beyde gehörten zu den seltnen Mädchen, die bey vieler Charakterstärke, großen Gedan-

dankenreichthum und einen hohen Seelenschwunge die feinsten Blüthen der Empfindung, die weichsten Gefühle einer zarten Organisation besaßen, und bey ausgebildeten Talenten und Kenntnissen, ein einfaches Wesen und alle Accorde einer edeln Seele beybehalten hatten. Die Schönheit ihres Körpers ward nur von der Grazie die ihr ganzes Wesen umfloß, übertroffen. Zwey solche Mädchen hatten bald kein Geheimniß mehr für einander, schon den zweyten Tag verwahrte Wilhelmine das Geständniß in den Busen ihrer neuen Freundin, daß der Bruder Rudolph von ihr zärtlich geliebt würde.

Lisette war bey diesem Geständnisse ihrer Freundin ungemein verlegen und suchte ihr mit möglichster Schonung und Delicatesse die Hindernisse vor Augen zu stellen, die sich ihrer Liebe entgegen bäumen würden und müßten. Sie that, was nur immer möglich war, Wilhelminen von dieser Idee abzubringen, stellte ihren Bruder in Schatten und erzählte manche kleine Anecdote von seiner Flatterhaftigkeit und seinem Leichtsinne; aber alles war vergebens. Wilhelmine entschuldigte alles, fand ihn unendlich liebenswürdig und glaubte jede Schwierigkeit besiegen zu können. Noch wußte sie nicht gewiß, sie ahndete es bloß, daß auch sie von Rudolph geliebt würde.

Bis jetzt hatte sich noch keine Gelegenheit gezeigt, bey der sich die beyden einander heimlich liebenden, hätten ohne Zeugen sprechen können, besonders da sie einander absichtlich auszuweichen suchten und Lisette alles aufboth dieses Allein seyn zu verhindern; denn das gebothen ihr Liebe und Klugheit. Allein das Schicksal hatte es anders beschloßen, es führte sie einander frühzeitiger in die Arme als sie es geglaubt, als sie es wohl je zu hoffen gewagt hatten.

Gegen Abend des dritten Tages, als die Streits-Angelegenheiten gröstentheils beseitiget waren, trug der alte Baron von Rietberg, da das Wetter so schön wäre, auf einen Spatziergang an, und both der Frau Landammann Cantini den Arm; der muntere Greis von Blumenau bath sich die Ehre aus der Dame des Schlosses zur schwachen Stütze zu dienen, wie er zu scherzen beliebte, der Marschall von Traversetti wählte Wilhelminen, der Baron von Hohenrealta grif nach Lisetten Cantini, der Junker Gabrielaccio wollte nur mit der Gräfin von Paravicini gehen, Don Petro von Rietberg both seine Dienste der Frau von Blumenau an, der Pastor Ginanotto spitzte das Mäulchen nach ihrer Fräulein Tochter Bettina und eine reitzende Dame, Wilhelminens und des Herrn von Hohenrealta Tante, die ich einigen meiner Le-

ser

ser zugefallen wohl ein Bißchen näher werde schildern müssen, ward unserm armen Rudolph zu Theil. Noch drey Freunde waren so bescheiden ohne Dame zu bleiben und schlenderten mit dem Pater Kapuziner Hieronemio da Brescia hinten nach.

Unsers Rudolphs Auserwählte war eine Dame von sechs Schuh und einige Zoll Rheinländisch, dabey ohne alles Embonpoint, mit einem klapperdürren Leichnam, dreyeckichten Kopf, einem ungeheuren Maule, bläulichten Lippen, die dem Anblick einer eiternden Hiebwunde völlig glichen und die bey einem grinzenden Lächeln die Aussicht in einen Schlund eröfneten, dessen mephitische Dünste das halbe Dutzend verfaulter Zähne die noch hin und wieder im Vordergrunde standen mit einem gelben Russe überzogen hatten. Ihre Nase hatte ein grosse Aehnlichkeit mit dem Vesuv, war eben so wie dieser mit kleinen Erhabenheiten übersäet und entzündete sich eben so wie dieser durch Fermentation des Aergers, des Kirschgeistes und des Veltliner Weins. Ein Paar kleine tiefliegende Kalmuckenaugen ohne Augenbraunnen ließen aus ihren Höhlen grünlich gelbe Blitze hervorleuchten; dünnes hochrothes Haar in künstlichen Locken gelegt und mit falschen Wülsten unterstützt, eine runzliche, quittengelbe Haut, ein Rubin farbenes mit Stoppeln besetztes Kinn, eine

platte

platte mit Hitzbläßchen besäete Stirne vollendeten diesen Pendant zur Mediceischen Venus. Da Hals und Busen nur im Grundriß existirten, der schöne Fuß mit einen langen Rock bedeckt und die herrliche Taille durch die damalige Mode verhunzt war, so weis ich von diesen Reizen der Dame auch weiter nichts erhebliches zu sagen.

Mit dieser Göttin am Arm folgte der beneidenswerthe Rudolph in volliger Gedankenlosigkeit maschienenartig den übrigen Damen aus dem Saale in den Garten und von da in die benachbarten Wiesen, von denen man noch die nahrhaften Kräuter sammelte. Unvermerkt verlohr sich die kleine Gesellschaft in eine romantische Gegend und stieg einen waldigten Hügel hinan, auf dem in wilden Gruppen Trümmer der Vorzeit lagen. Aber ein altes Gemäuer, an dem moderne Hände länglicht gekünstelt hatten, und die zu einem bequemen Sitze eingerichtet waren, hingen die Aeste einsamer Steineichen mit melancholischem Grauen nieder. Hier erfrischten sich die Lustwandelnden Mädchen an der reinen heitern Luft, die hier durch perennirende Blätter säuselte, die reitzendste Naturscenen im Angesicht, auf der andern Seite den etwas steilen Hügel hinunter.

Voran hüpften Wilhelmine, Lisette und Bettina mit ihren flinken Begleitern; die gigantische Dame unsers Rudolphs hing sich an seinen starken Arm, setzte sich mit ihren Klapperstorch-Beinen in Anlauf, that einen Fehltrit, verkipte den Fuß und hop hop hop den Berg hinunter, riß ihren Führer ohne alle Barmherzigkeit mit sich nieder und machte ein Paar solcher Purzelbäume und Sorbetten, daß die ältern Herren und Damen und besonders der Vater Kapuziner sich des Lautauflachens unmöglich enthalten konnten.

Rudolph Cantini hatte sich getrennt von seiner Dame, bald wieder festen Grund und Boden gefaßt; allein ihr war es so gut nicht geworden. Sie war noch eine gute Strecke fort gerutscht und hatte sich auf den spitzigen Steinen, die hie und da hervor ragten, die Hände, die Füße und das Gesäß dermassen abgeschunden, daß es ein Elend mit anzusehen war, und überdieß war der rechte Fuß verstaucht, daß sie ohne laut aufzuschreien, keinen Tritt damit thun konnte. Guter Rath war nun theuer, die ganze Gesellschaft gruppirte sich um sie her. Einige bißen sich in die Lippen, andere verbargen die Schadenfreude im Schnupftuch, noch andere kehrten ihr den Rükken, einige heuchelten Mitleiden und Bedauern und

der

der Pástór meinte: Gott habe alles gut gemacht, das gnädige Fräulein hätten dergestalten wohl gar den Hals brechen und das hochfreyherrliche Hauß dadurch in die tiefste Trauer versetzt werden können. Ein mitgegangener Bedienter des Freyherrn von Rietsberg wurde sógleich zurück gesandt um eine Sänfte zu hohlen, der Baron von Hohenrealta mußte, so sehr es ihn auch verdroß, die hochbeinigte Tante nach Hause begleiten und Rudolph dankte den Liebesgóttern für diesen Unfall der alten Dame, nicht eben weil er nun von ihr befreyet war, sondern weil der Marschall von Traversetti nun die Höflichkeit hatte seiner Schwester Liſette den Arm zu bieten und ihm die heiß geliebte Wilhelmine abzutreten, welche bey diesem Tauſche sanft erróthete, und dem Marschall das Kompliment machte, daß er allerdings viel bey diesen Wechsel gewonnen hätte.

Der Marschall hatte mit dem Freyherrn von Rietberg die Verabredung getroffen, die Gesellschaft durch ein unerwartetes Vergnügen angenehm zu überraschen. Man näherte sich unvermerkt seinem Schlosse Ortenfels, das durch seine Lage am Rande eines senkrechten Felsen, der nur auf der Nordseite einen schmalen Zugang hat, so angenehm, durch die Fruchtbarkeit seines Bodens so ergiebig für den Besitzer, und

durch

durch die Rechtschaffenheit, Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit seiner heutigen Bewohner so glücklich ist. Die Abenddämmerung brach an und Venus glänzte am Westlichen Himmel in schimmernder Pracht, als sie sich dem vor dem Schlosse liegenden Wäldchen Lorenzo näherten. Wie durch einen Zauberschlag stand auf einen Wink des Marschalls das ganze Wäldchen in Feuer, dreytausend Lampen erhellten den nördlichen Horizont der Wanderer, Racketen stiegen prasselnd in die Luft, Schwärmer flogen von Baum zu Baum und zerplatzten, Feuerräder drehten sich mit Erdenschnelle um ihre Achse, ein Paar Mörsel schleuderten Blitz und Donner, daß die Gebirge wiederhallten, im Hintergrunde einer Allee brannte Wilhelmines Name zwischen zwey Genien, welche Weyhrauch auf einen Altar streuten, und in der Ferne hörte man Flöten und Waldhörnertöne, die vom dreystimmigen Echo des nahen Schloßberges unnachahmlich schön wiederholt wurden. Ein Straßburger Bürger, Nahmens Simolin, ein vertrauter Freund des Marschalls hatte dieß kleine Feuerwerk veranstaltet.

In einer großen Weinlaube war eine Tafel mit den ausgesuchtesten Erfrischungen und Weinen besetzt, mit denen zwey niedlich gekleidete Mädchen die lustwandelnden Fremden bedienten. Es war ein schöner

heiterer Abend. Kein Blatt, kein Lüftchen bewegte sich. Wie in einem süßen Traum verlohren stand die Natur. Die dunkeln Baumgipfel schienen hingehaucht in die Bläue des Aethers und auf dem ruhigen Cannoner See zerfloß zu einer schwebenden Silbersäule der aufgehende mondliche Strahl, dessen Licht die Schöpfer dieser Freude mit im Anschlag gebracht hatten. Nur Lafontainens Pinsel würde im Stande seyn, die mannichfaltigen Gefühle der verschiedenen Glieder dieser Gesellschaft meinen Lesern anschaulich zu machen; alles was ich zu sagen vermag ist, daß es Wilhelminen zu mißfallen schien, daß der Marschall sie zur Göttin des Festes gemacht hatte.

Mit Vergnügen hatten indessen alle diesem ergötzenden Schauspiele zugesehen und selbst die alte Baronesse von Rietberg fand an diesem Feste so viel Behagen, daß sie bis jetzt noch nicht daran gedacht hatte, daß ihre Tochter Wilhelmine nur einen Bürgerlichen zum Begleiter hätte. Vater Cantini hatte schon einigemal vergebens daran erinnert, daß man sich zum Rückweg anschicken mögte, denn er besorge ein nahes Ungewitter, als weit entfernte Blitze die mögliche Ankunft desselben verkündeten. Noch hoffte man indessen Rietberg vor der Ankunft desselben zu erreichen und nahm deswegen den eilfertigsten Abschied.

Der

Der Mond leuchtete Anfangs ihren raſchen Tritten, er verbarg ſich aber bald hinter ſchwarze Wolken, ein Sturm erhob ſich, das Gewitter holte die Eilenden ein, es ſtieg höher und höher, es wurde fürchterlich dunkel, Blitze folgten auf Blitze, wilde Schläge krachten, die nahen Gebirge erbebten, eine Alpenhütte loderte vom Blitz getroffen, in hohen Flammen auf, die Glocken ſtürmten in allen benachbarten Dörfern, ſtumme Angſt ruhte auf aller Geſichter. Eben hatten ſie das vor dem Schloſſe Rietberg gelegene Wäldchen erreicht, als links und rechts zuſehende Strahlen hundertjährige Eichen und Linden mit donnerndem Geſchmetter ſpalteten und einer, wie ſie deutlich ſahen, von den felſenfeſten Mauern des Schloſſes abzuleitete. Schloßen wie Wallnüſſe ſchlugen mit fürchterlichem Geprasſel dicke Aeſte von den Bäumen, die Wolken ergoſſen ſich in ganzen Strömen, wer laufen konnte, lief, nur Rudolph und Wilhelmine ſchritten langſam daher, er ſchützte ſie mit ſeinem Huthe und mit ſeinem Körper, ſie ſchmiegte ſich feſt an ihn, ihre Seele war wie aufgelößt und zerſchmolz in eins mit dem großen, majeſtätiſchen, fürchterlich ſchönen Gefühle, das itzt durch die Pulſe der Natur hinbebte. Gott! ſeufzte ſie, Gott! wie ſchauerlich ſchön iſt das! Was wäre ich in dieſer ſchreckenvollen Finſterniß ohne ihren

ſchützen-

schützenden Arm, ohne ihren Männer Muth, lieber Cantini! Können Sie es wohl dem schwachen Mädchen verzeihen daß es sich in ihren Armen gesichert glaubt? Sollten sie mich wohl deswegen geringer schätzen denn vorhin? „Nein, Fräulein, bey Gott! nein; aber ich liebe in Ihnen die Tugend und Vortreflichkeit, die vollendete Harmonie zwischen Kopf und Herz. Verzeihen Sie, daß das, was ich ewig in mich zu verschließen gedachte, jetzt über meine Lippen getreten ist; nehmen Sie es als ein Bekenntniß an, daß ich mich zu schwach fühle, Ihre Vortreflichkeit zu erreichen; verachten nur Sie mich dieses Geständnisses wegen nicht, und habe ich Sie damit beleidiget, so sollen Sie mich nie wieder sehen, ich will weit von hier, fern von meinem Vaterlande die Gefühle verweinen, deren Befriedigung ich nie verrathen darf. Sanft ergriff er ihre Hand, drückte sie an sein Herz und dann an den Mund und sagte: Fräulein, ich fühle meine Unvorsichtigkeit, meine Thorheit. — Leben Sie wohl! Auf ewig! und — — bedauern Sie mich.“

Wilhelmine hatte sich während seiner langen Rede wieder gesammelt und war gefaßt genug zu sagen: „Und Sie, mein heutiger Schutzengel wollten mich jetzt verlassen? Noch heulet der Sturm, noch

rollen

rollen die Donner, noch rasen die Blitze, noch prasselt
der Hagel. Nein, ich lasse Sie nicht, bleiben Sie.
Auch ich bewundere und schätze Sie, und von dem er-
sten Tage unserer Bekanntschaft an, schlägt Ihnen
mein Herz mit Liebe entgegen. Ich erröthe nicht Ih-
nen zu gestehen, daß alle meine Wünsche für die Zu-
kunft sich in Ihrem Besitze vereinigen; aber noch er-
fordert es die Klugheit unsere Gefühle vor dem Blicke
meiner Eltern und besonders meiner Mutter zu ver-
bergen; was Sie mir sind, was ich Ihnen bin, liege
bloß in unserem Herzen. Den Ahnenstolz meiner
Mutter fürchte ich mehr, als die strengen Begriffe
meines Vaters über das, was er von Adel, von Fa-
milie, von altem Hause nennt und worinn er seinen
bürgerlichen Einfluß setzt und jetzt wenigstens noch set-
zen muß. Die Zeiten können sich aber bald ändern.
Der Erbadel eilt seinem Untergange mit großen Schrit-
ten zu. Er selbst bereitet sich durch Luxus, Mesall-
iancen, Liederlichkeit und Laster seinen Untergang.
Er macht Schulden, ohne daran zu denken, daß sie
einst bezahlt seyn müssen. Er bleibt unwissend, und
die Staatsämter gerathen in bürgerliche Hände; er
wird weichlich, feige, und verliert das Zutrauen der
Fürsten.

Mein Vater sieht dieß alles ein. Vor wenigen Tagen sagte er zu meinem Bruder: Pedro deine Kinder lassen keine Wappen mehr über das Schloßthor mahlen.

Rudolph blieb noch immer stumm und seufzte endlich: Noch sind diese Zeiten nicht da, und wir erleben sie schwerlich.

Näher als sie glauben, unterbrach ihn rasch Wilhelmine. Der Thron der Schönheit und Hymens Altar haben freylich nur zwanzig und einige Stufen. Noch stehe ich nicht auf der ersten. Ich habe unter den lächelndsten Freuden des Lebens erst Achtzehn erstiegen, noch sind von den Lilien und Rosen, woraus meine Krone besteht, keine abgefallen. In einigen Jahren kann sich vieles ändern. Sie haben Talente; wuchern sie mit denselben; ersteigen Sie einige Ehrenstufen in oder außer unserm Vaterlande; nähern Sie sich dadurch meinem Stande; mein Vater ist ein vernünftiger Mann, meine Mutter liebt mich, mein Bruder verliert nichts dabey — und ich bin auf ewig die Ihrige. Mit diesen Worten sank sie in Rudolphs Arme, eine hellglänzende Thräne die er beym Scheine des Blitzes erblickte, entquoll ihrem Auge und fiel brennend auf seine Hand. Ein seliges, nie empfundenes Gefühl begeisterte ihn und unbegränzte Ehrfurcht

leitete

leitete sein Entzücken. So heilig und rein mögen selten ein Paar sich liebende Seelen in der dunkeln Stille der Nacht ihre Empfindungen geäußert haben, als Rudolph und Wilhelmine.

Sie sprachen noch einige Minuten lang von dem Glück ihrer Liebe, und als sie einige Bedienten mit Fackeln aus dem Schlosse sich ihnen nähern sahen, sagte Rudolph noch: Gott, warum prägtest du dem Herzen deiner Geschöpfe das Verlangen nach Glückseligkeit so tief ein, wenn man die köstlichsten deiner Wohlthaten, erst durch Angst, Kummer und Sorgen erlangen soll. Arm in Arm folgten sie den Fackelträgern in die Burg, wurden mit der lebhaftesten Freude von jung und alt empfangen und Wilhelmine hatte Gegenwart des Geistes genug, ein fürchterliches Gemälde von ihrer ausgestandenen Angst und Rudolphs männlicher Standhaftigkeit und Entschlossenheit zu entwerfen, den sie sogleich zu ihrem Ritter ernennen würde, wenigstens zu ihrem Knappen, wenn er von Adel und der Chevallerie Geist nicht aus der Mode gekommen ware. Rudolph erwiederte blos, daß er ihre Leibfarbe in seiner Feldbinde mit Vergnügen tragen würde.

Da das Gewitter sich gänzlich entfernt hatte, die Damen zum Theil naß geworden waren und es überdieß

dieß schon Mitternacht war, so eilten die Gäste in Morpheus Arme, nur Rudolph und Wilhelminen fesselte er nicht. Eine Leidenschaft, der der Thor huldiget, der Held erliegt und der Weise nachgiebt; die alle Menschen, alles was da leöt, mit ihrem süßen Zauber umflicht; die stärker ist als der Tod; die unter allen schwachen Seiten, die der schwache Sterbliche haben kann, immer die edelste und schönste ist, und die jeder Mensch hat, der kein Böswicht ist, die allmächtige Liebe hatte sich ihrer Seelen ganz bemächtiget; sie fühlten das unaussprechliche Glück zu lieben und geliebt zu seyn.

Kaum rötheten die Strahlen der aufgehenden Sonne die Spitzen der Berge, so befanden sich beyde schon im Garten des Schlosses, ohne irgend eine getroffene Abrede jedoch, um frische Luft zu schöpfen, oder besser zu sagen, um sich das Geständniß ihrer Liebe zu wiederholen. Der feyerliche Bund der Liebe wurde unter Gottes freyem Himmel neuerdings beschworen, und gemeinschaftlich beschlossen, was einzeln schon geschehen war, Lisetten zur Mitwisserin ihres großen Geheimnisses zu machen. Der angenehme Morgen hatte auch diese in den Garten gelockt und sie verwunderte sich gar nicht darüber, die Liebenden schon im Garten anzutreffen, doch meinten sie,

sie

ſie würden beſſer gethan haben, noch ein Gewitter abzuwarten, weil es da weniger an Stoff zur Unterhaltung fehlen könnte. Beyde erröthcten ſanft und Wilhelmine warf ſich ihr mit den Worten an den Hals: Freundinn, von nun an nenne mich Schweſter! Glaube, Liebe und Hofnung ſind die Würze des Lebens.

Daß es mit der Capitulation ſchon ſo weit gekommen ſeyn ſollte, hatte Liſette, troz des geſtrigen Gewitters nicht erwartet. Sie ſchloß den Bruder und Wilhelminen in ihre Arme, drückte beyden ſtumm die Hände, hob ihr ſchönes Auge mit gerührten Blick zum Himmel und ſprach: Seyd glücklich, meine Geliebten! Alle Segnungen des Himmels über euch. Ihr ſeyd auf dem Wege entweder ſehr glücklich, oder ſehr unglücklich zu werden! Rudolph, wer ſollte es glauben, Rudolph hatte nur einen Seufzer zur Antwort, und Wilhelmine erwiederte: Schweſter! des Herren Wille geſchehe! Ich bin unverzagt.

Nun leitete ſie das Geſpräch auf die zu beſiegenden Hinderniſſe, welche lange nicht ſo unüberſteiglich wären, als ſie wähne. Liſette vergrößerte dieſelben abſichtlich und vertheidigte die Sache der Eltern, Wilhelmine verkleinerte ſie eben ſo abſichtlich und war der Advokat der Liebe. Jene raiſonirte, dieſe fühlte, und

Rudolph

Rudolph schwieg. Heilige Verschwiegenheit war das Resultat alles Hin und Herredens und über die besten Mittel zur Erreichung der gemeinschaftlichen Wünsche beschloß das reizende Kleeblatt Briefe zu wechseln. Ein Kammermädchen lud sie zum Frühstück ein; Lisette lispelte ihnen noch auf den Wege zum Versammlungssaale: Kinderchen, laßt die Liebe euer schönes Herz erwärmen, aber habt das Eis der Vernunft gleich in Bereitschaft, wenn das Feuer euch zu verzehren droht.

Nach dem Frühstück bis zum Mittagsmahle fand sich keine Gelegenheit mehr, sich allein zu sprechen. Man wechselte blos bedeutende Blicke und bey Tische verwickelte man Rudolphen so sehr im Gespräch mit dem Oberländer Junker, daß er auch dazu nicht einmal Zeit hatte. Es ward heute zum Abschiede lange getafelt und gleich nach Tische kehrten die Sarner Fremden mit der Achtung aller, die sie hatten kennen lernen, nach Hause. Da um diese Zeit das sklavische Händeküssen noch nicht Sitte in diesem Lande war, wohin es die knechtischen Deutschen seither gebracht haben, so durfte sich Rudolph blos beym Abschiede einen Händedruck erlauben, seine Schwester aber drückte den Abschiedskuß auf Wilhelminens Lippen, den sie von ihm für sie empfangen hatte, und den er auf

eben

eben dieſem Wege mit reichlichen Zinſen zurück erhielt.

Fünftes Capitel.

Ohne alle Gefährde langte die Cantiniſche Familie in wenigen Stunden und wie es ſchien, recht innig vergnügt, zu Sarn an.

Vater, fragte Rudolph am folgenden Morgen beym Frühſtück, Vater, könntet ihr euch wohl darin finden, wenn ich außer Landes gienge und mein Glück in der Fremde ſuchte?

Sollteſt du keine anſtändigere Beſchäftigung wählen können als Paſteten zu backen und Roſoli zu deſtilieren? woher dieſer ſonderbare Einfall? Alſo dazu ſollte ich dich erzogen haben?

Rudolph. So verſtehe ich das nicht, Vater. Ich will kein Zuckerbecker werden.

Vater. Ich bin nicht reich genug, dich reiſen zu laßen. Du haſt mehrere Geſchwiſter, und ich haſſe wie du weiſt, die Schleifwege mich zu bereichern. Dazu kommt noch, daß man mit fremden Bedürfniſſen und fremden Laſtern nach Hauſe kommt, und oft ſchlimmer und dümmer, als man abreiſt. Du kennſt

ja

ja das alte Sprichwort: Bleib im Lande und nähre dich redlich.

Rudolph. Ich werde euch wenig kosten; für mein künftiges Verhalten muß euch das Vergangene und Gegenwärtige bürgen; ich will in Kriegsdienste.

Vater. In Kriegsdienste? Habe ich dich auch recht verstanden?

Rudolph. Ganz recht. Ihr scheint euch darüber zu verwundern.

Vater. Sollte ich nicht? Ein freygeborner und frey erzogner Mann, und Soldat werden! Kennst du das Lästige dieses Standes. Weist du, daß du von dem Augenblick deines Enrollements an keinen eignen Willen mehr hast? Weist du, daß du ganz von den Launen deines Chefs abhängst? daß er sogar Herr deines Lebens wird, dich ungestraft mißhandeln kann, und daß der Fürst, dem du dienst, dich zu den gefährlichsten Dingen zu gebrauchen ein Recht hat.

Rudolph. Daß weiß ich alles und wohl noch mehr, als ihr da fragt, Vater, und ich sehe in allen dem nichts böses. Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen. Abhängig sind alle Menschen von einander, der König so gut als der Bettler, und jener oft mehr dann dieser; und Gefahren muß der muth-

muthvolle Jüngling nie scheuen, wenn sie ihn mit Ruhm und Ehre krönen.

Vater. Du hast dich gut präparirt, wie ich merke. Was hat dich denn so auf einmal auf den Gedanken gebracht eine Laufbahn zu betreten, auf der du nie zum Ziele gelangen kannst. Hat dich etwa des Marschalls Ludwigskreuz geblendet? Du bist kein Freyherr von Traversetti, bist nur bürgerlicher Herkunft —

Rudolph. Und schätze mich glücklich es zu seyn. Verdienste adeln auch.

Vater. Werden aber auch eben so oft verkannt. Wolltest du denn wohl das Recht ein Kreuz tragen zu dürfen mit dem Verluste eines Armes oder Beines erkaufen?

Rudolph. Wann es seyn müßte, um mir das mit Ehre, Ruhm, Würden und ein ruhiges Alter zu verschaffen, und wenn ich dadurch einen mir vorgesetzten Zweck erreichen könnte, ja!

Vater. Ehre, Ruhm und Würden kannst du im Dienste deines Vaterlandes erlangen, und ein gutes Gewissen, eine tugendhaft durchlebte Jugend geben ein ruhiges Alter und man setzt dabey keinen Arm oder kein Bein aufs Spiel. Aber dein Zweck — wäre?

Rudolph. Wäre — mir Erfahrungen für die die Zukunft zu sammeln, mir Ehre und Brod zu erwerben.

Vater. Dann habe ich nichts dagegen einzuwenden. Siehe nur zu, daß deine Mutter dir nicht einen Strich durch die Rechnung macht.

Rudolph benutzte noch am nehmlichen Tage die gute Laune der Mutter, welche glücklicher Weise ein sehr günstiges Vorurtheil für das Militair hatte, denn ihr Vater war auch in Diensten gewesen und hatte seinen Kindern oft von dem Dolce Far niente des Soldaten erzählt. Sie erkundigte sich zwar noch vorher sorgfältig bey Vater Cantini, welche Europäische Macht am wenigsten Krieg zubefürchten hätte, wandte überhaupt aber nichts dagegen ein, und da das Orakel des Hauses, Lisette, dem Bruder vollkommen beystimmte, so war die Sache schon so gut als richtig. Lisette setzte sich daher auch gleich den folgenden Tag hin und schrieb, wie folget, an Wilhelminen.

Theuerste Freundinn!

Wenn ich Ihnen heute schon von unsern Wohlbefinden Nachricht gebe und mich nach dem Ihrigen erkunde, so folge ich darinn nur der Stimme meines Herzens. Unsere Unterhaltung bestand seit unserer

Rück-

Rückkehr nur darinn, daß wir von Ihnen und den Ihrigen sprachen und die sämmtlichen Gäste noch einmal die Musterung passiren ließen. Mein Bruder Rudolph war unerschöpflich und dennoch schien er manches zu verschweichen, was er gesehen, gehört, gethan haben mag. Wir verwunderten uns alle nicht wenig, als er gestern meinen Vater um Erlaubniß bath, in ausländische Dienste treten zu dürfen und durch keine Vorstellung von dieser Idee abzubringen war. Mein Vater, meine Mutter und ich, Ihre gehorsamste Dienerin haben eingewilligt, nur ist es noch nicht entschieden, in was für Dienste er treten soll, weil sich mein Vater darüber erst noch mit seinen einsichtsvollern Freunden berathen will, und weil Rudolphs Geliebte, (wie er sagt, und die ich wohl kennen möchte) doch dabey auch eine Stimme haben müßte. Es ist ewig schade, daß mein Bruder nicht früher darauf gefallen ist; da hätten wir doch Ihren lieben Vater auch um Rath fragen können. Vielleicht thut das mein Bruder schriftlich. Wir alle empfehlen uns Ihnen und Ihren lieben Elrern bestens und ich bitte Sie recht sehr mich bald mit angenehmen Nachrichten von Ihrem Befinden zuerfreuen, denn Sie wißen wie sehr ich Sie liebe und schätze.

Liselte Cantini.

Die-

Dieser Brief scheint vorsetzlich so abgefaßt zu seyn, daß Wilhelmine denselben ihren Eltern mittheilen konnte. Dieß geschah auch wirklich und nachdem ihn der Alte Baron von Rietberg gelesen hatte, fragte sie ganz unbefangen: welche Dienste er ihm wohl anrathen würde?

Will er Thee trinken und Taback rauchen lernen, sagte der Vater, so muß er in holländische Dienste gehen, will er tanzen, geigen, fechten, spielen, Filetstricken und schön thun lernen, so hat er dazu in Frankreich die beste Gelegenheit; will er einen Versuch machen, wie weit er es im Spielen, Saufen, Fluchen und andern Lastern bringen könne, so gehe er nach Piemont oder Neapel; sucht er Geld und schnelles Avancement, so ist Spanien das Land wohin er sich wenden muß; sucht er nur Ehre, Wunden und Blut, so mache ers wie Vette Ziska und gehe nach Berlin.

Wilhelmine wußte nun genug und antwortete Lisetten noch am nehmlichen Abend.

Liebste Freundin!

Ich bin ruhig, ruhiger als es meine Lage eigentlich fodert. Nach Ihrer Abreise verschloß ich mich in mein Zimmer, und weinte vor Schmerz, Sie und Ihren Bruder nicht mehr um mich zu sehen und mei-

nen

den Rudolph vielleicht auf immer verlohren zu haben. Jetzt fühlte ich erst, wie sehr ich ihn liebe. Doch ich faßte mich bald. Liebe glaubt nie an eine Unmöglichkeit. O Hofnung, Schöpferin der lieblichsten Träume des Lebens, die du dich gleich einer treuen Freundin des armen Sterblichen erbarmst, und wenn auch alles ihn verläßt, selbst am Rande des offenen Grabes nicht von ihm weichst: welcher Trost bliebe dem Unglücklichen und der einsam trauernden Liebe, wenn deine süße Stimme nicht in meinem Herzen tönte!

Ich traure und freue mich über Ihres lieben Bruders raschen Entschluß recht bald eine neue Laufbahn zu betreten, die ihn endlich in meine Arme führen soll. Ich sehe daraus wie theuer ich seinem Herzen seyn muß und wie sehr er mich liebt. Deinen Brief habe ich meinen Eltern mitgetheilt und meinen Vater ohne mich auf irgend eine Weise zu verrathen so beyläufig befragt: welchen Dienst dein Bruder vorzüglich wählen dürfte? Ohne meine Frage bestimmt zu beantworten, machte er bey den meisten auswärtigen Diensten, wohin unsere Landsleute zugehen pflegen, Bemerkungen in seiner Art, und aus allem was er sagte, machte ich mir den Schluß: Rudolph muß entweder in Spanische, oder in Preußische Dienste tre-

ten in diesem kann er sich Wunden, Ehre und Ruhm, jedoch nur langsam, in jenem Reichthum und Würden schnell erwerben. Ich überlasse ihm und seinem Herzen allein die Wahl. Hat er diese getroffen, dann sollen die Empfehlungen meines Vaters meines Oheims, meines Bruders und meiner Anbeter das übrige thun. Sie wissen mein Vater hat einigen Einfluß zu Schwyz und St. Gallen und ist der Freund des Ihrigen. Er wird gewiß gern alles thun um sich ihm verbindlich zu machen. Eine Fähndrichs Stelle, dächte ich, sollte ihm nicht abgeschlagen werden.

Es wird mir zwar sehr sauer werden, mich so bald von ihm getrennt zu sehen und ihn so entfernt zu wißen; ich bin aber überzeugt, daß er diesen Weg betreten muß, wenn ich glücklich werden will. Versichern Sie ihn meiner aufrichtigsten Liebe und Zärtlichkeit und glauben Sie, daß ich nie aufhören werde zu seyn ꝛc.

Wilhelmine von Rietberg.

Lisette theilte, wie man denken kann, diesen Brief so gleich ihrem Bruder mit und sobald dieser seinen Vater allein traf bath er ihn: ihm wo möglich eine Officier Stelle in Spanischen Diensten zu verschaffen.

Vater. Ich würde es lieber sehen, mein Sohn, wenn du eine andere Macht gewählt hättest. Was bestimmt dich, Spanien den Vorzug zu geben?

Rudoph. Meine Neigung.

Vater. Gehorcht ihr der Weise allein? und darf sie in den wichtigsten Schritten unseres Lebens immer entscheiden?

Rudolph. Das wohl nicht; aber ich hoffe in Spanien schneller mein Glück zu machen.

Vater. Du denkst nicht daran, daß du ein Protestant bist und daß es in Spanien eine Inquisition giebt.

Rudolph. Was hat mein Glaube mit den Pflichten und Kenntnissen eines guten Officiers gemein?

Vater. In Spanien mehr als du denkst. Alles beugt dort seinen Nacken unter dem Joche der Clerisey. Bey einiger Klugheit ist indessen die Gefahr für dich unbeträchtlich. Ich lasse dir die freye Wahl. Morgen werde ich auf einige Tage in dieser Angelegenheit verreisen und meine Freunde, die diesen Dienst kennen, dießfals berathen.

Noch sprach der Vater lange mit seinem Sohne über die Pflichten eines braven Soldaten und von den zuverläßigsten Mitteln sich Ehre, Freundschaft und Achtung zu erwerben. Seine Lehren waren insgesammt Beweise seiner Vaterliebe, Redlichkeit, Moralität-

ralität, Vernunft und Empfindung; und bey genauer Befolgung derselben konnte Rudolph nicht unglücklich seyn. In aller frühe verreiste Paul Cantini und nahm seinen Weg absichtlich über Rietberg, um sich hier zuberathen, und er fand den alten Baron sehr bereitwillig, sich für den jungen Candini zu verwenden. Dieser schrieb auch sogleich an den Obristen von Yberg, der ein Schweizer Regiment in Spanischen Diensten hatte, an den Obristlieutenant von Steding und an den Landshauptmann Müller von Friedberg, die insgesammt seine Freunde waren, und bath sie inständigst um eine Fähndrichsstelle in einem der Schweizer Regimenter in Spanischen Diensten. Ehe noch vier Wochen um waren lief schon eine Antwort von dem Obrist von Yberg ein, der ihm mit Vergnügen eine so eben vacante Fähnrichsstelle confirirte und sich erboth ihn selbst mit nach Spanien zu nehmen, wohin er in wenigen Wochen abzugehen gedenke. Er werde bey dieser Gelegenheit seine alten Graubündner Freunde noch einmal besuchen, und über Mailand nach Genua gehen, wo er sich nach Cadix einzuschiffen und daselbst das Commando seines Regiments zu übernehmen gedenke.

Der Baron von Rietberg war über den glücklichen Erfolg seiner Verwendung ungemein erfreut und

ließ sogleich die beyden Cantini durch einen reitenden Boten bitten, ihn in einer höchst wichtigen Angelegenheit morgen schon zu besuchen.

Rudolph grübelte mit seiner Schwester lange, was denn das wohl so höchst wichtiges seyn möchte und der Vater sagte kurz: wir müßen hinüber reiten und hören. Bey ihrer Ankunft zu Catzis ertönten die Glocken des Klosters feyerlich und die Einwohner des Dorfs eilten schaarweise in die Kirche. Sie vernahmen, daß heute eine Nonne eingekleidet werden sollte und Rudolph bath den Vater ihm zu erlauben, dieser Zeremonie beyzuwohnen. Darüber vergiengen ein Paar Stunden und sie trafen daher bey ihrer Ankunft die Familie von Rietberg schon bey der Tafel. Wilhelmine erschrack bey ihrem unvermutheten Eintritte in den Speisesaal, da sie gar nicht auf die Ankunft dieser Gäste vorbereitet war. Unter den Vorwand den angekommenen Fremden Platz zu machen, wollte sie sich von der Tafel entfernen, um ihre Bestürzung zu verbergen; allein diese gestatteten es nicht; man rückte näher zusammen und Wilhelmine kam weit von ihrem geliebten Rudolph zu sitzen. Als man abgespeist hatte, und die fremden Weine, die Rosoglio Fläschen und das Zukerwerk aufgetragen wurde, winkte der alte Baron von Rietberg

Wilhel-

Wilhelminen, gab ihr einen Schlüssel und sagte ihr etwas leise ins Ohr. Sie entfernte sich aus dem Saale und kam bald darauf mit einem Päckchen zurück, das sie ihrem Vater überreichte, der ihr befahl, dasselbe aufzumachen.

Ueberreiche dieß deinem Freund Cantini zur Dankbarkeit, sagte der Vater, daß er sich gegen Ungewitter und Schlossen schützte und sage ihm, daß er es sich stets zur Pflicht machen solle, Unschuld und Tugend zu schützen, und sollte es ihn auch der Gefahr aussetzen sein eignes Leben dabey zu verliehren.

So überrascht auch Wilhelmine durch diesen Auftrag ihres Vaters war, so behielte sie doch so viel Herrschaft über sich selbst, sich desselben mit Anstand und Grazie zu entledigen. Rudolph küßte ihr ehrerbietig die schöne Hand, gelobte, sich dieses Geschenks nie unwürdig zu machen und sagte dem Baron so viel verbindliches, daß die alte Baronesse sich nicht enthalten konnte gegen ihre Nachbarin, eine Frau von Peranda die Bemerkung zu machen man spüre es dem jungen Manne wenig an, daß er unter Landleuten erzogen worden sey, und sie hoffe, er werde der Empfehlung ihres Mannes so viel Ehre machen als wenn er ein Edelmann wäre.

Die sämmtlichen Tischgenossen überhäuften Rudolph mit

mit Glückwünschen, die indessen wohl niemand mehr von Herzen gehen mochten, als dem Baron von Hohenrealta, der seit jener stürmischen Gewitternacht eine sichtbare Veränderung in Wilhelminens Betragen bemerkt haben wollte. Er dankte insgeheim dem Himmel einen solchen Mitbuhler los zu werden; denn wenn er gleich an eine ernsthafte Verbindung zu zweifeln Ursach hatte, so kannte er doch die Launen der Liebe.

Wilhelmine hatte sich während des Komplimentenwechsels aus dem Speisesaale entfernt, klagte bald darauf über Kopfweh und Schwindel und ließ sich durch ihr Kammermädchen bey der Gesellschaft entschuldigen, daß sie von einer Unpäßlichkeit gehindert werde das Vergnügen ihrer angenehmen Unterhaltung zu genießen. Der Gedanke an Rudolphs unvermeidliche und nahe Entfernung hatte sie zu stark erschüttert; sie könnte sich vor heute unmöglich in der Gesellschaft sehen lassen, ohne das Geheimniß ihres Herzens zu verrathen, und so gern sie auch Rudolphen noch gesprochen hätte, so erfoderte es doch die Klugheit, sich im geringsten nicht merken zu lassen, wie nahe ihr Rudolphs Glück am Herzen lag.

Rudolph war über die Abwesenheit seiner Wilhelmine äußerst verlegen, zerstreut, nachdenkend, stumm, verschlossen. Die Damen neckten ihn mit

dem

dem Abschiede von dem Mütterchen, von den schönen Heinzenbergerinnen und dem lieben Vaterlande; die Herren trösteten ihn mit den spanischen Schönheiten und der Treue derselben; aber Rudolph hörte von allem dem nur sehr wenig und war mit seinen Gedanken mit Wilhelminen, deren Entfernung er sich nicht recht erklären konnte. Bald quälte ihn der Gedanke ihrer Unpäßlichkeit und bald der ihrer Untreue. Unruhig und bekümmert legte er sich zu Bette, schlief erst lange nach Mitternacht ein und fand auf dem Nachttischgen ein Billet von Wilhelminens Hand, das er beym Schlafengehen übersehen hatte. Sie schrieb ihm:

Lebe wohl, Rudolph! Laß sein Deiner Wilhelmine Bild Deiner Seele gegenwärtig bleiben, bis Du ihr den frohen Kuß des Wiedersehens bringst. Lebe wohl! wir sehn uns wieder. O Wiedersehn, wie reich bist Du an Wonne! Dein Erscheinen heilt mit schneller Wunderkraft Jahre langen Kummer und der Genuß Deiner Freuden ist der süßeste auf Erden! Schreib mir oft.. Deine Briefe werden mir ein Labsal seyn und mich über Deine Abwesenheit trösten. Ewig Deine Wilhelmine.

Dieses kleine Billet beruhigte Rudolphen vollkommen und er machte nicht den geringsten Versuch

das

das Fräulein allein zusprechen. Der Vater wünschte die angenehme Nachricht der Mutter schnell überbringen zu können und saß, nach eingenommenen Frühstück, schon zu Pferde, ehe die Damen die Schlafzimmer verließen. Rudolph sah und sprach Wilhelminen diesmal nicht mehr, langte aber dennoch sehr vergnügt zu Hause an, wie er es auch wirklich zu seyn Ursach hatte.

Vater Cantini beschloß schon unterwegens sich gegen den Baron von Rietberg zu revangiren, damit man nicht sagen könne: Er habe sich von ihm erkaufen lassen, und schenkte dagegen dem Baron Don Pedro von Rietberg das Sindicat, welches ihm seine Gemeinde verliehen hatte. Mutter Cantini machte auch sogleich alle Anstalten zur schleunigsten Equipirung unsers Rudolphs, worauf sich die Mütter gemeiniglich so gut verstehen, und Rudolph nahm indessen bey seinen Anverwandten Abschied, traf mit seiner Schwester wegen ihrer sichern Correspondenz die nöthige Verabredung und erwartete mit Sehnsucht den Befehl seines Oberst zur Abreise. Dieser traf auch wirklich zur bestimmten Zeit zu Rietberg ein, wohin die beyden Cantini eingeladen und Lisette durch ihre Freundinn Wilhelmine sehr höflich gebeten wurde, ihren Vater zu begleiten und sich so einzurichten, daß sie we-

nig-

higstens vierzehn Tage bey ihr bleiben könnte, während denen sie alles mögliche thun würde, um sie über die Abreise ihres geliebten Bruders zu trösten.

Wer aber eigentlich des Trostes bedurfte das war Wilhelmine. Seitdem sie Rudolph das Officiers-Diplom überreicht hatte, strichen ihr die zwangvollen Tage unter Trauern, die einsam durchhärmten Nächte unter Thränen dahin und die vollen Blüthen ihrer Jugend welkten, ohne daß der berufne Arzt die Quelle der Krankheit entdecken konnte. Von Gedanken der Zukunft gemartert, ohne einen Vertrauten um sich zu haben, hielt sie sich für die Unglücklichste ihres Geschlechts. Gott, seufzte sie, jetzt da ich den Werth seiner Liebe einzusehen lerne, jetzt soll ich ihn verlieren! Ewige Güte habe Mitleiden mit deinen schwachen Geschöpfe, das vor diesen Vorstellungen ohnmächtig niedersinkt.

Die Cantinis langten zu Rietberg an. Rudolph erschrack als er die Züge des geheimen Kummers auf Wilhelminens Gesicht ausgedrückt sah. Matt war das Feuer ihres Auges, bleich ihre Wange, das Antlitz entstellt, nachläßig der Anzug. Eine schmachtende Mattigkeit, die nur zu gebieten, nicht aber wünschen zu können schien, war über ihre ganze Gestalt ausgegossen. Er hatte keine Worte ihr seine Empfindungen

dungen bey diesem Anblicke auszudrücken; er wandte sein Auge mit einer Thränenperle von ihr ab und präsentirte sich seinem Obrist, den er an der Uniform unter den übrigen Anwesenden erkannte.

Dieser jovialische Mann hatte zwar im Kampfe mit den furchtbaren Malaga und Madera Flaschen einen Theil seiner Kräfte verlohren und wurde von Zeit zu Zeit vom Zipperlein gewaltig mitgenommen; aber dagegen hatte er einen großen Zuwachs an Menschenkenntniß, Lebensweisheit und Erfahrungen bekommen, und so wenig einnehmend sein Aeußerliches war, so ein verständiger, rechtschaffener und biederer Mann war er. Er maß den jungen Cantini vom Haupte bis zu den Füßen mit einem durchdringenden Blick und sprach wenig und lakonisch mit ihm. Rudolph vereinigte, wie sich meine Leser noch aus erster mit ihm gemachter Bekanntschaft erinnern werden, alle Vollkommenheiten des Körpers mit vielen des Geistes und des Herzens. Groß und wohl gewachsen, geschickt und stark, schritt er stolz und heer in seiner Uniform einher, wie der Weltenzwinger Buonaparte und erregte den Neid niedriger Seelen wie jener, ohne sich um ihr Gequäke zu bekümmern. Sein feuriges Auge sprach Blitze und drohte bis in die tiefste Falte jedes Herzens zu dringen. Von seinem gewaltigen Fußtritt

tritt erzitterte der Fußboden, sein nervigter Arm spiel
te mit einem langen Säbel als wäre es eine Pflaum
feder und Hoheit und Liebreitz waren in den sanfte
Zügen des Gesichts vermählt; unwiderstehliches Woh
wollen schwebte um seinen Mund und ewiges Lächel
in seinen Wangengrübchen.

Wann ihr Herz so treflich, ihr Verstand so rich
tig und so cultivirt ist, junger Mann, redete ihn en
lich der Oberst von Yberg in einem Fenster des S
lons an, als ihre Gestalt männlich und edel, i
Auge voll Feuer, der Ausdruck ihrer Physionom
einnehmend ist, wenn sie immer so gut und lieben
würdig bleiben, als der Baron von Rietberg verst
ert, daß sie es jetzt sind, dann werde ich sie st
als meinen Sohn ansehen und sie werden in Spani
eine ansehnliche Carriere machen. Bleiben sie ihr
Charakter getreu. Wahrheit des Charakters v
längert das Leben; Heuchler, Kokketten und Sch
spieler treten bald von der Bühne ab. Wir wer
uns schon noch näher kennen und schätzen lern
Genießen sie heute noch der lieben Ihrigen, mor
früh verreisen wir bey Zeiten.

Wilhelmine und Lisette waren indessen in
anderes Zimmer gegangen, sanken einander in

Arme und suchten sich wechselseitig über die Abreise Rudolphs zu trösten. Es giebt uns ein Mittel, sagte Wilhelmine für die Krankheiten der Seele — die Zeit. Die Vernunft macht uns den Schmerz nur erträglich; aber die Zeit wird ihn zerstreuen. Ich will den meinigen in meine Brust verschließen, will alle meine Kräfte anstrengen, ihn zu besiegen, und meine Eltern nicht mehr mit dem Anblick meines Kummers kränken, den sie noch nicht errathen. Indessen verging doch ein Theil des Tages unter Klagen und unter Vergießung von Thränen. Wilhelmine fand einen Wohlgefallen an ihren Schmerz; sie liebte es so gar Zähren zu vergießen. Die Mädchen wurden zur Tafel abgerufen und der Zufall wollte, daß Rudolph neben Wilhelminen zu sitzen kam. Der alte Oberst von Yberg wußte die Baronesse von Rietberg so gut zu unterhalten sein Nachbar, der Baron hatte so viel einzuschenken, und der Oberst so viel auszutrinken, der Baron von Hohenrealta hatte viel mit der muntern Lisette zu schwatzen, der alte Cantini wurde mit Fragen von der Tante bombardirt, die neulich den unglücklichen Fall gethan hatte und Don Petro war mit sich selbst und seiner abwesenden Donna zu sehr beschäftiget, als daß einer von allen, die am Tische saßen bemerkt hätten daß

Rudolph

Rudelph und Wilhelmine nur halb laut mit einander sprachen und die vollen Teller zurück gaben, wie sie ihnen von den aufwartenden Bedienten waren dargereicht worden.

Den Kaffee beliebte man in Schloßgarten zu trinken. Man arangirte eine Tarock Parthey, der Oberst und der alte Baron spielten Picket und die jungen Leute giengen mit einander im Garten spatzieren und benutzten diese Gelegenheit, sich in Lisettens Gegenwart ewige Liebe zu schwören, ob sie gleich nicht unterlassen konnte ihm zu sagen: Sie besorge sehr, daß schönere und klügere Mädchen ihr vielleicht bald sein Herz rauben würden; und ach! die gute Wilhelmiene betrog sich nicht; er wurde ihr ungetreu, aber sein Herz gehörte ihr ewig. Diesen Wiederspruch wird die Folge der Geschichte auflösen.

Besorge das nicht, liebe Wilhelmine, erwiederte er sanft, wo solte ich wohl in Spanien ein unverdorbenes und doch gebildetes Mädchen finden, das nicht entweder sein Herz auf Kosten seines Verstandes gerettet, oder seinen Verstand auf den Ruinen seines Herzens erhoben hätte? Ich weiß zwar wohl, daß der Mann die meisten Ungerechtigkeiten gegen das Weib begeht, daß unter allen Wesen das Beste doch immer ein Weib bleibt, daß man, um das Bild

eines

eines Engels zu wählen, ein Weib wählen muß; aber ich weiß auch, daß unter allen weiblichen Wesen meine Wilhelmine das edelste ist, und daß ich eine so innige und dauernde Bereitwilligkeit sich aufzuopfern, eine solche Selbstverläugnung um andere glücklich zu machen, eine so strenge Achtsamkeit auf sich selbst, ein solches Aufmerken auf die Stimme der Pflicht, mit einem Worte eine solche Reinheit der Gesinnung, wie ich sie bey ihnen gefunden habe, nie mehr finden werde.

Nun versprachen sie sich einander recht oft und viel zu schreiben, die Briefe durch Lisettens Hände gehen zu laßen und den beiderseitigen Eltern vor einmal noch alles sorgfältig zu verschweigen. Wilhelmine schenkte ihm noch einen Ring, den sie aus ihren Haaren geflochten hatte, empfing einen goldnen Steckring von Rudolphs Hand, schloß ihn in ihre Arme und empfahl ihn dem Schutze der ewigen Liebe. Er drückte noch einen heißen Kuß auf ihren Lippen, riß sich dann schnell loß und eilte noch zum Marschal von Traversetti nach Ortenfels, um sich seiner Freundschaft zu empfehlen. Noch einmal sahen sie sich des Abends bey Tische, noch einen brennenden Kuß drückte er Wilhelminen beym Abschied auf die Hand und Himmel und Erde verging vor seinen Au-

gen

gen als er sie mit einer Thräne im Auge an Lisets tens Arm die ihr Gesicht in einem weißen Tuche verbärg, zur Thüre hinaus schwanken sahe. Als er wieder zu sich selbst kam befand er sich mit seinem Vater auf ihrem Schlafzim[illegible] ohne zu wissen wie er dahin gekommen war, und sein Vater hielt ihm über seine zu große Weichlichkeit eine kleine Strafpredigt, so sauer ihm selbst auch der Abschied ankam.

Schon um 3 Uhr stiegen die Reisenden zu Pferde und Don Pedro von Rietberg begleitete sie über den Septmer Berg nach Chiavenna, von da sie ihre Reise über Como, Mailand und Turin nach Genua fortsetzten, wo sie sich nach einigem Verweilen einschifften und nachdem sie zu Toulon und Cartagena vor Anker gegangen waren, endlich glücklich zu Cadix landeten, wo damals ihr Regiment in Garnison stand. Die letzten Worte seines Vaters, den er nie wieder sahe, blieben ihm ewig unvergeßlich und nach dreyßig Jahren hörte ich sie ihm noch oft wiederholen. Lebe wohl mein lieber Sohn, hatte er zu ihm gesagt, und sey glücklich! Du warst die Freude deines Vaters; du wirst in deiner neuen Laufbahn sein Stolz seyn und bey deiner Rückkehr zwar nicht mein, aber doch deiner Mutter Ehre und der Trost ihres

Alters.

Alters. Bleib immer gut, groſsmüthig und rechtschaffen, so wird dirs auch immer gut gehen.

Mit den Retourpferden schrieb Rudolph nur wenige Zeilen an Vater, Mutter, Schweſter und Wilhelminen, und schämte sich nicht zu gestehen, wie sehr es ihn schmerze sein Vaterland zu verlaſſen. Er sagte:

Ma pure indietro alle patrie mura
Le luci io rivolgea, di pianto aſperſe.

Der alte Paul Cantini eilte noch am nehmlichen Morgen nach Sarn zurück und Liſette blieb zu Rietberg, um ihrer Freundin die Trennung von dem Geliebten weniger unangenehm zu machen. Beyde waren und blieben unzertrennliche Freundinnen und nahmen nach wenigen Monathen noch die Gattin des Don Pedro von Rietberg, eine gebohrne von Saliceti, in ihren Freundschafts Bund auf, und waren die exemplariſchſten Damen ihrer Zeit, deren Lob von jedermanns Lippen ertönte.

In den erſten Wochen nach Rudolphs Abreiſe war Wilhelminens Muth gewaltig geſunken; es war ihr als ob ſie alle Hofnung verlohren hätte, daſs ſie jemals wieder glücklich werden könne. Sie wandelte mit Liſetten im Garten unter Roſen deren Häupter geſunken waren, wie das ihrige, und wenn ſich je-

ne an dem herrlichen Anblick weidete, wie die Sonne die grauen Nebel verdrang, so nahm ihre Seele keinen Antheil an dieser ergötzenden Freude. Der Trauerflor des Mismuths überzog ihr Herz und machte es unempfänglich für die Schönheiten der Natur und alle Freuden des Lebens. Rudolphs Bild schwebte unaufhörlich vor ihren Augen, Wehmuth und Ahndungen beklemmten ihr Herz. Nach Lisettens Abreise begünstigte die Einsamkeit, die sie umgab, ihr schwermüthiges Nachdenken über Empfindungen die ihr wohl und wehe thaten. Bald hing sie mit stillem Trauern, bald mit allem Feuer der Hofnung an dem Andenken Rudolphs und fast stündlich wechselten Freude und Schmerz in ihrer Seele. Lisette besuchte sie von Zeit zu Zeit und entriß sie der Melancholie, die ihr wie ihr Schatten folgte. In ihren sonst so heitern Blicken wohnte jezt jene rührende Freundlichkeit, die mit Thränen kämpft, und den edeln unglücklichen karakterisirt, der schweigend seinen Kummer trägt und ihn der Welt schonend verbergen möchte. Sie athmete in allem was sie that, Herzlichkeit, Sehnsucht und Liebe. Nach und nach aber fand sich ihr Muth, ihre Standhaftigkeit und ihre Entschlossenheit dem Schicksale zu trotzen, wieder ein; sie war munter, gesellig, freundlich und zuweilen sogar lustig. Sie

behielt

behielt blos jenes zärtliche Andenken an ihn bey, welches das Herz in Wallung bringt, ohne es zu zerreissen. Ihres Bruders Gemahlin, eine sehr verständige Dame, aus einem Hause, von dem man im Sprüchwort zu sagen pflegte, daß alle Kinder desselben als Weise gebohren würden, trug hierzu nicht wenig bey und mit ihr lebte sie einige Jahre im Gefolge der höchst möglichsten häußlichen Glückseligkeit; in deren Genuß wir sie auf einige Zeit verlassen und ihren Liebling Rudolph Cantini nach Spanien begleiten müssen.

Sechstes Capitel.

Rudolph schifte sich nach einem Aufenthalte von etlichen Wochen zu Genua endlich auf einer längst erwarteten Spanischen Fregatte ein, und nahm einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen aus dieser Stadt mit weg, die er gröstentheils seinem biedern Obrist von Yberg zu verdanken hatte, der ihn wie seinen Sohn liebte. Dieser hatte ihn in vielen groſsen Häusern von Genua als einen jungen Schweizer Edelmann eingeführt und ihm besonders des Marchese von Spinola Bekanntschaft verschaft, der ihn alles was Genua merkwürdiges hatte, sehen ließ. Rudolph

dolph führte ein weitläuftiges Tagebuch darüber, das ich hätte benutzen können, wenn nicht die Sitten, die Verwaltungsart, die natürlichen und künstlichen Sehenswürdigkeiten, die Producte und Handelszweige, und der Charakter der Genueser gegenwärtig schon so allgemein bekannt wären, daß es eine unnütze Arbeit seyn würde, hier Auszüge aus demselben mitzutheilen. Am meisten fiel es ihm auf, daß die Genueser bey allen Gelegenheiten viel von Freyheit parlirten, und doch nichts weniger als frey waren; daß man die Galeerensklaven barbarisch behandelte und dennoch den Türken und Russen ihre Grausamkeit vorwarf; daß man rachsüchtige Mörder mit dem Schwerdt hinrichtete, die doch kein Recht wider die Nobili, oder reiche Leute, auf dem Wege rechtens erlangen konnten, und deren Mord er nach seinen Begriffen, nicht für ein Verbrechen, sondern für Gerechtigkeit hielt; daß die Eitelkeit der Reichen mehr noch als Religion und Mitleid die Armenhäuser unterstützte und prächtige Tempel erbauete; daß man den schrecklichen Anblick, den die Narren und Unheilbaren im großen Hospital gewähren, nicht mehr zu vermeiden suche, sondern sich sogar daran zu vergnügen scheine; daß zweytausend Nobili ungestraft die Tyrannen von 600000 Einwohnern seyn

konnten

konnten; daß der Handelsgeist einen so bösen Einfluß auf die Moralität der gemeinen Genueser hatte, daß fast alle der Faulheit, Trunkenheit, Hurerey und dem Schmutze ergeben waren; daß in einem sogenannten Freystaate, Accis-, Zehenden, Kopfsteuer, hohe Zölle auf eingebrachte Waaren, ganz verbotene Waaren, Monopolisten, die Blutsauger des Bürgers, Agioteurs, Banken die mit Pappier handeln, privilegirte Zeitungsschreiber ꝛc. gefunden wurden; daß man keine vernünftige Erziehungsanstalten, keine unentgeltliche Gerechtigkeitspflege, keine Vollstreckung der zahlreichen Gesetze, keine Kriegsschiffe zur Beschützung des Handels, wohl aber eine ungeheure Nationalschuld, französische und österreichise Partheyen, hohe und einträgliche auf den Familien erbliche Aemter und Würden, falsche Eyde, unbestrafte Mordthaten, gewaltsame Entführungen, Blutschande, venerische Krankheiten, fanatische Priester, Verächter der Künste und Wissenschaften und schlechte Narungsmittel, besonders ein abscheuliches ranziges Oehl, in Menge hatte, und was dergleichen Anmerkungen mehr sind, die mir meine Leser gern schenken werden. Die herrlichen Gemälde Sammlungen in den Palläſten Brignole, Cambiose, Carbonara, Cattaneo, Doria, Federici, Gentile, Grimaldi, Kiagera, Lodi, Pal-

saris

lavicini, Rivarola, Sera und Spinola zogen ihn ungemein an; aber vorzüglig bewunderte er und konnte er Wilhelminen nicht genug davon sagen, den Greis, die Magdalena und den Tod des Seneca im Pallaste Durazzo.

Die Reise auf dem mittelländischen Meere ging schnell und ohne alle Hindernisse vor sich. Sie ankerten auf der Rhede von Toulon, strichen bey Majorca und Minorca vorbey, besuchten Carthagena, sahen das Felsennest Gibraltar, passirten die Meerenge gleiches Namens und warfen im Hafen vor Cadix Anker. Sie musten hier die halbe Quarantaine halten, giengen endlich ans Land und wurden dem Kommendanten des Platzes vorgestellt. Hoher Ernst thronte auf der gewölbten Stirne des Spaniers, ein selbst zufriedenes Lächeln und ein Zug von Herzensgüte umschwebte den Mund. Fromm, gerecht, bieder und klug, erfahren in Welthändeln, kühn, unternehmend tapfer und weise nannten ihn alle Einwohner von Cadix und ehrten ihn, wie ihren Vater. Kühnheit des Kriegers blitzte aus seinen schwarzen Augen, von Mannskraft zeigte der starkgliedrige Bau seines Körpers, und wenn der Ton seiner Stimme aus voller Brust drang, da zitterten nicht Memmen nur, sondern auch Männer. So wie der

Obrist

Obriſt von Yberg ihn den jungen Cantini vorgeſtellt hatte, redete er ihn barſch an: Wie heißen ſie Herr Fähndrich?

„Rudolph Cantini.“

Aus welchem Canton der Schweiz?

„Aus Graubünden.“

Deſto beſſer. Das iſt ein kleines Fleckchen des Schweizerlandes, das ſeine alte Freyheit, trotz verheerender Bürgerkriege, Einfälle fremder Mächte und der Intriguen der Spaniſchen und Franzöſiſchen Miniſter voriger Zeiten dennoch erhalten hat. Sie haben doch Muth junger Mann?

„Ich bitt, ihn auf die Probe zu ſtellen.“

Dazu dürfte ſich bald Gelegenheit finden. Man ſagt der Miniſter wolle ihr Regiment gegen die Mauren gebrauchen, welche Oran zu belagern drohen. Sie würden doch gern zu Felde gehen?

„Mit Vergnügen; denn da finde ich Gelegenheit mich auszuzeichnen und mir Ruhm zu erwerben.“

Der Vorſatz iſt löblich; allein ſie müſſen unſere Sprache und den Dienſt erſt lernen.

„Ich verſtehe franzöſiſch, italieniſch und lateiniſch, und ſo hoffe ich, ſoll mir das Spaniſche nicht ſauer werden.

Der Kommendant zog seinen Hut und gab dadurch das Zeichen zur Aufhebung der Audienz. Der Obrist von Yberg und Rudolph Cantini empfolen sich. Noch eins junger Mann, sagte der Kommendant zu Rudolph: Hüten sie sich vor den Schlingen der Pfaffen und der Weiber, denn beyde sind bey uns gefährlich. Trauen sie keiner Glatze, keinem, der ihnen mit dem Scapulier entgegen kommt, am wenigsten wenn er schmeichelt, sich vor ihnen bückt, oder kriecht. Der Mann in der Kutte gleicht dem Laster, das sie mit lockenden Blicken anzieht, und dann verschlingt. Beleidigen, oder hönen sie nie ein Weib. Gott nur ist im stande sie ihrer Rache zu entziehen. Dieß sanfteste, holdeste, erste der Dinge, dieß Krone der Schöpfung wird, gereizt, eine Furie. Hüten sie sich vor unsern Maxos und Cortejos.

Als Rudolph wieder zu Hause war, ließ er sich vom Obrist erklären, was denn die Maxos und Cortejos für Leute wären und erfuhr nun, daß jene eine Art von Bravos sind, die die Rolle der Stuzer und der Schläger zugleich spielen und sich durch einen Sombrero oder breiten Huth, durch einen Capa oder langen Mantel, durch die Recidilla, Haarnez und einen langen Hauhdegen einigermaßen von andern

Spa-

Spaniern unterscheiden. Die Cortejos hingegen, sind der Zizisbeo der Italiäner, Kinder der Galanterie und des Müßigganges, Freund, Rathgeber, Vertrauter unzertrennlicher Gefährte vornehmer Damen. Er begleitet sie in die Messe, er trinkt mit ihr die Chocolade, er hilft sie ankleiden, er speist mit ihr, kurz er vertreibt ihr die Zeit bis zum schlafengehen. Liebe ist die Hauptbeschäftigung der Spanischen Damen. Einsam zu seyn ist für sie eine Hölle und Liebe brennendes Bedürfniß. In einem Clima, wo starke Weine und Chocolade mit Vànille, wo von der Sonne mehr verfeinerte und hitzigere Speisen die Lebenskräfte des Menschen mehr reitzen und die heiße Sonne den Umlauf des Bluts weit schneller macht, ist der Hang beyder Geschlechter zu einander weit größer und der Drang nach Gesellschaft weit stärker als bey andern Völkern, und dieses Bedürfniß erfand denn die Annos, Effrechos, Santos und Cortejos der Spanier. Das Loos vereiniget die ersten am Neujahrstage, die zweyten am H. Dreykönigstage und die Dritten an Weynachten; aber die Cortejos wählt die Liebe, und der Mann muß sich das gefallen lassen. Eine Frau ist ja keine Sclavin und kann nicht immer allein seyn, wärend dem der Mann seine Geschäfte besorgt. Ein Mann, der seine Frau einschrän-

ken will, iſt ja überall ein ungeſchliffener, grober, häßlicher Mann, und vornehme Leute haben ja ſonſt keinen Sinn für das Glück ehelicher Liebe, ſie heyrathen ſich blos aus Convenienz. Eine rechtſchafne Frau überſchreitet die Grenzen ihrer Pflicht nie; ihren Körper bewahrt ſie dem Manne und dem Cortejo das Herz. Er hat mit den Stutzern anderer Länder Hunde, Pferde, Jockeis, Lornietten und Schulden gemein, und oft auch dünne Waden und wenig Gehirn. In groſſen Städten und beſonders zu Madrid ſind es gewöhnlich Offiziere, die Jugend und Geſundheit zu dieſem Amte vorzüglich geſchickt machen. Die leeren Stunden wiſſen ſie nicht beſſer auszufüllen; Langeweile iſt für kernhafte martialiſche junge Leute eine häßliche Sache, und eine ſchöne Spanierin das niedlichſte Spielzeug ſo man wählen kann.

Der Oberſt von Yberg und ſein Pflegeſohn Rudolph Cantini wohnten in einem nahe am Hafen gelegenen Garten, von deſſen Terraſſen man die Schiffe aus- und einlaufen ſehen konnte. Das Hauß war mit einem Olivenwäldchen, Weinbergen und Kornfeldern umgeben. Ein groſſer Garten, deſſen einzelne Partien Wallnüſſe, Mandeln, Orangen, Zitronen, Feigen und beynahe alle Arten von Früchten und Blumen, welche dieſes üppige Klima erzeugt, im Ueberfluß liefer-

lieferten, umſchloß daſſelbe noch näher. Ein Theil deſſelben erhob ſich in Terraſſen, welche eine weite Ausſicht auf das Land, auf Cadix und den Hafen gewährten. Dieſe von Acazien und Platanusbäumen beſchatteten Terraſſen waren Rudolphs Lieblingsaufenthalt. Allein und unbemerkt hing er hier gleich in den erſten Tagen nach ſeiner Ankunft oft der Schwermuth nach; denn wieder ſeinen Willen drang ſich ihm täglich die Bemerkung auf, welche drohende und mannigfaltige Einwendungen ſeiner Verbindung mit Wilhelminen im Wege ſtanden.

Dieß Landhauß und der Garten gehörten einem Genueſer, der in Cadix anſehnliche Wechſelgeſchäfte trieb und deſſen Familie aus einer liebenswürdigen Gattin und zwey Kindern beſtand. Gianer Carbonera war ein vertrauter Freund des Oberſt von Yberg und auf deſſen Empfehlung wurde Rudolph vom erſten Tage an als ein Glied der Familie angeſehen. Don Alleſſandro Carbonera war in Rudolphs Alter, ſpielte als ein junger Mann von groſſem Vermögen eine anſehnliche Rolle, ward bald Rudolphs Buſenfreund und theilte jedes ſeiner Vergnügen mit ihm, die ſich Anfangs auf Comödie, Spaziergänge, Jagd, kleine Waſſerfahrten, Muſic, Tertullias und Fandanjos einſchränkten.

Signora Claudina Carbonera war ohngefehr zwanzig Jahr alt, die Freude ihrer Mutter und der Abgott ihres Vaters. Ihr Wuchs war schlank im schönsten Ebenmaße, ein vollkommen vollendetes Werk der Schöpfung. Auf ihrem Gesichte und auf ihrer von der Sonne ein wenig braun gefärbter Wange schimmerte eine schwache Röthe, die mit dem Feuervollen schwarzen Auge reizend contrastirte, und ihr kohlschwarzes Haar floß in nachläßigen Locken auf den Schultern herab. Sie sprach mit Grazie, erzählte mit Antheil, scherzte voll Feinheit, spendete Ridikule aus und electrisirte alles, was um ihr war, durch einen feinen beissenden Ton. In den gewöhnlichen Tertullios der Spanier, wo es im Anfang steif zugeht und die Männer auf der einen und die Weiber auf der andern Seite so lange sitzen bis die Chocolade und das Eiswasser mit dem Zukkerwerke Sponjado herum geboten wird, nahm sie nie an den freyen und oft unanständigen Neckereyen der jungen Hidallos Theil, sondern unterhielt sich nur mit gesetzten Männern und vorzüglich mit Italienern, Deutschen und Engländern. Ihr einnehmendes und gefälliges Betragen, die Kennzeichen eines unbescholtenen Herzens gewannen ihr bald die Freundschaft Rudolphs, und er würde ihr vielleicht noch etwas mehr als nur Freund geworden seyn, wenn sein Herz jezt eines andern

Ein

Eindrucks fähig gewesen wäre. Zu welcher Klasse von Weibern sie gehörte, denn Weiber Köpfe und Weiber Herzen lassen sich klassifiziren wie die Pflanzen in einem Kräuterbuche, wird sich zu seiner Zeit wohl zeigen. Unserm Rudolph gewährte ihr Umgang Nutzen und Vergnügen und von ihr lernte er vorzüglich die spanische Sprache, die so reich, so biegsam, so volltönend, so majestätisch ist.

Ihre Mutter war eine Griechin und Tochter eines angesehenen und reichen Mannes aus Candia. Ihr Vater war erst seit zwey Jahren hingegangen an den letzten friedlichen Wohnort, wo man vor bösen Menschen sicher ist, und seine Kinder hatten ihm in ihren Garten ein schönes Denkmal ihrer Liebe errichten lassen, auf dessen Stufen Rudolph und Claudina manche schöne Abendstunde verschwatzten. Er hatte mit seiner Tochter unter dem Schutze des Signor Carbonera, der eine Genuesische Felucke kommandirte, die Flucht genommen, um den Verfolgungen des Türkischen Pascha zu entgehen, der ihnen wüthend nachsetzte sie aber nicht einholte, dagegen seine Brüder morden und ihr und sein Vermögen konfisciren ließ, das jedoch durch die Treue eines Sclaven größtentheils gerettet und glücklich in ihre Hände gebracht wurde.

Rudolph befand sich in diesem Hause ungemein glücklich, und würde es ganz gewesen seyn, wenn er Wilhelminen hätte vergessen können. Man suchte ihn zu zerstreuen und da das Haus Carbonera eines der reichsten zu Cadix war, so fehlte es nicht an Gesellschaften im und außer dem Hause. In einem der ersten Briefe Rudolphs von Cadix an seine Schwester, die mir mitgetheilt worden sind, drückt er sich über diese Gesellschaften der Spanier also aus.

„Es giebt hier weder Bälle, noch Maskeraden, noch Kirmes, Pikkenik und Vogelschießen, sondern nur Tertullips, oder wie du es vielleicht in Chiavenna hast nennen hören, Conversationi. Die Damen laden ihre Freundinnen ein und diese bringen ihren Liebling mit. Jeder Gast erhält einen Silbernen Teller, dann ein Glas Wasser oder Limonade und einige Stückchen geröfteten schneeweissen Zuker, den man Fandaso nennt, und im Wasser schmelzen läßt. Nun folgt eine Schaale Wasserchocolade im schönsten Schaum, welche mit geröstetem Brode, oder auch mit Biscuit aufgetütscht und dann mit einem Glas Wasser abgekült wird. Man speist selten anders als kalte Küche zum Abendessen und Herren und Damen sind im Essen und Trinken äuserst mäßig. Man scherzt, schwazt und lacht mit vielem Witze und vieler

Feins

Feinheit bis Muſic und Tanz beginnt. Eine Perſon von der Geſellſchaft fodert diejenigen auf, welche tanzen ſollen, und macht ſich dadurch oft Feinde, die ſich blutig rächen. Gewöhnlich tanzen nur ein oder zwey Paar den Fandango. Die Herren tragen gewöhnlich eine kurze ſchwarz attlaſſene Jacke mit ſilbernen Knöpfchen, eine himmelblaue ſeidne Weſte mit ſilbernen Börtchen beſetzt, attlaſſene Beinkleider, ſeidene Strümpfe und eine ſeidene Reſedilla mit einer ſchönen Quaſte. Die Damen haben faſt zu kurze Röckchen und ſind unverſchleiert. Den Anfang macht die Seguedilla. Arme und Hände ſind ſtets in der anmuthigſten Bewegung, der Anſtand iſt edel, der Gang abwechſelnd voller Ausdruck und Grazie, kurz alles iſt Harmonie. Bald verwandelt ſich der langſame Gang der Seguedilla in die raſchen Schwenkungen des Bolero und Fandango, die nur ein Spanier mit dieſem Feuer, Ausdruck, Leichtigkeit und Ungezwungenheit tanzen kann. Die Tochter meines Wirths iſt eine vortrefliche Tänzerin und ſie thut ihr möglichſtes auch mir den Fandango beyzubringen; aber ich fühle es, daß ich zu ſteif und zu ſchwerfällig dazu bin, ſo viel ich auch ſonſt zu Sondrio und Como mit meiner Monſerina Lob eingeärndtet habe. — — —

Das Exercieren und die Pflichten seines Dienstes hatte Rudolph bald begriffen; denn in diesem unterrichtete ihn der Oberst von Yberg schon auf der Reise und jenes war für ihn ein Kinderspiel. Wann er vom Paradeplatz nach Hause kam, oder ein Festtag einfiel, so hing er gern in der Einsamkeit seinen Gedanken nach und machte Pläne für die Zukunft. Die Phantasie ist dem Menschen die liebste Gespielin seines Geistes, die vertraulichste Gesellschafterin seines Lebens, und einem hofnungsvollen Liebenden die unzertrennlichste Freundinn. Nichts gleicht in Spanien dem entzückenden schönen Himmel, dessen liebliches Blau Wochen lang auch nicht durch das kleinste Wölkchen verdeckt wird. Die Sommernächte prangen mit majestätischem überirdischen Glanz die Sterne funkeln mit stärkerem Lichte, der feurige Vollmond giest sein sanftes anmuthiges Licht über Hügel und Thäler und macht eine der entzückendsten Scenen der lieblichen Natur. Ein solcher Himmel ist ganz gemacht Frohsinn, Freude und Heiterkeit in die Brust des Jünglings zu flößen. Daher ward auch Rudolphs Seele nach und nach so heiter wie sein Himmel, selbst dann wann er sich ganz in Gedanken nach Rietberg versetzte. An die kleinen Unbequemlichkeiten des Landes gewöhnte er sich bald. In den ersten

Wochen

Wochen mißfielen ihm die Brasseros (Kohlpfannen) die Madratzen, die dünnen Decken bey den zwar heitern, aber doch kalten Nächten, das schlechte Oehl an allen Speisen — und er litt dabey würklich bis sich sein Körper dagegen abgehärtet hatte. Der gute Malaga und Alicante und die mit Oliven und welschen Nüssen gemästeten Puterhahnen ersetzten die abgehenden guten Speisen, welche er in seinem Vaterlande zu genießen gewöhnt war. Kurz er fing an sich glücklich zu fühlen und die Trennung von Wilhelminen und seinem Vaterlande erträglich zu finden.

Er brachte seine Zeit nicht unnütz zu, sondern studirte mit Eifer Geschichte, Mathematick, und die Spanische Sprache und zu seinem Vergnügen lernte er die Guitarra spielen und hielt sich einen Zeichenmeister, in dessen Kunst er es sehr weit brachte. So war bereits ein halbes Jahr zu Cadix sehr angenehm verflossen, als er eines Abends nach gehaltener Siesta ganz allein in einer ziemlichen Entfernung von seiner Wohnung längst dem Ufer des Meers spatzieren gieng. Schon senkte sich der Abend über die benachbarten Hügel und Thäler. Die Streifen der fliehenden Sonne zogen durch die Fluren, färbten die Gipfel der Berge Purpurroth und schwanden. Die Abendlüfte trugen Wohlgerüche auf balsamis-

schen Flügeln über die Auen. Die Goldfliege erwachte und durchschwärmte summend die Gegend und in weiter Ferne erklang eines Hirten laute Schalmeye in das Glockengeklingel seiner Heerde. Hier zu kam noch das Plätschern der Meeres-Wellen, welches er für das melodische Murmeln eines Wasserfalls nahe beym Schloß Rietberg hielt. Er glaubte sich durch einen Zauberschlag in sein liebes Vaterland versetzt. Seine Blicke suchten das reitzende Thal, den Silberfarbnen Faden des Rheins, die alte Burg Riciberg, die hohe Warte, das Tännenwäldchen, Ortenfels, seine Schwester und Wilhelminen, und auf einmal schrie er laut auf, stürzte sich mit Blitzes Schnelle auf zwey Damen los, warf sich der einen um den Hals und rief aus: Gott! treff ich euch hier! das Schrecken, die Bestürzung und das Erstaunen der beyden Damen waren so groß, daß sie nicht einmal schreyen konnten. Indessen Damen erlangen in solchen Fällen ihre Kräfte leichter wieder, besonders die Sprachkraft, und eben als er Miene machte auch die andere Dame in seine Arme zu schließen, hatte sich diese so weit erholt mit dem Erröthen der Unschuld und Güte zu ihm zu sagen: Ums Himmels Willen mein Herr, entfernen sie sich. Hat der Gemahl meiner Freundin, den ihr angethanen Schimpf von

ferne

ferne gesehen, so tilgen sie ihn nur mit ihrem Blute. An ihrer Uniform, aus ihrer Sprache sehe und höre ich, daß sie ein Schweizer sind; sie sind gewiß im Irrthum und ich bedauere sie.

Während dem sich die Dame schüchtern nach allen Seiten umsah, stand Rudolph wie eine Bildsäule ohne Bewußtseyn da und fand keine Worte seine Verlegenheit auszudrücken. Starr blickte er die Dame an, auf deren Antlitz Würde, erhabene Größe, Güte, Milde und alle Vorzüge weiblicher Vollkommenheit, wie auf einem Ideale, vereint waren, und die mit einem Blicke den Kühnen zurück schleuderte und mit einem einzigen Lächeln den Hoffenden in Elysium entzückte. Ganz Grazie, ganz hohe Majestät. Langsam näherte sich ihm die Dame, welche er statt Wilhelminen umarmt hatte und die nun auch von ihrem Schreck zurück gekommen war. Ungeachtet des Zendalo sahe er, daß Hoheit und Güte aus ihren Augen strahlten und Unbefangenheit und Frohsinn in holder Eintracht in den feinen Zügen ihres regelmässigen Gesichts lächelten. Die hohe Stirn, die sanft gebogne Nase, die schönen schwarzen Linien der Augenbraunen, den kleinen Mund, das Coloris der Wangen, den Elfenbeinern Hals, den Schwanenbusen, den majestätischen Wuchs, alles das

vers

vergaß er über die stumme Beredsamkeit ihrer Augen, welche Liebe und Ehrfurcht in gleich hohem Grade zu fodern schienen. Freundlich sagte sie: Verwegener Jüngling! welcher Gefahr haben sie sich ausgesetzt, da sie mich so unerwartet umarmten. Danken sie es ihrem guten Genius, daß mein eyfersüchtiger Gemahl uns nicht so schnell folgte, als er zu thun gesonnen war. Sie würden den Dolchen seiner Bravos nicht entgehen. Ich verzeihe ihnen die mir angethane Beleidigung — denn ich muß gestehen; ich habe noch nie einen Mann gesehen, der bey seiner Lebhaftigkeit so viel Milde, in seinem Lächeln so viel Ernst, in seinen Blicken so viel tiefglühendes Gefühl gezeigt hätte. Wäre ich nicht auf der Reise und im Begrif schon morgen von hier abzugehen, so würde ich mir das Glück einer nähern Bekanntschaft ausbitten; jetzt nur ihren Namen.

Mit jedem Worte, das wie Flötentöne von ihren schönen Lippen floß, denn sie sprach italienisch, heiterte sich Rudolphs Gesicht auf und kam die verlohrne Besinnung wieder. Himmel dachte er, eine Thräne aus ihrem Auge auf die Hand eines edeln Mannes geweint, muß ihn bis zum Wahnsinn mit Enthusiasmus begeistern. Ich heisse, antwortete er schnell, Rudolph Cantini und bin Offizier des Schweizer

r Regiments von Yberg. Die auſſerordentliche
ehnlichkeit Ew. Gnaden mit einer heiß geliebten
eundin in meinem Vaterlande, das ich erſt ſeit ei-
gen Monaten verlaſſen habe, und mit deren Bil-
ich mich hier in der Einſamkeit beſchäftigte, hat
für Ew. Gnaden ſo unangenehmen Auftrit ver-
aßt, deſſen Verzeihung ſie mir ſo groſsmüthig zu-
anden haben. Dann bog er das eine Knie, küſs-
die Hand der Dame, neigte ſich ehrerbietig gegen
zweyte Dame und entfernte ſich ſchnell ohne nach
en Namen zu fragen.

Kaum war er dreyſſig Schritt gegangen, als
uf einen Dominicanermönch ſtieſs, der ihn im
beygehen mit dem Finger drohete und dann
ell einen blitzenden Dolch zeigte, den er unter der
te hervor zog, aber auch ſogleich wieder verbarg.
olph blieb ſtehen. Pater ſagte er raſch, mordet
, aber verrathet die Unſchuld nicht. Die Da-
ſind nicht ſtrafbar, nur ich bin es aus Irrthum.
htet nichts, kühner Fremdling, auch ich habe ein
, verſetzte der Mönch und lächelte. Rudolph
ihn einige Augenblicke ins Geſicht und ſagte dann
ſen: Du kannſt kein Verräther ſeyn! dein blaues
e iſt heiter wie unſer nächtlicher Himmel, dein
des krauſes Haar bildet eine Glorie um dein

Haupt,

Haupt, deine Gesichtsfarbe ist frisch, dein ganzer Körper vollkommen proportionirt, du scheinst zu empfinden welch ein Glück es sey, ein Herz zu haben; nein, du bist kein Verräther! Schweigend drückte ihm der Mönch die Hand und gieng.

Ganz ausser Athem kam er er in seiner Wohnung an und erzählte seiner Freundin Claudina das ihm aufgestoßne Abendtheuer. Diese war recht ärgerlich über seine Einfalt nicht einmal nach den Namen der Damen gefragt zu haben und meinte, solche Glücksfälle muß ein junger Kavalier zu benutzen suchen. Man zerbrach sich lang den Kopf, wer sie wohl seyn könnten und Don Alessandro erhielt den Auftrag sich aufs Spioniren zu legen; allein alles Nachforschen war vergebens.

Um indessen meine schöne Leserinnen nicht lange auf die Folterbank der Neugierde zu spannen und ihnen einen Beweis zu geben, daß ich auch noch in meinen alten Tagen gegen Damen gern gefällig bin, so will ich gegen alle Regeln eines Romans, denn dafür werden doch die meisten Leser, trotz meiner Versicherung, dieses Büchlein zu halten geneigt seyn, dieß zu Ende dir unenträthselte Geheimniß, schon jetzt verrathen und sie mit den Geschichten dieser Damen genauer bekannt machen.

Die

Die eine, welche Rudolph nicht umarmt hatte, war die Herzogin von Alba, eine der erſten und reichſten Damen in Spanien, welche ihrer Freundin bis hieher entgegen gereiſt war und ſie nach Madrid begleiten wollte. Die andere, welche Rudolph für Wilhelminen angeſehen hatte war die Marquiſe Grimaldi, eine geborne Genneſerin, aus einer vornehmen aber durch Verſchwendung und Staatswürden, vorzüglig durch Geſandſchaften herunter gekommenen Familie. Ihr Vater Baldaſſar Cambieſo bekleidete die Würde eines Prereditore della Riviera di Genova und hatte nur dieſe einzige Tochter, die von ihrer braven Mutter, einer edeln Venetianerinn, gegen die Sitte ihrer Landsleute, im väterlichen Hauſe und nicht im Kloſter vortreflich erzogen wurde. Ihr Vater, ein Geſchäftsmann und aus Grundſatzen geizig, hatte keinen Sinn für die ächten Freuden des Lebens, kein Gefühl für die Hoffnungen, wozu ſeine ſchöne Tochter ihn berechtigte. Er wog das Glück des Lebens nach Würden, Titel, Ordensbänder, und Reichthümer. Seine Tochter Antonia war ein Engel von den Göttern zur Liebe geſchaffen, um ihren Liebling durch ſie zu beglücken. Man denke ſich ein Auge deſſen Feuer durch einen gefühlvollen ſchwärmeriſchen Blick gemäſſiget wurde, Wangen mit ſanfter Glut, wie die Göttin Aurora wenn

ſie

sie im reitzenden Morgengewande über den Kreis des Erdbodens blickt, einen Mund der den Gefühlloseſten zur Lüſternheit reitzte, einen Buſen durch Empfindung elaſtiſch belebt, auf dem ſo mancher verſtohlne Blick der Vorübergehenden ſich wollüſtig wiegte, ein Wuchs der durch die ſtrengſte Regelmäſſigkeit zur Bewunderung hinriß. Ihr Geiſt war der gebildeteſten einer; ſie laß, ſchrieb und ſprach mehrere Europäiſche Sprachen in der Vollkommenheit, war mit allen Fächern der Litteratur hinlänglich bekannt, hatte auſſer den alten Dichtern ihres Vaterlandes auch Machiavelli, Algarotti, Spallanzani, Metaſtaſio und Gozzi geleſen und ſtudirt und ſang mit bezaubernder Anmuth in den Gefühle auflöſenden Mandolin.

So viele Vorzüge des Geiſtes und des Körpers konnten zwar denn Cavalieren zu Genua nicht entgehen, ſie ſprachen mit Entzücken von der Signora Donna Antonia, ſie drängten ſich in ihre Geſellſchaft, ſie beſuchten die Kirche und beteten zu dem Heiligen, den ſie am meiſten zu verehren ſchien; aber an eine ernſthafte Verbindung mit ihr dachten ſie nicht, denn auch hier wurden, ſo wie in Deutſchland und überall, die meiſten Ehen unter den Vornehmen nur aus Convenienz geſchloſſen. Eine groſſe Ausſteuer war der erſte, Familie und Einfluß der zweyte kategoriſche

Im-

Imperativ zur Ehe, mit allen übrigen pflegte man es nicht so genau zu nehmen.

Der Marchese Geronio Grimaldi, ein Mann von vielem Kopfe und großen Talenten, aber dabey ungemein häßlich, von runzlicher Haut und schmutziger Safranfarbe, mit eingefallnen Augen und durch zu fleißiges Studiren und Nachtwachen abgezehrt und beynahe bey lebendigem Leibe skeletirt, mußte, weil es die Convenienz seiner Familie und sein Ruf als Minister an den Spanischen Hof es so erfoderten, eine Frau nehmen, und weil er nun doch einmal, so wenig er auch Neigung zum ehelichen Stande und zu Weibern überhaupt fand, diesem Wunsche seiner Familie und der fatalen Convenienz nachgeben mußte, so wollte er sich wenigstens das Ehestandsjoch, wie er es zu nennen pflegte und was es in manchen Familien wirklich seyn soll, so leicht als möglich machen, und wählte zu dem Ende Antonia Cambosio, welche ihm unter allen Genuesischen Damen die Würdigste schien Tisch und Bette mit einem Grimaldi zu theilen.

Zwar wußte er wohl, daß Carlo Doria der Liebling ihres Herzens war, daß sie bereits drey freudenleere Jahre im väterlichen Hause verlebt und kaum seit einigen Wochen die Hofnung einer bessern Zukunft ihre Thränen getrocknet hatte; (denn der alte Fran,

ceseo

eesco Doria lag an der Auszehrung ohne alle Hofnung danieder und Carlo glaubte, der Tod seines Vaters würde seinen Wünschen kein weiteres Ziel setzen;) und daß es eine gefährliche Sache sey ein Mädchen zu heyrathen, deren Herz bereits ein anderer besitzt. Er wagte aber dennoch im Vertrauen auf Antoniens Güte den großen Schritt, verlangte sie von ihrem Vater zur Ehe und erhielt sogleich das Jawort, obgleich dem alten Cambioso die Liebe seiner Tochter nicht unbekannt war. Doria wäre freylich nach seiner Rechnung die vortheilhaftere Parthie gewesen als Grimaldi; allein er wußte auch durch seine Spione, daß der alte Francesco Doria ein Testament gemacht hatte, worinn er seinen Sohn nur unter der Bedingung zum Erben seiner Güter einsetzte, wenn er eine von den beyden Töchtern des Duca Geronio Spinola zur Gattin wählen würde, im Weigerungsfalle sollten dieselben dem großen Narrenspital anheim fallen, und sein Sohn bis an sein Ende standesmäßig in demselben verpflegt werden. Dazu kam nun noch, daß Grimaldis Ruf nach Madrid als erster Minister Karls III. allgemein bekannt war, und daß er durch dessen Einfluß zu Genua bey erster Aenderung des Doge, zum Haupt der Republick erwählt zu werden hoffte.

Ohne

Ohne nur ihr Unglück zu ahnden sahe sich Antonia auf einmal mit ehernen Ketten an einen Mann geschlossen, dessen Anblick allein schon alle ihre Wünsche vereitelte. Ihr Herz foderte Liebe und die fand sie bey Grimaldi nicht. Gern wäre sie arm und dürftig in die Arme eines Mannes geeilt, der ihrem Herzen genügt hätte. Sie kannte den Starrsinn ihres Vaters, die Gewalt, welche die Gesetze ihres Vaterlandes den Eltern über die Kinder gestatteten und wagte es nicht sich dem Willen ihres Vaters zu widersetzen. Gewaltsam wurde sie Grimaldi in die Arme geworfen; sie gab ihm weinend ihre Hand, aber nicht ihr Herz, dessen er auch nicht zu bedürfen schien.

Die grosen Talente des Marchese Grimaldi ihres Gemahls, besonders die große Kunst aller Staatsmänner und Geistlichen Herren, immer zwey Gründe zu haben zu dem, was er that, einen den er sagte, und keinen andern, den er nicht sagte, waren Karl von Bourbon, König von Spanien, der troz seiner Liebe zur Jagd und zu seinem Opersänger, dennoch ein guter König war und das Glück seiner Unterthanen aus allen Kräften zu befördern suchte, so sehr er auch gegen geistliche und weltliche Schurken, die die Einwohner in der Sclaverey zu erhalten suchten, kämpfen mußte,

te, nicht unbekannt geblieben. Er hatte ihn, wie meine Leser bereits wissen, als seinen Minister nach Madrid berufen und bediente sich seiner vorzüglich bey Anlegung neuer Fabriken, bey Verbesserung der Justizpflege und der Finanzverwaltung und besonders zur Abschließung der Vermählung seines Sohnes, des jetzigen Königes von Spanien mit einer Prinzessin von Parma, die den wilden Prinzen bändigen sollte und zu seiner Ehre auch wirklich gebändiget hat, ob sie gleich von 1765 bis an seines Vaters Tod 1788 unabläßlich daran arbeiten und sich großer Erniedrigungen von ihrem Gemahl gefallen lassen mußte; denn ihr mit eignen prinzlichen Händen ein paar Ohrfeigen zu messen, ihr im Zorn siedend heiße Chocolade ins Gesicht zu gießen, und bey einer solchen Gelegenheit einmal die schöne Brust zu verbrennen, das sie gar nicht mehr zur Bewunderung ausgelegt werden konnte, das waren Demüthigungen, denen sie sich oft ausgesetzt sahe. Allein was ist einem Frauenzimmer nicht möglich, wenn sie Klugheit, Schönheit, Verstand und List geschickt mit einander zu verbinden weiß. Karl erkannte wie alle jetzt lebende Bourbonnische Prinzen die Oberherrschaft seiner Gemahlin an und kennt keinen andern Willen als den ihrigen. Sie dankte ihre Erhebung auf den Spanischen Thron dem

Mini-

Miniſter Grimaldi; allein ſie war gegen ihn nicht dankbar und trug vieles dazu bey, daß er Spanien verlaſſen mußte.

Als Rudolph die Gemahlin des Miniſters zu Cadix auf eine ſo abentheuerliche Weiſe kennen lernte und durch ſie in ſeinen täuſchenden Träumereyen geſtört wurde, war er eben mit dem Herzog von Alba und deſſen Gemahlin auf einer Reiſe in den Provinzen begriffen und hatte den Hafen von Cadix und die Spaniſche Flotte in Augenſchein genommen. Die beyden Damen hatten ſich aus einer ihnen läſtigen Tertullia weggeſchlichen und waren aus den Garten des Granden, wo ſie logirten, zufälliger Weiſe an den Ort gekommen, wo Rudolph ſich glücklich träumte. Sie kehrten auf der Stelle dahin zurück und waren beyde in ſehr merkbarer Unruhe. Als ſie ſich wieder in dem Garten ihres Pallaſtes befanden, ſagte die Marcheſe Grimaldi zur Herzogin: „Das war ein ſonderbares Abentheuer, liebſte Freundin.“

„Sehr ſonderbar verſetzte die Herzogin und mir „war wirklich bange um ſie, denn ich hielt den Men„ſchen anfangs für toll. Schade iſt es immer, daß „wir morgen ſchon verreiſen. Wir hätten uns von „dieſer Bekanntſchaft viel Vergnügen verſprechen dür„fen.“

Und

„Und vielleicht auch viel Verdruß, fiel die Mar„chese ein; wir sind beyde Weiber und gute Freun„dinnen und wären vielleicht Feindinnen geworden.“

„Das stand nicht zu besorgen, liebe Marchese; er hat sich laut genug für eine von uns beyden erklärt. Wie nannte er sich doch?“

Die Marchese erröthete sanft und entschuldigte sich mit ihrer Bestürzung, daß sie den Namen desselben schon wieder vergessen hätte; alles was sie noch wisse, sey: daß er Officier eines Schweizerregiments sey. Allein in ihrem Herzen hatte sich schon ein wenig Eifersucht geschlichen, sie hatte seinen Namen recht gut behalten, hatte ihn einigemal in Gedanken wiederholt und nahm sich fest vor, denselben in ihr kleines Taschensouvenir zu schreiben, sobald sie eine schickliche Gelegenheit dazu finden würde.

Auf Rudolph hatte die junge Dame, deren Namen er alles Forschens ungeachtet nicht entdecken konnte, einen gewaltigen Eindruck gemacht. Es gelang der Signora Claudina erst nach einigen Stunden, ihn völlig zu überzeugen; daß diese Damen nicht seine Geliebte und seine Schwester seyn könnten, denn die eine wenigstens hatte sehr gut Spanisch gesprochen und das konnte seine Schwester nicht. Er schalt seine Uebereilung nicht nach ihren Namen gefragt zu haben,

ben, eine unverzeihliche Thorheit. In dem Garten des Signor Carbonera war es ihm von nun an zu eng. Er irrte ganze Tag und Nächte in den benachbarten Gegenden herum, er suchte die wildesten und einsamsten Gegenden eben so oft als Kirchen und Processionen auf, warf sich bald an den Stufen eines Altars und bald unter einer Korkirche nieder und versank an beyden Orten in ein süßes Vergessen seiner selbst. Hier schreckte ihn das Wetzen einer Sense und dort die Silberstimme einer Nonne plötzlich aus seinen schönen Traum. Er sprang auf, lief davon und vergaß seinen Huth unter der Eiche und das Weihwasser am Eingang der Kirche. Sein Bedienter konnte es gar nicht mit ihm aushalten und wäre das Fuchteln in Spanien so gäng und gäbe gewesen, wie bey andern Nächten, so würden es seine Soldaten auf Kosten ihres Rückens erfahren haben, was es heißt, einem verliebten Offizier gehorchen zu müssen.

Claudine, die wie ein schützender Engel über alle seine Schritte und Tritte wachte, und den herzlichsten Antheil an allem nahm, was ihn betraf, war wirklich für seinen Kopf besorgt und fand für gut, den alten Oberst von Yberg von der seltsamen Laune seines Zöglings und ihres Lieblings zu benachrichtigen

und

und dieser sann auf ein Mittel, ihn dieser Herz und Kopf vergiftenden Schwärmerey zu entreißen und ihn sich selbst wieder zu schenken. Es both sich ihm zur Erreichung dieser Absicht eine schöne Gelegenheit dar. Der Kommandant von Cadix hatte den Befehl von Madrid erhalten die Garnisen von Oran auf der Africanischen Küste mit zwey tausend Mann zu verstärken, da man einen Bruch mit den Mauren besorgte, und ob nun gleich die Schweizer laut ihrer Capitulation nicht verbunden waren, in einem andern Welttheile zu dienen, so glaubte er doch ihre Ehrbegierde reitzen zu dürfen und das Regiment Yberg aufzufodern, ob es zweyhundert Mann Freywillige nach Oran senden wolle. Mehr als die Hälfte des Regiments war sogleich bereit zu marschiren; man mußte das Loos unter Gemeine und Offiziere entscheiden lassen und Rudolph hielt sich für außerordentlich glücklich, daß auch ihn das Loos begünstigt hatte. Acht Offiziere erhielten Erlaubniß mitzugehen und der Chef derselben war ein Müller von Friedberg aus dem Canton Glarus. Die Spanier versammelten sich zu Carthagena und dahin mußten auch die Schweizer marschiren, um dort eingeschifft zu werden. Dieser Marsch und die Abfahrt nach der Africanischen Küste machten Rudolph viel Vergnügen und zerstreuten ihn so sehr, daß er darüber beinahe die schöne Unbekannte

und

und Wilhelminen vergessen hätte. Indessen schrieb er dennoch derselben seine Abreise nach Oran und versprach ihr, keine Gelegenheit vorbey zu lassen, um sich auszuzeichnen. Eine Stelle dieses Briefes verdient es vielleicht hier aufbehalten zu werden.

„Noch ist es niemand eingefallen mich für etwas anders als einen katholischen Christen zu halten; denn ich habe von meinem Oberst Rosenkranz, Litaney, Officium und wie das Zeug alles heissen mag, trotz dem besten Spanier beten und ein Kreuz schlagen lernen; aber gestern war ich in der grösten Gefahr dem heiligen Officio als ein Ketzer angezeigt zu werden. Wir erhielten nämlich vorgestern Befehl uns in unserer Parade Uniform vor der Karmeliter Kirche einzufinden, von da uns das Bildniß der heiligen Jungfrau del Carmen in Procession zum Hafen begleitet und mit uns eingeschift werden sollte, um ihre Hülfe in der Nähe zu haben. Meine Soldaten gehorchten gern und wir campirten von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags vor der Kirche. Nun hob die Procession an. Unter Pauken und Trompetenschall, dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken wurde das Bild in Pomp aus der Kirche von Mönchen getragen, welche der Bischof und die ganze Geistlichkeit anführte und hinter der

unmittelbar der Admiral Barcello, die Staabsofficiere und die Vornehmsten Obrigkeitlichen Personen folgten und das Militaire und eine ungeheure Menge Volks den Beschluß machte. Am Ufer befand sich ein niedliches Schif, worauf sie von gut gekleideten Matrosen getragen und dann auf das Admiralsschif gebracht wurde. Die ganze Flotte feyerte alle ihre Kanonen ab, die Flaggen wurden aufgezogen und tausende riefen: Hoch lebe unsere Jungfrau del Carmen! Es war wirklich ein pompöses Fest; aber ich konnte mich nicht enthalten am Abend zu einem meiner Landsleute zu sagen: wenn wir uns nicht selbst brav wehren, so wird uns die arme Virgen wohl nicht viel helfen. Dies hörte ein Spanier und machte sogleich Anzeige von dieser vermeintlichen Gotteslästerung. Schon sollte ich arretirt werden und ein Mönch kam zu mir, um mich über diese unvorsichtige Rede zu verhören. Er erkannte mich sogleich, zog einen Dolch, schwenkte ihn, steckte ihn ein und sagte: Auch ich bin tolerant! Ziehe in Frieden und sey ein andermal vorsichtiger. Nun erst erkannte ich in ihn einen Mönch, der mir schon einmal zu Cadix aufgestoßen war und mir eine gute Lehre gegeben hatte."

Die Ueberfahrt nach Oran war kurz und glücklich, der Empfang daselbst prächtig, der Aufenthalt

au

äußerst unangenehm. Die Hitze war bey Tage brennend, die Nächte waren kühl, das Wasser ungesund, die Einwohner stolz, bigott und unwissend. Nur unter den Officieren der Garnison fand Rudolph einige aufgeklärte und redliche Männer, um deren Freundschaft er sich angelegentlich bewarb. Die Mauren hatten die Festung schon einige Wochen blockirt gehalten und verwandelten die Blockade nun in eine förmliche Belagerung, welche von den Englischen Ingenieurs mit vieler Klugheit und vielem Eifer geleitet wurde. Das Feuer ihrer Batterien war fürchterlich, ganze Straßen brennten nieder, die Erde bebte von Donner des Geschützes und der Todesengel schwebte in gräßlicher Gestalt über die ganze Festung.

Die Spanier thaten mehrere glückliche Ausfälle, machten viel Beute und Gefangene, und Rudolph der immer mit dabey war, erwarb sich vielen Ruhm und die Achtung der spanischen Generale. Seine Hitze verleitete ihn eines Tages sich zu weit in das Maurische Lager zu wagen, er ward umringt, sein Muth, seine Tapferkeit erlagen unter der Menge der Feinde, er ward gefangen, gebunden und in das Zelt eines Maurischen Generals gebracht, der menschlich genug war, ihn sogleich entfesseln zu lassen und da er ihn für einen spanischen Granden hielt nach Sala

zum

zum Kaiser zu schicken. Er war kaum zu Sala a
gelangt, so wurde er in den Pallast des Kaisers
führt um diesen vorgestellt zu werden. Er wurde v
ihm mit Stolz und Verachtung empfangen, von d
Hofleuten verhöhnt, von der Leibwache gemißhand
und in einen Kerker gebracht, dessen Beschaffenh
ihn wenig Gutes ahnen ließ, von dem Kaiser mach
er seiner Wilhelmine folgendes Portrait.

„Er ist wenigstens sechs Schuh hoch, geht ab
krum, hat ein ungeheures Maul, ein Horn auf d
Stirne, nur ein Auge, das beständig trieft und ga
in die Quere steht, ein Geschwür an einem Fuß
das schrecklich stinkt, und ist schwarz wie eine Kohl
Er liebt die Engländer, vergöttert die Weiber, ha
die Franzosen und verachtet die Spanier."

Seine Gefangenschaft machte im Spanisch
Lager eine gewaltige Sensation; die Generale both
alles auf ihn zu befreyen und zu rächen. Das Glü
unterstützte ihren Muth. Sie bekamen einen Mau
schen General, der ein Liebling und naher Anve
wandter des Kaisers war, gefangen und bothen ih
seine Freyheit gegen Rudolphs an, droheten ihm ab
auch die gleiche Behandlung und das gleiche Schic
sal, welches dem Schweizer Offizier begegnen würd
Dies wurde nach Sala berichtet und Rudolph wa
na

nach einer drey Wochen langen harten Gefangenschaft wieder in Freyheit und erhielt sogar die Erlaubniß sich daselbst um zu sehen und so lange zu verweilen, bis seine Gesundheit, die ein wenig gelitten hatte, völlig wieder hergestellt wäre. Von diesem Aufenthalte erwähnt er in dem obigen Briefe an Wilhelminen nur so viel.

„Das Geschrey der Lastträger, Käufer und Verkäufer das bunte Gedränge der Menschen aus verschiedenen Klassen der Einwohner unterhielten mich ungemein und belustigten mich sogar. Hier erblickte ich einen ehrwürdigen Alema mit einen langen Knebelbarte, dort einen europäischen Stutzer im leichten englischen Frack; hier einen spanischen oder französischen Mönch, der unter der Kutte schelmisch hervor spielte, dort einen Derwisch, der sich nach dem Ton einer Flöte im Kreise blitzschnell herum trieb, einen stinkenden Juden, der seine Waare lobpreisend verschacherte; hier einen Muselmann der sich wusch und mit gegen Morgen gekehrten Angesicht betete, dort einen Opiumfresser mit lahmen Lenden, langem Halse, hohen Schultern, verdrehten Augen, in den lächerlichsten Stellungen und mit dem unsinnigsten Geschwätze; hier ein schlankes reitzendes Mädchen unter dem Schleyer ins Bad wandelnd, begleitet von

einer

einer alternden Matrone, dort eine Sklavin mit einem Selam von Blumen, den sie im Namen ihrer Gebieterin einem Jüngling überreicht, um ihn zu einer geheimen Zusammenkunft einzuladen."

Rudolph kehrte ohne weitere Abentheuer nach Oran zurück und setzte sich dort neuen Gefahren aus. Die große spanische Armee ward geschlagen und mußte sammt der Virgen del Carmen die jedoch nichts von ihrem Credite verlohr, mit Schande nach Spanien zurückkehren. Desto tapferer hielt sich aber die Besatzung von Oran und leistete den muthigsten Widerstand, so große Schwierigkeiten sie auch zu besiegen hatte. Man beschloß einen General Ausfall zu machen und die Batterien der Feinde zu zernichten. Der glücklichste Erfolg krönte ihr Unternehmen, die ganze Belagrungsarmee floh und ließ ihre Kanonen, ihre Gezelte, ihr Gepäck und viele Verwundete im Stich und vier tausend Mann Todte auf dem Platze.

Rudolph kam nach der Schlacht in das Zelt eines mauriſchen Officiers von Range und fand in demselben eine Dame von weißer Farbe, die sich ihm zu Füßen warf und um Erbarmen und Schonung bath. Sie sprach italieniſch. Schöne Unbekannte, antwortete ihr Rudolph, indem er sie aufhob, wir führen nicht mit Damen Krieg, und am wenigsten mit so

reiz-

ſchönen Damen. Kann ich ihnen irgend worinn gefällig ſeyn, ſo befehlen ſie.

„Ich bin ihre Gefangne und kann alſo nur bitten. Mein Gemal, ein Engländer von Geburt, verließ aus Liebe zu mir ſein Vaterland und ſein reiches Erbtheil und ſuchte ſein Glück am Hofe zu Fez. Seine Talente und die Vorliebe des Kaiſers für die Engländer erhoben ihn in kurzer Zeit bis zum General der Artillerie. Vor wenigen Tagen iſt er an ſeinen empfangenen Wunden geſtorben und liegt hier in der Nähe des Zeltes begraben. — “ Hier floßen ihre Thänen reichlicher und Rudolph war äußerſt gerührt.

„Noch fuhr ſie fort, war ich nicht im Stande, einen Entſchluß zu faſſen. Ich habe eine einzige Tochter zu Fez. Sie iſt zehn Jahr alt, von ſeltner Schönheit und wird im Hauſe einer Freundin erzogen. Ich beſitze ein anſehnliches Vermögen in Juwelen und baarem Gelde. Ich lege es ganz zu ihren Füßen, wenn ſie mich als ihre Gefangene behalten und die Auslieferung meiner Tochter durch das ſpaniſche oder engliſche Gouverement betreiben wollen. Ich mag in einem Lande, wo ich mein liebſtes verlohr, nicht länger leben, und wünſche mich mit meiner Tochter in ein Neapolitianiſches Kloſter zu begeben, aus welchem Lande ich gebürtig bin.„

Ihre

Ihre Schätze verlange ich nicht, erwiederte Rudolph, und zur Befreyung ihrer Tochter werde ich durch meine Freunde thun lassen, was nur immer möglich ist. Vielleicht sind uns vornehme Mauren in die Hände gefallen und man wird kein Bedenken tragen, ihre Tochter gegen dieselbe auszutauschen. Sie sind von diesem Augenblicke an frey und können sich begeben, wohin es ihnen beliebt.

Die Dame war tief gerührt von dieser Güte und verlangte durch ihre Sklaven nach Oran getragen zu werden. Rudolph begleitete sie selbst, brachte sie in das Haus des Kommendanten und verwendete sich so nachdrücklich für sie, daß ihr nicht nur ihre Tochter sogleich zugeführt, sondern ihr auch erlaubt wurde nach Fez zu gehen, um dort ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Da nach dieser Niederlage den Mauren die Lust vergieng Oran noch ferner zu belagern, so wurde bald darauf der Friede zwischen ihnen und den Spaniern geschlossen und die Schweizer kehrten mit ihren tapfern Officieren, zwar um die Hälfte vermindert, aber mit Ruhm bedeckt und sehr bereichert nach Cadix zurück. Die Neapolitanerin beschenkte Rudolphen mit einem kostbaren Solitair, der fünf tausend Piaster geschätzt wurde, und gieng mit ihrer Tochter nach Neapel, wo wir sie zu seiner

Zeit

Zeit wieder finden werden. Auch sie gehörte nicht zu der großen Klasse undankbarer Weiber, und wurde die Retterin Rudolphs in einer der verzweifelndsten Lagen seines Lebens.

Der König belohnte die tapfere Garnison von Oran königlich und da der Oberst von Yberg seine Kanäle hatte, auch die Verdienste Rudolphs geltend zu machen, so war er so glücklich, seinen Zögling zum Unterlieutenant avanciert und mit einer lebenslänglichen Pension von hundert und funfzig Piaster beschenkt zu sehen. Claudina Carbonera nahm an diesem Glücke Rudolphs den wärmsten Antheil und freuete sich ihn von seiner Melancholie geheilt zu sehen. Er gab seinen Eltern und seiner Wilhelmine Nachricht von seiner glücklichen Lage und lebte heiter und zufrieden in den Armen der Freundschaft seines Ybergs und seiner Claudina. Er erhielt ein Semestre von sechs Monat und beschloß Dieselben zu einer kleinen Reise in die mittäglichen Provinzen von Spanien anzuwenden und dadurch seine Kenntnisse zu erweitern. Seine Briefe, die er während derselben an die Seinigen schrieb, sind zu wichtig, als daß ich sie hier mit Stillschweigen übergehen könnte.

Sieben-

Siebentes Capitel.

Liebe Mutter,

Da ich außer Dienſten bin und meine Zeit gern gut anwenden möchte, ſo habe ich zwey meiner vertrauteſten Freunde aus angeſehenen Familien von Sevilla, welche mir überall Zutritt verſchaffen können, beredet, mit mir eine Fußreiſe zu machen und ich befinde mich wirklich anjetzt mit ihnen in dem großen und ſchönen Sevilla und in dem Schooße einer liebenswürdigen Familie, die alles Mögliche thut, um mir den hieſigen Aufenthalt recht angenehm zu machen. Geſtern thaten mir meine Freunde den Vorſchlag, ſie nach einem ſehr ſchön gelegenen Dominicanerkloſter in der Nähe von Sevilla zu begleiten und uns daſelbſt bey den ehrwürdigen Vätern zu Gaſte zu bitten. Da der Abt dieſes Kloſters ein Oheim des einen meiner Freunde war, ſo wurden wir ſehr gut aufgenommen und durch den Pater Kellner höflich gebeten, einſtweilen im Refectorio abzutreten, bis Seine Hochwürden der Herr Abt von unſerer Ankunft benachrichtiget wäre. Während dem dieß geſchahe trug der Pater Kellner Maronen, Biscuite, Zitronat, Apfelſinen, Fandajo Alicante, Malaga und Madera auf

und

und kredenzte uns die Becher nach Landessitte. Nach einer halben Stunde ohngefehr wurden wir in das Visitenzimmer des Abts geholt, der auf einer Estrada liegend seine Schocolade tütschte und sich von zwei Patres bedienen ließ. Er both uns freundlich die weiße quapliche Hand und hieß uns niedersitzen. Er war ein munterer Siebenziger, kannte die Stadt und den Hof und hatte ehedem beyde genossen. Er war in mehreren großen Häusern zu Madrid Gewissensrath gewesen und dadurch mit vielen Liebesintriquen bekannt geworden, die wie er sagte, ihm viel Vergnügen gemacht hätten, wenn sie nicht gar zu seriös geworden wären. Er warnte uns auf die possirlichste Weise für den sehr gefährlichen wenn schon blinden Liebesgott, und meinte besonders, die Herren Offiziere müßten sich gar nicht mit ihm einlassen und ihm in den Schuß kommen, so lieb ihnen ihr Leben wäre. Er sey ein wahrer Despot und tyrannisire die armen Menschen in mancherley Gestalten. Nachdem er eine Zeitlang über Cupido und seine Verehrer gescherzt hatte, dessen Sclav er leider auch gewesen sey und von dessen Dienerschaft er richtig zweymal im Jahr besucht werde, so ging er dem armen Bachus zu Leibe mit dem er noch übler verfuhr, so gut doch sonst die Herren Geistlichen mit diesem Schmeerbaum fertig

zu

zu werden verstehen. Bey uns, setzte er lächelnd hinzu, hat er keinen Altar mehr, seitdem ich Abt geworden bin und sie werden heute mit magerer Küche vorlieb nehmen müssen, ob ich gleich darauf wetten wollte, daß sie sich des Gegentheils versichert halten. Wir lachten, und er verwieß uns, während dem er sich ankleiden würde, nicht an den Bibliothekar, wie ich erwartete, sondern an den Pater Kellner, um uns die Zeit zu verkürzen. Dieser führte uns dann in sein Departement, das heißt, in die Küche, wo ein dutzend Bratspieße in Bewegung waren und drey Fratres die Mittagsmahlzeit für funfzig Mönche bereiteten. Aus der Küche kamen wir in die Speisekammer. O liebe Mutter, wie erstaunte ich, als ich in dieses weite Gewölbe trat. Da hingen ein halbes tausend Salam, Salsitz, Mortadellen, Schüpli, Krälimägli, Kutteln, Ohren, Zungen und Schlackwürste; dort paradirten wenigstens vier dutzend irrländische Hammen (Schinken) so groß und fest, daß sie selbst den respektiven Posterioribus unsers Herrn Decans von Tusis würden Ehre gemacht haben; hier saßen ein paar zu einer Pastete bestimmten Auerhähne in Malagaessig, wie ehedem unser Vetter Hauptmann Paravicin im stärkenden Bade zu Ganey; dort hiengen ein Dutzend ausgeweideter Haasen in ihrer rothen Mondur; hier

lagen

lagen ein paar wilde Schweinsköpfe, die leibhaften Ebenbilder maroccanischer Seeräuber, die mich vor einem Jahre beynahe einmal erwischt hätten, und dort standen einige Fäßchen Austern und Sardellen, welche mit Extrapost von Marseille angelangt waren; hier hing ein erwürgter Calecutischer Hahn im Zirkel von zehn Mailänder Capaunen, alle mit der Miene solcher Schriftsteller, die von den leidigen Recensenten gezaust worden sind, da sie kaum den Sprung in die Lesewelt gethan hatten, und dort erwarteten drey Spanferkel ihre Vollendung am knarrenden Bratspieß; hier waren Fässer mit Macaroni von Neapel und Nudeln von Rom angefüllt, aufgethürmt und dort lagen große Kisten voll Rosinen, Korinthen, Mandeln, Feigen, Pfirsichen, Zwetschgen, Apricosen und dürre Kastanien. Eingemachte Nüsse, Trüffeln, Morcheln, Cornichon, Kapern, und spanischer Pfeffer standen in unverschloßnen Schränken in Menge. Einige Tonnen Oehl und holländische Butter lagen in der Nähe eines Eiskellers und an großen eisernen Hacken bummelten ganze Gebinde Stockfisch und Klipfisch. Das würde nicht weit langen, sagte der Kellner, wenn uns unsere Klosterteiche nicht frische Fische, der benachbarte Wald Fasanen, die Weinberge Rebhühner und die Ställe unserer Bauern, Hühner, Gänse, Enten und Kälber in Menge lieferten.

Von hier stiegen wir vierzig Stufen und zwey in einen Keller hinab, der im lebendigen Felsen gehauen war und einen ungeheuren Vorrath von Weinen enthielt. Malaga, Ceres, Alicante, Madera, de la Manche, Valdebenas, Cap, Montepulsano, Vino di Nizza, Muscat, Tinto, Oporto, Syracusaner, Salerner, Champagner, Cyper und Rheinwein sogar lag in großen und kleinen Fassern von Eichen und Wachholderholz in friedlicher Eintracht beysammen. Raak und Rum, Kirschwasser und Enzian, Triester, Turiner und Marseiller Rosoli lagerte Compagnienweis in wohl verpichten Flaschen und erwartete geduldig das Marsch! Des Paterkellermeisters. Auf kleinen blechernen Schilden stand der Nahme und das Alter dieser Weine, und ich hatte den schönsten Philip darum gegeben, wenn unser Pastor diesen Keller hätte sehen können. Was würde er da nicht erst seinen Zuhörern von dem Wohlleben der Mönche vorperorirt und Luthern und Zwingli bis in den Himmel erhoben haben!

Wir giengen aus dem Keller in den Klostergarten der mit den schönsten Blumen und Früchten prangte und fanden am Ende desselben ein Pförtchen durch welches wir in eine schöne von einem Bache durchwässerte Wiese traten. Mitten in der Wiese stand ein

Haus

Haus mit Lauben umgeben, aus dem ein schallendes Gelächter uns entgegen tönte. Wir näherten uns demselben und fanden, Haus und Lauben mit Zechern angefüllt, deren Gesang und Lerm uns ganz betäubte und dieses reitzende Häuschen in eine Wachtstube verwandelte. Zwey Mönche des Klosters verkauften hier ihr eignes Gewächs en Detail und gaben Anlaß zur Völlerey und tausend andern Sünden, von denen sie die Büßenden im Beichtstuhl absolvirten.

Die Mittagsglocke tönte; man setzte sich zur Tafel, aß viel, trank nicht wenig, lachte über die Dummheit der Laien, hielt Siesta, trank wieder, ging in die Vesper und endlich nach vollendetem sauern Tagewerke nach Hause und zu Bette. Hier lernte ich wenigstens so viel, daß die Mönche überall Mönche sind und mehr ihrem Bauche dienen als der Kirche ꝛc.

Man sieht aus diesem Briefe das Rudolph bey guter Laune seyn und daß es ihm auf seiner Reise trotz der schlechten Wirthshäuser recht wohl gefallen mußte. Mit seinem Vater sprach er in einem etwas ernsthafteren Tone, wie wir sogleich sehen werden.

Mein theurer Vater,

Ihr machtet es mir bey meiner Abreise zur Pflicht euch meine Bemerkungen über Spanien und

seine Einwohner in Hinsicht ihrer Staatsverfassung und ihres Nationalkarakters so oft als möglich mitzutheilen, was ich auch schon längstens würde gethan haben, wenn ich mehr Gelegenheit zum Beobachten gehabt hätte, und wenn ihr nicht so äußerst schwer zu befriedigen wäret, da ihr selbst viele Länder gesehen und Menschen kennen gelernt habt. Um euch indessen doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, so will ich euch das, was ich auf meiner gegenwärtigen Reise bemerkt habe mittheilen, um euch gelegentlich darüber mit euern Freunden zu Rietberg zu unterhalten, deren Andenken ich mich zu empfehlen bitte.

Spanien ist nicht stark bevölkert sagt man und liest man in vielen Büchern, und das ist, meiner Meinung nach, kein Unglück, ja ich glaube es sind hier der Menschen noch zu viel. So lange ich mit Menschen angefüllte Hospitäler, Bettler, Müssiggänger, Bediente, Pfaffen und Soldaten in einem Lande sehe, denke ich immer: das Land hat der Menschen zu viel.

Die Einwohner von Andalusien sind gar nicht die phlegmatischen, ernsthaften, trocknen Menschen, wie sie gewöhnlich geschildert werden; sie sind vielmehr lebhaft, munter und lustig; überall erschallen muntere Gesänge von der Guitarre begleitet und alles

scheint

ſcheint Freude und Vergnügen zu athmen. Daraus ſchlieſſe ich dann, daß die Spanier nicht unglücklich ſeyn müſſen; allein vielleicht irre ich mich.

Jede Regierungsform, jede Landesſitte, vielleicht auch jede Religion haben ihre eigne Unvollkommenheiten und Ungemächlichkeiten. Durch Kindheit und Erziehung werden wir an die unſrigen ſo gewöhnt, daß wir ſie nicht nur willig dulden, ſondern wohl gar vergeſſen, daß ſie da ſind. Dahingegen kommen uns alle Unvollkommenheiten, die wir bey andern Nationen wahrnehmen, weil das Neue uns immer mehr auffällt, deſto gröſſer vor, und was uns in unſerem Vaterlande wie ein Maulwurfshaufen vorkommen würde, erblicken wir dort in der Gröſſe eines Berges. Dieß vorausgeſetzt, mein lieber Vater, werde ich vielleicht manches ſchlecht und ſeltſam finden, das doch an ſich recht gut und nothwendig ſeyn kann. Aus dieſem Geſichtspunkte müſt ihr alſo alles beurtheilen, was ich euch über die Spanier und ihre Lebensweiſe ſchreiben werde.

So wie die Summe der Handlungen, oder das Leben eines einzelnen Menſchen, ſaget ihr mir einſtens, den Karakter deſſelben ins Licht ſtellet, ſo ſind die Handlungen eines ganzen Volks auch der beſte und anſchaulichſte Commentar über den Nationalkarakter

eines Volks. Politiſche Verfaſſung, Geſetze, allgemeine Sitten, Gebräuche, Urtheile und Meinungen, die Art des geſelligen Umganges, der allgemeine Geſchmack die öffentlichen Vergnügungen, Tribunalvorfälle und Anekdoten aus dem gemeinen Leben ſind ein karakteriſtrendes Kriterion eines Volkes, Züge, welche das Eigene der National-Individualität ungemein bereichern. Hieraus ſehet ihr ohngefehr lieber Vater, was ihr eigentlich von mir für Bemerkungen zu erwarten habt.

Ich fange dießmal mit dem ſo ehrwürdigen und nützlichen Bauern und Bürgerſtande an. Er iſt freylich gemächlich, träge und abergläubiſch; aber alles dieß ohne ſeine Schuld. Er wird, die Provinzen Catalonien und Biſcaja ausgenommen, überall auf das unbarmherzigſte behandelt und ſo grauſam gedrückt und ausgeſogen, daß man ſich wundern muß, wie ſie es noch aushalten können. Nur der Edelmann, beſonders die Granden, und die Geiſtlichen ſind die eigentlichen Herren des Landes, alle übrigen Einwohner ſind Sclaven. Die Frohn und Zwangdienſte, welche ein weiſer Regent in Norden, dieſer Vater ſeinen Unterthanen, den Bauern erließ, ſind hier noch das Recht des Edelmannes und der Klöſter, das dieſe armen Leute zu Boden drückt. Stirbt ein Bauer, ſo

erbt

erbt der Ueide, (das heißt der gnädige Herr) die eine Hälfte des Vermögens, deſſen Kinder nur die andere, und ſo geht die Theilung immer fort, bis der Bauer nichts mehr hat. Iſt es ihm da zu verdenken wenn er ſeiner Gemächlichkeit pflegt, wenn er träge und verdroſſen zur Arbeit wird. Gegen die Unterdrückung harter Gutsbeſitzer, der Biſchöffe und Aebte und ihrer Beamten findet kein Landmann Schutz. Ihr mühſam erworbenes Eigenthum iſt niemals ſicher; es iſt ihnen ſelten erlaubt, in Frieden zu genießen, was ſie im Schweiß ihres Angeſichts ausgeſäet haben. Es gilt hier recht gut, was ein Profeſſor zu Tübingen von einigen deutſchen Ländern ſagte: Die Gebeine der Edelleute und Magiſtratsperſonen ruhen in Familiengewölbern und verpeſten die Luft, nur der gemeine Mann wird todt und lebendig unter die Füße getreten.

Dagegen leben die Granden in ſardanapaliſcher Schwelgerey, und die Geiſtlichen ſind wahre Sybariten. Die Großen ſind faſt durchgängig niedrige Schurken und Heuchler, die den beſten König verderben, elendes Geſchmeiß ohne Gefühl und Herz, Blutſauger und Verſchwender zugleich, die mit empörenden Thierhetzen, Komödianten, Sängern und Tänzern, faulen Domeſticken und lüderlichen Mönchen in allen Farben den Schweiß des Bauern verprafſen. Der höchſt ans

ſößige

ſtößige Luxus, der unermeßliche Reichthum, und bis bis zur Schändlichkeit getriebene Schwelgerey der Granden und der Geiſtlichkeit wird endlich das Volk veranlaſſen, das Mark der Nation zurück zu fodern und das Joch der Geiſtesſclaverey von ſich zu werfen. Mein Herz hat bald ſatt an den Palläſten, Despotenpomp, Drathpuppen und ſchimmerndem Elende.

Mit den Wiſſenſchaften ſieht es hier erbärmlich aus. Es fehlt zwar nicht an Univerſitäten und noch weniger an Studenten, aber recht ſehr an tüchtigen Profeſſoren. In ganz Spanien ſollen kaum ein halb Dutzend Männer von einiger Bedeutung in den Fächern der Gelehrſamkeit leben. Der Staatsminiſter Grimaldi, den der König vor nicht langer Zeit aus Italien nach Madrid berufen hat, hat den weiſen Vorſchlag gethan, alle Univerſitäten aufzuheben und die fundirten Capitalien auf Bürgerſchulen zu verwenden. Seine Gründe für dieſes Projekt verrathen einen offenen Kopf und qualifiziren ihn in meinen Augen vollkommen zu einem Miniſter. Soldaten, hat er behauptet, brauchten keine gelehrte Erziehung, müßten nur brav ſeyn; die Juriſten wären Verdreher der Geſetze und leidige Chicaneurs; die Aerzte ſchickten eine Menge Menſchen ins Grab; die Philoſophen hätten von jeher durch unerwieſene Hypotheſen, Meinun-

hungen, Wortkram und Widersprüche die Welt verwirrt statt aufgeklärt und eben dadurch unglücklich gemacht; und Pfaffen, die etwas auf der Kanzel und im Beichtstuhl schwatzen könnten, woran sie selbst nicht einmal glaubten, fänden sich immer genug, und die könnten, wenn man nicht lieber alle Klöster abschaffen und die Mönche zur Bevölkerung der Americanischen Wüsten gebrauchen wolle, in denselben gebildet werden. Ich glaube aber nicht, daß Grimaldi, so sehr ihn auch der König schätzt, mit seinen Vorschlägen durchdringen werde; denn auch hier regieren, reden, schreiben, und schreyen die Dummköpfe und die guten gehorchen und schweigen.

Ich bin nun drey Jahr in Spanien, aber noch habe ich hier von keinem Sachwalter der niedergestossenen Vernunft, der gekränkten Menschheit, der unterdrückten Unschuld, der widerrechtlich entrissenen Freyheit gehört. Hier giebt es keinen, der die Faustschläge der Tyranney, die Meuchelstiche der Ränksucht, die Schandstreiche verfolzungssüchtiger Böſewichter ans Licht des Tages, vor das Tribunal der Welt brächte und die Lasterhaften zwänge wenigstens bescheidener und vorsichtig zu werden. Daher kommt es denn auch, daß die Beamten, Kriegs- Kammer- Steuer- und Regierungsräthe des Königes nur ihren Vortheil

zu befördern, und da, wo sie nur können Unterschleif zu machen suchen. Die königlichen Beamten sind nicht des Amts wegen da, sondern das Amt der Beamten wegen, um diesen privilegirten Müßiggängern ein bequemes Leben zu verschaffen. Der müßigen und unnützen Räthe, Assistenten, Assessoren, Referenten, Kanzellisten, Copisten, Calculatoren, Inspectoren, Kommissarien, Rendanten, Faktoren, Verwalter, Kassirer, Einnehmer, Lieferanten, Procuratoren, Secretaire, und wie die Titel alle heißen mögen, giebt es zu tausenden. Alle saugen an den Brüsten des Staats und das: Auf oder Für Rechnung des Königes: ist gleichsam das Loosungswort zur Veruntreuung Aller, vom obersten bis zum untersten. Die Wahrheit gelangt nie zu den Ohren des Königs. Er sieht und hört nur das, was er sehen und hören soll.

Die Criminalgesetzgebung ist elender noch als in unserm Vaterlande. Junge Bösewichter schickt man auf die Festungsbaue oder sogenannte Presidio und die alten läßt man in Gefängnissen verfaulen. Muß ja einmal einer öffentlich hingerichtet werden, so kostet es blos einen Strick, höchst selten wird einer gerädert und das ist löblich. Der Tod ist Strafe genug, was bedarf es noch der Schmerzen? Die Gesetze

ver-

verlangen blos die Gesellschaft von einem Verbrecher zu befreyen und weiter nichts.

Wann ein Räuber oder Mörder verurtheilt worden ist, so ermahnt ihn ein Priester zur Buße, absolvirt ihn von seinen Sünden, verzeihet ihm im Namen Gottes, verspricht ihm den Himmel und öfnet ihm die Thore desselben. Dann ist er kein Böswicht mehr, die Richtstatt kein öffentlicher Platz; nein er ist ein Kranker und das Schafot ein Krankenbette. Er küßt das Crucifix und stirbt langsam, so zu sagen stückweise.

Ohnlängst sah ich eine Kindsmörderin henken. Sie war ein schönes reitzendes Mädchen von guter Familie und erregte ein allgemeines Mitleiden. Der Henker zitterte. Sie schien unter der Menge den Väter des Kindes zu suchen, zu rufen, zu erwarten. Du, Wüstling, dachte ich, der du diese Unschuld verführtest, komm und siehe sie hängen und sterben, sie die du mit Küssen bedeckt und so oft in deine Arme geschlossen hast, du, der du ihr damals vielleicht hundert und tausendmal gesagt und geschworen hast, daß du für sie sterben wolltest, komm löse dein Wort, stirb für sie; jetzt ist es Zeit.

Mädchen, die ihre Kinder abtreiben, werden auf immer eingesperrt und täglich gepeitscht nach einem

Gesetze

Gesetze das Karl V. gegeben hat, der selbst einen seiner Bastarde, den er mit einem Sträußermädchen von Oudenarde erzeugte, erstickt haben soll. Er befahl auch Ehebrecherinnen mit dem Tode zu bestrafen; und das in einem so heißen Clima, das ausdrücklich für die Liebe gemacht zu seyn scheint! in einem Clima, wo das Kind so schnell zum Manne reift, wo das Temperament so laut spricht, wo die Lüderlichkeit der Mannspersonen den Weibern nur ihre Reste ins Ehebett bringt, wo eine junge Person oft aus Convenienz, aus Interesse, auf Befehl ihrer Eltern einen Greis heyrathen, einen Satyr, ein Ungeheuer, ein Aas, das Geld hat, umarmen, wärmen, küssen und seinen stinkenden Athem einhauchen muß! Geld, Geld! du hast alles Uebel, alle Verbrechen auf Erden erzeugt, du nährest sie noch! Um alles, was nur Böses auf Erden ist, auszudrücken, bedarf es nur eines einzigen Wortes, und dieses Wort heist: Geld.

Die Kupplerinnen werden nackend ausgezogen, mit Honig bestrichen, mit Federn beklebt, ausgepeitscht und durch den Henker gezeichnet.

Gotteslästern schneidet man die Zunge aus und ein Gotteslästerer beleidiget doch niemand als Gott, der selbst mächtig genug ist, der Tod und Blitze zu seinem Befehle und die Arme unserer Henker nicht nöthig

nöthig hat, um ihm angethane Beleidigungen zu rächen. Was der Gesellschaft keinen Schaden thut haben die Richter kein Recht zu bestrafen.

Ausser den Gefängnissen für den Adel sind alle Gefängnisse in Spanien Hundelöcher. Man macht keinen Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Böswicht. Man wirft den unverbesserlichen Verbrecher und den der zum erstenmale fällt, den Schuldner, der nicht bezahlen kann und den, der um sein Weib, seine Kinder oder seine Freunde einmal satt zu füttern, ein Kaninchen oder ein Rebhuhn schoß in den gleichen Kerker und schickt sie alle viere nach Oran, oder nach Brasilien, auf die Galeeren und in die Bergwerke. Ich kenne sogar Officiere welche gerudert, gesponnen, geraspelt haben und nach ausgestandener Strafzeit, mir nichts dir nichts, wieder in ihren Rang eintreten. So hängt alles von Vorurtheilen ab; jeder hat seine Art zu sehen, jede Regierung thut was ihr gefällt. In Frankreich würde ein Officier lieber sterben, als die Mütze, die Kleidung, die Ketten eines Galeeren Sklaven tragen.

So nachsichtig die spanische Justiz gegen viele Verbrecher ist, so hart straft sie den Kirchenraub. Man kann ein Strassenräuber seyn, Thüren erbrechen, sich der Dieteriche bedienen, morden sogar

und

und dennoch nur leicht bestraft werden; aber eine Stecknadel, die man der Virgen raubt, kostet den Kopf. Angesehene Familien bewirken zuweilen die Gnade des Königs für einen Verbrecher und er bleibt auf Zeitlebens gefangen. Nach meiner Meynung sollte ein König nie das Verbrechen begnadigen. Und ist es denn wohl wirklich eine Gnade in einem finstern Kerker eine verpestete Luft einzuathmen, Ratten, Mäuse, Spinnen, Kröten und anderes Ungeziefer zur Gesellschaft zu haben und ein halbes Jahrhundert nichts als triefende Mauren, eiserne Stangen, Riegel und Ketten und einen barbarischen Zuchtmeister zu sehen? Der Tod ist lange nicht so grausam als Gefangenschaft. Weil ein todter Körper zu nichts mehr zu gebrauchen ist, lärmt man um Abschaffung der Todesstrafen. Man will den Menschen lieber zum Thier erniedrigen, ihn an Ketten binden, ihn in den Quecksilbergruben langsam tödten das Gift einhauchen lassen, denn da nutzt er noch. Wäre ich König oder Gesetzgeber eines Volks, ich ließe alle überführte Verbrecher sogleich hinrichten. Es ist ja weit besser vernichtet, oder bey Gott zu seyn, als Ketten zu schleppen, Strassen zu kehren, Taback und Brasilienholz, ohne zu erwartende Belohnung, zu raspeln,

haspeln, oder zwanzig und dreissig Jahre bey elender Kost auf der nehmlichen Stelle zu leben.

Grausam hat es mir immer geschienen, daß man einem Verbrecher sechs Wochen vor der Hinrichtung seinen Tod ankündigt. Nachdem man ihm die Hofnung genommen hat, läßt man ihm das Leben. Sechs Wochen lang schweben ihm die Schrecken des Todtes stets vor Augen; die Einbildungskraft, dieser schreckliche Henker, zerreißt ihm das Herz stückweise und martert ihn mit dem Gedanken einer unausweichlichen Zernichtung.

Während dem sich alles heiser schreyt: Wohlwollen! Menschlichkeit! Menschenliebe! Bruderliebe! Milde! Güte! Gnade! belebt unsern Karl, denkt niemand daran, dem Verbrechen vorzubeugen. Man vergißt, daß fast alle Bösewichter unverheyrathet sind; daß die meisten Verbrechen bey der Nacht begangen werden; daß Aufmunterung zum Heyrathen so viel ist als Verbrechen vermindern; daß eine geliebte Frau und Kinder den Mann ans Leben fesseln; daß es tausend große Verbrecher weniger geben würde, wenn sie geliebt hätten; daß ausser einigen wenigen von der Natur zum Verbrecher gestempelten Bösewichtern, nur wenige es aus eigner Wahl geworden sind; daß nur das Elend Stilets, Dolche und Mes-

ser

ser weyt und daß von tausend Verbrechern, welche in Europa hingerichtet werden, sich dreyvirtel hängen ließen, um nicht Hunger zu sterben.

Ich wende mich weg von diesem traurigen Gemälde spanischer Justizpflege, und stelle ihnen ein anderes auf, das ihrem Herzen wohlthuender seyn wird, und das ich nie ohne eignes Wohlgefallen ansehen kann.

Nichts rührt und erschüttert den Spanier mehr als der Anblick eines Hülflosen, im Elend schmachtenden Mitbruders. Jeder Kranke, jeder Unglückliche, jeder Hülfsbedürftige findet gewiß an jedem Spanier einen mitleidigen, wohlthätigen Freund, der sich seiner nachdrücklich annimmt. In keinem Lande in der Welt, selbst zu Genua, Zürch und Bern nicht, sind die Hospitäler besser eingerichtet als in Spanien. Ordnung, Reinlichkeit, Sorgfalt, Überfluß herrschen allgemein. Jedes Geschlecht hat sein eignes Hospital, die gemeiniglich sehr anmuthig an dem einen Ende der Stadt liegen, große, hohe, luftige Säle für jede der verschiedenen Krankheiten und Grade der Krankheiten haben, und unter der Leitung einer königlichen Kommission stehen, die aus lauter vornehmen geistlichen und weltlichen Herren besteht, welche ohne Salarium dienen. Hier zu Sevilla und

in

in andern großen Städten hat jedes Hospital mehrere Aerzte und die barmherzigen Brüder und Schwestern wachen bey den Kranken, reichen ihnen die Arzney und leisten ihnen allen möglichen Beystand. Zur Erhaltung der Reinlichkeit sind lauter eiserne Bettstellen im Hospitale. Die ganze Wartung und Pflege geschieht unentgeldlich; der Eintritt hat keine Schwierigkeit, es bedarf keiner Bittschriften, Empfehlungen und Vetterschaften, schon die Krankheit selbst hat ein Recht die Hülfe des Hospitals in Anspruche zu nehmen, und niemand fragt: ob er einheimisch oder fremde, reich oder arm, Katholik oder Protestant sey welches ich in Spanien für unglaublich halten würde, wenn ich es nicht aus eigner Erfahrung wüste. Ich wurde zum Beyspiel nach meiner Zurückkunft aus Oran von einem gefährlichen Fieber das die Spanier Tabartillo nennen, überfallen, das ich mir vermuthlich durch den zu häufigen Genuß von Melonen und Weintrauben zugezogen hatte. Es war mit Verwirrung des Verstandes verbunden und meine Freunde zweifelten drey Wochen lang an meiner Wiedergenesung. Ich ließ mich gleich beym ersten Anfalle davon in das Hospital zu Cadix tragen; der Director und die sämmtlichen Geistlichen vom Rathe kannten mich nicht, denn ich kam in bürgerli-

cher

cher Kleidung; ein deutscher Mönch, denn jede Nation findet unter den Priestern wenigstens einen Landsmann, wollte mich trösten und zum Tode vorbereiten; allein sobald ich ihm sagte, ich wäre ein Protestant, so verschonte er mich ganz mit den Zeremonien seiner Kirche, gegen die ich übrigens nicht viel eingewendet haben würde.

Die Hauptstütze der Hospitäler ist die Brüderschaft del Refugio, welche sich an Sonn und Festtagen in die Hospitäler einfindet, alle Säle, alle einzelne Betten besucht, die Kranken pflegt und auf ihre Kosten speist und tränkt, und unter deren Mitglieder sich selbst die Granden von der ersten Classe z. B. die Herzoge von Albe, von Medina-Celi, von Ossuna und andere mehr befinden. Große Hospitäler haben gewönlich ihre eigne Apothecke, Beckerey, Schlachtbank und Wirthschaft, und ernähren viele Hände und Unterbediente, die freylich auch ihren Nutzen nicht vergessen, wie überall. Die Einkünfte sind fast alle bestimmt und beruhen nicht auf Collecten. Die Theater und Stiergefechte liefern einen wichtigen Beytrag dazu, und haben also von dieser Seite betrachtet ihren Nutzen.

Zwey Krankheiten sind ausser den Fibern Calentura und Tabartillo hier besonders Mode, nämlich

lich Blindheit und Colick. Lebensart und Clima, vorzüglich der Genuß hitziger Gewürze und des künstlichen Schneewassers, dessen sich die Spanier so häufig bedienen, mögen wohl vorzüglich die Sehnerven schwächen und daher auch die Sitte des häufigen Brillen tragens, eingeführt worden seyn. Diese Blinden nähren sich gewöhnlich von künstlichen Handarbeiten und der Music, worinn sie excelliren.

Sie werden erwarten, mein lieber Vater, daß ich ihnen von der Beschaffenheit des spanischen Kriegsdienstes recht viel sagen soll, weil es eine Schande wäre, wenn ich meinen eignen Stand nicht besser als alles andere kennte; aber ich werde mich kurz fassen müssen, um nicht genöthigt zu seyn, recht viel Böses davon zu sagen.

Der spanische Soldat ist gut bezahlt, besonders da die Lebensmittel sehr wohlfeil sind und ein Spanier mit zwey Batzen täglich sehr bequem leben kann. Aber der spanische Soldat geht so schmutzig, seine Waffen sind von so schlechter Beschaffenheit, er ist so mäßig und lebt so schlecht, daß man nicht begreift, was er mit seinen Sold von zwey Batzen täglich anfängt. Unsere Schweizer werden leichter damit fertig; denn die gröste Glückseligkeit derselben besteht in Saufen. Wir Officiere haben deßwegen

viel

viel Verdruß. Sie schlagen sich oft mit den Spaniern, verlieren ihre Hüthe, Schuhe, Tücher, — nur den Weinschlauch nicht, mit dem sie Paarweise unter dem Arm nach Hause duseln. Man geht ihnen gern aus dem Wege, um nicht über den Haufen gerennt zu werden. So lange sie noch in ihre Barracken zurück taumeln können, dürfen wir sie nicht strafen. Ein Unglück ist es für unsere Leute, daß sie als Handwerker vieles nebenher verdienen.

Die Uniformen sind viel zu kurz, zerrissen, voll Flecken; sie tragen ungepudertes Haar, ungleiche Zöpfe, und haben gar kein Ansehn. Dabey aber ertragen sie ohne zu murren und lange Zeit, Hitze und Frost, Hunger und Mühe; sie halten den ersten Angriff muthig aus, aber sehen sie Blut fließen, ihre Kameraden stürzen, dann verlieren sie den Kopf, laufen davon und beten zur Virgen. Sie desertiren selten; denn sie lieben ihre Religion, ihr Vaterland und ihr Clima, und wissen daß keine andere Macht sie so gut bezahlt und so wenig von ihnen fodert. Er ist an Fuchtel gewöhnt, läßt sich auch Stockschläge, Rippenstöße, Nasenstüber u. d. gl. gefallen und wird aufgehängt, wenn er auf seinen Posten einschläft.

Das Springen der Offiziere ist selten, doch nicht ohne Beispiel und wird, wie man sagt, immer mehr

Mode.

Mode. Talente, Verdienste, Wunden und Dienstalter geben indessen noch immer das sichtrste Avancement. Gekaufte Regimenter und Obersten, die noch Kinder sind giebt es bey uns nicht. In der Leibgarde des Königes werden eigentlich nur Edelleute aufgenommen, die man nicht mit der Flamländischen und Italienischen verwechseln muß, ob sie gleich wie diese zu Pferde dienen. Die spanische Fußgarde hat wenig zu bedeuten, die Wallonische aber wird durch strenge Mannszucht ein sehr gutes Corps. Die spanische Kavallerie könnte die Erste der Erde seyn, wenn die schönen, feurigen, schnellen Andalusischen Pferde von Deutschen geritten würden. Die Offiziere sind lauter Söhne von Granden oder königliche Pagen, und da kann man denken, wie viel sie vom Dienste verstehen. In ganz Spanien befindet sich eine einzige Cadettenschule zu Segovia und nirgends sind Anstalten zur zweckmäßigen Bildung der Jugend. Und doch könnte der Spanier ein so vortreflicher Soldat seyn, Er, in Armuth gebohren, dürftig erzogen, gegen alle Unbequemlichkeiten des Climas abgehärtet, kennt eine Menge von Bedürfnissen nicht, an denen andere Menschen von Jugend auf gewöhnt sind. Eine Zwiebelsuppe, eine Schüßel Erbsen, oder ein Putchero, und ihm bleibt nichts zu wünschen übrig. Nur ander Officiere und der Spanische Soldat ist mir so lieb

als unsere Schweizer, die ich in Africa nie ins Treffen bringen konnte, bis sie den Bauch recht gefüllt hatten; dann gieng. Unsere Schweizer Regimenter zeichnen sich nur deßwegen aus, weil sie gewöhnlich, ohne Ruhm zu melden, tapfere Männer zu Officieren haben, und weil unsere Obersten scharf sind und nicht mit sich spielen lassen.

Ich fürchte, mein lieber Vater, daß Ihnen meine Bemerkungen zu unerheblich scheinen dürften und bin daher genöthigt vor heute damit zu schließen. So wie sich meine Kenntniße von Spanien erweitern, werde ich Ihnen auch stets das Auffallendeste mittheilen. ꝛc.

N. S.

So eben komme ich aus einer Tevotullia, in der über den Minister Grimoldi ganz entsetzlich geschimpft wurde. Es ist nehmlich gestern hier der Befehl zur Aufhebung dreyer Klöster angekommen und einigen französischen und deutschen Fabricanten von der Lutherischen und Zwinglischen Secte hat der König Duldung zugesichert. Auch sollen einige fette Abteyen und Bißthümer zum Besten des Staats und zur gleichmäßigern Besoldung der übrigen Geistlichkeit eingezogen werden. Dieses ist nun gar nicht nach dem Sinne des spanischen Adels und der Prälaten. Sie nannten

ten es Kirchenraub und sagten der Minister habe kein Recht zu nehmen, was ihnen von Gott und Rechtswegen gehöre; auch wären alle Neuerungen gefährlich und in Religionssachen gottlos. Solche abscheuliche Grundsätze eines Ministers müßten den Untergang der Christenheit und des Staats nach sich ziehen. Als ob Christus nicht auch Neuerungen in der Religion gemacht hätte!

Um meine Leser, wenigstens meine schöne Leserinnen einigermassen für die Langeweile zu entschädigen, welche ihnen dieses trockene Schreiben meines Rudolphs an seinen Vater gemacht haben mag, so will ich ihnen einen andern Brief mittheilen, den er um diese Zeit an seine Wilhelmine schrieb und der uns so ziemlich die gegenwärtige Lage seines Herzens und seiner Gesinnungen verrathen wird.

Meine theuerste Wilhelmine.

Nach vollbrachter Mittagsruhe, oder wie man hier nennt, Sieste, ergreife ich die Feder, um mich ein Stündchen mit Ihnen zu unterhalten. Auch habe diese Sitte der heutigen Spanier und der alten Römer angenommen, seit dem mir mein Arzt, den ich in einer schweren Krankheit brauchte, gesagt hat: Schlafen sie oft! Schlafen sie lange! Hypocra-

tes,

tes, Gollien und Böerhaven riethen es, nach seiner Versicherung ihren Freunden auch; Schade ist es aber dabey immer, daß mich Flöhe, Wanzen, Mücken, und zuweilen auch wohl Taranteln in meinem Schlafe stören, welches auch heute der Fall war.

Ich habe Ihnen, mein liebes Minchen, seit meinem letztern so viel zu erzählen, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll. Von meiner gemachten Reise nach Sevilla und einigen andern Andalusischen Städten werden sie von meiner Schwester aus den Briefen an meine Eltern, wohl manches erfahren haben, und mein Feldzug gegen die Mauren, mein Unglück und mein Glück sind Ihnen schon bekannt; jetzt will ich fortfahren Ihnen die Sitten der Spanier zu schildern, damit sie ohngefehr wissen, was ihr Rudolph unter diesen Menschen werden kann.

Als Officier muß ich meine Zeit größtentheils in Gesellschaft von Hidalgos zubringen, welche hier so wenig als in andern Ländern die liebenswürdigsten Menschen sind. Zwar sind die hiesigen dienstbar und zuweilen sogar freundschaftlich; aber ihr Ahnenstolz, ihre Wappensucht, ihr Piment und Knoblauchfreßen ist unerträglich, desto angenehmer hingegen ist ihre Sprache, sie ist vielleicht, wie Signora Claudine Carbonera behauptet, die schönste auf Erden. Karl V

sagte

sagte: sie sey die Sprache der Götter: und er hatte recht. Sie kommt warlich von Himmel, sie ist die Muttersprache der Engel, wenn es Engel giebt. Man erkennt ihren Ursprung an ihren Bildern, an ihrer Erhabenheit, an ihren wohlklingenden Endbuchstaben. In Italien sagte man mir: nichts übertreffe das Italienische in dem Munde einer Toscanerin, Bolognesserin, oder Römerin; aber jetzt sage ich: man muß eine Spanierin reden hören, wenn man sie nur ein wenig liebt, wenn man ein wenig geliebt wird, oder auch, wenn sie nur hübsch ist, so hinterläßt jedes Wort, das sie spricht, einen so süßen, so neuen Klang, daß man sie noch reden zu hören glaubt, wenn sie nicht mehr spricht, und man bedauert, daß ein so schöner Ton sich in der Luft verliebt. Kommt nun noch die Guitarre hinzu, welche die Mauern nach Spanien brachten und die von alt und jung, besonders bey Nachtzeiten gespielt wird, so geht nichts über die Wirkungen, und den Zauber dieses Instruments. Die Mädchens begleiten dieselbe mit kurzen spanischen Liederchen, deren verliebter Innhalt zum Genuß einladet. Die Melodie klingt weder deutsch, noch italienisch, sondern ist ganz nach arabischen Geschmacke.

Kohlschwarzes, oder kastanienbraunes Haar, schwarze feurige Augen, regelmäßige Gesichtszüge, ein

ein griechisches Profil sind die herrschenden Physiognomien der Mädchen in Spanien. Sie kleiden sich in ihren häußlichen Zirkeln mit vielem Geschmack und wählen diejenige Tracht, welche ihrer Figur am angemessensten ist und ihre vorzüglichen Reize ins hellste Licht setzt. In andern Ländern äft man alles nach, es mag anstehen oder nicht. Bozelkugeln tragen Roben mit kurzer Taille, Weiber mit verdorrten Armen und Händen tragen sich griechisch und ein gelber, hölzerner, unelastischer Busen wird zum Ekel aufgetischt. Das Haupt ist entweder ganz blos, oder mit einer Netesilla bedeckt; ein seidnes Leibchen umgiebt den Busen, Perlen und Korallen zieren den marmornen Hals. Die feinsten Musseline, Stickereyen, Spitzen, goldne Ketten, Medaillons und pariser und londner Galanterien erhöhen die Reitze der Schönen. Nichts ist einförmiger, unbedeutender und den hunderttausend Reitzen, womit die Natur das spanische schöne Geschlecht bezahlt hat, minder vortheilhaft, als die Tracht worinnen sie sich vermummen müssen, wenn sie öffentlich erscheinen. Ein großer langer schwarzer Rock, Basquina genannt, bedeckt sie, auf dem Kopf haben sie einen Schleyer der auch Mantilla heißt, von weißen Mouseline und bey Feyerlichkeiten tragen sie auch einen Manto, der schwarz

ist,

ist, Aermel hat, und hinten bis zur Erde herab hängt Mit diesen Mantilla und dem Fächer vervielfältigen die Spanierinnen ihre Reize, bedecken oder enthüllen ihr Gesicht, die Schönheiten und verbergen die Mängel. Unter der Mantilla tragen sie ein knapanliegendes Jäckchen, die Strümpfe und Schuhe sind weiß seiden und der Schleyer wird so lange gelegt, gefaltet, geöfnet, gehandhabt, bis er die ihrem Wuchse vortheilhafteste Lage erhält. Des Morgens gehn sie nicht anders aus als mit dem Rosenkranz an der Hand, der mit goldnen Schaumünzen behängt ist. Ihr Gang, ihre Tänze, alle ihre Bewegungen athmen etwas zartes. Ihr Umgang ist lebhaft, wie ihr Blick, bald mit schmachtenden Mienen, bald mit schalkhaften Lächeln, oder Scherzen durchwebt und ihre Gegenwart erheitert die ganze Gesellschaft.

Nichts kann schöner, nichts, verführerischer seyn als der Fandanjo Tanz einer jungen Spanierin. Er ist voll Ausdruck und voller Seele, leicht, angenehm, ungezwungen und gewährt jedem Zuschauer das innige Vergnügen. Kopf, Arme, Füße, der ganze Leib scheinen sich nur zu bewegen, um Bewunderung Erstaunen und Begierden zu erregen und ich bin gewiß, daß der Pater aus dem Kapuziner Kloster zu Mur, der am meisten fastet, am meisten betet, sich

am

am meiſten geiſſelt, wenn er einen Fandango tanzen ſähe, ſeufzen und ſeine Kutte, ſeine Sanadalen, ſein Brevir, ſeinen Strick verwünſchen und alles zum Teufel werfen würde. Es iſt unmöglich dem harmoniſchen Zauber dieſes Tanzes zu wiederſtehen; jedermann trillert und bewegt die Füße tacktmäſſig und ſchnalz mit den Fingern ſtatt der Caſtanuetten. In den elaſtiſchen Bewegungen, welche eine Andaluſierin ihrem Körper zu geben weiß kommen ſo wollüſtige und verführeriſche Stellungen vor, daß ein Ausländer erröthen muß. Ich wenigſtens mag lange keinen Fandago mehr tanzen ſehen.

Die Spaniſchen Herren tragen ſich auf franzöſiſche Art gekleidet, doch iſt der Gebrauch des Mantels noch ſehr häufig. Er iſt gleichſam die andere Haut des Spaniers, die Leichtigkeit mit der ſie ihn tragen, öfnen, enthüllen, über die Schulter werfen, hat etwas für uns andere unnachahmliches. Der gemeine Mann bleibt bey ſeiner Nationaltracht. Er ſteckt ſeine Haare in ein ſeidnes Netz, von welchem eine Quaſte auf die Schultern herab hängt, er trägt ein kurzes, knappes Weſtchen mit kleinen Knöpfen, über welche er eine Jacke zieht, an welcher die Ermel durch Bandſchleifen befeſtiget ſind, deren Farbe aber von der Farbe der Weſte verſchieden ſeyn muß. Dieß alles bedeckt er mit einem langen Mantel.

In

In allen Winkeln, auf allen Straſſen, und Plätzen in allen Hauſern, kurz überall findet man in den ſpaniſchen Städten einen Kupferſtich, ein Gemälde, eine Statüe der Jungfrau Maria. Es iſt unglaublich, wie viel Blätter, Blumen, Nadeln, Taffent, man hier macht, um die Virgen damit anézuputzen, zu ſchützen, zu krönen, es iſt unglaublich wie viel Hände ſtets beſchäftiget ſind, ihre Hauben zubeſtecken, ihre Röcke zu friſiren, ihre Bänder zu mahlen, ihre Manſchetten zu ſticken, ihre Hemden, Schleyer und Spitzen zu waſchen. Ihr Name geht von Mund zu Mund, befindet ſich bey allen Complimenten, bey allen Wünſchen, bey allen Fragen, beym Schreiben beym Sprechen, beym Erzählen, beym Citiren nimmt man immer die heil. Jungfrau zum Bürgen, zum Zeugen. In ihren Namen betrügt das Weib den Mann, liebt das Mädchen den Jüngling empfingt ſie Briefe, giebt ſie Antwort, verſchenkt ſie von ihren Haaren, ſchickt ſie ihr Portrait, accortirt ſie ein Rendevus, lacht, weint, ſeufzt und heult ſie. Nirgends ſah ich ein ſchöneres Bild von ihr als in einem der hieſigen Nonnenklöſter. Im himmliſchen Entzücken hingeſunken liegt ſie die Gottesbäherin auf einer weiß damaſtenen Eſtrada, ihre Locken, ihr Gürtel, ihr Schleyer, ihr Halstuch, ihre Binde ſchwebe

in reizender Unordnung um den elastischen Körper. Ihr von Liebe glänzendes Auge, in dem eine Zähre zittert, scheint ihren Gott, ihren Gemahl, ihren Geliebten im Himmel zu suchen. Kranke zu heilen und Wunder zu thun kostet ihr wenig Mühe. Ihre Kapellen sind mit Armen, Beinen, Wachskerzen, Krücken und Ex Votos garnirt und stets mit Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen angefüllt, welche beten, seufzen, weinen, hoffen, erwarten, die Erde küssen und sich bekreuzen.

Die spanischen Sitten sind der Liebe günstiger denn bey uns. Nicht nur des Abends, sondern auch in später Nacht finden sich die Liebenden in den Alleen und bey den Springbrunnen in und vor der Stadt ein, um sich zu sehen, und zu sprechen, und bey Tage kommen sie in den Kirchen zusammen. In den Tempeln, im Beichtstuhl, auf den Kanzeln, am Fuße der Altäre vergeßen die Spanier Gott, die Jungfrau, die Heiligen, die Engel, die Stiergefechte, die ganze Welt, sich selbst und küßen, drücken, herzen ihre Geliebte. Die Götter selbst präsidiren bey diesen Caressen und diese Sitte scheint mir so unrecht eben nicht, wenn nur meine Wilhelmine hier wäre, die ich überall suche und nirgends finde. In unserem Vaterlande erwartet man die Finsterniß, vermeidet man jeden fremden Blick, verbirgt man

seine

seine liebsten und süßesten Empfindungen hinter der Macht. Gott gab uns jedoch das Beyspiel vom Gegentheil; es war Tag als er den Menschen schuf, die Engel waren Zeugen.

Nur in der Charwoche trauert in Spanien die Liebe. Alles trägt sich schwarz, die Schauspielhäuser sind geschlossen, die Kaffeehäuser verlaßen, das Volck in den Kirchen. Die Straßen sind mit Altären kapezirt, mit Kapellen garnirt, mit Särgen angefüllt. Man mag hingehen, wohin man will, und zu welcher Stunde man will, oder man mag sich ans Fenster setzen, so sieht man gewiß Kreutze vorbey schleppen, Madonnen tragen, Reliquien spatzieren führen, Menschen sich peitschen und geisseln, besessene Büßende, schwarze und blaue Figuren frisirt, gekleidet, so lächerlich, so bizarr, so schrecklich verstellt, daß es scheint, sie kleiden, frisiren und verstellen sich vorsetzlich so um zu lachen oder zu fürchten zu machen.

So lange die Charwoche dauert und die Missionairs predigen, betet und weint alt und jung; der Minister, der Edelmann, der Arzt, der Richter, der Advocat, der Soldat, der Gelehrte, der Kaufmann, der Handwerker, der Lastträger, die Buhlerin, alles ist traurig, oder affectirt doch traurig zu seyn. Die

Damen

Damen gehen zu Fuß aus, ohne Schminke, ohne Schönpflästerchen, ohne Frisur und ohne in Galla zu seyn. Schleier und Mantillen verbergen das Gesicht, die Haare, die Hüften, die Figur, den Umriß, den Busen so gut, daß man nicht weiß, ob man einen Mann, ein Weib, eine Marone, ein Gespenst oder einen Affen sieht. So bald die Fastenprediget zum Thor hinaus sind werden die Schauspielhäuser die Kaffees geöfnet, die Mädchen zeigen sich, die Schleier, die Mäntel verschwinden, die Corsets, die Röcke bezeichnen die Taille, der Busen entrint dem Mieder, das nette Füßchen spielt unter dem kurzen Röckchen ungesehen. Alle Früchte der Predigt, wenn anders die Predigt eines Franziscaners gute Früchte bringen kann, sind verschwunden.

Nach meinem Gefühl sollten die Männer gar nicht predigen, nur die Weiber. Nur das Weib ist wahrhaft beredt, nur sie hat die Gabe zu erweichen und zu rühren. Ohne Weiber hätten die Apostel niemand bekehrt. Den Weibern zu gefallen, in ihren Armen trunken von Liebe, von Glaube, von Hofnung, schwuren die ersten Christen an Christum zu glauben, ihn anzubeten und für ihn zu sterben.

Wenn die Weiber und besonders junge und schöne Weiber predigten, die Kranken besuchten, die

Almo-

Almosen sammelten, wenn man im Beichtstuhle zu ihren Füßen seine Fehler bekennen und beweinen dürfte, wenn man von ihren schönen Händen den Kelch, das Brod empfinge, so würden alle Kirchen angefüllt seyn; es würde keine Ungläubige, keine Deisten, keine Gotteslengner mehr geben, man würde Friedrich, Voltaire, Diderot, Rousseau, Algarotti und Chesterfield zu ihren Füßen liegen sehen.

Unter den vielen Festen, die hier jedes auf seine eigne Art gefeyert werden, verdient das Weynachtsfest, in einem Briefe an Sie, meine theureste, wohl noch einiger Erwähnung. Dies ist das eigentliche Freudenfest der Spanier. Die Straßen wimmeln von Menschen. Jeder kauft Spielzeug, Zuckerwerk, Früchte, gebrannte Wasser, und tausend Kleinigkeiten zu Geschenken für seine Freunde: in allen Familien wird hoch geschmaust, viel getrunken, und tüchtig getanzt. An diesem Tage allein ist der Spanier nicht nüchtern und vergißt seine gewöhnliche Ernsthaftigkeit. Der gemeine Mann lermt und schwärmt die ganze Nacht hindurch wie rasend, an allen Orten ertönt Musik; Liebes intriguen werden an und ab gesponnen und im vollen Strudel wilder Freude der Fandango gespielt und getanzt. Clima und Schönheit verschwören sich gegen die Tugend, alle Vorsätze der Klugheit

heit sind vergebens, im Taumel des Entzückens ruft man Jesus Maria! erinnert sich an ihre Keuschheit, verliehrt die Gorra, (Filzmütze) die Redesilla, (Haarnetz) die Cossia, (Weiberhaube) und wohl noch manches andere und — geht andächtig nach Hause. —

Der Rest dieses Briefes enthält Liebesversicherungen wie man sie in jedem Romane finden kann und meine Leser verliehren nichts dabey, wenn ich sie hier auslasse.

Wilhelmine traute zwar denselben noch vollkommen, aber sie konnte sichs nicht verbergen zu wünschen daß Rudolph ihr nicht so möchte geschrieben und die spanischen Weiber nicht so gründlich möchte studirt haben. Sie ahndete gewissermaßen das unglückliche Schicksal ihrer Liebe und fürchtete alles von Rudolphs Flatterhaftigkeit und der spanischen Koketterie, nur gerade das nicht, was ein paar Jahr später wirklich erfolgte.

Doch es wird Zeit seyn zu unsern Rudolph zurück zu kehren und die Leser mit seinen fernern Schicksalen bekannt zu machen.

Achtes

Achtes Capitel.

Der in Africa kommandierende General hatte wie gewöhnlich, ein Verzeichniß aller der Officiere, welche sich in der Vertheidigung von Oran vorzüglich ausgezeichnet und nicht ausgezeichnet hatten, nach Madrid an den Hof geschickt, und die Minister ließen die Namen dieser Helden, theils um den spanischen Stolze ein angenehmes Opfer zu bringen, theils weil man in Spanien keine militairische Orden hat und also ihre Verdienste nicht besser zu belohnen wußte, in allen spanischen Zeitungen bekannt machen. Ein solches Zeitungsblatt fiel nun auch der Marchese von Grimaldi in die Hände und sie fand darinnen den Namen, Rudolphs Cantini, Lieutenant des schweizer Regiments von Yberg der dem Könige ganz besonders zur Ertheilung einer Pension empfohlen wurde.

Dieser Name fiel ihr sogleich auf. Oft hatte sie sich denselben wiederholt, oft ihn in ihrem Souvenir gelesen, oft gewünscht denselben zu Madrid zu haben. Zwey Jahre waren ihr seit dem sie so unerwartet seine Bekanntschaft zu Cadix machte, unter Trauern und Sehnsucht nach dem geliebten Doria vergangen. Doria hatte sich endlich verheyrathet,

sie

sie empfieng keine Briefe mehr von ihm, ihr Herz hatte das Bedürfniß zu lieben nie stärker gefühlt. Ihren Gemal konnte sie nicht lieben; er verlangte auch nicht geliebt zu seyn; aber einen Erben seines Namens wollte er und machte ihr oft deswegen Vorwürfe, weil er sich fest einbildete das müße nur ihre, könne nicht seine Schuld seyn. Wie, dachte sie, wenn ich das Schicksal dieses Jünglings mit dem meinigen zu verketten suchte, ihm Liebe für mich einflößen könnte? Aber ach! er hat ja schon eine angebetete Geliebte. Wird er der so feurig liebt, dessen Einbildungskraft so stets mit ihrem Bilde beschäftiget ist, wird er ihr ungetreu werden wollen? Doch es sind ja seit dem schon zwey Jahre verfloßen. Wenn hat denn je ein schweizer Jüngling ein Mädchen, das er nicht sahe, zwey Jahre lang geliebt? Giebt es nicht so unzählige Beyspiele von treuloßen Männern? Sollte denn dieser eine Ausnahme machen? Sollte er nur allein für ein Mädchen Leidenschaft, und Ehrenstellen, Würden, Reichthümer, keinen Reiz für ihn haben? Was schadet es, wenn ich einen Fehlgrif thun sollte? Er scheint es wenigstens werth zu seyn, ihn näher kennen zu lernen.

Ein Mittel ihn nach Madrid zu verseßen, war bald gefunden, da niemand nur muthmaßen konnte, daß

daß er ihr persönlich bekannt seyn könnte, so wagte sie nichts dabey, wenn sie laut am Hofe äußerte, daß ein solcher tapferer junger Mann ausgezeichnet zu werden verdiente und daß Männer von solchem Muthe eigentlich die Leibgarde des Königs ausmachen müßten. Wann sie Kriegsminister wäre, sagte sie öffentlich an der Tafel, so würde sie diesen Officier unter die königliche Wallonen Garde versetzen, und ihm eine Pension geben, wenn er selbst kein Vermögen haben sollte. Mehr bedurfte es für den Kriegsminister nicht ihren Wunsch zu erfüllen. Er gab ihm sogleich, wie schon oben gesagt, eine Pension, und bey der ersten Vacanz, die sich in der Garde zeigte, schrieb er dem jungen Cantini auf die verbindlichste Weise, both ihm eine Lieutenantsstelle unter der Leibgarde des Königs an, bath den Oberst von Yberg ihn zu entlassen, versprach für sein Glück zu sorgen, legte eine ansehnliche Anweisung zu Reisegeld und Equipage bey und bath um möglichste Beschleunigung seiner Ankunft zu Madrid.

So ungern Rudolph seinen väterlichen Freund von Yberg, seine Lehrerin Claudina und den Gefährten seiner Freuden Alessander Carbonera verlief, so sehr sein Pflegevater um das Schicksal seines Lieblings bekümmert war, denn er wuste, daß Hofluft verpestet,

so sehr sich Claudinas verwöhntes Herzchen dagegen heimlich sträubte, so sahen doch alle zu gut, daß ein solches Anerbieten nicht ausgeschlagen werden könnte und daß man sein Glück nicht mit Gewalt von sich stoßen müsse. Mit gerührten und dankvollen Herzen verließ er seine Freunde und langte ohne weitere Abentheuer glücklich zu Madrid an. Er nahm seinen Weg über Sevilla, Cordova und Toledo nach Madrid und klagte in seinen Briefen über nichts, als die schlechten Wirthshäuser, die er angetroffen hatte. Die Wege sind schrecklich, sagt er, die Wagen unbequem, die Tagereisen lang. Bey Tage ist es sehr heiß, des Morgens und Abends kalt, man ist müde, man hat Hunger und Durst, man brennt vor Verlangen nach der Ankunft, nach Essen, nach einem Bette, man gäbe alles um eine gute Mahlzeit, ein gutes Bette und meistens trift man in den Wirthshäusern weder Stroh, noch Brod, man muß in Gedanken zu Nacht speisen und auf den harten Boden schlafen. Meistens sind Zigeuner Wirthsleute und die Wirthin oder die Tochter ein schönes Weib. Es ist zu verwundern, daß man in einem Lande, wo der Jude kein Mensch ist, wo es ein unverzeihliches Verbrechen ist zu glauben, daß der Messias morgen anlangen kann, diese herumschwärmenden Menschen

duldet.

duldet. Selten findet man etwas anders als Kartoffeln, und hätten sie diese nicht, so müßte der Reisende hungern. O Kartoffeln! ihr seyd tausendmal köstlicher als alles Gold der neuen Welt, als Potosis Schätze. Sey ewig gepriesen du kostbare, heilbringende Wurzel! Wachse, vervielfältige Dich überall, sey überall ein heiliges sichtbares Zeichen vom Daseyn der Gottheit, die vom Himmel herab sorgt daß jeder Hungrige hienieden durch dich gespeist werde.

Die große Moschee zu Cordova, dieses Denkmal arabischer Pracht, zog seine ganze Bewunderung auf sich. Sie hat sechshundert Schuhe in der Länge und zweyhundert und funfzig in der Breite. Mehr als dreyhundert Säulen von Alabaster, Jaspis und Marmor unterstützen sie.

Der Empfehlungsschreiben bedurfte er zu Madrid nicht; mit Geld war er reichlich versehen, dabey gesund, kein Neuling mehr, kannte die Sitten der Spanier und hatte den festen Vorsatz aus Liebe zu Wilhelminen mit der größten Vorsicht und Klugheit in allen Stücken zu handeln, sich die Achtung und Liebe des Königs, des Prinzen von Asturien, und des Kriegsministers zu verdienen, und nichts aus der Acht zu laßen, was ihn seinem großen Ziele näher bringen könnte.

Seine

Seine eigentliche Beförderin ahndete er nicht; er glaubte sein Glück seinem Muthe und dem Kommendanten von Oran zu verdanken zu haben. Noch wußte er nicht, daß er für Weiber alles thun und leiden würde, nicht, daß er alles was er in seinem Leben von Freude und Glück genießen würde, gröstentheils nur den Weibern verdanken sollte, nicht, daß ihn Weiber trösten würden, wenn seine besten Unternehmungen fehlschlagen und kriechende Mitbewerber in den Vorhöfen des Glücks mit der Gabe, die ihm gehörte, davon gehen sollten, nicht, daß Weiber wahrhaft und ehrlicher lieben als der Mann, wenigstens so lange als es währt. Er dachte damals nur an Wilhelminen und an die Möglichkeit schneller zu ihrem Besitze zu gelangen, als er sonst selbst gehofft hatte. Ich will es meinen schönen Leserinnen zwar nicht verbergen, daß er trotz seiner Liebe zu Wilhelminen, aus lauter Langerweile, und weil es so Mode war, ein wenig mit Claudinen geliebet hatte, nicht, daß er ihr zuweilen schwur: Er werde ewig auf ihrem Altare opfern und sie ihm lächelnd zur Antwort gab:

En amour ne jurons pas tant
Car il ne faut au plus constant
Qu' un mot pour le detruire.

Clau-

Claudina gehörte zu den klugen Mädchen, welche die Gegenwart genießen und die Welt mitnehmen wie sie dieselbe finden. Sie hatte Rudolphen recht lieb; allein als er ihr nach einigen Monaten auf die feinste Art zu verstehen gab, daß es mit seiner Liebe aus wäre, schrieb sie ihm mit der munterſten Laune von der Welt und am Ende schloß sie ihren Brief also:

Ah! mon ami, tu me trompais
Lorsque tu paraissais me cherir pour la vie.
Helas! d'aprés mon coeur je n' aurais crú jamais
Que l'on peut quitter son amie.

Sochn den zweyten Tag nach seiner Ankunft begab er sich zum Kriegsminister und wurde auf das höflichste empfangen. Er glaubte diesem nicht verheelen zu müßen, daß er nur von bürgerlicher Abkunft und ein Protestant wäre und daß er, wenn dieß vielleicht durch einen Zufall entdeckt werden sollte, unangenehme Folgen besorge. Mein Herr, sagte dieser kluge Minister zu ihm, ihr in Africa erprobter Muth, ihre Stärke, ihre körperliche Schönheit, ihr Anstand, ihre Festigkeit, ihre Entschlossenheit, ihr Bewustseyn noch nie gegebenes Wort gebrochen zu haben, und vielleicht auch ihre Enthaltsamkeit selbst in dem brennenden Klima von Andalusien und der Barbarey

barey geben ihnen eine Vollbürtigkeit der Ahnen, die wohl manchem unserer Gardeofficiere fehlen möchten. Sie sind der Garde des Königs schon hinlänglich empfohlen, stehen unter meiner besondern Protection und wann ich sage, daß sie von Adel und ein guter Christ sind, so darf niemand daran zweifeln und wenn ihnen auch Luther auf der Stirn geschrieben stände.

Der Prinz von Asturien ist ein sehr starker Mann und hat die Schwachheit sich mit allen großen und starken Leuten bartern zu wollen. Noch hat ihn niemand überwunden, aber alle die von ihm besiegt wurden, sind in seiner Gnade. Dieß zu ihrem Verhalten. Der König ist zu Aranjuez, wenn er von dort zurück kommt, werde ich sie vorstellen und nur erst dann treten sie auch im Regimente an. Für Unterhaltung bis dahin werden wohl ihre Freunde und Gönner sorgen, und ihr Rang und ihr Ruf wird ihnen den Zutritt in allen Gesellschaften verschaffen. Damit entließ er ihn, und ehe ich ihn zu Madrid auftreten laße, werde ich meine Leser wohl auf einige Augenblicke nach der Schweiz zurück führen und mich mit Ihnen nach Rudolphs daselbst zurückgelassenen Geliebten umsehen müssen.

Neuntes Capitel.

Man hat den guten Weibern, unhöflich genug, öffentlich vorgeworfen, sie wären wandelbar und unbeständig in Allem, am meisten in der Liebe; sie interessirten sich leicht für jemanden, sie vergässen aber auch eben so schnell; sie lebten nur für den gegenwärtigen Augenblick, nie für die Zukunft; ihr Wollen und Nichtwollen, ihre wechselnden Launen, ihre Sucht nach Flinkern Tand und Putz, die Wuth der Böß-artigen, die Guthmüthigkeit und Schwachheit der Sanftmüthigen, die Seichtigkeit und der Leichtsinn alle sprächen für ihre Verwandtschaft mit den Affen, in welche Klasse sie der Menschenbeobachter rangire, wärend der Liebe trunkene Jüngling sie für Engel halte.

So mag freylich der Haufen seyn, gewiß nicht die seltne Eine; so war wenigstens Wilhelmine von Rietberg nicht. Sie hieng mit der innigsten Liebe an ihren Rudolph, sie schrieb ihm die zärtlichsten Briefe und laß die seinigen mit der zärtlichsten Theilnahme. Der Marschall von Travers und besonders der Baron von Hohenrealta setzen noch eine Zeitlang ihre Bemühungen die Hand der schönen Wilhelmine von Rietberg zu erhalten fort und da sie Beyde mit Ach-

tung

tung und Freundschaft behandelte, gegen keinen die lächerliche Sprode spielte, keinen durch beleidigenden Stolz zurück stieß, aber auch keinen Hofnung gab, Freyheiten gestattete und Vorzüge ertheilte, so blieben Beyde, trotz ihrer Mitbuhlerschaft in dem freundschaftlichsten Vernehmen und leisteten einander wechselseitig die ersprißlichsten Dienste. Sie liebten und ehrten sich und handelten gegen einander wie Ritter von alten Schrot und Korn. Der Marschall wagte es erst den Freyherrn Von Carlo von Rietberg um [illegible] Tochter Hand zu bitten und wurde abgewiesen, weil er nicht von der reformirten Kirche sey und bey der Erziehung der Kinder unangenehme Mißhelligkeiten unter die Geistlichen beyder Religionen entstehen könnten, welche man sorgfältig vermeiden müsse. So angenehm ihn sonst in aller Hinsicht eine solche Verbindung seyn müßte, so wollte ihm seine politischen Verhältnisse einen solchen Schritt schlechterdings nicht gestatten; er bedauere es herzlich dem Herrn Marschall eine abschlägige Antwort geben zu müssen und hoffe, daß dieselbe das bisherige gute Vernehmen ganz und gar nicht stöhren werde.

Der Marschall von Traversetti, der bey aller seiner militairischen Hitze doch kein junger Brausewind mehr war, nahm dieß Korbchen mit philosophischer

ſcher Gelaſſenheit hin und ſagte dem Freyherrn von Rietberg: Es gehört ja unter die natürlichen Einrichtungen der Dingt, daß man ein Narr iſt, bevor man ein weiſer Mann wird. Hätte ich mit Kaltblütigkeit und nicht als ein verliebter Geck über meinen Schritt nachgedacht, ſo hätte ich Sie, mein lieber Baron, nie der Verlegenheit ausgeſetzt, mir eine Bitte abzuſchlagen. Meinem Gewiſſen würde es wenig koſten, heute noch zu ihrer Kirche überzugehen, denn ich weiß wozu ihrer und unſerer Pfaffen Dogmen gut ſind; allein meine Soldaten Ehre würde darunter leiden, ich müßte das bey Minden ſauer erworbene Ludwigskreuz ablegen und meine Kriegskameraden würden ſogar: Einem Weibe zu gefallen hat er die Religion ſeiner Väter abgeſchworen. Wir bleiben dennoch Freunde, redliche aufrichtige Freunde, wie wir bisher immer geweſen ſind, das ſchwöre ich.

Auch ich ſchwöre der ihrige zu bleiben, ſo lange Grund und Grad ſteht, erwiederte der Freyherr, und Beyde hielten Wort.

Wilhelmine wußte, daß der Marſchall von Traverſetti dieſen Schritt thun würde; allein ſie zitterte nicht vor ſeinen Folgen; ſie kannte die Grundſätze, die Verhältniſſe, die Familien-Verbindungen ihres Vaters und war im voraus gewiß, daß der Marſchall

eine abschlägige Antwort erhalten würde. Indessen stiegen ihre Besorgnisse auf das Höchste als ihr bald darauf der Baron von Hohenrealta, der Liebling ihrer Mutter seine Hand anboth und ihr seine Zärtlichkeit und Liebe zu Füßen legte. Sie konnte ihre Bestürzung über einen Antrag, den sie schon lange befürchtet und erwartet hatte, unmöglich bergen, und war einer Ohnmacht sehr nahe. Statt aller Antwort konnte sie nur seufzen und endlich, da ein Thränenbach ihren Herzem Luft gemacht hatte, sagen: lieber Baron machen Sie mich nicht unglücklich.

„Unglücklich? Gnädiges Fräulein! ich Sie unglücklich? Ich kenne keinen andern Wunsch als Sie recht glücklich zu machen.“

Ist das wirklich ihr Ernst? Kann ich mich fest darauf verlassen?

Er ergriff ihre Hand, küßte sie schnell, legte dann die seinige auf sein Herz und sagte: Ja, so wahr Gott lebt!

Ich glaube ihrem Schwure und trage daher kein Bedenken, ihnen freymüthig zu sagen, daß ich die Ihrige nicht werden kann. Mein Herz ist nicht mehr frey. Ich liebe seit geraumer Zeit schon einen andern, dem ich mein Wort gegeben habe. Ich bin nicht fähig dasselbe zu brechen, und noch weniger, Sie zu betrü-

trügen. Ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich eine solche Niederträchtigkeit begehen könnte. Ersparen Sie also sich selbst, meinen Eltern und mir den Verdruß eine abschlägige Antwort zu erhalten; denn mein Vater denkt zu billig und liebt mich zu sehr, als daß er mich zu einer Heyrath zwingen sollte.

Der Baron stand wie versteinert da und fand keine Worte sein Erstaunen auszudrücken. Sein Freund der Marschall Traversetti war edelmüthig genug gewesen ihm sein Mißgeschick mitzutheilen und ihn zu ermuntern sein Heil bey Wilhelminen zu versuchen, da er von ihrer Kirche war. Nur den Marschall hatte er bis jetzt als einen für ihn gefährlichen Mitbuhler gekannt und gefürchtet. Ganz unerwartet war es ihm daher, jetzt einem andern weichen zu müssen, von dem er nichts gehört, nichts geahndet hatte. Er faßte sich indessen bald und war bescheiden genug keine nähere Erklärung von ihr zu verlangen. Er küßte ihr ehrerbietig die Hand und sagte: Schönes Fräulein, ich liebe Sie aufrichtig und fühle mein Unglück mehr, als ich Ihnen sagen kann; allein was sollte mir ihre Person ohne ihr Herz. Sie sollen glücklich seyn und ich werde dazu beytragen was ich kann.

Großmüthiger Freund, Sie verdienen mein ganzes Zutrauen, und um Sie davon zu überzeugen, lege ich ein Geheimniß in Ihren Busen nieder, das bis jetzt nur die Schwester meines Geliebten mit mir theilt. Ich liebe — ich liebe Rudolph Cantini unaussprechlich. Ich kenne alle die Hindernisse, welche sich meinen Wünschen entgegen bäumen; aber sie sind nicht unübersteiglich. Sie wissen vermuthlich schon, daß er sich in dem kleinen Feldzuge der Spanier mit Ruhm bedeckt hat, und wie der Oberst von Yberg meinem Vater schreibt, so zweifelt er nicht, daß ihn der König ansehnlich belohnen werde, und da er viele Kenntnisse besäße, die den meisten spanischen Offizieren fehlten, so dürfte er eine glanzende Laufbahn in spanischen Diensten machen. Mein Vater wird und kann, sobald er einen ansehnlichen Rang behauptet, keine Gründe haben, ihm meine Hand zu verweigern, da schon die Familie von Salicetti unserem Adel das Beispiel häufig gegeben hat, ihre Töchter an Bürgerliche zu verheyrathen, sobald diese Vermögen, Würden, oder Einfluß in den Angelegenheiten der Republik besaßen. Der Vater meines Cantini hat bey der reformirten Parthey des oberen Bundes den entscheidendsten Einfluß und er kann sich den Absichten der Salicetti stets mit Nachdruck widersetzen. Erwirbt

wirbt sich der Sohn Rang und Vermögen, mich stand desmäßig zu unterhalten, was kann mein Vater dann mehr wünschen? Politick, und das Glück seiner Wilhelmine werden seinen Stolz besiegen und Rechtschaffenheit und tausend gute Eigenschaften meines Rudolphs werden die ihm abgehende Ahnen hinlänglich ersetzen. Was urtheilen Sie, lieber Baron von meinem Plane?

„Unseren Urtheiler, gnädiges Fräulein, gehts wie unsern Uhren; sie stimmen nie ganz mit einander überein, und ein jeder traut dem seinigen. Ich getraue mir nicht, Ihnen in diesem Falle das meinige zu sagen; denn sie müßten mich für partheyisch halten."

Sie wurden in ihrer Unterredung durch Lisette Cantini unterbrochen, welche sie zu einem Spaziergange einladen wollte, den die ganze Familie nach Siglio zu dem Oberstlieutenant von Pohlem machen wollte, der seit einigen Tagen aus Italien zurückgekommen war. Sie bath den Baron von Hohenrealta nicht um Verschwiegenheit ihres Geheimnisses; denn sie wußte sehr gut, daß Männer anvertraute Geheimnisse besser verwahren, als ihre eignen, dahingegen bey Frauenzimmern keine Geheimnisse besser verwahrt sind, als ihre eigenen. Der Baron both beyden Mädchen

chen den Arm und gieng mit ihnen in den Schloßgarten, wo sie den Marschall von Traversetti, einen alten Pastor Zuani genannt, den Herrn von Blumenau und den Hofrath von Clerici antrafen, welche sich sodann alle auf den Weg machten, um nach Sigglio zu wandern. Es herrschte damals eine entsetzliche Gährung unter den Adel der Republik. Das Kapitulat von Mailand war zum größten Mißvergnügen der bisherigen französischen Parthie und besonders der Katholicken geschlossen worden. Die Familie von Salicetti war zu sehr begünstigt; sie hatte das Schicksal der reichen Provinz Veltlin in ihren Händen und bereicherte sich durch österreichische und französische Pensionen. Der Marschall von Traversetti wurde in Frankreich zurückgesetzt; ein Weib gab das ihm gebührende Regiment einem Salicetti; alle wichtige und einträgliche Staatsämter waren in den Händen der Salicetti; ihr Wille war Befehl; mehrere alte Familien sahen ihrem Untergange entgegen, und coalisirten sich zu ihrer Vertheidigung. Es kam sogar zu blutigen Auftritten, bey denen mehrere Menschen ihr Leben verlohren, die ich hier aber mit Stillschweigen übergehe, weil Rudolph nicht ganz unmittelbar dabey interessirt war.

Wilhelmine hatte in dieſer ſtürmiſchen Zeit nur mit den Angelegenheiten ihres Herzens zu thun. Sie rechnete zuverläßig auf die Großmuth des edeln von Hohenrealta und entwarf in der Stille einen Plan, ihn durch die Hand ihrer Freundin und künftigen Schwägerin Liſette zu belohnen. Sie wußte, daß ihre Freundin den Baron ſehr ſchätzte und vielleicht ein bißchen liebte; ſie kannte aber auch ihre Beſcheidenheit, ihre weibliche Delicateſſe und ihre männliche Klugheit. Sie mußte ihren Plan ſehr fein anlegen, wenn er gelingen ſollte. Liſette mußte nicht die entfernteſte Muthmaßung haben können, daß ſie die Hand dabey im Spiel gehabt hätte. Es ſchien ihr ein großer Schritt zu ihrem eignen Glück gethan zu ſeyn, wenn ſie es dahin bringen könnte, daß der Ahnen- und Güterreiche Baron von Hohenrealta ſich mit der Tochter eines bürgerlichen vermählte, die nur große Vorzüge des Herzens und des Geiſtes als eine Mitgabe aufzuweiſen hätte. Alles was ſie vor der Hand thun konnte, war blos den Baron auf die ſchönen Eigenſchaften ihres Geiſtes aufmerkſam zu machen und ſeine Achtung für dieſes in der That vortrefliche Mädchen in Liebe zu verwandeln. Sie gieng dabey wirklich mit der größten Behutſamkeit zu Werke und wußte den Baron ſo unvermerkt ihrer Freundin Vortref-

lich-

lichkeit anschaulich zu machen, daß dieser blind gewesen seyn müßte, wenn sie ihm unbemerkt geblieben wären. Er entdeckte in allen Handlungen der schönen Sarnerinn das Gepräge der hohen Simplicität, das nicht erkünstelt, sondern ursprünglich Wirkung ihres treflichen Karakters war; er nahm den innern Frieden wahr, die Einigkeit mit sich selbst, die aus Lisettens ganzem Betragen eben so stark, als aus ihrem milden Blicke hervorstrahlte; er sah' wie anspruchlos sie unter den Menschen sich betrug; wie wenig ihr Benehmen studirt war; wie einfach sie sich kleidete; wie wenig sie sich um den Beyfall der sie umflatternden Stutzer kümmerte; wie gütig sie über die Schwächen, Thorheiten und Klatschereyen ihrer Bekannten hinweg sah; wie innig sie an der Natur hing; wie kindlich sie ihre Eltern liebte, wie geordnet der ganze Gang ihrer häuslichen Geschäfte war; wie sorgfältig sie die Wirthschaft führte; wie alles Gesinde mit Liebe und Treue an ihr hing; kurz, sahe, daß ein solches Mädchen allein ihm Wilhelminens Verlust ersetzen und ihm das häußliche Glück im höchsten Grade gewähren könne, das auf dem Lande so unentbehrlich ist.

Ihre sanfte Schwermuth und ihr zärtlicher Kummer über die Lage ihres so heiß geliebten Bruders

und

und über das politische Ungewitter, das sich über ihren Vater zusammenzog, gaben ihrer Stimme eine Weichheit und verbreiteten über ihr ganzes Wesen eine so hinreißende, auf jedes männliche Herz wirkende Sanftmuth, daß sich der junge Baron, dessen Herz sonst eben nicht geschickt war zärtliche Gefühle zu verschließen, gegen ihre bezaubernde Reize nicht verwahren konnte.

Wilhelmine hatte zwar noch immer einigen Antheil an seinem Herzen; allein er fühlte, wie wenig es ihm kosten würde, sie in Lisettens Armen ganz zu vergessen. Er war vollkommen unabhängig, Herr seines ansehnlichen Vermögens, das seine kinderlose Schwester noch zu vergrößern versprach, und seines Willens, der von keinen Vorurtheilen beherrscht wurde und durfte wenigstens nicht besorgen, von den Eltern Lisettens abgewiesen zu werden. Freymüthig gestand er ihr seine frühere Liebe für Wilhelminen, die ihr auch kein Geheimniß war, freymüthig bekannte er, daß er so unglücklich gewesen sey, von dieser abgewiesen worden zu seyn, und daß er untröstlich seyn würde, wenn sie, die er aufrichtig und herzlich liebe, ihn deswegen verwerfen sollte.

Die bescheidene Lisette wieß ihn mit Würde und Anstand, jedoch liebreich an ihre Eltern und versiche-

te, ohne Ziererey, daß sie sich dem Willen derselben, er möge ausfallen wie er wolle, mit Freuden unterwerfen werde, denn ein Frauenzimmer müsse es sich frühzeitig zur Pflicht machen, niemals einen eignen Willen haben zu wollen.

Mit dieser Erklärung war der Baron von Hohenrealta vollkommen zufrieden; er sah' die Erreichung seiner Wünsche schon für gewiß an, küßte Lisetten mit Entzücken die weiche Hand und versicherte ihr, daß er schon morgen zu ihren Eltern nach Sarn fliegen würde. Gern hatte er noch Wilhelminen seine Hofnungen mitgetheilt; allein er war nicht mehr so glücklich sie für heute zu sehen, denn sie entzog sich vorsetzlich seinen Blicken, um die noch schlummernde Liebe nicht aufs neue zu wecken. Noch am nämlichen Abend schickte er seinen Jäger zu Pferde zu dem Baron Conrad von Steinsberg einem noch jungen Herrn von vielen Talenten, die er auch in der Folge so glücklich zum Besten seines Vaterlandes entwickelte, und dem Herrn Hercules von Bernega, welche beyde mit ihrem Hofmeister Näsemann eine Fußreise durch ihr Vaterland machten und sich gerade zu Fürstenau befanden, und ließ sie zu einer Jagdparthey an den Hinzenberg einladen. Diese wurde mit Vergnügen angenommen, der Marsch den folgenden Morgen über

Kazis

Katzis, Tachstein, Massein und Urmein angekreten, Haasen, Birkhühner, Füchse und ein Auerhahn erschossen, eine Ladung voraus nach Sarn geschickt und im Cantinischen Hause um ein Nachtlager gebeten, das mit vielen Freuden zubereitet wurde.

Die jungen Herren waren sehr ermüdet und giengen gleich nach dem Abendessen zu Bette, der Baron von Hohenrealta aber, der so vieles auf dem Herzen hatte, konnte noch nicht schlafen; er setzte sich mit dem Vater Cantini zum traulichen Kamin und unterhielt sich mit ihm bey einem herrlichen Glase Veltliner Wein über mancherley Standes und Landesangelegenheiten und besonders über den täglich zunehmenden Haß der Familien Salicetti und Traversetti, die am Ende noch grosses Unheil über ihr Vaterland bringen dürften. Bey dieser Gelegenheit kamen sie denn auch auf die biedere Familie von Rietberg und auf Lisette Cantini zu sprechen, welche seit Rudolphs Abreise mehr in dieser Burg bey ihrer Freundin Wilhelmine, als in dem Hause ihrer Eltern gewohnt hatte. Der ungeduldige Baron konnte nun nicht mit Lobsprüchen über diese beyden Mädchen fertig werden und gestand endlich seine Neigung für Lisetten und bath sehr ehrerbietig um die Einwilligung der Eltern zu seiner auf ihre Tochter gefallenen Wahl.

Der

Der gute alte Cantini war so sehr überrascht von diesen ehrenvollen unerwarteten Antrage, daß er nicht gleich Worte finden konnte, gehörig darauf zu antworten. Starr blickte er in das hell lodernde Feuer des Kamins, eine hellglänzende Thräne rollte ihm über die Wangen, er legte, wie es so seine Gewohnheit war, den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase und staunte. Er kannte die ganze Familie des Barons; er war ein treuer Client dieses Hauses in seinen jüngern Jahren gewesen; er wußte, daß der junge Herr von seinen Anverwandten geliebt, von seinen Freunden und dem Volke geschätzt, von seinen Feinden geachtet, geehrt und menagirt, von seinen Bedienten und Dorfleuten angebetet wurde; wußte, daß ihm mehrere Gemeinden von freyen Stücken Ehrenämter angetragen und daß er dieselben mit allgemeinen Beyfall und zu jedermanns Zufriedenheit verwaltet hatte; wußte, daß die edelsten und reichsten Väter des Landes ihm ihre Töchter mit Freuden würden gegeben und wohl schwerlich ein Mädchen ihre Hand verweigert haben würde; er konnte also lange nicht begreifen; wie der Baron dazu kommte, den Ehre, Reichthum, Schönheit und Liebe so vieler anderer Mädchen gleichgültig zu bleiben und seine Liesette allen andern vorzuziehen. Alles schien ihm ein

Traum

Traum zu seyn; er kam erst zu sich selbst als d.. Baron von Hohenrealta, der ihm einige Minuten lang gar nicht stöhrte, nochmals fragte:

„Nun, lieber Vater Cantini, darf ich hoffen?"

Von mir alles, denn ich habe ihren Wünschen nichts entgegen zu setzen und fühle mich durch ihren Antrag eben so sehr geehrt, als sie mich darüber erstaunt gesehen haben; aber mit meinem Beyfall allein haben sie noch nichts gewonnen. Meine Tochter hat auch eine Mutter, und wenn wir in Verlegenheit gerathen, so nehmen wir, meine Tochter und ich, unsere Zuflucht zu diesem Orakel. In allen schweren und verwickelten Umständen, die nicht die Regierung betreffen, findet mein Verstand und mein Herz, den besten Rath bey ihr. Mit ihr kann ich überlegen, mit ihr Meinungen und geprüfte Gedanken wechseln. Für sie war das Leben von jeher ein ernsthafter Gedanke, nicht ein romantischer Traum. Gönnen Sie mir acht Tage Zeit zur Ueberlegung und Prüfung. Sind diese verflossen, dann komme ich selbst zu Ihnen und bringe Ihnen unsere Antwort. Glauben Sie mir einstweilen, daß ich die Ehre Ihres Antrags zu schätzen weiß.

Nun

Der Baron fand diese Foderung billig, empfahl sich bald darauf und gieng ruhig und vergnügt zu Bette und wurde durch den süßesten Schlaf erquickt. Die alte Mutter erfuhr hinter den Umhängen nichts, denn er wollte sie nicht um einige Stunden Schlaf betrügen und hofte sie morgen desto angenehmer zu überraschen. Die Jäger machten sich bey guter Zeit aus den Federn, bestiegen die Sarner Alpen und jagten über Tscharina in das Sorierthal. Kaum hatten sie Sarn verlassen als auch schon ein Knecht mit einem Reitpferde nach Nietberg eilte, um Lisetten unter dem Vorwande abzuholen, ihre Mutter wäre ein wenig unpäßlich.

Wilhelmine, der Lisette des Barons Antrag mitgetheilt und sich unendlich darüber gefreuet hatte, errieth die Absicht dieses älterlichen Rufs sehr bald, da sie aber besorgte, es könnten sich von Seiten der bedenklichen Mutter ihrer Freundinn Hindernisse hervorthun und Einwürfe machen lassen, an deren Beyseitschaffung ihr in mehr denn einer Hinsicht so sehr gelegen war, so hielt sie für das Beste selbst mit nach Sarn zu reisen um dort an Ort und Stelle für ihre heimlichen Wünsche arbeiten zu können. Sie bath ihre Mutter um Erlaubniß Lisetten zu begleiten und erhielt

erhielt sie leicht, weil sie nirgends besser aufbehalten seyn konnte, als in diesem Hause.

Die Nacht verschwebte im Tanze und der Morgen brach an, als die beyden Freundinnen, Wilhelmine und Lisette, in Begleitung des Don Pedro von Rietberg und eines Bedienten schon zu Pferde saßen, um des schönen Morgen zu genießen, der sich auf bethauten Schwingen in das blühende Thal senkte. Nach zwey Stunden langten sie auf den Hügel an, den in altern Zeiten die Burg Suenstein, das Stammhauß der in unsern Tagen erloschenen Familie von Schauenstein, zierte, und von dem sie das schöne Feldisserthal und die dasselbe einschließenden Berge übersehen konnten. Farbicht spiegelten sich der Sonne goldene Strahlen im perlenden Thau, Himmel und Erde waren erwacht und Aurora hatte mit ihren Rosenpforten die Sinne meiner kleinen Reisegesellschaft aufgeschossen. Sie stiegen ab; ein frugales Frühstück wurde auf grünem Teppich ausgebreitet, der lederne Schlauch und der silberne Becher gieng Reihe herum, Rudolph Cantinis Gesundheit wurde ohne alle Nebenabsicht von Don Pedro ausgebracht; seine Schwester stand an einer Eiche gelehnt und überschaute mit Entzücken das glänzende Thal und den Lauf des schnellen Rheins. Als ihr Bruder Rudolphs

Ma-

Namen erwähnte, glänzte in ihren thränenden Augen der Sonne goldene Strahlen und ihren Wangen entglühte das Purpurroth des Himmels. Don Pedro war zum guten Glück zu sehr mit den Augen seiner schönen Nachbarin Lisette beschäftiget, als daß er sich um seine Schwester hätte bekümmern können; allein jener blieb die Thräne nicht unbemerkt, sie stand auf drückte ihr sanft die Hand und sagte: Er ist ja glücklich genug, du liebst ihn.

Als das Frühstück verzehrt war, wurde die Reise den steilen Berg hinan langsam fortgesetzt bis zum Purteiner Tobel, dessen gräuliche Verwüstungen die Reisenden mit Bedauern betrachten und über die Verwegenheit, oder über das gute Gewissen der Leute erstaunen, welche sich sonntäglich in der den Einsturz drohenden Kirche versammelten. Sie langten bald darauf vergnügt und munter zu Sarn an und schlichen sich leise in das Haus. Mutter Cantini war in der Küche beschäftiget, Vater Cantini sammelte Blumenkohl und Artischocken im Garten, die er in Italien vorzüglich groß zu ziehen gelernt hatte. Eine glucksende Henne führte einen zahlreichen Trupp munterer Küchlein im reinlichen Hofe herum, und ein Truthahn mit welschen Nüßen gemästet, der nächsten Sonntag mit Kastanien gefüllt, vor den Augen der

Baro-

Baroneſſe von Rietberg raradiren ſollte, polterte unter einem zweyrädrigen Karren, der beſtimmt war, die Butter und den Käſe aus den Mayenſitzen und Alpen nach Hauſe zu holen. Eine Dogge von engliſcher Abkunft verkündete durch dreymaliges Anſchlagen die Ankunft der Gäſte und ein kleiner Pommer machte hohe Sprünge aus lauter Freude ſeine Gebieterin wieder zu ſehen. Zwey an einander ſtoßende Thüren öfneten zwey Ställe, in deren einen zwanzig wohlbeleibte Kühe ihren Klee und in dem andern zwey muntere Rößlein und ein Ziegenbock ihren Touer kaueten. Auf dem Dache eines nahgelegenen Speichers, deſſen unterſtes Stock das gewölbte Back- und Waſchhaus enthielt, küßten ſich unſchuldige Täubchen. Auf den Fenſtergeſimſen blüheten Nelken und Lavkoyen und ein Myrten und ein Roßmarinſtöckchen, beyde von Liſettens Hand gepflanzt und gezogen und gewartet, wuchſen üppig empor. Zwey ſchöne Knaben, Johann und Victor genannt; hüpften der Schweſter mit offenen Armen entgegen und ein hypochondriſcher Magiſter aus Deutſchland, der die Knaben unterrichtete, der Vater aber erzog, bückte ſich gewaltig tief, als er die beyden Mädchen gewahr wurde, die er für griechiſche Gottheiten hielt, welche vom Himmel geſtiegen wären, die Sarner zu beglücken.

Alt und jung versammelte sich in kurzer Zeit in der mit Zirbelnußholz zierlich ausgetafelten Wohnstube und nahmen auf juchtenen Stühlen um den eichenen Tisch her Platz. Frische Butter und Honig, Kirschmuß und Flidderlatwerge, und eine weichbauchigte Kaffeekanne standen gleich zur Erquickung der Gäste bereit und Don Pedro und Paul Cantini schmauchten in Gesellschaft des hochgelahrten Herrn Ministers Thiele, der nur von Zeit zu Zeit ein klein wenig im Kopf verrückt, sonst aber ein sehr gelehrter Mann war, ein selbst gepflanztes Pfeifchen Knaster. Die Mutter hatte indessen den Mittagstisch besorgt, bath vorlieb zu nehmen und versprach sich am Abend besser einzustellen. Der alte Cantini führte seine Gäste nach Tische spatzieren und als sie gegen Abend von Delim zurückkamen, wunderte sich die Baronesse von Rietberg sehr eine Stube voller Gäste anzutreffen, welche sich ein Glas Veltliner Wein recht gut schmekken ließen. Lisette war ein wenig darüber verlegen, und wollte Wilhelminen in ein anderes Zimmer führen, allein diese sagte: ich bin recht gern unter Bauern, und unterhalte mich mit Vergnügen mit ihnen. Dieß hatte ein alter Mann aus der Gesellschaft gehört. Er erhob sich langsam mit seinem Humpen in der Hand, näherte sich der Baronesse und sagte,

indem

indem er den Humpen zum Munde führte: Ich bring es der schönen Wilhelmine von Rietberg!

Sie kannte die Sitte ihrer Landsleute, nahm ihm den Humpen ab und that einen jungfräulichen Zug. Es lebe das Haus von Rietberg hoch! erscholl es nun von allen Seiten und es wurde noch manches Humpen auf das Wohlseyn dieser Familie ausgeleert.

Ich habe noch euren Urgroßvater Pompejus gekannt, gnädiges Fräulein. Er war ein stattlicher Ritter und dem Hause Oesterreich sehr ergeben.

„Das kann wohl nicht seyn, lieber Alter! denn der ist beynahe achtzig Jahr tod und ihr scheint noch nicht so alt zu seyn.“

Ha, ha, ha, schönes Fräulein, die Parzen haben zu meinem Lebensfaden einen außerordentlich festen Hanf genommen; denn seit 92 Jahren hat es weder meinen Feinden, noch meinen Aerzten, noch meiner lieben Ehehälfte, noch diesem hier, er zeigte auf den Veltliner Wein gelingen wollen, mich in eine andere Welt zu expediren. Nach gerade gehts denn wohl zum Ziele, doch denke ich die Hundert wohl noch voll zu machen.

Bey diesen Worten trat die Mutter Cantini mit zwey vollen Humpen in die Stube und saate: Nein Gevatter Stadthalter, so lange hoffe ich, soll's nicht mehr mit euch gehen. Ihr habt seit zwanzig Jahren fast täglich versprochen, mich in eurem Testamente so reichlich zu bedenken, daß ich nach eurem Tode keinen Wein mehr zapfen soll. Ich wollte wohl, daß ihr einmal Wort hieltet, denn sonst muß ich noch vor euch fort.

Das kann wohl sein, Gevatter Ammannin, versetzte der muntere Greis, aber ich finde es doch immer vernünftiger, daß ihr in eurem Keller Wein abzieht, als wenn mein Götti (Pathe) Rudolph, wie ich höre, den Mauren in Africa auf dem Schlachtfelde das Blut abzapft, oder am Ende auch sich seines abzapfen läßt.

Wilhelmine wurde erst vor Schrecken ganz blaß und dann Feuerroth und verbarg ihr Gesicht in ihrem Schnupftuche, denn eigentlich war ja sie die Veranlassung zu diesem Blutabzapfen. Sie wollte eben etwas zur Entschuldigung der im Kriege vorkommenden Grausamkeiten sagen, als die Mutter Cantini antwortete:

Habt ganz recht, Gevatter Stadthalter. Euer Götti ist ja aber auch kein Mädchen. Ihr wißt ja

wohl

wohl aus alter Erfahrung, Männer überlegen da, wo wir empfinden; sie zerbrechen mit starkem Arm jede beengende Schranken, zerreissen frefelnd den Schleier der Zukunft und wilder Wünsche Sturm reist sie gewaltsam fort. Seit dem mein Rudolph mit unsern Junkern und besonders mit den Rietbergern näher bekannt wurde, erwachte der Ehrgeitz bey ihm und trat an die Stelle des Ehrgefühls, das ich von Jugend auf so sorgsam in seine Brust pflanzte. Mutter, sagte er, als er eines Tages wie ein Träumer von Rietberg zurück kam, Mutter, ich muß, ich will auch ein großer Herr werden, und das kann ich nur wenn ich in Kriegsdienste gehe, da schlag ich mich in wenig Jahren zum General. Ich fürchte er wird Wort halten. Doch ist mirs lieber, er schlage sich mit den Mauren herum, als wenn er an einen Hof gegangen wäre.

„Wie das, liebe Mutter, unterbrach Wilhelmine ihr schnell einfallend."

Ich sollte es nicht sagen, Fräulein, weil ich seine Mutter bin; aber sie wissen, mein Rudolph ist ein Bild schöner Mann und am Hofe ist die Verführung groß, die Weiber sind dort viel schlimmer als bey uns auf dem Lande.

„Er ist ja kein Kind mehr."

Aber ein feuriger Jüngling und wild und leichtsinnig und wenn ich mich nicht gewaltig irre, ein groſser Verehrer schöner Formen sagt unser Magister.

Wilhelmine schlug die Augen nieder und seufzte.

Ich wollte wohl fuhr die beredte alte fort, er wäre ein Mädchen. Wie viel schöner wäre da sein Würkungskreis, in anspruchsloser Stille würde er bey mir leben, zufrieden mit des Schicksaals Fügung würde in seiner Brust nicht der Leidenschaften Spiel toben, zufrieden würde er die Blume der Gegenwart brechen, jede Freude doppelt genieſsen, jeden Schmerz willig theilen. Durch Schönheit, Sanftmuth und Gefälligkeit würde er vielleicht das Glück erreichen, das er durch Heftigkeit und Ehrgeiz vielleicht verscherzen wird.

Wilhelmine konnte es nicht länger aushalten, jedes Wort war ein Dolchstich für ihr Herz, sie gieng in den Garten, setzte sich in eine Laube, seufzte, weinte und dachte an Rudolphs Gefahren. So fand sie ihre Freundin Lisette und suchte die Schwermuth zu verscheuchen, die sich ihrer bemächtiget hatte. Sie machte sich sebst die bittersten Vorwürfe, ihren geliebten Rudolph auf diese gefahrvolle Bahn geführt zu haben und bereuete es, ihrer Liebe zu ihm nicht gleich bey ihrem Entstehen Schranken gesetzt zu haben.

ben. Lisette meinte, seinem Schicksale entgehe niemand, und was im Himmel über ihre Freundin und ihren Bruder beschlossen ware, ließe sich durch alle Menschenklugheit und Vorsicht nicht abändern. Sie führte sie zur Gesellschaft zurück, stimmte die gute Laune ihres Vaters zu geselligen Scherz, ließ des Pastors Tochter, ein unverderbenes Kind der Natur rufen und verschederte so den Abend um Wilhelminen zu zerstreuen, womit es ihr auch nach Wunsch gelang.

Don Pedro von Nicberg kehrte des andern Tages nach seiner Burg zurück und Wilhelmine blieb bey ihrer Freundin. Sie wurde sehr bald zu den geheimen Conferenzen gezogen, welche zwischen Mutter und Tochter über den Heyrathsantrag des Barons von Hohenrealta gehalten wurden. Die Mutter hatte Anfangs wenig Sinn für dieses Glück, das hundert andere Mütter ihres Standes so sehnlich für ihre Tochter gewünscht haben würden; aber Lisettens heimliche wann schon von der Vernunft vollkommen beherrschte Liebe und Wilhelminens noch heimlichere Pläne, zu deren Ausführung Lisettens Heyrath die Bahn brechen sollte, besiegten bald die Einwendungen und Zweifel der Mutter, und es wurde zu

Wil-

Wilhelminens unaussprechlicher Freude beschloßen, dem Baron das Ja Wort zu geben.

Kaum hatte dieser bey seiner Rückkunft von der Jagd erfahren, daß seine beiden Herzensfreundinnen nach Sarn verreist wären, als er alles Gute für sich ahndete und einen Tag früher, als er den Alten Cantini erwartete, mit einem Jäger, unter dem Vorwande zu jagen, sich auf den Weg machte, um seine ungeduldigen Wünsche bald mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt und sich in den Arm der Freundschaft und Liebe froh und glücklich zu sehen. Nur vier Wochen Frist gestand er der Mutter Cantini zu, denn, sagte er scherzend, er wüßte, daß Mütterchen schon seit zehn Jahren das beste Linnen zum Trossel für ihr Minchen bey Seite gelegt hätte und seine Mutter habe von jeher fleißig gesponnen, daß er auf Kavaliers-Parole versichern könne; es werde weder an Betten, noch Windeln fehlen. Wilhelmine bath sichs zur Freundschaft aus, daß die Hochzeit zu Rietberg gefeyert würde, welches Mutter Cantini nur ungern zugestand und es zu einer ausdrücklichen Bedingung machte, daß ihr alter Gevatter Statthalter Thieß auch eingeladen werden sollte, und daß ein solcher feyerlicher Tag nicht durch Spiel und Tanz, nach grosser Herren Sitte verhurzt werden müßte. Ganz in der

der Stille, obgleich sehr Prachtvoll ward dieß Fest gefeyert und die beyden Familien Rietberg und Hohenrealta blieben und sind noch jetzt die wärmsten Freunde und leisteten einander oft die ersprießlichsten Dienste.

Mehrere Jahre lebte der Erzähler dieser Geschichte in dem Schooße dieser biedern Familien, und genoß das reinste Erdenglück in Wilhelminens und Lisettens Umgang. Diese war damals in die Dreyßig und schwere Krankheiten und die Geburt von sechs Kindern hatten nur noch die Ruinen ihrer jugendlichen Schönheiten zurückgelassen; aber ihr Portrait riß mich oft zum Entzücken hin. Sie war in Lebensgröße und in ihrem Hochzeitkleide vorgestellt. Noch ist es mir als ob ich sie vor Augen hätte.

Ihren Grazienkörper umfloß ein weißes Gewand, das ein blau seidner Gürtel, welcher aus der Garderobe der Liebesgöttin entwendet zu seyn schien, an ihre Hüfte drängte und den ganzen Zauber des schlanksten Wuchses entdeckte. Ihr blondes lockig herabrollendes Haar faßte eine Perlenschnur auf die sich um einen Blumenkranz wand und den reitzendsten Kopfputz bildete. Die Farbe der Gesundheit blühte wie Rosen auf ihren freundlichen Wangen und aus ihrem blauen Auge sprach Gefühl und feurige Liebe.

Sie verband noch in ihrem 24ten Jahre, da ich sie bewunderte und innig verehrte, einnehmende Sanftmuth mit dem hinreißenden Feuer der Lebhaftigkeit. Ihr Herz stand jedem reinen Gefühl für Tugend und Unschuld offen; ihr Verstand war durch die Lectüre der besten Deutschen, Italienischen und Französischen Schriften und durch den Umgang aufgeklärter Männer ungemein gebildet; sie war beredt, zuvorkommend gütig, herablassend, freygebig, eine gute Mutter, ein treues Weib, eine liebevolle Schwester, eine angenehme Gesellschafterin, eine liebreiche Freundin, ein arbeitsames Bienchen. Reize des Körpers und Schönheit der Seele giengen bey ihr Hand in Hand kurz, wer sie kannte, wer irgend etwas mit ihr abzumachen hatte, müßte sie lieben; sie war die Zierde ihres Geschlechts, wenigstens in ihrem Vaterlande.

O warum blühten die Blumen der Freude so sparsam auf ihrem Lebenswege? und warum konnten Tugend und Glückseligkeit nicht zugleich bey ihr zur fruchtbaren Reife gelangen? die edle gute Lisette verlohr in einer spatern Periode, als ihr Bruder seine glänzende Laufbahn vollendet hatte und sich seines Glücks in ihrem schwesterlichen Armen freute, in einer hitzigen Krankheit ihre Verstandskräfte, war noch einige Monate eine traurige Last der tiefgebeugten Ihrigen, fiel

fiel endlich in Religionsschwärmerey und sank als wir Hofnung zu ihrer Genesung schöpften, auf die sonderbarste Weise, durch einen Pistolenschuß, ach! zu früh für tausende, die sie liebten, ins kühle Grab. Ihr Leichengefolge bildete einen Zug von mehr als einer halben Stunde lang, ihr Andenken lebt gewiß noch in aller Herzen die sie kannten, und ihr reiner Geist gewiß vor dem Throne der alles umfaßende Liebe. Ich werde meinen Lesern noch ein Paar von ihrem Bruder an sie geschriebenen Briefe mittheilen, aber leider rettete ihr Bruder, als er Spanien verließ, auch nicht einen einzigen der ihrigen, und bedauert oft diesen Verlust mehr, als das Geld, das er bey dieser Gelegenheit einbüßte. Ich werde ihrer nur noch selten erwähnen, ob ich gleich noch jetzt ihrem Andenken manche stille Thräne weine.

Zehntes Capitel.

Noch muß ich hier, ehe ich meine Leser zu dem Helden meiner Geschichte nach Madrid zurückführe, um mich nicht zu oft zu unterbrechen, auch noch ein paar Worte von Wilhelminens Bruder Don Pedro sagen, der schon eine geraume Weile auf dem Heyrathsschiff herum gesegelt wär, ohne in dem sichern Hafen des Ehestandes gelandet zu seyn, und dessen ungeduldiger Vater Don Carlo, beynahe alle Hofnung aufgab, daß er ein weibliches Herz unter sein Commando bringen würde. Bald war er dem Fräulein, dem er den Hof machte, zu seriös: bald behandelte er die Liebe zu methodisch; bald stieß er auf eine bigotte Betschwester und bald wieder auf eine leichtsinnige Weltschwester; bald bekrittelte er das Mädchen und bald bekrittelte es ihn; bald hatte sie, nach des alten Don Carlo Meinung zu wenig Vermögen, bald zu wenig Credit, bald convenirte die Familie, bald die Religion nicht; kurz bald wußte der Vater, bald der Sohn was auszusetzen und so giengen nach Rudolph Cantinis Abreise noch drey Jahre hin, die er als Ehestands-Candidat angenehm genug verlebte. Eigent-

Endlich aber hatte es mit diesem langen Zaudern und Mackeln folgende Bewandniß.

Er liebte schon seit geraumer Zeit das Fräulein Ursula von Salicetti, die Tochter des in Holland und England gestandenen Gesandten von Salicetti, der damals an der Spitze der französischen Parthey stand und ein abgesagter Feind der Familie von Rietberg war, welchen beyde Familien überhaupt seit vier hundert Jahren in beständiger Fehde mit einander gelebt hatten. Er hatte sie zum erstenmale bey der Huldigungs-Feyerlichkeit zu Reichenau in dem von Schönensteinischen Hause gesehen und trotz der Antipatie ihrer und seiner Eltern, die schöne Ursula herzlich lieb gewonnen. Wer hätte sie auch sehen und nicht lieben können?

Sanfte wellenförmige Linien umschrieben den Körper dieses schönen Mädchens von juneniſchem Wuchse. Ebenmäßigkeit herrschte im ganzen Bau ihres Körpers. Ihr liebliches Gesicht war ein Spiegel der Tugend, der Gutherzigkeit, des Verstandes und des Witzes. Ihr helles Auge strahlte dem Müden Erquickung, dem Traurigen Trost, dem Jünglinge Entzücken zu. Ihr Mund war einladend zu Kuß und

Früh-

Fröhlichkeit. Ihre langen schönen braunen Haare umwallten den weißen Nacken und einen Busen, vor dem selbst ein Wollüstling Ehrfurcht hatte. Ihr schlanker Leib, dessen Schönheit durch passenden Anzug erhoben wurde, schien gemacht zu seyn, daß ein zärtlicher Mann seinen Arm um ihn schlagen und dann des Erdenlebens Leiden vergessen sollte. Ihre weiße volle Hand, ihre niedlichen kleinen Finger, der nette Fuß, ihr Gang, jede Wendung, alles war reizend und drückte Feinheit, Unbefangenheit und Unschuld aus.

Don Pedro von Rietberg kannte den Wiederwillen und die Abneigung seines Vaters gegen die Familie von Salicetti; er selbst war ein abgesagter Feind ihrer politischen Grundsätze und hatte schon als Sindicator gezeigt, was diese Familie von ihm zu erwarten hätte. Er hatte dem Vater der schönen Ursula schon mehr als einen Possen gespielt, schon mehr als einmal die bestangelegtesten Pläne vereitelt und Bundsbothen, die von jeher fest an dieser Familie, oder ihrem Gelde gehangen hatten, abwendig gemacht. Wie konnte er sich Hofnung machen in dieser Familie als Sohn aufgenommen zu werden? Wie seinen Vater zur Einwilligung bringen? Doch, was wäre der

Liebe

Liebe unmöglich? Er ſuchte ſich vor allen Dingen des Herzens des Fräuleins zu bemächtigen und zu verſichern und als er es dahin gebracht hatte, ließ er nicht undeutliche Winke gegen einige Anverwandte des Fräuleins fallen, daß er eine Ausſöhnung zwiſchen den Familien von Rietberg und Salicetti für ſehr leicht halte, daß dieſe Ausſöhnung am leichteſten durch eine Verbindung zwiſchen Fräulein Urſula und ihm zu Stande gebracht werden könne, und daß er in dieſem Falle nicht einmal auf eine Ausſteuer dringen würde, da er ſelbſt reich genug wäre, um dieſe entbehren zu können.

Seinem Vater verbarg er ſeine Liebe noch auf das ſorgfältigſte, denn er kannte ihn in dieſem Stücke zu gut, als daß er hoffen durfte, ihn nachgebend zu finden. Er machte daher hundert Fräuleins den Hof, ſtellte ſich in alle verliebt und brach mit allen, wenn ſie ihn am feſten zu halten glaubten; er machte ſeinem Vater bald hier, bald dort Hofnung zu einer guten getroffenen Wahl und fand am Ende immer, daß er ſich getäuſcht hätte: kurz ſein Vater, ſeine Freunde, alles wurde an ihm irre, hielt ihn für einen leichtſinnigen Schmetterling und prophezeyete ihm das traurige Loos eines Hageſtolzen. Wenn alle Stricke reißen, ſagte

sagte er dann oft gleichsam im Scherz, so heyrathe ich ein Fräulein von Salicetti. Von den 62 Töchtern dieser Jungfrau reichen und Weiberarmen Familie wird sich doch eine über mich alten Knaben erbarmen und mein Vater wird es ihr um dieses Werkes der Barmherzigkeit willen gern verzeihen, daß sie eine Salicetti ist. Selbst seinen Vater gewöhnte er nach und nach an diese paradoxe Aeußerung und brachte es so weit, daß dieser ihm einmal sagte: Meinetwegen nimm dir eine Feuerländerin, oder eine Grönländerin, aber nimm bald ein Weib. Gefällt sie mir nicht, so gehe ich ihr aus dem Wege und ziehe auf meine Ville zu Tirano. Du heyrathest für dich und nicht für deinen Vater. Ich will mich auch gar nicht mehr darum bekümmern.

Nun wagte es Don Pedro zum erstenmale das Fräulein Ursula von Salicetti als seine angebetete Geliebte zu nennen. Der alte Don Carlo schüttelte den Kopf, rieb sich die Stirne und fragte: Peter, ist das dein Ernst? Oder wieder eine Raupe?

„Es ist mir fast Ernst, Vater. Indessen wenn Sie —“

Nimm

Nimm sie meinetwegen Peter, wenn sie dich will; aber betteln sollst du nicht um sie, und mein Fluch auf deinem Haupte, wenn du mit der Tochter auch die Familie heyrathest. Diese Drohung des Vaters vergaß Don Pedro nie: denn als er einstens von seinen Schwiegereltern und seinen Schwägern die bittersten Vorwürfe anhören mußte, weil er auf einem Bundestage der Familie in allen Stücken entgegen gewesen war und nur Oesterreichs Projekte durchgesetzt werden waren: so erwiederte er ganz trocken j'ai epousé la fille et non pas la famille.

Fräulein Ursula ward nun bald sein Weib, ward eine vortrefliche Hausfrau und eine noch bessere Mutter. Nur zu früh entriß sie der Tod ihrem Gemahl, dem sie eine Tochter, Namens Blandina geschenkt hatte, mit der der edle Stamm der Freyherrn von Rietberg, von Wildenberg und Straßberg erlöschen wird; denn nun ist alle Hofnung zu einem männlichen Erben verlohren. Es scheint fast als ob mit dem letzten Sprößling dieser Familie auch die Republick zertrümmert werden sollte, deren Stütze sie Jahrhunderte gewesen ist.

Urſula von Salicetti, nunmehr Gemahlin des Don Pedro von Rietberg, die Schweſter ihres Mannes Wilhelmine von Rietberg und Liſette Cantini, Rudolphs Schweſter und jetzige Gemahlin des Freyherrn von Hohenrealta bildeten das freundſchaftlichſte Kleeblatt, das je unter Weibern exiſtirt hat und genoſſen, freylich nur wenige Jahre, der ungeſtörteſten Ruhe und Glückſeligkeit im Schooße des häuslichen Friedens und des ländlichen Ueberfluſſes. Nur die gute Wilhelmine hatte zuweilen ſehr trübe Stunden und fühlte die Folgen des jugendlichen Leichtſinns in aller ihrer Stärke, wie wir im Verfolg der Geſchichte ihres geliebten Rudolphs Cantini ſehen werden, zu dem wir nun nach Madrid zurückkehren müſſen, und den wir eigentlich nie aus den Augen verlieren ſollten, da er ein ewiges Perpetuum Mobile iſt, das ſeine inneren Kräfte in beſtändiger Bewegung und Thätigkeit erhalten.

Die erſten drey Wochen ſeines Aufenthalts zu Madrid waren die Märtervollſten ſeines Lebens. Er wurde mit Beſuchen, Viſitenkarten, Einladungsbillets und Freundſchaftsverſicherungen von allen Seiten beſtürmt, ſo wenig das ſonſt die Sitte der Spanier iſt. Sie ſind gewöhnlich gegen Fremde mißtrauiſch und

und eiferſüchtig, ſprechen wenig, theilen ſich wenig mit, fürchten neue Bekanntſchaften und vorzüglich die Fremden wie das Feuer. Seine männlich ſchöne Figur, ſeine Talente, ſeine hinreißende Lebhaftigkeit und ſein gegen die Mauren bewieſener Muth, noch mehr aber, weil man erfahren hatte, daß der Kriegsminiſter ſein Gönner und Beförderer wäre, ſtimmten ganz Madrid zu ſeinen Gunſten. Bald ſprach man überall und in allen Geſellſchaften nur von dem braven Schweizer Cantini, jedermann wollte ihn kennen lernen, jedermann ihm Ehre erweiſen. Selbſt die Granden machten ſich eine Ehre daraus, ihn unter ihre Freunde zählen zu dürfen, er nahm an allen ihren Familien feſten Antheil, er wurde die Seele aller fröhlichen Zirkel. Kein Rafresco wollte ſchmecken, keine Tertullia behagen, wenn der Schweizer fehlte.

Mit ſeinen Geſellſchaftstugenden und ſeinem ſchönen Körperbaue, der, wie eine magnetiſche Kraft, alles an ſich zog, gefiel er vorzüglich den ſpaniſchen Damen, die unter allen ſinnlichen Weibern die ſinnlichſten ſeyn ſollen, und ſie beſtrebten ſich, trotz der ſpaniſchen Etiquette und des ſpaniſchen Stolzes am meiſten, ihm zu verſtehen zu geben, wie ſehr ſein einnehmendes Betragen und ſein gigantiſcher Wuchs

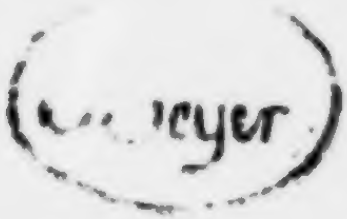
nach

nach ihrem Geschmacke wären. Er setzte nach einer kurzen Bekanntschaft hundert Damen-Herzen in lichte Flammen, wurde zu hundert Rendezvous durch Mohren, Bettlerinnen, Zofen und Mönchen eingeladen und fand oft kleine und große Geschenke auf seinem Tische, ohne zu wissen, wo sie hergekommen waren und was er damit anfangen sollte. Bey dem allen schien er gegen alle weibliche Reitze unempfindlich zu seyn und gar nicht darauf zu achten, daß es irgend jemand der Mühe werth finde, sich um ihn zu bekümmern.

In seinem Quartier wohnte die Gattin eines Obersten von der Garde, der den König nach Aranjuez begleitet hatte, deren Betragen ihm einen schlechten Begrif von den Frauenzimmern zu Madrid beybrachte, ob es gleich gewiß ist, daß die Weiber bey aller Leidenschaft in keinem Lande mehr Stolz und Würde besitzen als in Spanien. Sie war eine sogenannte kokette Dame, wie sie Rudolph in seinem Vaterlande nie, in Cadix nur selten angetroffen hatte. Bald beleidigte, bald kosete, bald schmollte, bald gab sie nach, bald zürnte, bald umarmte sie; aber haben-suchte sie immer die Debors zu retten, um die Rundung und Elasticität des Busens, der Schäfers

ferstunden unbeschädet, nicht zu verlieren. Nachdem sie alle Künste der feinen und groben Koketterie vergebens verschwendet hatte, um Rudolphen an ihren Liebeswagen zu schmieden, suchte sie ihm einen ihrer ältern Liebhaber auf den Hals zu hetzen der sich auch eines Abends in einer Halle mit einem Dolchstoß .. ihr machen wollte, aber so empfangen und abgefertigt, daß ihm und andern die Lust zu neuen Angriffen auf immer vergieng. Sein Retter war ein Mädchen.

Ende des ersten Theils.



Rodolphe

von

Sancta Croce

und

Blandina von Rietberg

oder das

Alpenfräulein.

Eine wahre Geschichte aus der östlichen Schweiz.

von

H. L. Lehmann.

Zweiter Theil.

Athen,
in der Auerschen Buchhandlung 1809.

Bibliothek
Berolinensis

Erstes Capitel.

Die Obersten hatte eine Französin als Kammermädchen und Vertraute in ihren Diensten, und theilte dieser ihren Plan zur Rache mit. Dieser schien es um einen so jungen und schönen Offizier Jammer und Schade zu seyn, sie verrieth ihm, weil sie vielleicht auf Dankbarkeit rechnete, Zeit, Ort und Art, wie er in eine andere Welt befördert werden sollte und rieth ihm sich gegen einen Dolchstich in Sicherheit zu setzen. Er ließ sich ins Geheim einen leichten Panzer machen, legte denselben unter der Kleidung an, bewafnete sich mit einem scharfen englischen zweyschneidigen Messer, und besuchte so eine Tertullia zu der ihn die Obersten eingeladen hatte. Er fuhr mit ihr nach Hause und indem er ausgestiegen war und die Dame durch den Corider führen wollte, empfieng er von einer in einem langen Mantel eingehüllten Figur einen Dolchstoß auf die Brust, der sehr natürlich abprallte. Er faßte sogleich den Mörder wand ihm den Dolch aus der Hand, schmiß ihn zu Boden, zog sein

Messer und schnitt ihm ohne alle Schonung ein Ohr ab; dann befahl er den Bedienten der Obersten diesen Schurken zu fesseln und seinen eignen sandte er nach einer nahen Wache, um ihn dorthin abzuführen und mit Tagesanbruch der Justiz zu überliefern. Die Obersten hatte laut aufgeschrieen als Rudolph den Mörder zu Boden warf, und sank in Ohnmacht, als sie die Operation mit dem Messer sahe. Der gefesselte Mörder bath Rudolphen um der Virgen Willen, die Bedienten zu entfernen, er habe ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Dieser wagte dabey nichts, befahl ihnen sich zu entfernen und erfuhr nun, was er und meine Leser schon wußten und wissen, nämlich, daß er durch die Obersten zu diesem Anfall verleitet worden sey, daß er der Sohn eines Generals wäre und er, seine unschuldige Familie und die Obersten auf ewig beschimpft seyn würden. Er möchte ihn begnadigen und nicht der Wache überliefern.

„Wann Sie versprechen sich binnen vierzehn Tagen nach Westindien einzuschiffen, so soll diese Geschichte ewig unter uns bleiben und ich lasse sie sogleich entwischen. Wo nicht, so werden Ohr und Dolch zu seiner Zeit wider sie zeugen; denn ich behalte beyde zum steten Andenken.“

Der

Der Mörder dankte ihm und der Virgen so wohlfeilen Kaufs loos gekommen zu seyn, wurde loos gebunden und wollte sich entfernen, als ihm Rudolph geboth, noch ein wenig zu verziehen. Nun schloß er ihn ein und gieng zur Dame, welche ihre Leute ohnmächtig in ihr Zimmer getragen hatten. Er befahl der Dienerschaft das Zimmer zu verlassen, nahte sich ihr mit Ernst und Würde und sagte: Madam, ihr Liebhaber, der noch gefesselt in meinen Händen ist soll der Justiz nicht übergeben und sie nicht öffentlich beschimpft werden, wenn sie sich entschließen können mit demselben nach Westindien zu entfliehen. Meine eigne Sicherheit erfodert dieß; denn ich kenne die spanischen Weiber. Sie haben noch vierzehn Tage Zeit, Geld, Kleinodien und andere ihnen nöthige Geräthe zusammen zu bringen und ihr Geliebter kann alle Anstalten zu ihrer sichern Reise treffen.

Die Dame wagte es einige Einwendungen zu machen und sich rechtfertigen zu wollen. Er blieb unerschüttert. Sie mußte ihn bis in den Salon begleiten, in welchen er den Liebhaber eingesperrt hatte; er ließ Papier, Tinte und Feder bringen, beyde mußten sich schriftlich verbindlich machen, das ihm gethane Versprechen binnen vierzehen Tagen zu erfüllen und als dieß geschehen war, ließ er den Einohr laufen,

führe

führte die Dame in ihr Zimmer zurück, sagte den Domesticken: Er hätte dem Mörder verziehen und laufen lassen, und begab sich in sein Zimmer zur Ruhe. Sein Bediente, der schon geheime Verhaltungsbefehle früher erhalten hatte, kam ohne Wache zurück, die Geschichte wurde bald in ganz Madrid bekannt, nur erfuhr man nicht eher, wer der Cavalier gewesen seyn mochte, der seinen Stoß so übel angebracht hatte bis man vernahm, daß die Obersten von Terzero mit dem Ritter von Zini entflohen wäre.

Diese Geschichte, die sich in der vierten Woche nach seiner Ankunft zu Madrid zutrug, setzte ihn bey allen Majos und Cortejos dermaßen in Respekt, daß es von nun an keiner wagte ihm in den Weg zu treten, denn alle waren für ihre Ohren besorgt.

Da der Hof noch immer zu Aranjuez war, so suchte sich Rudolph indessen mit Madrid und seinen Sitten so bekannt als möglich zu machen. Er wohnte in der Straße Trinidad ohnweit S. Sebastians und dem Platze von Matute sehr bequem und da er noch ohne alle Dienstpflicht war und sich gern aus dem Getümmel der Stadtgesellschaften lesriß, so fand er sein größtes Vergnügen mit darin durch den Camino veal de St. Geronimo nach der Placa de Cavada oder la placa del Sol, und über den Mans

zana-

ganaros zu dem prächtigen Thore d'Alcala hinaus aufs Land zu gehen. Dieses von Quadersteinen erbauete und mit vielen Figuren gezierte Thor ist nebst der Straße gleiches Namens das Schönste in Madrid und führt nach dem Prado und dem stolzen Pallast des Herzogs von Alba. Aus der Menge der ihn begegnenden Kutschen, Laquaien und Bettlern schloß er, daß die Hälfte der Stadt alles und die andere Hälfte nichts hatte. Zuweilen hielt er in einer Posada (Wirthshaus) Sieste, ohne jedoch der Posadera zu nahe zu kommen, oder begab sich zuweilen in eine Fonda (Gasthof in der Stadt) und ergötzte sich am Zitther und Castagneten-Spiel spanischer Stutzer unter den Rejas (Gitterfenstern) ihrer Damen, welche selten allein, gewöhnlich in Begleitung einer Duenna oder Gouvernante erschienen. Er kannte zwar die Schönheit der spanischen Nächte schon; allein die von Madrid schienen ihm noch die von Cadix zu übertreffen.

„Die ganze Atmosphäre, sagt er, in einem Briefe an Wilhelminen, ist mit Wohlgerüchen geschwängert; Orangen, Muscus, Bergamotte und Nelken Düfte erquicken den Wanderer. Auf allen Plätzen und Balcons und bey den Brunnen, singt man, tanzt man, schwatzt man, bläst man die Flöte und klim-

klimpert man auf der Guitarre. Nirgends in der Welt häuft sich sinnlicher Genuß so sehr als in einer Nacht zu Madrid; aber man muß jung seyn, sonst hat man entweder zu kalt, oder zu warm; man will schlafen; die Fiebern, die Nerven erschlaffen; das Feuer des Lebens erlischt beynahe; die Nacht, die frische Luft, die Harmonie der Musik, die Wohlgerüche, der Glanz und das Feuer des Mondes und der Sterne, der Thau, der Anbruch des Tages, der Aufgang der Sonne, das Rauschen des Wassers, das Quaken der Frösche hat nicht mehr den nämlichen Reiz — man geht lieber zu Bette. Ich habe zu Madrid noch keinen trüben Tag gesehen. Indessen versichern meine Freunde, daß oft Wochenlang ein kalter Nordwind wehe, der die Luft erfrischet, die Bäume entkleidet, die Aeste zerknikt, die Blüthen zerstreut, die Früchte schüttelt; aber eben dieser Nordwind zerstreut auch die Nebel, macht die Sonne glänzender und erheitert und verschönert den Himmel. Man verkauft und ißt hier Jahr aus Jahr ein Aprikosen, Hinbeeren, Pfirsichen, Kirschen, Weintrauben, Pflaumen, Orangen und grüne Erbsen."

In seinem Hause lebte er sehr eingeschränkt, verzehrte manchen Tag kaum einige Realen, und sparte ohne knickerig zu seyn, für kommende Zeiten.

Schon

Schon von hier aus sandte er eine kleine Summe an seinen Vater, mit der Bitte, liegende Güter dafür anzukaufen, weil er glaubte, ein Güterbesitzer sey dem Wechsel des Glücks am wenigstens ausgesetzt.

Alles gefiel ihm zu Madrid recht wohl, nur machte der Anblick von vierzig Manns und dreyßig Frauenklöstern, und die schwarzbraunen, dicken, mit hohen Thürmen versehenen Mauern des Pallastes der Inquisition erregten bey ihm einen widrigen Eindruck, besonders nachdem ihm ein Spanier gesagt hatte, daß Juden, Quäker, Schwarzkünstler, Wahrsager, Geisterbanner und Ketzer in demselben eingesperrt wären, von denen wenig wieder herauskämen, da sie durch ein halbes hundert Häscher, vier Zugbrücken, eben so viel Gräben, Basteyen, Riegeln, Schlössern und englischen Doggen gehindert würden zu entfliehen.

Zweites Kapitel.

Aus den ersten Wochen seines Aufenthalts zu Madrid ist noch ein Brief an seine gute Schwester der Freyfrau von Hohenrealka vorhanden, den ich nicht unterlassen darf mitzutheilen, weil er so viel zur Karakteristik der Spanier beyträgt.

Liebe Schwester,

Die letzte ich schon seit zwey Stunden auf meiner Estrada hingestreckt, schlurfe Chocolade, klimpere auf meiner Guitarre und denke an dich und meine theure Wilhelmine. Mir ist lange nicht so wohl und so weh zu gleicher Zeit gewesen, und ich kann es selbst nicht begreifen, woher die so verschiedenen Empfindungen kommen mögen, welche mein Herz durchbeben.

Vielleicht hat mich mein gestriger Besuch im Kloster von l'Escalessas, eines der dreyßig Nonnenklöster in Madrid, so sehr verstimmt und mich mit Bildern bekannt gemacht, die mir vorher fremde waren. Einer meiner hiesigen Freunde Don Pedro Perez di Guastalla, Hauptmann unter der königlichen Garde, führte mich daselbst bey seiner Schwester Rosalia ein, welche den Schleyer nehmen sollte. Noch vor kurzem war dies Kloster das Serail der Könige, der

Infans

Infanten, der Granden, und noch jetzt ist es berühmt wegen den Liebes-Intriguen dieser Bräute Gottes, welche oft, wie mich Perez versichert, Kinder in die Welt setzen, welche nicht mit ihm erzeugt sind.

Ich muß gestehen, ich war von jeher, und wahrlich nicht blos deswegen weil ich ein Protestant bin und ein Bilderstürmer mich zum Abendmal präparirt hat, wie wir zu sagen pflegen, gegen Klöster, Pfaffen und Mönche eingenommen gewesen. Ich hielt jene immer für Verrathshäuser der Bigotterie, des Fanatismus, der Unwissenheit, Faulheit und Ausschweifungen, für Begräbnißplätze der Philosophie und ächten Aufklärung, und ich bin noch jetzt nicht ganz von meiner Meinung zurückgekommen, so viel auch mein Freund zu Gunsten der Klöster anführen mochte.

„Meine Schwester, sagte er unter andern, ist nicht unglücklich, sie ist vielmehr vor unzähligen Uebeln geborgen, denen die Mädchen sonst ausgesetzt sind. Denken sie nur an die falschen und meineydigen Liebhaber, an die grausamen und leichtsinnigen Ehemänner, an die ungetreuen Freunde, an die verlassenen Waisen.“ Ich wandte ihm ein, daß diese Mädchen doch für die Welt verlohren wären.

„Nichts weniger, versetzte er; sie werden weder den aktiven, noch den passiven Verbindlichkeiten des

Men

Menschen entzogen. Man gewöhnt sie zum Gehorsam gegen ihre Obere, zur Nachsicht und Verträglichkeit gegen einander, zur Geduld und Ergebung in ihr Schicksal; sie wenden ihre Zeit auf unschuldige Beschäftigungen, welche der fröhlichen Welt einiges Spielzeug mehr, dem Kloster bey seinem mannichfaltigen Aufwande einige Erleichterung verschaffen. In Ansehung der Nützlichkeit geben sie für die Gesellschaft nicht mehr als Putzmacherinnen, Modehändlerinnen, Stickerinnen und alle die Klassen weiblicher Arbeiten verlohren, die sich durch anderer Putz ihren nothwendigen Unterhalt verschaffen. Sie schaffen also innerhalb der Klostermauern der Welt so viel Nutzen als die industriösesten Mädchen außerhalb derselben, das Kinder bringen vielleicht ausgenommen, womit jedoch manche Klöster auch nicht in Restanz bleiben, und sie bringen ihre Zeit ungleich besser zu, als die meisten derer, für die sie arbeiten."

Aber sie heyrathen nicht und tragen folglich zur Entvölkerung bey. — Oder wenn sie ja . . . . .

„Vorurtheile, mein Freund, unterbrach mich Perez, die Nonnen unterwerfen sich derjenigen Entbehrung freywillig, der sich so viele Mädchen unterwerfen müssen, ohne dabey nur den geringsten Anspruch auf Verdienstlichkeit machen zu können.

Viele

Viele Mädchen bleiben in Ländern, wo es keine Klöster giebt, dennoch ledig; viele treffen eine unglückliche Wahl; viele werden eine Beute schändlicher Verführung. Die Ehe ist eine ehrwürdige Einrichtung, denn die Erhaltung und das Glück des menschlichen Geschlechts beruhet auf ihr; aber Religion und Natur lassen uns das Recht zu wählen. Es mag seyn, daß manche Nonne auch ihre Wahl bereut, daß manche von unnatürlichen Eltern gezwungen wird; aber wie weit mehr ist dieß der Fall bey den Heyrathen."

Dieß mußte ich leider alles zugeben; aber dennoch kann ich nicht aufhören, die schöne Rosalia Perez herzlich zu bedauern. Das warme Klima, der Beichtstuhl, die Herrschaft der Mönche und Familien-Verhältnisse opfern dieß arme Kind, wie so viele andere. Im dreyzehnten Jahre ihres Alters empfindet die Spanierin schon die süße Melancolie der Liebe. Sie wünscht, sie leidet, sie wird gequält, ohne zu wissen, was? wo? warum? Sie schüttet ihren Kummer in den Busen eines Beichtvaters und dieser — sendet sie ins Kloster. Mißbrauch der Bibel, verstümmelte, verdrehete, abgerissene Schriftstellen, Offenbarungen, Erscheinungen, Wunder, Legenden, Träume, alles wird von den Mönchen angewandt, um die junge Büßende zu betrügen. Um ihre Krankheit zu heilen,

räth er ihr den Schleier, die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam Christo, sie nimmt ihn, sie vermählt sich, und — verzweifelt. Die Begierden erstehen, der Kopf füllt sich mit Ehestands-Bildern, das Blut kocht, Feuerbäche durchströmen die Adern, neue Sinne, neue Gefühle kündigen sich an, der Beichtvater spricht in mystischen Bildern — aber alles ist verlohren; das Mädchen seufzt und schreyt vergebens, sie muß im Kloster bleiben, sie ist auf ewig des Anblicks, des Entzückens, der Umarmung eines Geliebten beraubt, sie muß zwischen vier Mauern sterben, wird von Flammen verzehrt, welche weder Gott, noch Schleier, noch Religion, noch alle Tropfen des Baches Kydron, nie haben mäßigen, noch löschen können, die zuweilen ein niederträchtiger geiler Pfaffe löscht, aber mit dem Untergange des armen Geschöpfs das er zum Klosterleben verleitete. Und diese gottlose Brut treibt die Grausamkeit so weit diese unglücklichen Schlachtopfer ihres Fanatismus und ihrer Geilheit den Hungertod sterben zu lassen. Noch erst vor wenigen Wochen hatte man in Baden so eine Nonne in das Inpace, das heißt in ein tief in der Erde befindliches Loch lebendig versenkt, weil sie einem jungen Cavalier, den seine heiße Liebe über die Klostermauer zu ihr in den Garten geführt hatte,

Frey-

Freyheiten gestattet, deren Folgen sich nicht länger verbergen ließen. Ehe man die Unglückliche herunter gelassen hatte, hatte sie ihr Urtheil in Gegenwart aller Nonnen anhören müssen; dann führte man sie in Procession mit Kreuz, Wachslichtern, Weihkessel und Rauchfaß durch die Kreuzgänge des Klosters, sang das Libera, besprengte und beräucherte die Arme, gab ihr ein Brod, einen Krug Wasser, einen Rosenkranz, eine geweyhte Kerze, und ließ sie hinab in ihr Grab, wo sie in der Verzweiflung Hungers sterben mußte. Hier möchte ich unsere Casuisten fragen: Ob in diesem Falle Selbstmord auch eine Sünde sey? *)

Noch

*) Von 400000 Seelen weiblichen Geschlechts zu London oder zu Paris, sind 100000 in dem Alter, welches Leidenschaften erregt und annimmt, oder mit andern Worten, welche lieben und geliebt werden. Man hat von beyden Städten zuverläßige Zählungen, daß unter diesen 100000, nicht weniger als 40000 Huhren sind und 10000 aus Vorsichtigkeit unverheyrathet bleiben, oder auch weil sie niemand haben will; folglich halten sich die erlaubten und unerlaubten Verbindungen die Wage. Wären die Sitten auf dem Lande so verderbt als in den Städten, so müßte Englaild, das acht Millionen Einwohner hat, auch 400000 Huhren zählen. Wir wollen aber recht billig seyn und diese 40000 Londner Huhren nur als den dritten Theil aller Ehrvergessenen

im

Wegen meinen Eifer, liebe Schwester, der mich ganz von dem abgeführt hat, was ich Dir eigentlich schreiben wollte. Meine Deklamation gegen das Klosterleben schien meinen Freund Perez zu erschüttern, er wurde stille, nachdenkend und schien über einen grossen Entschluß zu brüten. Wir stiegen aus. Die Klosterpforte öffnete sich, die Abtissin eine Tante meines Freundes empfieng uns mit offenen Armen und bewirthete uns nach Landessitte. Wo ist meine Schwester? fragte der Jüngling. Wir wollen sie aufsuchen versetzte die Tante. Sie führte uns durch eine Pappelallee des Klostergartens in eine schauerliche Cypressenlaube, welche der Lieblingsaufenthalt der Rosalia war. Mit traurig zur Erde gesenktem Blick saß sie auf einer Rasenbank und schien nur mit ihrem Kummer beschäftiget. Sie athmete nicht die balsamischen

im Königreiche annehmen, so haben wir doch 120000 Huhren in einem Lande, das von seinen Tugenden ein so lautes Geräusch macht, das am Sonntag keine Musik duldet und nun sogar am Sonntag keine Zeitung lesen darf, und doch das freyeste das erste Volk der Erde zu seyn wähnt. Und wie, wenn man nun doch die Damen in Rechnung brächte, die nichts weiter als ihre eigne Achtung verlohren haben? Ich denke Klöster, oder nicht, Bordelle oder keine, der Mensch ist überall unter der Knechtschaft der Begierden.

A. d. Herausgebers.

schen Düfte des Gartens, der heitere Saphir Himmel hatte keinen Reiz für sie; die schöne Natur war ihr ein dunkles Trauerzimmer voll hingestorbener Hofnungen und wehmüthiger Erinnerungen, und das Rauschen einer Silberquelle Trauergesang. Einige Minuten standen wir schon vor ihr und noch hatte sie uns nicht bemerkt, noch hing sie den traurigen Empfindungen nach, die ihre Seele durchschauerten. Jezt ertönte die Klostermusic. Jeder weiche Tremulantenton traf ihre Seele und stimmte die darinn ruhenden Wehmuthsgefühle zu tiefen Klagetönen herab. Die Stimmen der Nonnen im Chor bebten bald in weichen seelenschmelzenden Tönen hinauf, bald fielen sie wieder in sanfter Modulation herab, mit einem Ausdruck, welcher fähig war, jedes gefühlvolle Herz zu Mitempfindungen hinzureißen.

Noch sah sie uns nicht. Unglückliche Rosalia! seufzte sie laut. du bist ein Ball des Schicksals, die lezten Funken deiner Hofnung sind verglimmt; alle deine Freuden deine Aussichten in die lachenden Gefilde der glücklichen Liebe sind verschwunden; du hast keine Eltern mehr, die dich lieben, keinen Freund, der dir Trost in deine Seele haucht, und ach! einen Bruder, der dich vergessen hat!

Nein! rief mein Freund Perez äußerst gerührt, nein, der dich in seine Arme schließt, der gekommen ist, dich aus dem Kloster zu erlösen und dich in sein Hauß zu führen. Rosalia sank ohnmächtig an sein Herz und wurde mit Mühe wieder zu sich selbst gebracht. Die Freude hätte sie beinahe getödtet, sie konnte sich nicht fassen. Die Aebtissin ihre Tante war äußerst gerührt, sie leistete ihr allen möglichen Beistand und gab nach einer kurzen Unterredung mit Rosaliens Bruder Befehl, Anstalt zur Abreise zu machen. Sie setzte sich mit ihrem Bruder in die Chaise, ich bestieg einen Maulesel und so langten wir in kurzer Zeit glücklich bey seiner Wohnung an. Er bath mich seiner Schwester Gesellschaft zu leisten und ich that es mit vielem Vergnügen; denn Rosalia Perez ist eins der schönsten Mädchen, das ich je gesehen habe. In ihrem siebendzehnten Jahre hatten sich die Annehmlichkeiten ihres schönen Körpers schon zu dem blühendsten Glanze entwickelt. Einen feinern Wuchs giebt es nicht als den ihrigen, kein blondes Haar war je schöner als das ihrige. Ihr großes blaues Auge, durchdringend und sanft zugleich, ihre majestätische Stirne, ihre volle weiße Hand, ihr ganzes Gesicht ist ein Ideal der Vollkommenheit! Anziehender noch als dieses alles, ist der namenlose Reitz, welcher trotz

des

tes Schleyers und der Toga über ihr ganzes Wesen verbreitet ist, die Grazie in jeder Bewegung und Stellung, verbunden mit einem gewissen schwärmerischen Anstrich in Ton und Mienen, mit einer Sanftmuth und Würde zugleich in Blick und Stimme.

Ich hätte meinen Perez aus Liebe auffressen mögen, daß er durch sein edles Benehmen gegen seine Schwester sie von Verderben rettete, und ich schätze ihn und seine Großmuth um so viel mehr, da er die Klöster für nützlich hielt und sein eigner Vortheil die Aufopferung seiner Schwester verlangte. Noch habe ich ihn nicht wieder gesehen; aber heute eile ich noch in seine Arme und stammele ihm meinen Dank, was ich gestern noch nicht konnte.

Sieh, Schwester, dieser Vorfall hat mich so froh und so wehmüthig gemacht, daß ich dir eigentlich gar nicht sagen kann, wie mir zu Muthe ist. —

Das übrige des Briefes übergehe ich mit Stillschweigen, weil er blos Familien Angelegenheiten von weniger Erheblichkeit enthält, und ich fahre nun fort Rudolphs fernere Schicksale zu Madrid nach den vorhergehenden Nachrichten mitzutheilen.

Das dritte Kapitel.

Der König, der Prinz von Asturien und dessen Gemahlin, kurz der ganze Hof kam endlich von Aranjuez nach Madrid zurück und Rudolph erhielt Ordre vom Kriegsminister sich in Bereitschaft zu halten, um dem Könige und den Prinzen vom königlichen Hause vorgestellt zu werden. Er wurde überall mit der Gnade empfangen und entlassen, die seine Verdienste zu fordern schienen, und der Prinz von Asturien, der jetzige König Karl IV fragte ihn, nachdem er sich nach seinem Vaterland und Alter genau erkundigt hatte, ob er sich wohl getraue, mit ihm zu ringen?

Rudolph kannte die herkulische Stärke des Prinzen aus dem Munde seiner Freunde und die Eyfersucht desselben auf den Ruhm, der stärkste Mann im ganzen Königreiche zu heißen, aus dem Winke des Kriegsministers; er antwortete also bescheiden: daß es ihm zwar nicht an Muth dazu gebreche, daß aber wohl seine Kräfte nicht hinreichen mögten, sich mit denen Seiner Königl. Hoheit zu messen.

Der Prinz war ein großer Mann, breit von Brust und Schultern und von starkem Körperbau, der viel physische Kräfte versprach. Sein frisches blü-

blühendes Ansehen, sein feuervolles Auge, sein Adlerblick, seine burbonische Nase, sein hoher Wuchs gaben ihm ein ernsthaft imponirendes Ansehen, das Respect einflößte. Seine Mienen waren feverlicher Ernst, der fast an das finstere grenzte, und in seinem ganzen Wesen herrschte Gravität und Würde. Der Prinz bestimmte ihm Tag und Stunde um seine Stärke zu prüfen und Rudolph ermangelte nicht sich einzufinden. Er mußte Lasten heben, eiserne Stangen werfen, Kugeln mit einer Maze schlagen, ein wildes Pferd besteigen, große Bürden tragen und endlich mit dem Prinzen ringen. Dieser trug wie natürlich in allen diesen Uebungen den Sieg davon, nicht, weil ihm die Natur ein größeres Maaß von Kräften zu Theil werden ließ, sondern weil Rudolphs Klugheit dem Prinzen schmeichelte. Indessen gestand Rudolph gern, daß der Prinz ihm zu Pferde weit überlegen war, auch konnte er es bey aller seiner Kraft nicht dahin bringen, wie es der Prinz öfters that, ein ausgewachsnes Schwein ganz allein niederzuwerfen, fest zu halten und nach Art der Fleischer todt zu stechen, ja sogar mit einer Hand das Blut zu rühren, weil es ihm an den nöthigen Handgriffen und an Uebung in dieser königlichen Kunst fehlte.

Bald darauf erhielt Rudolph die Wache bey dem Könige und muste ihn auf die Jagd begleiten. Er hielt diese Strapaze sehr gut aus, muste dem Könige das merkwürdigste von der Gemsen und Steinbock Jagd in der Schweiz oder auch von seiner Campagne in Africa erzählen, und erwarb sich die Gnade des Königes in einem hohen Grade. Vielleicht war dieß der Grund, warum er vom Kriegsminister Befehl erhielt auf zwey Monath nach St. Fernando abzugehen, um das Kommando der dortigen kleinen Garnison zu übernehmen, welche das große Jungfernhauß bewahren muste.

Dieses königliche Schloß liegt etwas mehr als zwey Meilen von Madrid in einer vortreflich angebauten reizenden Gegend. Es ward ehedem einige Wochen des Jahres vom Hofe bewohnt, nun aber zum Gefängniß aller Priesterinnen der Venus, die man habhaft werden konnte, gebraucht.

Der Officier, den er ablösen muste, führte ihn durch alle Zimmer des Schlosses. Es lebten damals beynahe siebenhundert solcher unglücklicher Mädchen unter einem Dache, alle jung, artig, reitzend und viele darunter waren Meisterstücke der Natur. Sie musten, nachdem es die Laune des Polizeylieutenants

von

von Madrid mit sich brachte, Monate und Jahre lang hier sitzen, wurden aber sogleich in Freyheit gesetzt, sobald sich ein Liebhaber fand, der Herz genug hatte, sich auf der Stelle mit dem Mädchen trauen zu lassen. Der übermässige Zwang unter welchem eine junge Spanierin lebt, entflammt ihre Neigungen, erhizt ihre Einbildungskraft und macht sie erfinderisch in Befriedigung ihrer Wünsche. Sie denkt an nichts als an Mittel einen Mann zubekommen, um sich in der Freyheit der Ehe für den Zwang des Jungfräulichen Standes zu entschädigen.

Zu St. Fernando beschäftigten sich die Mädchen mit allen Arten von weiblichen Arbeiten, die sie für königliche Rechnung abliefern mußten, sie wurden aber auch auf königliche Kosten erhalten und — sonderbar genug, des Königs Leibwache war auch die ihrige. Sie hatten unter sich eine Art von republikanischer Verfassung und wählten sich aus ihrer Mitte eine Vorsteherin, deren Befehlen sie gehorchten. Wöchentlich kam ein neuer Transport an und wöchentlich wurden andere entlassen, die sogleich wieder zu ihrer vorigen ausschweifenden Lebensart zurükkehrten. Selten thun diese Mädchen gut, der Ausschweifungen einmal gewohnt, alles Gefühls für Tugend beraubt, können sie den Zwang nicht vertragen und werden

aufs neue von der Polizei eingefangen. Auch verheyrathete Personen werden nach St. Fernando gebracht, wenn sie sich ertappen lassen, und der Mann spatziert auf die Festung. Und dennoch blendet die Raserei der Liebe die Menschen so sehr, daß sie trotz dieser Gefahr, dennoch der Venus unvorsichtig opfern, und eben diese Gefahr reizt noch mehr zum Genusse. Madrid wimmelt von schönen Mädchen, die sich zu Priesterinnen der Venus einweihen lassen; manches unerfahrne Mädchen, von brennendem Durste nach Putz und Vergnügen gequält, entläuft heimlich ihrer Familie, weiht sich der öffentlichen Schande und stirbt im Hospital. Das hitzige Clima reift die Natur der Menschen frühzeitig, der Jüngling stürzt sich in die Arme der Wollust, erschöpft seine Kräfte und kann dann den ungetheilten Besitz seiner Gattin nicht behaupten.

Die Spanierinnen haben zwar nicht die frische Farbe welche die Wangen der Weiber in der Schweiz oder England belebt; aber ihre großen schwarzen Augen, in denen tiefe Leidenschaft glüht, ihr edler, stolzer Gang und Figur, ihre fröhliche Laune, ihr edelmüthiger Charakter, ihr tiefes Gefühl, ihre Standhaftigkeit und Treue, ihre Dankbarkeit — lassen einem gefühlvollen Liebhaber nichts zu wünschen übrig. Für

die

die Schweizer-Wache zu St. Fernando war daher der Aufenthalt daselbst ein wahrer Türkenhimmel. Die lange Enthaltsamkeit, der Uebergang aus der traurigen Einsamkeit in die süße Freyheit; die Lehren der erfahrenern Mitschwestern ihrer Kunst, machten sie nur um so viel geschickter und williger die Freuden der physischen Liebe doppelt zu geben und zu genießen, und sie rissen gemeiniglich den unerfahrnen Schweizer Jüngling in einem betäubenden Wirbel von sinnlicher Lust dahin, der für die Meisten ein Grab der vaterländischen Tugend wurde. Rudolph Cantini entgieng ihren Fallstricken nur durch Rückerinnerung an Wilhelminen, der er treu zu seyn geschworen hatte, und durch den Gedanken an jene himmlische Schönheit, die er zu Cadix statt jener umarmte und deren Bild ihn überall verfolgte. Noch hing er fest an den süßen Gelübden, die er seiner Wilhelmine gethan hatte, noch lebte nicht einmal der Gedanke an Untreue in seiner Seele, noch schrieb er die zärtlichsten Briefe an sie, die nichts als den Geist der reinsten, aufrichtigsten Liebe hauchten, noch gieng sein ganzes Bestreben dahin, sich ihrer würdig zu machen, er ahndete nicht einmal, daß ein anderes weibliches Wesen, selbst seine schöne Unbekannte nicht, je sein Herz in Anspruch nehmen könnte.

Zusak interessirte er sich sehr für ein seit zwey Monaten zu St. Fernando eingesperrtes Mädchen, das die Tochter eines Rechtsgelehrten zu Madrid war, und das sich der Verführung eines Großen, der sie schändlich verließ, blos in der Absicht hingegeben hatte, um ihrem alten Vater eine Stelle zu verschaffen, die ihn ernähren könnte.

Susette Barbadori hatte kaum das sechszehnte Jahr ihres Alters erreicht, als sich mehrere junge Leute ihres Standes, um ihre Hand bewarben und bey ihrem Vater, der seine Gattin schon vor zehn Jahren verlohren hatte, um sie anhielten. Die Schäferstunde hatte bey Susetten noch nicht geschlagen; sie schützte sich mit ihrer Jugend und mit der Nothwendigkeit die Wirthschaft ihres Vaters zu führen und wieß alle ab. Der Sohn eines Granden hatte sie einst in einer Kirche gesehen, hatte ihre Wohnung ausgekundtschaftet, war sterblich in sie verliebt geworden und that ihr erniedrigende Vorschläge. Er wurde mit verdienter Verachtung abgewiesen und beschloß sich zu rächen. Ein Secretair des Justizministers ließ sich bestechen, er denuncirte den alten Barbadori, beschwur seine Anklage und jener verlohr bey aller seiner Unschuld seine Stelle. Ihm blieb nichts als sein gutes Gewissen und seine Susette. Er

bezog

bezog ein kleines Stübchen und copirte Acten, seine Tochter machte Putzsachen und beyde nährten sich kümmerlich genug von ihrer Hände Arbeit. Der Alte ward krank, der Verdienst nahm ab, sie wurden schuldig und geriethen ins tiefste Elend. Jetzt erneuerte der Unverschämte seine Anträge und war nicht glücklicher. Die Noth nahm täglich zu; er versprach dem Vater und der Tochter reichliche Versorgung und das arme Mädchen wurde bethört. Ein Mädchen wie Susette Barbadori, mit diesem heißen Blute, mit dieser Sinnlichkeit, mit diesen feurigen Wünschen ihren Vater glücklich zu machen und selbst glücklich zu seyn, mit der Vorstellung: Mache dich glücklich! erzogen und nun in der größten Armuth — wie natürlich war es, daß ein solches Mädchen sich in den Strudel der Verführung stürzt! wie natürlich sogar, wenn sie in der Folge, durch ihre Sinne betrogen, ein oder mehrere Male das Opfer ihrer Begierden und ihrer Wünsche wird!

Der Grande hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht und war Ehr- und Gewissenloß genug, seine heiligsten Versprechungen unerfüllt zu lassen. Seine Begierden waren bald gesättiget, neue Schönheiten hatten neue Reize für ihn, er verließ die Unglückliche die ihn nie geliebt hatte und betrog sie um alle ihre Hofnungen, um das größte Gut ihres Lebens, Unschuld

schuld des Herzens. Es blieb ihr nichts anders übrig als mit ihren Reitzen zu wuchern, um sich und ihren Vater zu nähren, ein eifersüchtiger Schurke verrieth ihre Lebensweise der Polizey, sie wurde gefangen genommen und nach St. Fernando gebracht und ihr Verführer — 1 war und blieb ein Grande.

Rudolph hörte die Geschichte dieses Mädchens, die ich hier en Miniatüre gebe, von einem der Aufseher des Schlosses, wurde davon gerührt, wünschte sie näher kennen zu lernen, und nach einer Prüfung von vier Wochen fand er, daß sie seines Schutzes werth wäre. Er verschafte ihr durch seine Gönner in Madrid nicht nur die Freiheit, sondern ihrem Vater auch eine einträgliche Stelle, um sie gegen neue Verführungen zu sichern, rieth er ihr, sich in Dienste einer großen Dame zubegeben, die im Stande wäre sie zu schützen. Er behielt sie zu St. Fernando, bis er abgelöst wurde, und nahm sie dann selbst mit nach Madrid zurück, um sie einer Dame von seiner Bekanntschaft zur Versorgung zu empfehlen.

Er hatte seine müßigen Stunden zu Cadix unter andern auch dazu angewandt, sich im Zeichnen und Mahlen zu vervollkommen und Miniatur Gemälde gelangen ihm zum Erstaunen seines französischen Lehrmeisters vortreflich. Er mahlte einige der zu St.

Fer-

Fernando vergrabenen Schönheiten und besonders Susette Barbaveri zweymal, deren schönes Auge, aus dem der Himmel lachte, deren majestätische Stirne, deren süße, freundliche Livren, deren blühende Wangen, wie von Morgenroth überzogen, er nie ganz getreu geschildert zu haben versicherte, wenn er mir ihr Bild zeigte und ich mich, wie vor eine Gottheit vor dasselbe hätte niederwerfen mögen. Kein Pinsel war vermögend, sagte er mir, je ihre Liebenswürdigkeit zu erreichen und er habe dieß beym zweyten male zu sehr gefühlt, als daß er hätte hoffen dürfen, mit einem dritten glücklicher zu seyn.

Er machte hier noch manche interessante Bekanntschaft, und es könnte dem Herausgeber seiner Geschichte wohl einmal einfallen, aus seinen ihm anheimgefallenen Papieren, auch das Publicum mit dieser Gallerie merkwürdiger spanischer Freudenmädchen bekannt zu machen.

Viertes Capitel.

Nach einem Aufenthalte vor zwey Monaten zu St. Fernando wurde er von dort abgerufen und zu Madrid mit Entzücken empfangen. Der Zirkel seiner Bekanntschaften dähnte sich täglich aus, denn alle die Minister, Kammerherrn, Geheimeräthe, Hofmarschälle und andere Bediente des Königs und vorzüglich die Damen, welche den Hof begleitet hatten, brannten vor Begierde, den schönen und tapfern Schweizer zu sehen und kennen zu lernen.

El Capitaneo Rotolpho, so nannte man ihn jetzt schon, ungeachtet er es noch nicht wirklich war, war, wie meine Leser schon wissen, mit den anziehendsten Reitzen männlicher Schönheit geschmückt. Sein vortreflicher Wuchs, so voll Ebenmaaß und männlicher Stärke, die Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge, sein schwarzes Flammenauge, und sein artiges feines Betragen, machten ihn für jedes gefühlvolle Mädchenherz sehr gefährlich. Von den Damen mag ich nur gar nichts sagen, denn diese verstehn sich auf so etwas von Amtswegen. Sein Kopf war durch einen vierjährigen Aufenthalt in Spanien gebildeter, und sein Herz nicht verschlimmert worden. Bey so bewandt

wandten Umſtänden war es wohl nicht anders möglich, als daß Adelphe, wie ich ihn in Zukunft nennen werde, zu manchem Liebesabentheuer aufbehalten war.

Die Buhlerinnen in Spanien ſind weniger unverſchämt, weniger pfiffig, weniger verführeriſch als zu Paris, Dresden und Berlin, obgleich hübſcher als jene und liebenswürdiger als dieſe. Sie haben durchs Land ein braunes Teint, einen niedlichen Fuß, eine kleine Stirn, ſchwarze Haare, große Augen, gebogne Naſe, rothen Mund, weiße Zähne, und eine ſchöne Stimme. Uebrigens ſind ſie gemeiniglich bloße Maſchienen, ohne Witz und ohne Genie; dagegen ſind ſie himmliſche Figuren, wahre mediceiſche Venus mit unter, nur Schade, daß nicht alle Spanier ſich wie Pygmalion an Statüen ergötzen.

Die Empfindungen des Herzens laſſen ſich nach keiner Richtſchnur menſchlicher Pflichten beſtimmen; die Liebe erkennt kein Geſetz, keine Macht über ſich, wenn ſie ſchon ein Kind iſt, das man leiten und lenken kann wie man will. Die mächtigſte, feurigſte Liebe iſt oft das Werk eines Augenblicks; günſtige Gelegenheit erzeugt ſie und fördert ihren Wachsthum zur Rieſengröße. Der meiſten Jünglinge und Mädchen Verbrechen iſt ein warmes Blut, glühende Sinnliche

lichkeit, eine regellose Phantasie; sie sind gewöhnlich beyde schwach und tugendlos.

Die Madridder Damen waren — wie alle Damen der Welt. Sie freueten sich des blühenden kraftvollen Neulings, der sie nicht zu verstehen schien; sie überhäuften ihn mit feinen Liebkosungen und Schmeicheleyen, mit Festen und Freuden. Er wanderte aus einer Tertullia in die andere und war in allen der Abgott der Dame die sie gab. Sein Ehrgeiz, seine aufzugelle Sinnlichkeit bey dem Anblick einer Fülle mannichfaltiger Reitze, wie er sie nur zu St. Fernando bey einander gesehen hatte, die Menge von Geschichten verführter schwacher Mädchen, die Heerde von Cortejos und Vicemänner, mit denen er täglich umgieng, überwunden endlich seine Grundsätze, obgleich nach langen Kampfe, jeder Tag machte ihn um eine Tugend ärmer, die er jedoch noch immer als ein seeliges beglückendes Vorurtheil ehrte.

Eine Stelle aus seinem Tagebuche giebt uns den besten Aufschluß, wie er damals über Mädchen, Weiber und Liebe dachte. Hier ist sie:

„Der Mann muthet dem Weibe alle die Tugenden an, die ihm selbst abgehen, dringt ihm Laster auf, um es dann darum zu lästern, vernichtet mit kalter Besonnenheit des Weibes Adel, impft ihm seine Leiden-

Leidenschaften, seine Schaamlosigkeit und Gefallsucht ein und verführt es unter der Larve der Freundschaft, der Aufklärung und der Zärtlichkeit. Das reizbare Mädchen mit dem wächsernen Herzen hört den Verführer an, gewinnt Vertrauen zu ihm, fühlt sich geschmeichelt, giebt einen Grundsatz nach dem andern auf, tröstet sich mit zahlreichen Beispielen, die Natur regt sich, Gefühle erwachen, die Moral fesselt nur mit schwachen Banden, die bey einer Versuchung leicht zerreißen. Und doch verlangt der Mann ein unbeflecktes Herz zur Mitgift, er, der tugendlose Schwelger. Er verlangt blankes Geld? Ist das Mädchen ernst, kalt, stolz, so hohnlächelt oder kriecht er; ist es freundlich, annähernd gutmeinend, so hält er das für buhlerischen Leichtsinn; ist es wohl unterrichtet, so nennt er es eine gelehrte Närrin; ist sie nur für Küche und Wirthschaft brauchbar, so rechnet er sie zu dem Federvieh; kurz sie entgeht der Verleumdung und dem heimlichen Spotte der Männer nicht, die alles bessern wollen, nur sich nicht, alles verachten und doch alles anbeten.

Eine ganz neue Laufbahn eröfnete sich nun dem Helden meiner Geschichte, ehe ich aber zu den ernsthaften Beschäftigungen der Liebe übergehe, muß ich meinen Lesern noch ein Intermezzo zum Besten geben,

das, so unglücklich es auch für Rudolph hätte ausfallen können, ihm dennoch in ältern Jahren ein unaussprechliches Vergnügen machte, wenn man ihn daran erinnerte, oder bath, diese Scene seines scenenreichen Lebens auszumahlen. Ich wünschte nichts mehr als Sie meinen Lesern so geben zu können, wie er sie zu erzählen pflegte.

Das lächerlichste, aber auch gefährlichste Geschöpf, hub er gewöhnlich an, ist eine alte Coquette. Ihre Augen buhlen um die Gunst eines Mannes und opfern die letzten Reste ihres jugendlichen Feuers auf, indem die Ruinen ihres Gesichts einen sehr gerechten Proceß gegen die Bestechungen des Auges führen. Ihr Mund spricht noch mit süßen Ausdrücken von Zärtlichkeit und Liebe; aber es ist die Stimme eines Sterbenden, der uns noch in den letzten Zügen überreden will, daß er noch gesund sey. Jalousie sitzt immer noch im Auge und kocht Gift in ihrem Herzen; aber ein Gift das sie selbst verzehrt, weil sie alle Augenblicke sehen muß, daß sie von andern Schönheiten verdrängt wird. Dieses Gefühl sich verachtet zu sehen, nährt eine ewige Flamme in ihren Busen, der sich oft durch die giftigste Rachsucht Luft zu machen sucht. Von ihr angefeuert macht sie sich ein Vergnügen daraus ihre Hände in Blut zu baden, wenn es ihr beleidigter Stolz

haben

haben will. Weibliche Liebe iſt liſtig und erfinderiſch, aber noch mehr weiblicher Haß. Selten verfehlt ein Weib den Weg ihren Haß auf die empfindlichſte Art fühlen zu laſſen und ihn da anzubringen, wo er am meiſten verwundet und wo die Wunden am längſten bluten.

In dieſem Tone fuhr er noch eine gute Weile fort, denn er konnte mit der alten Kokette gar nicht fertig werden. Die Sache verhielt ſich nun eigentlich folgendermaßen.

Ein Fräulein aus einem der erſten Häuſer zu Madrid, Beſitzerin eines ungeheuern Vermögens und von niemand abhängig als von ihren Launen, hatte nicht immer an dem Kutſchenthürchen ihres Herzens Wache gehalten und mancher ſpaniſche Ritter behauptete unritterlich genug in das Pförtchen ihres Paradieſes ohne Glauben und gute Werke eingedrungen zu ſeyn. Dieſer verwegenen Menſchen halber hatte ſie ſich denn im dreyßigſten Jahre ihres Alters feſt vorgenommen, ihre Keuſchheit dem Herrn zu weihen und ſich niemals zu verheyrathen. Das war auch kein Wunder; denn ſchon ſeit zehn Jahren beweinten die Liebesgötter den Verluſt ihrer Schönheit trocknen ihre Thränen, tröſteten ſie mitleidsvoll und rothen ihr mit ſchalkhafter Miene den Beiſtand ihrer

Kün-

Künſte an. Nur ſelten und in wenigen einzelnen Fällen nahm ſie dieß Anerbieten wirklich an, wie z. B. wenn es darum zu thun war, die welkende Farbe des Geſichts wieder aufzufriſchen und den eingefallnen Buſen wieder aufzubauen. Wer ſollte ihr auch dieß verdacht haben, denn blos die Reize des Andenkens an die Annehmlichkeiten, welche ſonſt auf Purpurlippen glänzten, waren ihr geblieben; nur die Blumen der Empfindſamkeit waren nach dreyßig Jahren noch nicht verdorrt. Jedermann gab ihr das ungeheuchelte Zeugniß, daß ſie ehedem ein reitzendes Geſchöpf, ein entzückendes Wunder der Natur geweſen ſey, nur ein Roſenalter gelebt habe und vom zu vielen Küſſen verwelkt ſey. Sie hatte früh gealtert, weil ſie früh gelebt hatte.

Schon ſeit drey Jahren hatte ſie es verſucht ſich durch Andächteley in den Himmel zu buhlen. Mit einer lügenhaften Miene der Heiligkeit ſchien ſie ihre Jugendſünden zu bereuen, beweinte aber eigentlich nur ihre verblühete Schönheit. Sie die ſonſt mit den gröſten Stutzern von Madrid ſchön gethan hatte, liebäugelte jezt mit dem Himmel. Schwer war es ihr freylich angekommen das Herz von alter Liebe loszureißen; denn was iſt wohl ſchrecklicher als in der Perſon, die wir anbeten, plözlich einen treuloſen zu

erbli-

erblicken, der unſre heißeſte Liebe mit dem ſchwärzeſten Undank vergilt? Der Tod ſelbſt kann nicht bitterer, nicht empfindlicher ſeyn.

Dieſe alternde Dame nun hatte das Unglück ſich in einer Tertullia unſerem Rodolpho gerade gegenüber zu befinden und den unglücklichen Gedanken in ihrer Bruſt zu nähren, ihre ungeheuren Schätze könnten vielleicht dieſen Schweizer in Verſuchung führen, ſein Schickſal mit dem ihrigen zu vereinigen. Rodolph hatte wider ſeinen Willen in ihrem Herzen eine Flamme entzündet, die ſie zu verzehren drohte. Wohlwiſſend daß eine ſchmeichelnde Lüge den Damen angenehmer iſt, als eine drückende Wahrheit hatte er den Ruinen ihrer veralterten Schönheit im Vorbeygehen ein Kompliment gemacht und dadurch bey ihr die Meinung veranlaßt, als ob er denſelben einen Altar zu bauen geſonnen ſey.

Sie überlegte lange, wie ſie es wohl anfangen ſollte, ihm den nöthigen Muth einzuflößen, ſich ihr zu nähern und nachdem ihr eigner Verſtand kein hinlängliches Hülfsmittel anboth, vertraute ſie ſich ihrem Kammermädchen, das ſtets mit unnennbaren Entzükken von dieſem biedern und ſchönen Schweizer geſprochen hatte, ohne die Liebe ihrer Dame zu kennen.

Ich muß, sagte das Mädchen, seinen geheimsten Gängen nächzuspüren suchen und habe ich diese einmal entdeckt, so sey es meine Sorge, ihnen denselben ganz in der Stille und ohne jemandes Wissen, in den Pallast zu führen, wo sich dann das Uebrige schon finden wird. Es war bald ausfindig gemacht, daß er des Abends ganz allein in der Allee eines einsamen Klosters, oder auch auf der Promenade las Delicias, die nicht weit von dem Garten ihres Hauses entlegen war, spatzieren ging. Diese Promenade liegt etwas erhaben; man übersieht von ihr den Kanal, den Monzanares und die benachbarten Fluren. Das nächtliche Lustwandeln gewährte Rodolphen eine unaussprechliche Wonne. Der blaue Himmel, das funkelnde Sternenheer, das sanfte Plätschern der Fontänen, der stille Schatten der Alleen, das Feyerliche der Nacht erhöheten noch die Anmuth dieser nächtlichen Scene, verscheuchten allen Gram aus seiner Brust und versöhnten ihn bald mit seinem Schicksale. Gewöhnlich saß er auf einer der Bänke im großen Rondel und sah Soldaten, Mönche, Weltgeistliche, Kaufleute, Künstler, Juristen, Stutzer, sittsame Weiber, tugendhafte Mädchen, Koketten, Sprödenn, Kupplerinnen und Dirnen friedlich die Alleen auf und abwandeln.

Hieher

Hieher begab sich das verschlagene Mädchen, in einem schwarzen Schleier gehüllt und erwartete seine Ankunft. Kaum hatte er auf einer der steinernen Bänke Platz genommen, so faßte sie ihn bey der Hand, nannte seinen Namen und bath ihn höflich, ihr dahin zu folgen, wohin sie ihn führen würde.

Rodolph stand einen Augenblick an, sich einer Unbekannten anzuvertrauen, besonders da ihm die Geschichte mit der Obersten noch im frischen Andenken war. Indessen schien ihm die Stimme so bekannt, die ganze Figur hatte so etwas Anziehendes und Einnehmendes für ihn, daß ihm die Lust anwandelte, wenigstens dieß verschleierte Mädchen näher kennen zu lernen. Er bath sie daher höflich, ihren Schleier zu öfnen und versicherte auf Offiziers Parole, daß er nicht fähig sey einen Mißbrauch von diesem Zutrauen zu machen. Sie that es, ohne sich lange zu besinnen, und vor ihm stand mit allen ihren himmlischen Reizen Susette Barbadori, die er aus St. Fernando erlöst und ihrem Vater wieder geschenkt hatte.

Wohin, gute Susette, fragte er mechanisch, und doch voll heimlichen Unwillens, wohin willst du mich führen? Sollte ich mich wohl getäuscht haben? Sollest du wohl zu deiner vorigen Lebensart zurückgekehrt

seyn?

seyn? Oder wohl gar hoffen, deine Reize würden mich blenden und in dein Netz ziehen?

Eine große Thräne glänzte in ihrem schönen Auge; mit erweichter bebender Stimme erwiederte sie: Ich widerstand ihren Versuchungen als ich eine Gefangene war und durch sie meine Freyheit zu erhalten hoffen konnte; ich kenne ihre Grundsätze und verdanke ihnen mein jetziges glückliches Leben. Welch eine verworfne Kreatur müßte ich seyn, wenn ich undankbar seyn und so dumm, wenn ich die Hofnung nähren sollte, einen Mann, wie sie sind, blenden zu können. Nein, mein Wohlthäter, vertrauen sie sich meiner Leitung; ich führe sie sicher in den Hafen eines vielleicht unerwarteten Glücks und werde selbst an Glückseligkeit gewinnen, wenn ich sie groß, reich und mächtig sehe.

So räthselhaft ihm dieses klang, so viel Gefahr er bey einer solchen Gelegenheit laufen konnte, so traute er doch dem Mädchen zu viel zu, als daß er hätte fürchten sollen, von ihr betrogen zu werden. Er kannte die spanischen Sitten und konnte im Fall man ihm eine Falle legte, auf seine Klinge und seine Sakpistohlen rechnen. Er both ihr also den Arm; sie führte ihn durch die Straße von Alcala, längst Buen Retiro und dem botanischen Garten bis an die Puer-

ta de Atocha, wandte sich an dem Kloster von Atocha links, durchlief noch zwey Straßen und öfnete auf einmal ein Pförtchen, durch welches er gebückt schlüpfen mußte und das sich sogleich hinter ihm schloß, ehe das Mädchen ihm folgen konnte. Er versuchte es zu öfnen, aber vergebens; er rief: Susette! aber niemand antwortete ihm. Er verwünschte seine Leichtgläubigkeit und hielt den Weibern Lobrede, die ich hier unterdrücken will, um keine Händel mit den Schönen zu bekommen; aber er blieb gefangen. Er sah sich um und befand sich in einem mit Orangerie reichlich geschmückten Garten. In einiger Ferne erblickte er ein hellerleuchtetes Gartenkabinet; rasch schritt er darauf zu, öfnete die Thüre und befand sich statt dessen in einem großen königlich meublirten Salon, dessen Wände mit den kostbarsten Tapeten geschmückt waren. Aus einem anstoßenden Zimmer ertönte die reizendste Musik, welche mit den entzückenden Tönen der süßen Guitarra wechselte. Leise näherte er sich der Thüre eines Kabinets, er öfnete sie eben so leise und vorsichtig, und Himmel! befand sich in einem Feentempel.

Auf dem Atlassenen Ruhebette lag kein Mädchen in voller, üppiger, jugendlicher Schönheit mit vollem bebenden Busen, sondern Theresa Guzmann im Gespinnst

spinnst der Raupen gehüllt und mit glänzenden Kieseln belastet. Zwar war der eingestürzte Busen nicht verhüllt, zwar floß das Haar in schwarzen Locken um die alabasternen Schultern, zwar lächelte sie freundlich, both ihm liebreich die kleine weiße Hand und zog ihn schweigend auf das weiche Ruhebette — aber Rodolph blieb stumm. Staunend weilte sein Auge auf ihren Gesichte, auf ihrer ganzen Gestalt. Er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht.

Nach einer Pause von einigen Minuten erhob sie sich, blickte sie ihn zärtlich an und sagte: Schöner Fremdling, ihr Stillschweigen verräth mir ihre Verwunderung sie hier zu sehen.

„Sollte ich dieß nicht, gnädigste Gräfin? Was kann die Absicht Euer Gnaden seyn, mich zu dieser Stunde der Nacht hieher führen zu lassen? Ich besorge eine unangenehme Entwickelung meines Schicksals; aber haben sie die Güte zu glauben, daß ich mich als Mann und Offizier des Königs zu vertheidigen wissen werde."

Wie kommen sie auf solche schwarze Gedanken, lieber Cantini? Wann ist denn je eine Dame in der Einsamkeit einem Manne von ihrem Alter, von ihren Verdiensten und ihrer männlichen Schönheit gefährlich geworden?

„Mir

„Mir sind Beispiele von rachsüchtigen und verrätherischen Damen zur Gnüge bekannt; indessen ich bin auch auf das Schlimste gefaßt, und ihre Absicht mit mir mag auch immer seyn, welche sie wolle, so sollen sie erfahren, daß ich nicht mit mir spielen laße.“

Werden sie nicht hitzig, lieber Hauptmann Ich denke wir sind Freunde.

„Viel Ehre für mich. Was befehlen Euer Gnaden? Warum bin ich hier her geführt worden?“

Zu befehlen habe ich dem Liebling aller Damen zu Madrid, und dem Günstling des Kriegsministerk, der, vielleicht bald der Kammerherr der Prinzessin von Asturien seyn wird, gewiß nichts; wohl aber — sie hielt eine gute Weile inne, viel, recht viel zu bitten.

„Ich bitte Euer Gnaden, nicht mit ihrem Diener zu scherzen, und von seiner Bereitwilligkeit Ihnen angenehme Dienste zu leisten, vollkommen überzeugt zu seyn.“

Ein bloßes Compliment, Herr Hauptmann, aus dem Munde eines galanten Herren, das ich zu würdigen weiß. Ich werde sie indessen vielleicht bald auf die Probe stellen.

„Gnädige Gräfin, ich bin ein Schweizer.“

Das weiß ich, und wären sie das nicht, so würde ich mich auch ihrer Discretion nie anvertrauet haben. Erlauben sie mir eine vielleicht überflüßige Frage: Lieben sie ihr Vaterland?

„Ueber alles; nichts kann meinem Herzen theuerer seyn.“

Könnten sie sich nicht entschließen dasselbe mit einem andern Lande, zum Beispiel, mit Spanien zu vertauschen?

„Niemals, gnädige Gräfin, so lange ich Herr meines Willens bin.“

Auch nicht wenn sie ein ansehnliches Glück an unserm Hofe machen könnten?

„So sehr auch Ehrgeiz meine schwache Seite seyn mag, dem ich selbst mein Leben geopfert habe, so werde ich ihm nie mein Vaterland auf immer zum Opfer bringen.“

Sonderbarer Mann! Warum sind Sie denn nach Spanien gekommen, wenn sie nicht ihr Glück bey uns suchen und verfolgen wollen? Ich kenne jemand, der wichtige Verbindungen am Hofe, zahlreiche und viele vermögende Anverwandte und ein sehr großes in Indien erworbenes Vermögen hat, und der bereit ist, Verbindungen, Anverwandte und Vermögen

mögen zu ihren Gunsten zu verwenden, wenn sie sich entschließen können, auf ewig in Spanien zu bleiben.

„Das kann ich leider nicht. Mich binden Schwur und heilige Gelübde; ohne meineydig zu werden, ohne meine lieben Eltern, Geschwister und — Freunde tief zu kränken, kann ich mein Vaterland nicht aufgeben.“

Sind sie vielleicht schon verheyrathet?

„Nein, schöne Gräfin, das bin ich noch nicht: aber —“

Aber — sie haben vermuthlich eine Geliebte, die sie nicht vergessen können, der sie nicht untreu werden wollen?

„Sie haben es getroffen. Es ist ein gutes, biederes, liebevolles Mädchen, und würde für Kummer sterben, wenn ich treulos werden könnte.“

Sie schwärmen, lieber Hauptmann; dann lebte ja kein Mädchen mehr; wo ist wohl eine die sich nicht über die Untreue eines Liebhabers zu beklagen hätte?

„Nicht alle Mädchen lieben so treu, so zärtlich so innig wie meine Wilhelmine.“

Wie lange sind sie schon von Hause? Oder wie lange haben sie ihre Wilhelmine nicht gesehen

„Es sind beynahe fünf Jahr.“

Und sie stehen in der süßen Einbildung, ihre Wilhelmine liebe sie noch?

„Ich habe keinen Grund daran zu zweifeln.“

Wie aber, wenn das Mädchen sie wirklich vergeßen hätte, wenn sie in den Armen eines andern Mannes glücklich zu werden suchte?

„Dann würde ich sie bedauren, und ihr alles Heil und ihr allen Segen von Herzen anwünschen und —

Und würden dann doch bey uns bleiben?

„Noch viel weniger. Der Zweck meines hiesigen Aufenthalts wäre dann ganz verfehlt. Ich würde auf der Stelle meinen Abschied fordern, in meine väterliche Hütte zurück kehren und das Land bauen.“

Sie wollen also, wie höre, ihr Mädchen erst verdienen?

„Nein, blos, mich ihrer würdig machen.“

Wenn man hier bey Hofe diese Absicht erräth, so werden sie nicht befördert werden.

„Ich hoffe, es soll mich hier niemand errathen.“

Wann nun ich dabey interessirt wäre, an sie zum Verräther zu werden?

„Sie, gnädige Gräfin? Wie sollte dieser Fall möglich seyn?

Wenn

Wenn nun gerade ich sie gern hier am Hofe behielte? gern ihr Glück machen möchte?

„Sie scherzen mit ihrem unterthänigsten Diener, gnädigste Gräfin. Wie sollte ich dazu kommen von Ihnen einiger Gnade gewürdigt zu werden?“

Ich scherze nicht, lieber Hauptmann, und es scheint mir fast, als wollten sie mich nicht verstehen. Ich muß also mit ihnen deutlicher sprechen, so schwer es mir auch ankommt. Ich bitte sie mich nicht zu unterbrechen und mich geduldig anzuhören.

Seit dem ersten Augenblick da ich so glücklich, oder so unglücklich war, sie in der Tertullia der Generalin Ulloa zu sehen, hieng ich mit ganzer Seele an sie. Ich kämpfte seither mit meiner Leidenschaft, aber es war mir ganz unmöglich sie zu besiegen. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe, ihr Bild verfolgte mich wachend und träumend. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als sie durch meine Vertraute hieher führen zu lassen und mich ihnen zu entdecken. Ich biete ihnen mit meiner Hand, meinen Rang, meine Güter, mein ganzes Vermögen an. Der König selbst hat meinem Hause Verbindlichkeiten, die Prinzessin von Asturien verweigert mir keine Bitte, ich bin unabhängig und kann schalten und walten wie ich will. Ich fodere vor einmal nicht ihr Herz, mein

wil-

ver ihre Hand. Jenes werde ich mir durch Gehorsam, Liebe und Treue zu verdienen wissen. Stoßen sie mein Anerbieten nicht zurück; vielleicht führt sie dasselbe näher zu ihrem Ziele als sie glauben. Ich bin als Spanierin betrachtet nicht mehr jung, auch nicht der stärksten eine. Alle meine Wünsche sind erfüllt, wenn ich sie glücklich weiß. Nichts, gar nichts steht ihrem Glücke entgegen. Mein Vermögen fällt, wenn ich unverheirathet bleibe, einem Vetter in Mexico zu, der es nicht bedarf, den ich nicht kenne. Morgen giebt der König die Erlaubniß zu unserer Verbindung; übermorgen sind sie zum Granden von Spanien ernannt, und in acht Tagen Herr von einer Million Philip jährlicher Einkünfte. Die weitläuftigsten Güter, die zahlreichsten Heerden, die ergiebigsten Weinberge im Reiche sind mein; ich kann frey und ungehindert darüber disponiren, und trete sie ihnen von der Stunde an eigenthümlich ab, da sie mir Treue am Altare schwören.

Jetzt lasse ich sie allein. Drey Tage lang werde ich sie nicht im Nachdenken über meinen Vorschlag stören. Ueberlegen sie alles, was ich ihnen gesagt habe genau und wählen sie das Beste.

Beym Schlusse dieser Worte erhob sie sich langsam und verließ, ohne Rodolphs Antwort abzuwarten,

ten, mit spanisch gravitätischen Schritten das Zimmer.

Rodolpho glaubte zu träumen, so sonderbar kam ihm alles vor, was er gehört hatte und was er noch sahe. Indessen überzeugte er sich doch bald, daß er vollkommen wach und in dem schönsten und prächtigsten Zimmer eingeschlossen sey, das er je gesehen hatte. Er näherte sich der Thüre, durch welche er die Gräfin hatte verschwinden gesehen und fand sie verschlossen. Er versuchte die großen Flügel der Fenster zu öfnen und wurde bald von der Unmöglichkeit überzeugt. Er untersuchte die Wände und fühlte unter den Tapeten massive Mauern. Er lachte ein paar mal laut auf, gieng das Zimmer auf und ab, und warf sich endlich unmuthig auf eine Estrada, ohne noch einen Entschluß fassen zu können. Die Uhr zeigte zwey Uhr als ein Bedienter der Gräfin in das Zimmer trat, sich ehrerbiethig vor dem Hauptmann neigte und ihn fragte: ob er zu speisen beliebe?

„Allerdings, versetzte Rodolpho, denn ich bin recht sehr hungrig, und erwarte hier eine gute Küche.“

Der Bediente entfernte sich eben so ehrerbietig als er gekommen war und nach fünf Minuten schnurrten Räder, sprangen Federn und ein wohl besetzter

Tisch stieg von der Decke des Zimmers langsam herab zu Rodolphos Füßen, Wohlgerüche erfüllten das Zimmer, eine sanfte Musik ertönte und eine liebliche Stimme, von einer Guitarre begleitet, verhallte in weiter Ferne, die er genau für Susette Barbadoris Stimme erkannte und die nur seine Lieblingsarien anstimmte.

„Du Hexe, sagte er bey sich selbst, deine Sirenenstimme soll mich nicht mehr täuschen.“

Er besah die kostbaren porcellainen und goldenen Gefäße, worin die Speisen servirt wurden, griff beherzt nach einer Schüssel, dann nach einer Flasche und fand beydes vortreflich. Als er nicht mehr speißte erschien der vorige Bediente wieder, der Tisch erhob sich langsam, die Wachslichter auf dem kristallenen Kronenleuchter erloschen, und der Bediente sagte: gnädiger Herr befehlen sie sich zu entkleiden? und erlauben sie mir ihnen dabey behülflich zu seyn?

„Ich pflege mich selbst zu bedienen.“

So werde ich sie wenigstens mit der innern Einrichtung ihres Zimmers bekannt machen. Er öfnete zuerst einen Glasschrank, in welchem die besten spanischen Schriftsteller in Marrequin und Atlas gebunden, aufgestellt waren; in einem anderen Schranke befand sich ein kleines Naturalienkabinet, das in Mexico und Peru gesammelt worden war; eine vortrefliche

gear-

gearbeitete Guitarre, ein Mandolin und eine Flöte lagen auf einem zu Birmingham verfertigten Fortepiano. In einem mit Elfenbein ausgelegten Schranke von Mahagonyholz befanden sich eine seltne Sammlung spanischer Münzen und englischer Kupferstiche. Diesem Kabinetchen gegenüber befand sich ein zweytes, das zum Schlafgemach bestimmt war. Ein türkisches Bette mit Matratzen und seidenen Decken und Umhängen versehen sollte zur Schlafstelle dienen. Ein niedliches Nachttischgen, eine Chaise percee, ein Schrank zur Garderobe, eine kleine Toilette, und einige Stühle waren von einem kostbaren ostindischen Holze gearbeitet und mit Gold und Elfenbein ausgelegt. Auf goldenen Leuchtern brannten parfumirte Kerzen und in einer kristallenen Lampe lederten blaue Flämmchen.

Rodolpho entkleidete sich und legte sich ruhig zu Bette; denn er war aus allem, was er gesehen und gehört hatte, vollkommen überzeugt worden, daß man ihm hier wenigstens die ersten Tage nichts zu leide thun würde. Er schlief auch bald ein und erwachte des andern Morgens wider seine Gewohnheit, sehr spät. So bald er sich hören ließ, öfneten sich die Fensterladen seines Zimmers, und als er sich denselben näherte, wurde er einige starke Männer unter denselben

ben gewahr, welche zur Wache dahin geſtellt zu ſeyn ſchienen.

Noch hatte er keinen Augenblick ernſthaft darüber nachgedacht, welche Parthey er ergreifen ſollte, als Suſette Barbadori in ſein Zimmer trat und ſich im Namen ihrer Dame erkundigte, wie er geſchlafen hätte?

„So gut als ein Gefangener nur immer ſchlafen kann.“

Ich dächte, ſie wären hier gebietender Herr, wenigſtens hängt es nur von ihnen ab, ob ſie es ſeyn wollen.

„Weißt du die Bedingung?“

Wie ſollte ich nicht? Alles iſt ja mein Werk. Ich freuete mich wie ein Kind eine ſo ſchöne Gelegenheit gefunden zu haben, ihnen einen Beweiß meiner Dankbarkeit zu geben. Verſcherzen ſie ihr Glück nicht, lieber Herr Hauptmann. Meine Dame, die Gräfin Guzmann, iſt, was ſie vielleicht nicht wiſſen, unermeßlich reich und liebt ſie unausſprechlich. Dabey hat ſie ein vortrefliches Herz und eine ſchwächliche, durch Gram abgeblühte Geſundheit. Wahrſcheinlich wird ſie nicht lange leben und ſie ſind in kurzem der reichſte Spanier.

„Mich

„Mich binden anderweitige Gelübde; ich kann und mag nicht treulos seyn.“

Ueber sein Herz gebietet niemand. Meine Dame fodert nicht Gegenliebe, sie verlangt nur ihre Hand und hofft jene noch zu verdienen.

„Ich mag kein Heuchler seyn und will niemand täuschen.“

Sehr edel, lieber Hauptmann, aber im gegenwärtigen Falle gewiß nicht klug gehandelt.

„Schweig, gute Barbadori, und verführe mich nicht ein Schurke zu seyn, wie du mich verleitet hast, mich in Gefahr zu stürzen. Kenntest du meine Wilhelmine und alle meine Verhältnisse, so würdest du die Sache nicht so leicht finden.“

Gerade um diese Wilhelmine früher und gewisser in ihre Arme zu führen, entwarf ich den Plan zu ihrer Entführung. Glauben Sie mirs, sie erreichen so ihr Ziel weit sicherer.

„So will ich nicht glücklich seyn. Was würde die Welt von mir denken? Weißt du, wenn mich deine Gräfin loslassen wird?“

Nicht eher, als bis wir wissen, wie wir mit ihnen daran sind.

„Dieß

„Dieß weiſt du wenigſtens jetzt ſchon. Mein Entſchluß iſt unwiderruflich. Ich heyrathe die Gräfin nie, nie. Sage ihr dieß in meinem Namen.“

Das Mädchen gieng und hinterbrachte dieſe Hiobspoſt ihrer Dame ſo verzuckert als möglich und erſchrack gewaltig, als die Gräfin, die ſo eben mit ihrem Beichtvater, einem Dominicaner, in Conferenz geweſen war, ganz kalt zur Antwort gab; man hat Gott Lob Mittel ihn zu zwingen, auch wider ſeinen Willen glücklich zu ſeyn.

Suſette Barbadori war ſchlau genug dieſe Mittel vollkommen gut zu heißen, nur fand ſie denn doch von Nöthen, ſich nach dem Wie? und wo? und wann? genau zu erkundigen und erfuhr zu ihrem nicht geringen Erſtaunen, daß der Beichtvater der Dame und drey Zeugen, die er mitbringen wollte, mit Geld gewonnen wären, die Trauung zu verrichten und der Zeremonie beyzuwohnen; denn wenn auch Rodolpho hernach ſagen ſollte, er wäre dazu gezwungen worden, ſo würden die Zeugen und der Pater das Gegentheil verſichern und Rodolpho auf alle Falle verlohren ſeyn.

Dieſe Wendung der Sache hatte Suſette Barbadori ganz und gar nicht erwartet und ſie zitterte bey dem Gedanken, ihren Freund und Wohlthäter unglücklich gemacht zu haben. Noch hoffte ſie und

wünſch-

wünſchte ſie immer, daß ſich Rodolpho freywillig entſchließen würde. Sie wandte daher die ganze Kunſt ihrer hinreißenden Beredſamkeit und ihrer ſüßen Schmeicheley, nach dem ausdrücklichen Auftrag der Gräfin Thereſa Guzmann an, um ihn umzuſtimmen, aber ſie gewann damit nichts anders, als daß ſie ſich unvermerkt in ſein Herz ſtahl, welches doch warlich nicht ihre Abſicht war, und daß ſich ihre bisherige Dankbarkeit in die heißeſte Liebe verwandelte. Es fehlte wenig, recht wenig, und ſie ward die Mörderin der Unſchuld und Tugend unſers Rodolpho, die bis dieſen Augenblick noch nicht gewankt hatten. Der nähere Umgang mit ihr in ſeiner ſchönen Gefangenſchaft und ihre ſüße Schmeicheleyen erleichterten wenigſtens in der Folge einer andern Dame den Sieg um vieles, denn aufgeregte Leidenſchaft half ihr ſeine Grundſätze bekämpfen. Dir zugefallen, geſtand er ihr unter der feurigſten Umarmung freymüthig, könnte ich vielleicht meiner Wilhelmine ungetreu werden, aber niemals um einer Thereſe Guzmann willen ſammt allen ihren Schätzen, es erfolge auch daraus, was nur immer wolle. Ich bedaure die Unglückliche von ganzem Herzen; aber ihr zu helfen ſteht nicht in meiner Macht. Auf Schonung, auf Achtung ſogar

darf

darf sie trotz ihres Schrittes sicher rechnen, aber nie auf Gegenliebe.

Susetti Barbadori war eins von den gutartigen, etwas leichtsinnigen Geschöpfen, in deren Phantasie alles rosenfarben ist. Nicht ganz sorgenlos war sie zwar bisher durch das Leben geschlüpft; aber seit dem jener schurkische Grande ihre Rosen gebrochen hatte, hatte sie auch, wo sie konnte Freude zu nehmen und Freude zu geben gesucht, und seit dem Rodolpho ihr Retter wurde und ihr Vater wieder Brod hatte, kam kein Kummer in ihr sorgenfreyes Herz. Sie besaß die schöne Gabe sich leicht in alle Personen, alle Umstände und jede Lebenweise zu schicken. Als einzige Tochter eines geehrten und angesehenen Vaters, als Geliebte eines Granden, als tief gefallenes Freudenmädchen, als Gefangene zu St. Fernando und als Vertraute der Gräfin Therese Guzmann hatte sie diesen Karakter nicht einen Augenblick — verleugnet. Diese Eigenschaften verbunden mit einer einnehmenden Gesichtsbildung, einem schönen Wuchse, und einem Paar englischen Augen, welche die Lebhaftigkeit ihres Karakters genugsam verriethen, und ihr weiches gutes Herz machten sie zu einer gefährlichen Gesellschafterin in der Einsamkeit für einen jungen Mann von Rodolphos Gepräge. Ihre erste Bekanntschaft

schaft zu St. Fernande hatte ihm schon Zuneigung eingeflößt und hält sie damals nicht zu tief unter ihm gestanden, so würde diesem ersten Eindrucke bald die süßeste Erklärung seiner Gefühle und vielleicht so gar das traurliche Geständniß seiner Liebe gefolgt seyn.

Ihr glücklicher Leichtsin und vielleicht auch die Hofnung, im Fall der Plan der Gräfin gelingen sollte, an Rodolphe keinen undankbaren Herrn zu finden, hatte sie verleitet, nicht nur ihre Gebieterin zu dieser Entführung zu rathen, sondern selbst dabey eine Hauptrolle zu übernehmen. Sie sah nun zu spät ein, wie sehr sie sich verrechnet hatte und welchen Unannehmlichkeiten sie ihren Wohlthäter ausgesetzt hatte. Schnell reifte daher nun auch der Gedanke in ihrem Herzen, den Hauptmann zu retten, und sollte es auf Kosten ihres Lebens geschehen.

Sie benachrichtigte daher unsern Rodolpho sogleich von dem Entschlusse der Gräfin, deren ungeduldige Leidenschaft durch seine abschlägige Antwort aus allen Schranken gebracht zu gewaltthätigen Maaßregeln zu schreiten im Stande sey. Heute Abend noch fuhr sie fort, wird die Gräfin zu ihnen kommen und ihren Entschluß wissen wollen.

„Der

„Der ist gefaßt, sie soll ihn wissen. Du kannst ihr ihn schon jetzt bringen: ich will sie nicht zur Gemalin haben.“

Sie können die Sitten unseres Landes noch nicht genug, lieber Cantini. Meine Gräfin darf nur vorgeben, sie hätten sich freywillig hier eingefunden, und das wird man gern glauben, sie darf nur ein Schnupftuch, eine Dose, oder irgend ein anderes Pfand von ihnen verweisen, so sind sie verlohren. Der Pater Beichtvater verrichtet die Trauungs Zeremonie, erkaufte Zeugen beschwören, daß sie freywillich zum Altar giengen, und weigern sie sich dennoch, so entgehen sie entweder der Inquisition, oder den Dolchen der Anverwandten der Gräfin nicht, welche eine solche Beleidigung zu rächen stets bereit sind. Ich sehe nur ein Mittel zu ihrer Rettung. Benehmen sie der Gräfin heute noch nicht alle Hofnung, bitten Sie dieselbe um acht Tage Aufschub, suchen sie es über ihr Herz zu erhalten, recht freundlich zu seyn, denn nur auf diese Weise gewinnen wir Zeit, und diese zu ihrer Rettung anzuwenden wird meine angelegentlichste Sorge seyn.

„Wie kannst du dich schmeicheln gutes Mädchen, versetzte Rodolpho, mich retten zu wollen? da ich mit der strengsten Wachsamkeit beobachtet werde.

Die

Die Trabanten deiner Gebieterinn und besonders der alte, langbeinichte, hagere, finstere, mürrische Biscayer, der allein die Schlüßel zu meinem honorablen Gefängniß hat, dürfte schwerlich zu bestechen seyn. Ich both ihm gestern meine Börse, meine Uhr, meine Dose und sogar diesen kostbaren Ring zum Geschenk an, wenn er mich entfliehen lassen wolle; allein er erwiderte auch nicht ein Wort, sondern zeigte mir blos einen Dolch, den er sich auf die Brust setzte und eine Schnur die er sich um den Hals legte. Ist denn dieser häßliche Wicht wirklich stumm?

„Nichts weniger, er ist vielmehr ausserordentlich schwazhaft, und ihn habe ich zu ihrem Retter ausersehen. Er thut meinen wenigen Reizen die hohe Ehre an, sie nach seinem Herzen zu finden, und ob er gleich von altem Hause und folglich auch sehr stolz ist, so hat er sich doch so weit erniedriget, daß er mich ins Ehebett zu führen fest entschloßen ist. Diese Aussicht wäre freylich traurig, ich hoffe aber, ihre Freyheit von ihm um einen niedrigern Preis als meine Sklaverey zu erhandeln. Will er nicht; meinetwegen; so erweise ich ihm die Gnade mich Signora Donna Passavento nennen zu lassen, und ein anderer erhält den Ritterdank; sie werden mein Cortejos. Mir kann es ja kein Mensch zumuthen, daß ich ei-

nem

nen solchen alten Knasterbart lieben soll. Kurz, halten sie sich ruhig, suchen sie Zeit zu gewinnen; alles übrige ist meine Sache." Mit diesen Worten entfernte sich Susette und hinterbrachte ihrer Gräfin die angenehme Nachricht, daß sie den Hauptmann mit ganz geänderten Gesinnungen angetroffen hätte und glaube er werde sich den Wünschen der Gräfin willig fügen.

Diese glaubte das Eisen schmieden zu müssen weil es noch warm sey und ließ daher ihrem Gefangenen sagen: Sie würde, wenn es ihm gelegen wäre, diesen Abend mit ihm speisen. Rodolpho empfing sie mit Achtung und zuvorkommender Höflichkeit, er küßte ihr mit geheuchelter Empfindung die knöcherne Hand und schien sich ihrer Gegenwart herzlich zu freuen. Wie sind sie mit meiner Bewirthung zufrieden, liebster Hauptmann, redete sie ihn an, als sie neben ihn auf weichen Polstern Platz genommen hatte.

„Einem eingekerkerten Vogel schmeckt kein Futter."

Es steht in ihrer Gewalt sich ihren Käfig zu öffnen.

„Wie so? schöne Gräfin."

Wenn sie meinen Antrag genehmigen.

„Spre-

„Sprechen sie im Ernst, schöne Gräfin? haben sie nicht bloß ihren Scherz mit mir treiben, meine Treue gegen meine im Vaterlande zurückgelassene Geliebte auf die Probe setzen wollen? Anders konnte ich mir bis jetzt ihr Verfahren nicht erklären. Sie hätten also nicht geschertzt?“

Mit so ernsthaften Sachen, als die Liebe eine ist, pflegte ich nicht zu scherzen.

„Bis diesen Augenblick schöne Gräfin habe ich noch nicht ernsthaft über das Glück nachgedacht, welches sie mir anbothen. Ich nahm alles was bisher geschehen ist für Scherz, oder Grille einer Dame, die sich mit meiner Verlegenheit ein Vergnügen machen wollte, und aß, trank und schlief deswegen, wie gewöhnlich und genoß der mir so reichlich vergönneten Ergötzlichkeiten, die mir ihr kleines Kabinet anboth. Ich will indessen in ihren Augen nicht leichtsinnig scheinen, und um nie einen Grund oder Vorwand zu künftiger Kälte zwischen uns auffinden zu können, bitte ich sie, mir zur reiflichen Erwägung ihres Antrags noch acht Tage Bedenkzeit zu gönnen. In der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens wird ihnen dieser Termin, hoffe ich, nicht zu lang scheinen. Ich verlange dabey schlechterdings keine andere Freyheit als diejenige, welche sie mir bisher gestattet haben.“

So bald sie ihr Ehrenwort geben, daß sie mit niemanden von meinen Leuten als mit meinem Haußhofmeister und meiner Vertrauten sprechen wollen, steht es ihnen auch vollkommen frey, in dem Garten meines Pallastes spatzieren zu gehen, doch müssen sie sich des Don Passavento Gesellschaft gefallen lassen.

Dagegen hatte Rodolpho nichts einzuwenden. Beyde speisten sehr vergnügt und heiter, weil sie beyde ihren Zweck zu erreichen hoften, sprachen von tausend Dingen, scherzten und schieden spät in der Nacht sehr zufrieden mit sich selbst. Rodolpho hatte seine Rolle dießmal so gut gespielt, daß man hätte schwören können, er sey ein Schauspieler gewesen.

Susette Barbadori ließ indessen ihren Plan keinen Augenblick aus den Augen. Rodolpho hatte ihr zwar gerathen, dem Kriegsminister zu schreiben und ihm die Sache zu entdecken; allein zu geschweigen, daß es ihr an einem treuen Briefträger fehlte, so schien ihr dieses doch zu gefährlich und sie fürchtete die Rache der Gräfin. Es war also kein anderer Rath als sich des Herrn Ritters Passavento zum Werkzeug der Befreyung Rodolphes zu bedienen. Ob nun gleich der jungfräuliche Stand nicht nach dem Geschmack ihres feurigen Temperamentes war, und ihr das Kosten noch mehr Appetit zum Essen gemacht hatte, so grauete

te es ihr doch wirklich vor des Ritters Schüssel. Sie ward auch bald gewahr, daß sich ihren Absichten mächtige Hindernisse entgegen stellen, und daß sie aller ihrer Künste und Reitze bedürfen würde, um diesen alten Knurbär zu gewinnen. Sie näherte sich ihm nur nach und nach und sahen am dritten Tage sahe sie ihn, ohne alle Hülfe buhlerischer Ueberredung, zu ihren Füßen seufzen, und gern gestattete sie ihm einige kleine Freyheiten, um ihn nach größeren desto lüsterner zu machen. Es kostete ihr freylich viel Ueberwindung den Herrn Passavento mit seinen säbelförmigen Beinen, seinem dicken Bauche, seinem scheffelartigen Kopfe, seinen Negerlippen, seiner Kalmukkennase, und seinem von Pocken ganz zerfetzten Gesicht, um sich zu dulden; allein da er wie Suwo, rov angrif und Susette sich wie Delatouche-Lateur vertheidigte, so kam es auch bald zur Kapitulation. Sie versprach ihm, ihn einstweilen in den Besitz der Festung zu setzen und er schwur bey der heiligen Virgen und seiner Ritter Ehre, den gefangenen Rodolpho den Tag nach der Uebergabe ihrer Festung in Freyheit zu setzen. So wohlfeilen Kaufs hatte sie nicht geglaubt los zu kommen, sie übergab den Platz mit allen Aussenwerken und stürzte den folgenden Morgen triumphirend in Rodolphos Zimmer, um ihm durch

das

das blühende Morgenroth der Hofnung den heitern Tag seiner nahen Befreyung zu zeigen und ihn durch [illegible] allzu Laune zu erheitern.

Da sehen sie lieber Hauptmann, sagte sie beym Eintreten, daß einige Gran Annehmlichkeit, einige Scrupel Grazie, und ein Aeschen Talent zugefallen, bisweilen große Hülfsmittel in der Noth sind. Die Zauberkraft meiner geringen Reitze, welche einen Narren bethören, rette zugleich einen Biedermann. Schon in dieser Nacht ist ihre Flucht verabredet und gesichert. Die Gräfin wird schelten, fluchen, wüthen, rasen; mag sie; sie sind gerettet. Passavento hat tausend Mittel sich zu rechtfertigen, kommt vielleicht gar nicht einmal in Verdacht und träumt von der seligen Nacht, die er genossen hat und nicht mehr genießen soll, und sie eilen zum Oheim der Gräfin, entdecken ihm den ganzen Hergang der Sache und bitten ihn um seinen Schutz, den er ihnen gewiß nicht versagen wird, weil sie seiner Familie ein ungeheures Vermögen erhalten, das sonst verlohren gienge. Sie verlassen den Pallast desselben nicht eher, bis daß sie von mir oder Passavento Nachricht erhalten, und wem sie ihre Freyheit verdanken, die Art, wie sie ihnen verschaft ward, das bleibt ein Geheimniß unter uns.

Hins

Hingerissen von Dankgefühl wollte sich Rodolpho seiner Erretterin in die Arme werfen und wer weiß wie weit die Grenzen dieses Gefühls überschritten worden wären, wenn nicht in dem nämlichen Augenblick ein starkes Geräusch in dem Vorsaal die Ankunft des Ritters Passavento angekündigt hätte. Er trat mit einer sehr heitern und vergnügten Miene in das Zimmer und sagte: Signor Capitaneo! Sie werden in der kommenden Nacht auf Befehl des Kriegsministers aufgehoben und in seinen Pallast gebracht werden. Ich habe ihm ihren Aufenthalt verrathen, weil sich die Sennora Barbadori so ernstlich für sie verwandte und weil ich sie zu meiner Gemalin zu machen gedenke.

Da schneiden sie sich gewaltig Hr. Passavento sagte Susette leise zu Rodolphen, ich bin nicht gesonnen sie zu meinem Gemahl zu machen.

Ich habe mich übrigens dabey so gesetzt, daß meine Gräfin keinen Argwohn auf mich kann fallen lassen; auch über sie wird die Gräfin nicht mit Grund zürnen können, und der Minister, der seine gute Gründe hat, die Gräfin zu schonen, wird sie inständigst bitten, die ganze Sache geheim zu halten. Mir fiel ein, daß er, oder vielmehr sein Herr Sohn, recht gern Erbe der schönen Güter meiner Gräfin werden

möchte

möchte, und daß er folglich gewiß reinen Mund halten und es mir großen Dank wissen würde, wenn ich die projektirte Heirath der Gräfin mit ihnen zernichten hülfe. Ich habe mich auch nicht betrogen. Ich bin der glücklichste Mann in den Staaten seiner Allerkatholischen Majestät. Der Minister hat mich reichlich beschenkt, die Gräfin meine Wachen ansehnlich belohnt, Susschen wird mein Weibchen und von ihnen erhält sie gewiß noch ein Hochzeitgeschenk. Was will ich mehr!

Rodolpho that, als ob er auf die ganze Rede nicht viel geachtet hätte und sagte ganz trocken: Sie hätten nicht nöthig gehabt, Herr Passavento, um meinetwillen zum Schurken zu werden. Ich würde mir, so bald ich meines Arrests satt gehabt hätte, meine Freyheit schon selbst zu verschaffen gewußt haben und wer weiß, ob ich nicht noch ehe es Abend wird, Besitzer dieses Pallastes und aller Guzmannischen Güter bin. Es mag indessen geschehen, was da will, ich mag mich entschließen Marquis und Grandes zu werden, oder ein simpler Gardeoffizier zu bleiben, so rechnen sie auf meine Dankbarkeit.

Der arme Passavento erschrack gewaltig über diese Antwort des Hauptmanns und besorgte einen schlechten Ausgang seiner Verrätherey; denn änderte

Rodolpho

Rodolpho seinen Entschluß und heyrathete die Gräfin, so war er verlohren, weil nun der Minister keine Ursach mehr hatte, ihn zu schonen und aus Aerger die ganze Geschichte würde bekannt gemacht haben. Er packte also seine sieben Sachen zusammen, um sich in diesem Falle nach Biscaja zu retiriren. Suisette war bey sich außerordentlich zufrieden über diese Wendung, die Passavento der Sache gegeben hatte und wünschte selbst, daß Passaventos Verrätherey entdeckt werden möchte.

Rodolpho sprach nach der Sieste noch ein paar Stunden sehr vertraulich mit der Gräfin, gieng dann mit ihr im Garten lange spatzieren und speiste sehr vergnügt mit ihr zu Nacht. Es war beynahe Mitternacht, als der Cavalier Passavento ganz außer Athem in das Zimmer stürzte und der Gräfin sagte: Ein Gardeoffizier hätte mit funfzig Mann den Pallast umringt und verlange im Namen des Königs, daß ihm der Hauptmann Rodolpho Cantini, der sich hier befinden müßte, ausgeliefert werden sollte. Er sey schon im Vorsaal und verlange die Gräfin zu sprechen.

Todtenblaß sank die Gräfin in Rodolphos Arme und in diesem Augenblick trat ein Gardeoffizier in den Saal, den Rodolpho sogleich für einen seiner treusten

Freun-

Freunde erkannte, und ſagte ihm: daß er Befehl vom Könige habe, ihn als Deſerteur zu arretiren. Rodolpho bath ihn Platz zu nehmen, bis die Dame ſich erhohlt hätte und ein Glas Syracuſaner zu acceptiren. Suſetti Barbadori begoß die Gräfin mit wohlriechenden Waſſern und als ſie ſich erhohlt hatte, küßte ihr Rodolpho ehrerbietig die Hand und ſagte: Verzeihen ſie ſchöne Gräfin, daß ich hier in dieſem Feenpallaſte meine Pflicht ſo lange vergeſſen konnte. Ich muß mich der Strafe unterziehen, welche das Kriegsrecht über mich verhängen wird. Sollte ſie auch noch ſo hart ſeyn, ſo werde ich dennoch die glücklichen Tage nie vergeſſen, welche ſie mir in ihrer Geſellſchaft zu leben vergönneten. Verzeihen Sie großmüthig meine Frechheit, mich in dieſen Mauern zu drängen und Wünſche zu nähren, die ſie nicht gewähren konnten.

Dann warf er einen großen Mantel um ſich, verhüllte ſein Geſicht, drückte Suſchen die Hand liſpelte ihr ein freundliches: wir ſehen uns wieder! und verließ dann in Geſellſchaft des Offiziers ſchnell das Zimmer. Meine Leute, ſagte ihm dieſer, im Fortgehen, wiſſen nicht, wer ſie ſind. Ich führe ſie in die Wohnung des Kriegsminiſters und habe Befehl zu ſchweigen.

Sie

Sie ſtiegen in eine Kutſche, die Leute giengen in ihr Quartier und die beyden Freunde fuhren zum Miniſter. Dieſer überſchüttete ihn mit Liebkoſungen, bath ihn: ſich nichts von der ganzen Sache merken zu laſſen, und beym Könige, der ihn nur ſeit geſtern vermißt habe, eine Unpäßlichkeit vorzuſchützen. Der Oberſt des Regiments ſey ſo vorſichtig und freundſchaftlich geweſen und habe ſeine Abweſenheit bis jetzt gar nicht gemeldet. Morgen werde er mit ihm das Fernere über dieſe Angelegenheit ſprechen. Rodolpho fuhr nach Hauſe, ward von ſeinem Bedienten mit Freudenthränen empfangen und fand zu ſeiner unausſprechlichen Freude Briefe von ſeiner Schweſter Liſette und Wilhelminen von Rietberg.

Fünftes Capitel.

Die damalige Stimmung der guten Wilhelmine mögen meine Leſer aus einer kleinen Stelle ihres Briefes beurtheilen, die ich hier aushebe.

„Liebſt Du mich noch, mein theuerer Rodolpho, wie ehedem? Du weißt, daß Du mein Alles biſt, daß Deine Liebe das ganze Glück meines Lebens ausmacht. Darf ich hoffen, daß Du ſie mir erhalten werdeſt? Ich leide viel um meiner Liebe willen. Mein Vater hat ſchon zweymal ſtark in mich gedrungen, einen Gemahl zu wählen, und ich beſorge ſehr, daß er ſich endlich vielleicht wohl gar einen Machtſpruch über meine Hand erlauben könnte. Noch mehr quälen mich die Beſorgniſſe, daß Du mich vielleicht vergeſſen möchteſt. Die Reize einer liebenswürdigen Nebenbuhlerin, Deine eigne Vorzüge, der Madridder Hof und die ſchönen Spanierinnen, die Dein weiches Herz, wie Schmetterlinge eine Blume umflattern und umkreiſen, ſogar Dein Ehrgeiz laſſen mich viel für meine Ruhe fürchten.“

Rodolpho lächelte über dieſe Beſorgniſſe ſeiner Wilhelmine und glaubte nicht dem Zeitpunkte ſo nahe zu ſeyn, wo ihre Ahndungen eintreffen würden.

Theres

Thereſe Guzmann war außer ſich, als ſie ihre ſchönſte Hofnung ſo auf einmal zertrümmert ſahe und ſie konnte lange nicht mit ſich eins werden, wem ſie eigentlich dieß Unglück zuſchreiben ſollte. Sie vermuthete Anfangs gar nichts von Verrätherey ihrer Leute und war um Rodolpho ſo beſorgt, daß ſie den Kriegsminiſter in einem höflichen Billet inſtändigſt bath, keine Unterſuchung über ſeine Abweſenheit anſtellen zu laſſen. Allein ſie erfuhr bald, daß die Geſchichte, auch wider Rodolphos Willen, der ſich ſehr klug und edel dabey betrug, am Hofe bekannt geworden war und ſie entdeckte endlich auch, daß Paſſavento bey dem Miniſter geweſen wäre und Sußchen Barbadori den Hauptmann ſchon vorher müſſe gekannt haben. Sie konnte ſich alſo die Sache ſo ziemlich der Wahrheit gemäß vorſtellen und entließ beyde, ohne ſich bis zu Vorwürfen zu erniedrigen, ihrer Dienſte. Paſſavento hatte dieß erwartet und war darauf vorbereitet. Er freute ſich ſogar herzlich darüber, weil er in Sußchens Armen glücklich zu ſeyn hoffte. Allein er verwünſchte die Gräfin, den Hauptmann, die Barbadori und ſich ſelbſt, als dieſe auf einmal aus Madrid verſchwand und ihn bath ihr nach Mexico zu folgen, wohin ſie mit dem neuen Vicekönig abgehen werde. Er war nicht dumm genug die Reiſe

se dahin anzutreten, sondern gieng in sein Vaterland und kaufte sich ein Landgütchen, wo wir ihn vielleicht noch einmal wieder finden werden. Sußchen blieb nur vierzehn Tage in dem Hause ihres Vaters und trat dann wieder in Diensten einer Dame, die wir bald noch näher werden kennen lernen. Therese gieng auf ihre Güter und blieb so lange sie lebte eine warme Freundin unsers Rodolphs und als sie zwölf Jahr nachher starb, vermachte sie ihm ein silbernes Tafelservice und ein schönes Haus zu Madrid, das er noch einige Jahre bewohnte.

Lange haben wir nichts von der eigentlichen Beschützerin und Beförderin unsers Rodolphs, der Marquise Grimaldi gehört und es dürfte wohl Zeit seyn, uns ein wenig nach ihr umzusehen, um zu erfahren, wie sie sich gegen ihren Günstling benahm, nachdem sie ihn mit guter Manier nach Madrid gebracht hatte.

Als sie mit dem Könige von Aranjuez nach Madrid zurück gekommen war, wurde er, wie es meine Leser bereits wissen, nach St. Fernando geschickt, und bey seiner Rückkunft mußte sie auf eine schickliche Gelegenheit warten, ihn in ihr Haus einzuführen, ohne ihrem Gemahl Gelegenheit zur Eifersucht und dem Hof zu böser Nachrede zu geben. Ihre Liebe war auch damals eigentlich nur noch im Erstehen, und es

würde ihr nicht viel Mühe gekoſtet haben, ſie zu uns herüberzudrücken. Gerade zu der Zeit als die Gräfin Thereſe unſern Rodolph hatte entführen laſſen, gab der Kriegsminiſter an dem Geburtstage der Prinzeſſin von Aſturien ein groſſes Feſtin, zu dem alle Miniſter, Geſandte und Granden und folglich auch der Marcheſe Grimaldi und ſeine Gemahlin eingeladen waren. Da dieſe wußte, in wie groſſen Gnaden Rodolph bey dem Miniſter und dem Prinzen von Aſturien ſtand, ſo zweifelte ſie gar nicht daran, auch ihn unter den Gäſten zu finden und freuete ſich ſchon im voraus darauf, die alte Bekanntſchaft von Cadix her zu erneuern. Sie ſuchte ihn vergebens an der Tafel, beym Stiergefechte und im Tanzſaal und konnte endlich nicht umhin, dem Miniſter zu ſagen:

„Sie hätten uns heute billig das Vergnügen machen ſollen, uns mit ihrem braven Schweizer Cantini bekannt zu machen. Ich meiner Seits muß ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich ihn wohl gelegentlich möchte kennen lernen.

Der Miniſter erwiederte mit ſichtbarer Verlegenheit: daß niemand mehr als er ſelbſt es bedauren könne, daß ſein Protege gerade heute fehle; allein ein ganz unerwartetes Ereigniß habe ihn außer Stand geſetzt

gesetzt sich das Vergnügen zu verschaffen, denselben der Marquise vorzustellen.

„Ist er etwa krank oder auf der Jagd gestürzt?“

Nein; aber er ist seit acht Tagen verschwunden. Wir haben nicht die geringste Spur weder von seinem Leben noch von seinem Tode. Gestern sollte er den König auf die Jagd begleiten und wir wußten uns nicht anders zu helfen, als ihn krank zu schreiben.

Bey den Worten des Ministers: er ist seit acht Tagen verschwunden ward die Marquise zwar blas, hatte aber Gegenwart des Geistes genug sogleich zu fragen: haben sie ihn denn nicht aufsuchen lassen?

„Allerdings. Der Polizeylieutenant, der Oberst der Garde, seine Freunde, ich und sein Kammerdiener haben alles angewandt ihn ausfindig zu machen; aber alles was wir erfahren konnten ist, daß er hinter den Mauern des Klosters St. Clara mit einem schönen Frauenzimmer gesehen worden ist.

Diese Nachricht war noch schlimmer als das Verschwinden. Die Marquise verbarg ihr Gesicht in den seidnen Tuch, hustete, forderte ein Glas Wasser und fragte dann mit anscheinender Gleichgültigkeit:

„Trug er etwa Spuren von Melancholie an sich?“

Nichts

Nichts weniger. Sein Kammerdiener verſichert: Er ſey bey ſehr guter Laune ausgegangen; er beſorge aber einen böſen Streich von einem Mas ques. Der arme Kerl iſt untröſtlich.

Indem die Marquiſe eine neue Frage auf der Zunge hatte, kam ein Page des Miniſters und meldete einen Kavalier, der ihn in einer wichtigen Angelegenheit auf einige Minuten zu ſprechen wünſche. Der Miniſter ließ den Fremden in ein Kabinet führen und dieſer war niemand anders als der Herr Paſſavento, Haußhofmeiſter der Gräfin Thereſe Guzmann, der ihm das verrieth, was meine Leſer bereits wiſſen. Im Fluge ertheilt er die nöthigen Befehle, im Fluge eilte er zur Marquiſe in den Tanzſaal und ſagte ihr im Taumel der Freude: Unſer verlohrner Sohn hat ſich wieder gefunden. Ich habe Ordre gegeben ihn mit guter Art zu befreyen.

„Zu befreyen? Wer hält ihn denn gefangen?“

Die Gräfin Thereſe Guzmann, meine Nichte.

„Und warum?“

Sie wollte ihn zwingen, ſie und ihre Millionen zu ehlichen.

„Und er weigerte ſich? Stieß ein ſolches Glück von ſich.“

Ja er weigerte ſich und ließ es auf das Aeußerſte ankommen.

„Ein ſonderbarer Mann! In ſeiner Lage eine Million Revenüen auszuſchlagen! Er muß ein Original ſeyn. Ich muß ihn ſchlechterdings kennen lernen; denn Erſcheinungen dieſer Art ſind ſelten und flößen Bewunderung ein.“

Das: den muß ich ſchlechterdings kennen lernen; der Marquiſe, war dem Miniſter gegenwärtig geblieben; als daher Adolpho, den Tag nach ſeiner Befreyung dem Miniſter aufwartete, gab er ihm einen Auftrag an dem Marcheſe Grimaldi, mit dem Zuſatze: wenn der Marcheſe abweſend ſeyn ſollte, ſo entledigen ſie ſich deſſelben bey der Marquiſe. Er wußte zu gut, daß der Marcheſe nicht zu Hauſe ſeyn würde, und erreichte ſeine Abſicht der Marquiſe ein Kompliment zu machen vollkommen.

Er war, wie man leicht denken kann, der Marcheſe ungemein willkommen und wurde mit ungewöhnlicher Höflichkeit empfangen. Er verlor bey ihrem Anblicke faſt alle Faſſung und konnte kaum die ihm auf den Lippen ſchwebenden Worte unterdrücken: Gott, meine Wilhelmine! oder die ſchöne Unbekannte von Cadix! Mit Grazie und Würde befahl ſie, ihm einen Lehnſtuhl zu reichen und unterhielt ſich eine

Stunde

Stunde lang mit ihm von seinem Vaterlande, von Oran, wo er sich Lorbeeren gesammelt hätte, von Cadix, Sevilla und Madrid; allein sie ließ sich nicht das geringste merken, ihn schon irgendwo gesehen zu haben, und da er seit der Zeit wirklich stärker, männlicher und brauner geworden war, die Dame ihn nur Minuten lang gesehen hatte, und äußerst erschrocken gewesen war: so glaubte er wirklich nicht mehr gekannt zu seyn und wagte es nicht, sie daran zu erinnern. Als er sich beurlaubte, bath sie ihn ihr Haus als das seinige anzusehen. Uebermorgen setzte sie hinzu werde ich meines Gemals Geburtstag feyern, und ich hoffe, sie werden uns mit ihrer Gegenwart erfreuen. Meinem Gemahle wird es besonders angenehm seyn, einen so treuen und ergebenen Diener des Königs kennen zu lernen, der sich so rühmlich in seinem Dienste ausgezeichnet hat.

Trotz des gänzlichen Schweigens der Marquise, bemerkte Rodolph nur allzu gut den tiefen Eindruck, welchen seine Gegenwart auf das Herz derselben gemacht hatte, und ich würde der Wahrheit zu nahe treten und müßte die Eigenliebe der Männer wenig kennen, wenn ich behaupten wollte: diese Entdeckung wäre ihm ganz gleichgültig gewesen. Sein Herz war gegen die Reize des schönen Geschlechts nichts weniger

als unempfindlich und die Marquise besaß außer einer glänzenden Schönheit, noch alle die Liebenswürdigkeiten, denen ein Mann so selten widerstehen kann, in so hohem Grade, daß es mit einem Wunder hätte zugehen müssen, wenn die Gluth die sie verzehrte, nicht auch das Herz unsers Cantinis ein wenig erwärmt hätte. Allein noch war Wilhelminens letzter Brief in zu frischem Andenken; er blieb kalt, oder zwang sich wenigstens, es zu scheinen und machte auch nicht den geringsten Gebrauch von ihrer zuvorkommenden Güte, wodurch dann die Marquise anfangs einigermaßen in Verlegenheit gerieth. Seine gänzliche Zurückhaltung, sein zu ehrerbietiges Wesen, seine wenige Aufmerksamkeit auf ihre gewiß seltenen Reize, die ihn nur einen Augenblick frappirt zu haben schienen, flößte ihr den Gedanken ein, besonders wenn sie sein Betragen gegen die Gräfin Guzmann damit verglich, daß sein Herz entweder noch immer seiner Schweizerin treu seyn, oder vielleicht schon von einer andern spanischen Schönheit gefesselt wäre, und da ihr dieses gefährlicher schien als jenes, so beschloß sie ihn genau zu beobachten und die gemachten Entdeckungen so zu benutzen, daß alle die Hindernisse weggeräumt würden, welche sich den geheimen Wünschen ihres Herzens in den Weg stellten. Sie fand, wie ich

es hier gleich ſagen muß zu ihrem innigſten Vergnügen ſehr bald, daß er außer aller ernſthaften Verbindung mit dem ſchönen Geſchlechte von Madrid lebte und ſich in den Tertullias ſo vorſichtig betrug, daß alle eiferſüchtige Spanier ihn für einen ſehr braven und ſehr kalten Schweizer hielten, der niemandes Ruhe zu ſtören ſuche.

Die Einladung der Marquiſe, einem Feſte beyzuwohnen daß ſie zur Ehre ihres Gemals feyern wollte, konnte nicht wohl ausgeſchlagen werden. Rodolpho fand ſich alſo, obgleich etwas ſpät ein, machte der Wirthin und dem Marcheſe ſein Kompliment und verlohr ſich unter der Menge. Alles war auf das prächtigſte angeordnet; alle Gäſte, beſonders die jungen Herzoginnen von Alba und Medinaceli erſchienen im höchſten Pompe. Die ſämmtlichen anweſenden Damen ſtrahlten von Brillanten und blitzten von Gold und Silberſtoffen. Nur die Marquiſe war einfach in einen leichten ſchwarz ſeidenen Gewand gekleidet und dieſer einfache Anzug gab ihrem jugendlichen ſchönen Geſichte ein äußerſt angenehmes Colorit und ſtellte ihren vortreflichen, fein gebildeten Körper um ſo reitzender dar. Eine einzige Perlenſchnur umfloß ihre rabenſchwarzen Locken. An einem ſchwarzen Bändchen trug ſie das mit Diamanten eingefaßte

Bild

Bild ihres Gemals en Medaillon auf der schneeweißen Brust. Der Saal brannte von tausend in Hyazynthöhl getauchten Kerzen; ein Orchester von vier und zwanzig Blinden foderte mit lockenden Symphonien zum Tanze. Die Gäste schwärmten kosend, flüsternd und horchend durch einander. Zwar hatten nicht alle Religionen und alle Stände aus den Viertheilen ihre Repräsentanten. Zwar nekten Sylphiden, Türkinnen, Zirkässierinnen, Psychen, Auroren und Zigeunerinnen den Scharfsinn der Bramieen, Doctoren, Matrosen, Könige und Taschenspieler, Narren und Tabulettkrämer nicht; aber die Grazie des Gardeoffiziers Cantini fesselte aller Damen Augen und Seelen. Er war ganz prunklos in seiner Gardeuniform mit weiß Atlassenen Unterkleidern und glich einem auf kunstlosen Boden emporgesprossenen Feldblümchen unter Rosen und Nelken. Das Auge der Weiber und Mädchen ruhte vorzüglich nur auf ihn; fast alle drängten sich zu ihm; jede bot ihre Reize auf, ihn zu fesseln; jede wünschte ihm einen liebevollen Blick abzustehlen.

Rodolpho gönnte seinen Augen volle Weide; aber vorzüglich ruhten sie nur auf die Marchese und einer andern Dame, welche in Trauer war und die er schon gesehen zu haben glaubte, aber sich nicht entsinnen

sinnen konnte, wo? Große, blaue, weit geöfnete, sehr schmachtende und sehr zärtliche Augen, eine frische Gesichtsfarbe, eine etwas gebogne Nase, rothe, halb geöfnete Lippen, die immer so aussahen, als wenn sie den ersten Seufzer der Liebe, oder den letzten der Schaamhaftigkeit aushauchen wollten, zeichneten diese ihm bekannt vorkommende Dame vor vielen andern aus; aber nur im Anschaun der Marchese entdeckte er jeden Augenblick neue Reize, glaubte er seine Wilhelmine zu sehen. Auch sie fühlte seinen feurigen Blick, ordnete, um ihm zu entgehen, mit gesenkten Augen von Zeit zu Zeit, ihren Anzug, der sich immer wieder selbst zerstöhrte und nur dann und wann erlaubte sie sich einen flüchtigen Blick auf den Hauptmann Cantini, und immer kehrte ihr Auge mit der Versicherung zurück, daß der Schweizer sehr schön, sehr liebenswürdig, sehr gefährlich sey. Mehr durfte sie sich vor einmal nicht erlauben; sie war von hundert Augen beobachtet und ihr eifersüchtiger Gemahl im Saale.

Mehrere Paare hatten bereits den beliebten Nationaltanz der Spanier, den Fandango getanzt, als es dem Marchese Grimaldi, der bey sehr guter Laune war, einfiel, seine Gemahlin zu bitten, mit dem wakkern Schweizer eine Monferine zu tanzen. Er selbst

führte seine Gattin in die Arme des glücklichen Cantini. Seit Adams Zeiten war gewiß kein schöneres Paar auf einem Balle gesehen worden. Selbst Grimaldi war entzückt und verlohr sich im Anschaun, wenn sie bald die schönen Körper fest an einander schmiegten, bald sich in weiten Kreisen wendeten, bald er seinen Arm um ihren Schwanennacken schwang, bald sie ihm neckend Küsse zuwarf, bald sich einander näherten und bald entfernten, bald schmollten und sich wieder aussöhnten, bald er mit ihren fliegenden Locken spielte, oder ihren Grazienkörper mit beyden Händen umschloß, und bald wiederum sie ihre weiche Hand auf seine Brust legte und zu fragen schien: wie sieht's hier aus? Kurz durch eine Menge schlüpfriger Touren, die der Tanz so mit sich brachte, erhitzten beyde ihr Blut und ihre Phantasie. Ihre Brust hob sich sichtbar höher, ihre Augen wurden feuriger, sprechender — seine Blicke begegneten den ihrigen auf halben Wege — und dennoch wollte er sie nicht verstehen.

Der Tanz war zu Ende. Alles klatschte lauten Beifall, Grimaldi lauter als alle übrige. Die Marchese allein war unzufrieden mit sich selbst. Sie warf sich verdrüßlich in die Arme ihrer Freundin, welche Rodolph seiner besondern Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und sagte ärgerlich: Hat denn dieser Mensch

gar

gar keine Sinne? Ist er denn ganz gefühllos. Und wie kann er das seyn, da er so heiß geliebt hat?

„Du verstehst dich schlecht auf Männerherzen, liebe Grimaldi, sagte die Freundin; man erobert sie nicht, aber man nimmt sie. Ich wette, er liegt ehe acht Tage vergehen zu deinen Füßen.“

Die Marquise kehrte in den Saal zurück, Rodolpho war mit ihrem Gemahl im Gespräche vertieft, sie näherte sich ihnen und sagt sehr ernsthaft: Herr Hauptmann sie scheinen wenig Vergnügen am Tanze zu finden, so weit sie es auch in dieser Kunst gebracht haben. Sind sie vielleicht ein Verehrer der Musik?

„Ich spiele die Guitarre ein wenig, die Flöte leidlich, das Clavier sehr mittelmäßig und alle diese Instrumente nur als Erholung und zum Zeitvertreib.“

Ist Mahlerey vielleicht mehr nach ihrem Geschmacke.

„Ich mahle ein wenig en Mignatüre und treffe zuweilen; indessen gehöre ich nur zu den Dilettanten, nicht zu den Kennern.“

Haben sie Lust unsere kleine Sammlung aus der Italienischen Schule zu sehen, so werden sie vor jener Thüre einen Pagen finden, der wird sie in die Gallerie führen. Sie ist heute erleuchtet und die

Lich-

Lichter und Kronenleuchter sind so angebracht, daß die Gemälde wenig verliehren.

Rodolpho versprach gelegentlich von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, und fuhr fort den Minister von Cadix zu unterhalten. Der Prinz von Asturien trat ein, um das Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen, und da Rodolpho aus Bescheidenheit und Klugheit den Granden nicht in den Weg treten wollte, so benutzte er diesen Augenblick um die Gallerie der Marchese zu besehen, weil er jetzt am wenigstens gestöhrt zu werden hoffen durfte. Er fand wirklich einen Pagen, der ihn bis in die Gallerie begleitete und sich dann ehrerbietig entfernte. Eben betrachtete er einige Stücke, die ihn vorzüglich anzogen zum zweytenmale, als sich eine andere Thüre, durch welche er nicht herein gekommen war, öfnete und die Marchese in Gesellschaft eines andern Frauenzimmers eintrat, welches er sogleich für seine Freundinn Susette Barbadori erkannte. Im ersten Augenblick war er über diese Erscheinung sehr verlegen und wußte besonders nicht, wie er sich gegen diese benehmen sollte. Er hielt indessen, da sie selbst ganz fremde that, für das Beste, sich zu stellen als ob er sie nicht kenne. Er machte beyden blos ein Compli-

ment

ment und saate der Marquise sogleich einiges schmeichelhafte über ihre Gemälde Sammlung.

Sie haben noch nicht das Beste gesehen, versetzte sie, ich will Ihnen mein Kabinet zeigen, das ich nur meinen Freunden zu öfnen pflege; und mit diesen Worten führte sie ihn in eins der niedlichsten Zimmer, die jemals mit Geschmack und Kunst meublirt seyn mögen. Es war von mittlerer Größe, mit dunkelblauen Atlas austapeziert und mit goldnen Franzen reichlich besetzt. Ein eleganter Lüstre, zwey äuſserst prächtige Trümmaux, seidene, in Ostindien gewebte Fußdecken, Tische und Stühle von Mahagoniholz mit Elfenbein ausgelegt dekorirten das Zimmer auf das Geschmackvolleste. An den Wänden hiengen Cabinetsstücke von Raphael, Michel Angelo, Titian und Mengs. Ein türkisches Bette lehnte sich an die eine Wand, dessen Gardinen und Decken, so wie die Ueberzüge der Sophas und die Behänge der Tische ebenfalls von dunkelblauen Atlas und mit goldnen Franzen besetzt waren.

Rodolphos Auge irrte von einem Bilde zum andern, faßte von jeden etwas auf und kehrte immer zur Marchese zurück, die ihre Stellung so genommen hatte, daß seine Phantasie mußte gereizt und mit lüsternen Vorstellungen gefüllt werden. Adams Erwachen,

wachen, Cains Geburt, Bathseba, die aus dem Baade schlüpft, Zeus und die erschrockene Europa, die nackende Venus, die vom Apoll verfolgte Daphne, die weigernde Lucretia, die trauernde Dido, die wollüstige Lais, die schöne Pisane, die reitzende Bianca Capello, die keusche Susanne sogar, der es nicht sehr schwer angekommen seyn mag, einen ziegenböckigen Rathmann den Korb zu geben, so bezaubernd und reizend sie auch der Pinsel jener großen Mahler dargestellt hatte, waren doch wie nichts zu rechnen, gegen den vollen Busen, die schöne Wölbung, die Grazien-Gestalt der Marchese Grimaldi, welche jeden Blick unsers Rodolphos begierig verschlang.

Er sah sich, wie von ohngefehr nach Sußchen um, und Sußchen war verschwunden. Die Marchese ließ sich auf das türkische Bette nieder und Rodolpho blieb ehrerbietig vor ihr stehen. Sie sprach mit ihm von Mahlerey, Music, Tanz und Liebe, berührte alle Seiten dieser schönen Spielereyen privilegirter Müßigänger, und nahm mit nicht geringem Verdruße war, daß er ein gefühlloser Schweizer sey. Eben stand sie auf um Rodolphon zu verlassen, als sich Sußchen Barbadori mit einigem Geräusche ankündigte und der Marquise sagte: sie werde im Tanzsaal vermißt.

Die

Die Marquise eilend und Susichen blieb. Nun lieber Cantini, sagte diese, wird ihnen meine Marquise besser behagen, als die Gräfin Guzmann? Wird man sie auch hier einsperren müßen?

„Aber Mädchen! muß ich dich denn überall finden, um mir den Kopf zu verwirren? Bist du wohl einfältig zu glauben, daß eine Grinaldi mich lieben könnte?“

Sperrt man sich mit seinem Feinde in das geheimste Kabinet des Hauses um verführerische Gemälde zu besehen?

„Der Zufall führte mich und euch hieher.“

Nicht einmal in die Gallerie; denn der Page sagte uns, daß sie hinein gegangen wären. Wir suchten und fanden sie.

„Mädchen, du träumst, oder willst dich über mich lustig machen.“

So höre ich sie gern sprechen. Liebten sie die Marquise nicht, so würden sie mir gern eingestehen, daß sie hieher gegangen wären um sie zu erwarten. Nur so viel, Freund! verscherzen sie ihr Glück nicht zum zweyten male. Ich muß sie jetzt verlassen; aber mein ganzes Leben weihe ich ihrem Dienste. Auf Wiedersehen!

So seltsam auch dieses Betragen der Marquise manchem meiner Leser scheinen mag, so sehr es vielleicht dem eigentlichen Karakter derselben widersprechen mag und so geneigt andere seyn mögen, die Wahrheit dieses Vorfalls zu bezweifeln, so bitte ich, wenn sie auch in meiner Gesichtstreue ein Mißtrauen zu setzen Ursach hätten, an die brennende Sonnenhitze Spaniens, an den empörenden Zwang, in welchen eine Italienerin von Jugend auf schmachtet, an die Aufsicht eines strengen, heftigen, unbiegsamen, häßlichen, ungeliebten Gatten, den sie heute leichter als sonst täuschen konnte, und vor dem sie jetzt, geschützt durch Spaniens Sitte, nicht mehr zu zittern, pflegte, zu denken und sich Rodolphos Bild vor Augen zu stellen, dessen Muth sie bewunderte, über dessen Kräfte sie erstaunt war und der ihr schon vor vier Jahren gefallen hatte, und man wird finden, daß sie einige Entschuldigung verdient, da der Liebe und der Schönheit die Herrschaft über alles gebüret. Wer deßwegen weibliche Tugend läugnen wollte, der würde die Schöpferhand Gottes für eine Stümperhand schelten und den schönsten Edelstein im Kranze menschlicher Vorzüglichkeiten zertreten.

Auch Rodolpho kehrte nach einigen ernsthaften Betrachtungen über seine seltsame Lage in den Tanzsaal

mal zurück, beobachtete dort die Marquiſe mit gespannter Aufmerſamkeit, überlegte Suſettens Winke, verglich, fand Wahrſcheinlichkeit, ward unruhig, verlegen, ſchüchtern, wich den Blicken der Marquiſe aus und eilte früher als alle die übrigen nach Hauſe.

Sechtes Capitel.

Es ſcheint faſt, wenn ich nach den in ſeinem Tagebuche enthaltenen Anmerkungen urtheilen darf, als ob dieſer Vorfall einigen Einfluß auf ſeinen Gemüthszuſtand gehabt und er mürriſcher und verdrüßlicher und folglich weniger nachſichtig gegen ſeine Untergebene geworden ſey. Er hatte ſogar mit dem Herzog von Oſſuna, dem Chef ſeines Regiment ernſthafte Verdrüßlichkeiten und der Kriegsminiſter ſelbſt konnte es nicht verhindern, daß zur Unterſuchung ſeines Betragens eine Commißion niedergeſetzt würde. Es vergiengen darüber einige Wochen, während denen er zwar oft an die Marquiſe Grinaldi dachte, in ihren Pallaſt aber nicht geſehen wurde. Zwar erhielt er von Suſette Barbadori eine Einladung ſich in dem Barnabiten Kloſter einzufinden, wo er angenehme Nachrichten erhalten würde; allein es war ihm nicht

mög-

möglich, sich um die bestimmte Zeit daselbst einzufinden, denn er mußte sich grade damals einem Verhör unterwerfen.

Es ist eine durch tausend Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß gerade Republicaner und und besonders Democraten die strengsten Herren sind, und ihre Untergebenen oft mit orientalischen Despotis, mus beherrschen. Unser Rodolpho gerieth nicht aus Hang zum Bramarbasiren, wie so manches andere Jantchen, in diesem Fehler, sondern es kamen mehrere Umstände zusammen, die ihn zu einer in spanischen Diensten ganz ungewöhnlichen Strenge verleiteten. Sein ungeduldiger Wunsch nach höherer Beförderung, die Hofnung sich dadurch Wilhelminens würdig zu machen, sein Durst nach kriegerischen Ruhme, das Beyspiel seines alten Freundes des Obersts von Yberg, seine natürliche Hitze, seine Jugend, und vielleicht auch ein geheimes unerklärbares Etwas, das ihn zur Murquise zog, spornten ihn an, die unter seinen Befehlen stehenden Leute, in ihren militairischen Uebungen geschickter zu machen, ihnen ein nettekes Ansehen zu geben, und dabey im geringsten nicht auf ihre Unbequemlichkeit Rücksicht zu nehmen. Er versah es daher freylich sehr, daß er den ungeübten, neu angeworbenen Landleuten nichts zu gute

hielt,

hielt, daß seine Strafen oft nicht im Verhältniß mit mit ihren Fehlern standen, daß er Kleinigkeiten die keinen Nutzen hatten, wie Verbrechen ahndete, und dergl. mehr.

Ein Mann wie Rodolpho war, und noch dazu ein Ausländer, hatte nothwendig Feinde und diese suchten diese Gelegenheit zu benutzen, ihn wo möglich zu stürzen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Marchese Grimaldi den Herzog von Ossuna aufgemuntert habe, als Kläger gegen ihn aufzutreten, um das Verdienst zu haben, ihn aus einer großen Verlegenheit zu retten. Er muß sich in dieser Verlegenheit an seinen Vater gewendet haben, denn noch ist eine Antwort desselben in meinen Händen, aus der ich wenigstens folgende Stelle einer gewissen Classe meiner Leser nicht vorenthalten kann.

„Strenge Mannszucht, oder Subordination wird bey den Truppen, sie mögen im Felde oder in Garnison stehen, schlechterdings erfordert; denn ohne diese sind Soldaten nicht Beschützer des Staats, sondern reissende Wölfe. Du hast also ganz recht, mein Sohn, auf Ordnung in allen Dingen, und besonders in allem, was den Dienst angeht, genau zu sehen; aber du mußt auch gerecht und selbst beym Strafen gelassen seyn. Es muß doppelt schmerzen, wenn

man

man Strafe ohne Gegenvorstellung annehmen muß, wie das zwischen Offizier und Gemeinen immer der Fall ist."

Du weißt mein Sohn, daß der gemeine Mann, wenn er auch noch so gelinde behandelt wird, dennoch so viele Beschwerden ertragen muß, daß jeder edle Menschenfreund wünschen sollte, sie ihm erleichtern zu können. Steht wohl ihr geringer Sold mit den von ihnen geforderten Pflichten in einigem Verhältniß. Sie müssen auf einen Wink gehorchen, müssen selbst ihr Leben für nichts achten, wenn der General befiehlt, müssen sich allen möglichen Beschwerlichkeiten bey Tage und bey Nachte aussetzen und erhalten kaum den Sold eines Sclaven; denn dieser bekommt doch wenigstens satt zu essen, und Kleider bedarf er nicht. —

Vernünftige Behandlung des Soldaten macht ihn dankbar; harte und grausame reizt ihn zur Rache. Wie mancher Offizier wurde im Felde, in der Hitze der Schlacht von seinen Leuten gerettet, wenn sie ihn liebten; wie mancher aber auch niedergeschossen, wenn er durch Grausamkeit verhaßt geworden war.

Was kann dem Offizier angenehmer seyn als Liebe und Achtung seiner Leute? und diese ist so leicht zu erhalten. Die geringsten Merkmale von Güte,

von Nachsicht, von Billigkeit verschaffen Achtung und Anhänglichkeit. Ein edler Mann ist nie hart gegen seine Untergebene. Der Unbehülflichkeit der Rekruten mußt du durch Sanftmuth zu Hülfe kommen. Strenge macht sie dummköpfisch und vermehrt das Uebel. Hitze ist an sich Ungerechtigkeit und verträgt sich nicht mit der Würde eines Offiziers. In welchem Lichte erscheint dir wohl ein Offizier, der mit Macht gerüstet, und durch die Kriegsgesetze gesichert, einer unmännlichen Leidenschaft, oder einem Hasse gegen einen Soldaten, dem es an Schutz fehlt, freyen Lauf läßt? ꝛc.

Man sprach zu Madrid schon öffentlich von Rebolphs Cassation, wenigstens hielt man es für gewiß, daß er nach einem Presidio, das heißt, auf die Festung geschickt werden würde, als auf einmal der ganze Prozeß niedergeschlagen und ihm sogar ein Belobungsschreiben des Königs zugestellt wurde, das ihn in nicht geringes Erstaunen setzte; noch mehr aber verwunderte er sich, als ihm der Kriegsminister sagte: Sie verdanken dieß der eifrigen Verwendung der Marquise von Grimaldi, oder vielleicht auch ihrem Gemahle, und ich rathe ihnen, so bald als möglich, ihren Dank abzustatten.

Rodol-

Adelpho eilte in den Grimaldiſchen Pallaſt und fand zwar den Miniſter nicht, aber doch die Marquiſe zu Hauſe. Ein Bedienter führte ihn in die Gemälde-Gallerie und verſpricht ihn ſogleich bey derſelben zu melden. Er hatte nicht lange daſelbſt verweilet, ſo hörte er in dem ihm ſchon bekannten Cabinette die Töne eines Mandolins der geſtimmt wurde, und bald darauf drang der leiſe ſchmelzende Geſang einer Engelſtimme ſo ſanft und harmoniſch, ſo rührend und bebend in ſeine Seele, daß er der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, ſein Ohr an die Thür zu legen. Auf einmal öfnet ſich die Thür, er taumelt zurück, die Marquiſe ſchreyt vor Schreck laut auf, er ſtammelt eine Art von Entſchuldigung und wird erſucht neben ihr Platz zu nehmen. Sie ergreift neuerdings den Mandolin, alle Bewegungen, Stellungen, Geberden und Ruhepunkte, jedes Steigen und Fallen der Silbertöne wird mit lieblichem Anſtand und mit unwiderſtehlichem Zauber begleitet, der unſern Helden mit ſüßer Gewalt anzog und ſo gar feſſelte. Sein Herz gieng in dieſer Stunde zur Hälfte verlohren; Wilhelmine von Rietberg war zur Hälfte vergeſſen.

Schon hatte die Marquiſe den Mandolin einige Minuten bey Seite gelegt, als er ſie noch immer zu ſehen und zu hören glaubte. Sie weckte ihn aus die-

ſer

ser süßen Betäubung, worein sie ihn mit Vergnügen versunken sahe, indem sie zu ihm sagte:

„Ich glaube, Herr Hauptmann, sie sind bey meinem Singsang eingeschlafen? Ich habe aber doch kein Wiegenlied gesungen.“

Statt aller Antwort ergriff er schnell ihre Hand, drückte einen brennenden Kuß darauf, sprang auf, verneigte sich tief und war ehe es sich die Marquise versah zum Zimmer und Pallast hinaus. Er durchirrte mehrere Straßen ganz Gedankenlos, ging in eine Fonda (Wirthshaus) foderte Kastanien, ein Brasero (Kohlpfanne) und eine Flasche Wein. Der Wein mundete ihm nicht, die Kastanien waren bitter, die Kohlen hatten keine Glut. Er lief nach Hause, hielt Siesta ohne zu schlafen, ging am Manzanares in den einsamsten Alleen spatzieren und war wieder auf seinem Zimmer ohne zu wissen, wo es ihm eigentlich fehle. Nur das wußte er, daß er der Marquise die schöne Hand gedrückt und geküßt und daß sie den Druck erwiedert hatte. Unruhig warf er sich aufs Bette und kämpfte mit sich selbst. Das Gewissen beschuldigte ihn einer Untreue gegen seine Grundsätze, gegen seine Wilhelmine; das Herz nahm sich der Sache mächtig an und wollte den Kläger zum Schweigen bringen; aber der Kopf lächelte über diese

So-

Sophisteren bis ihn endlich seine Müdigkeit unterbrach und ein süßer bedeutender Traum das liebe kranke Herz erquickte.

Der Marquise gieng es nicht besser. Sie war vor Freude und Entzücken außer sich. Der Sieg schien ihr nun nicht mehr schwer. Ihr ganzes Daseyn verlohr sich in dem seinigen. Sie lebte von nun an nur durch ihn sie empfand und sahe nur ihn in der ganzen Natur. Komm und lerne von mir lieben, rief sie begeistert aus, komm, ich will dich die Liebe lehren! So wäre denn doch kein Traum, daß sie alle Vorurtheile besiegt, das Schicksal beherrscht, sich über das Unglück erhebt, die Kälte des Alters verlacht, die Sense der Zeit stumpf macht und sich, wie in den Abgrund der Ewigkeit verliehrt. Sie zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß sie den schönen Schweizer mit Ketten der Liebe gefesselt hätte und von nun an sann sie auf Pläne, ihm den Sieg zu erleichtern.

Und — wer wird es mir wohl glauben! — sie irrte sich abermals; wenigstens zum Theil. Wilhelmine war noch im Besitz seiner Liebe; nur im überfließenden Gefühl eines dankbaren Herzens hatte er seiner Wohlthäterin die Hand geküßt und um die Schranken der Ehrerbietung nicht zu überschreiten oder unmännliche Schwachheit zu verrathen, sich

schnell

ſchnell entfernt. Da er alles mit Heftigkeit und Feuer zu thun gewohnt war, ſo hatte die Marquiſe dieß für Ausdruck der Leidenſchaft genommen und ſich ſo angenehm getäuſcht.

Der Gräfin Liebe wuchs mit jeder Stunde und reifte ſchnell zum Rieſen. Suſette Barbadori war die Vertraute ihres Herzens und ſparte nichts die Flamme der ſie verzehrenden Leidenſchaft noch mehr anzufachen, und ſie vermochte die Marquiſe an Rodolpho, der ſich nicht mehr ſehen ließ, einen Brief voll warmen Gefühls und herzlicher Zärtlichkeit, worin ſie ihm den Zuſtand ihres Herzens entdeckte zu ſchreiben, und eine Freundin Sußchens mußte ihm denſelben behändigen; als ob er von dieſer ſelbſt geſchrieben worden, und durch den nämlichen Kanal wurde auch die Antwort erbeten.

Rodolpho erhielt, erbrach und laß den Brief und wankte; aber noch war er ſtark genug, den Sieg über ſich ſelbſt davon zu tragen. Zugleich zu antworten hielt er für Pflicht, und durch ſeine Weigerung weder zu reitzen noch zu erbittern für Klugheit. Er ſchrieb ihr in den höflichſten und ehrerbietigſten Ausdrücken. Da die Marquiſe verheyrathet und er gewiſſermaßen auch gebunden ſey, ſo wolle er lieber auf ewig den ſüßen Freuden der Liebe entſagen, als das Glück einer

zufriedenen Ehe führen, und um ihr einen Beweis zu geben, wie sehr er sie schätze und wie lieb ihm die Ruhe ihres vortreflichen Herzens sey, so wolle er so bald als möglich Madrid verlassen, und er hoffe es durch seinen Gönner und Beschützer den Kriegsminister dahin zu bringen, daß er entweder wieder zu dem Schweizerregimente von Yberg versetzt, oder dem Könige von Neapel zur Anstellung empfohlen werde. Er sey im Begriff den Minister um Urlaub zu bitten und eine Reise von einigen Monaten nach seinem Vaterlande zu machen. Er hoffe, die Marquise werde diesen Schritt billigen und ihn als einen Beweis ansehen, wie sehr er das Glück zu schätzen wisse von ihr geliebt zu seyn. —

In Gegenwart ihrer Susette erbrach die Marquise erwartungsvoll dieß Schreiben. Der Schmerz alle ihre schönen Hofnungen getäuscht zu sehen und das reizende Gemälde einer frohern Zukunft mit einemmale zernichtet zu sehen, betäubte sie so sehr, daß sie sinnlos auf eine Ottomanne niedersank, und als sie durch den ihr geleisteten Beistand ihrer Barbari wieder zu sich selbst kam, ein Thränenstrom ihren schönen Augen entstürzte. Ach! Susette, rief sie aus, wie unglücklich bin ich! Wie großmüthig, wie edel ist er! Sein ganzes Glück, das hier am Hofe auf ihm

ihn wartet, will er verſcherzen und will fliehen. Nein; ich kann ihn nicht fort laſſen. Die Stunde ſeiner Abreiſe iſt die Stunde meines Todes. Ja! Er muß hier bleiben! In wenigen Tagen geht der Hof nach Aranguez. Auch er muß dorthin. Neue Wohlthaten ſollen ihn feſſeln an Spanien, an den König, an mich! Laß mich mit meinem Schmerze allein, Suſette! Ich muß meine Gedanken ſammeln, muß meine ganze Standhaftigkeit zuſammen raffen, um einen Plan zu entwerfen, der mich zum Ziele führt.

Bange Ahndungen durchbebten ihre Seele, peinigende Furcht folterte ihr Herz; jede einſame Stunde, die ihr bisher durch die reitzendſten Bilder der Liebe, bey jedem Blicke in die Zukunft, verſüßt wurde und ſo ſchnell verfloß, ſchlich jetzt langweilig in angſtvoller Dumpfheit und quälender Ungewißheit hin, und oft ſtürzten Thränen aus ihren ſchönen Augen über die glühenden Wangen auf den bebenden Buſen herab.

Grimaldi, der nur in ſo fern Zärtlichkeit für ſeine Gattin hatte, als er noch immer hoffte durch ſie mit einem Erben ſeines Hauſes beſchenkt zu werden, war ſehr beſorgt um ſie, ohne den Grund ihres geheimen Kummers zu errathen, und drang oft in ſie, ihm zu ſagen: ob ihr vielleicht Madrid nicht mehr gefallen und ob ſie in ihre Vaterſtadt zurück zu kehren

ren wünsche, wozu er gern die Hände bieten wolle. Sie entschuldigte ihren Mißmuth, ihre Launen, ihre Thränen blos mit körperlicher Unbehaglichkeit, consultirte mehrere Aerzte, ließ Recepte verschreiben und Arzeneyen zubereiten, und nahm keine ein.

Der Hof gieng nach Aranjuez, die Minister folgten und Cantini erhielt, statt des gesuchten Urlaubs, den Befehl, den König zu begleiten und die Prinzessin von Asturien machte ihm das Kompliment: Sie hoffe, mit ihm eine Montferine zu tanzen und die schöne Grimaldi auszustechen. Cantini gehorchte ungern, wurde aber sehr angenehm überrascht, als ihn der König, da er die erste Wache bey ihm hatte, ihn zum Hildalgos von Spanien ernannte und mit einer goldnen Dose beschenkte. Am gleichen Abend fand er ein Billet von unbekannter Hand und eine englische Bankonote von tausend Guineen in seiner Tasche und niemand wollte wissen, wie sie dahin gekommen wäre. So rächte sich verschmähete Liebe an den schönsten und glücklichsten der Männer.

Aranjuez ist an sich selbst ein unbedeutender Ort; allein durch den jährlich wiederhohlten Aufenthalt des Hofes von einigen Wochen, wird er ungemein lebhaft. Es ist unter allen königlichen Sitirs (Lustschlössern) das wärmste; denn alle Gewächse sind um

vier

vier Wochen früher als zu Madrid, von dem es doch nur sieben Meilen entfernt ist, und das anmuthigste, wegen seiner Alleen, Kanäle, Gärten und Spatziergänge. Alles ladet hier zur Freude, zum Genusse ein; der junge Frühling wirkt mit doppelter Kraft; alles athmet Liebe; alle Einwohner, von Wohlleben umgeben, im zauberischen Zirkel der Natur, unter einem warmen Himmel von dem glühenden Feuer der Liebe unaufhaltsam hingerissen, schwelgen an Cytherens Tafel; von allen Seiten drängen sich junge Schönheiten herbey, um sich dem Dienste der Göttin zu weihen, und die reichen Opfer, die der Göttin dargebracht werden, in Empfang zu nehmen. Alles berauscht sich im Becher der Freude und alles hüllt sich in den Schleyer des Geheimnisses und geniesst so das Vergnügen doppelt.

Der Aufenthalt des Hofes ist unbestimmt, und dauert bald zwey bald drey Monat. Der König belustigt sich mit der Jagd. Die Minister haben ihre gewöhnlichen Geschäfte, und alle übrige haschen und laufen nach Vergnügen, besonders die Weiblein. Die Gärten, Alleen und Strassen wimmeln von Kutschen und Fußgängern; alles erscheint unter einem anmuthigen und lachenden Gewande, alles lebt und schwebt in Freuden, und sitzt Flora noch einmal vom Himmel,

mel, um unter uns Sterblichen zu wohnen, so wü
de sie die reitzenden Gegenden von Aranjuez zu ihre
Aufenthalte wählen. Blumenbeete, die mit den
seltensten indianischen und europäischen Blumen b
pflanzt sind, deren aromatischer Geruch den ganze
Garten durchduftet, die schönsten und seltensten Früch
te, welche in Gewächshäusern und künstlichen Spa
lieren gezogen werden, herrliche Statüen von cara
rischen Marmor, niedliche Pavillons, chinesische Gar
tenhäuschen, indianische Tempel, Grotten, Kanäle
Springbrunnen, hangende Brücken, schattichte Al
leen, kleine Labyrinthe, Menschen, die die Natur
noch verschönern, die dem Fremdling warten und
pflegen und tausend andere die nur genießen, gewäh
ren überall einen entzückenden Anblick. Diese Gärten
sind ganz dazu gemacht, den Philosophen und den
Stutzer, den Schwärmer und das Kind der Natur
angenehm zu unterhalten; jede Laune wird befriedigt;
wer einsam seyn will, wandelt im Schatten der ho
hen Ulmen, die ihn mit heiligem Schauer erfüllen;
wer die Freude im lachenden Gewande zu sehen
wünscht, geht zu der Orangerie und den duftenden
Blumenbeeten und saugt da Entzücken. Die kleinen
Wellen des plätschernden Tajo, den man zur Ver,
schönerung des Garten so vortreflich benutzt hat, die

Springs

Springbrunnen, besonders die des Herkules und des Apollo, die künstliche Cascade des Tajo, die im Park häufig herumspringenden Haasen, Kaninchen und Hirsche vermehren und erhöhen das romantische dieses Zauberpalastes, in welchen der Freund der schönen Natur unter schlanken Palmen und bejahrten Ulmen mit Entzücken wandelt und wo sich das Auge Freude trunken in dem Grenzenlosen Grün majestätischer, sich tausendfach durchkreuzender Alleen verliehrt.

Hier, liebe Suſette, sagte die Marquise Grimaldi, hier wird Cantini mein, oder niemals. Er kann die Hand nicht verkennen, die ihn zum Spanischen Edelmanne machte, die ihn in den Stand setzte als Edelmann zu leben. Daß ich ihn rettete als er verurtheilt werden sollte, weiß er; sollte Dankbarkeit nicht endlich in Liebe sich wandeln? heiß ist hier die Sonne, schön die ganze Natur; heiß ist ja auch sein Herz, das weiß ich, und schön ist er wie ein Liebesgott. Als Spanier wird er brennen, wo sich der kalte Schweizer blos interessire; anbeten wird er nun, wo er sonst nur liebte, verlangen, wo er wünschte, rauben, wo er nahm. Schaf' ihn nur bald in meinen Pallast, und ich siege, oder sterbe.

Der weibliche Geist ist unendlich erfinderisch, wenn es auf die Gefangennehmung eines Mannes ankommt.

kommt. Ein ſchlaues Weib kann jeden Gedanken bewafnen, jedes Wort zu einer Feuerflamme, jeden Blick zu einem Dolche, jede Thräne zu einem Zaubertranke für uns machen, wenn ſie will. Ein ſchlaues und verliebtes Weib kann in einem Augenblicke Dinge zu Stande bringen, woran der gröſte Scharfſinn unſeres Geſchlechts Jahrhunderte umſonſt gearbeitet haben würde. Wer Beiſpiele haben will, durchblättere die Geſchichte aller Staaten.

Fünftes Kapitel.

Rodolpho war von der Wache abgelöſt worden und hatte ſeit ſeinem hieſigen Aufenthalte nichts von der Marquiſe weiter geſehen und nur ſo viel gehört, ſie befinde ſich unpäßlich. Eines Abends gieng er in den einſamen Alleen des alten Parks ſpaziren, wie er oft zu thun pflegte und ſetzte ſich auf einer der Ruhebänken eben der Fontaine des Apollo nieder, nachdem er ſich müde gegangen war. Er war ſehr zerſtreut und bemerkte lange nicht, daß nur vier Schritt von ihm eine verſchleierte Dame ſaß, die ſich plözlich erhob und dem großen Kanale zu eilte, als ob ſie ſich in den Wellen deſſelben begraben wollte. Er flog ihr nach und ereilte ſie nah am Ufer, ſchlang ſeinen ſtar-

ken

ſen Arm feſt um ihren Leib und ſagte: Nicht alſo, unglückliches Mädchen! Dahin geht dein Weg nicht.

Die Unbekannte ſchrie laut auf und ſang ohne ſich zu ſträuben erſchrocken in ſeine Arme. Sanft ließ er ſie nieder aufs weiche Gras, ſchöpfte Waſſer mit ſeinem Huthe und begoß ihr reichlich Buſen und Geſicht. Sie erhob ſich tief athmend und fragte mit etwas gedämpfter Stimme: Wo bin ich?

„Am Ufer des Tajo in den Händen eines rechtſchaffenen Mannes.“

Wenn ihr das ſeyd, ſo verlaßt mich.

„Es würde ein Verbrechen ſeyn, wenn ich das thun wollte. Habt ihr keine Eltern?“

Einen Vater der unendlich um mich bekümmert ſeyn wird.

„So eilet ſeine Thränen zu trocknen. Ich will euch zu ihm begleiten.“

Zu gleicher Zeit both er ihr ſeine Arme dar, um ſie aufzuheben. Sie ließ das geſchehen und hieng ſich an ſeinen Arm. Er fragte nicht nach die Urſach ihrer Verzweiflung; er ſprach wenig. Es war ein herrlicher Abend. Warm hauchten die Lüfte durch grüne Saaten oder wühlten im Buſen der Gebüſche die ihre letzten Blüthen abſchüttelten. Der Mond blickte aus zerrißenen Wolken auf das ſtille wandernde

Paar;

Paar; unter Citronenbäumen und Rosenbüschen schlugen die Nachtigallen in lieblich flötenden Tönen; der Balsam der Stauden und Blumen durchwürzten die Luft. Die Unbekannte führte ihn an einem sanft plätschernden Bassin vorüber in eine dichte Cypressen Allee, bey deren Ausgang sich ihnen ein Gartenhauß zeigte. An seinem Gitterwerk schlangen sich Geisblatt, Jasmin und Weinranken hinauf, durchkreuzten sich und wurden zur grünen Mauer. An der verschloßenen Thüre dieses Gartenhauses stand die Unbekannte stille und fragte den Hauptmann:

„Wollen sie meinen Vater wohl kennen lernen?"

Sehr gern, wenn ihm meine Gegenwart nicht beschwerlich fällt.

„Das sollt' ich nicht glauben; aber eine Bedingung hätte ich denn doch."

Und diese wäre?

„Sie verschweigen ihm, was ich zu thun im Begrif war."

Mit Vergnügen. Möchten auch sie diesen Augenblick auf immer vergeßen

Sie zog einen Schlüssel aus der Tasche, öfnete die Thüre des Gartenkabinets, gieng voran und zeigte ihm in einiger Entfernung ein größeres Gebäude, wor-

worauf sie mit ihm zuschritt. Sie fanden die Thüre eines großen Saals offen, dessen Saale ein prächtiges Gemälde enthielt und den zwey krystallene Leuchter und Spiegelwände mit blendendem Glanze erfüllten. An den Wänden hiengen einige schöne Schildereien. Alle schilderten das Glück der Liebe und die meisten das Glück der Minnestunde. Im Hintergrunde des Saals herrschte ein wollüstiges Clairobscur und der balsamische Geruch der Blumen, der aus dem Garten sich bis in den Saal verbreitete, vermehrt mit künstlichen Wohlgerüchen, belebte alle Sinne, reizte alle Nerven zur Sinnlichkeit. Er glaubte sich in einen bezauberten Freypallast versezt. Auf einmal öfneten sich die Flügel eines Kabinets. Eine Dame saß auf einem türkischen Bette von blauen Damast, ein leichtes nesselinenes Nachtkleid umhüllte zwar ihren Körper, war aber hie und da gewaltig verschoben und gönnte dem Auge des entzückten Rodolphos die reizendsten, aber auch gefahrvollsten Aussichten. Blau mit Gold durchwürkte Spangen schürzten das weiße Kleid hie und da in die Höhe, ließen es dort und da tief herab sinken, eine schwarz reich mit Gold gestickte Binde, an deren Rande vielfarbigte Edelgesteine glänzten, umgürtete nachlässig den schönen Körper, ihr voller Busen ruhte darauf, ihr

schwarz-

ſchwarzes Raabenhaar, das in hundert und wieder hundert Locken vom Haupte herabfloß, ſuchte den ſchönen Buſen zu decken, aber er blickte gleich der Sonne hinter den leichten Morgenwolken hervor. Ihr großes ſchwarzes Auge ſchoß Feuerflammen, ihr kleiner Mund, den korrallenen Lippen umgrenzten, lud zum Kuſſe ein, ohne ſich zu öfnen, ihre rund gewölbten Arme ſchienen zu einer Umarmung bereit zu ſeyn. Ihre Wange glich der Roſenknoſpe, welche im Glanze der Morgenſonne die erſten Blätter entfaltet, die blauen Adern des Hauptes durchkreuzten ſichtbar die milchweiſſe Haut ihres Geſichts, das volle Herzensgüte verkündigte. Ganz ſorglos lag ſie da, wie ihre Schweſter die Unſchuld; eine Hand war in ihren Schoos geſunken, die andere hielt ſie ſchwebend in die Höhe. Sie erhob ſich ein wenig den eintretenden Hauptmann zu begrüßen. Sanft erhob ſich ihr Buſen; die ſüßeſte Zufriedenheit blickte aus allen ihren Zügen. Wie eingewurzelt blieb Rodolpho eine Zeit lang ſtehen und konnte ſich nicht ſatt an dieſer überirrdiſchen Schönheit ſehen. Er konnte nicht begreifen, wie er in Geſellſchaft einer Dame kam, die er zu kennen glaubte, und die, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſich ſeinen Blicken in aller ihrer Vollkommenheit darſtellte. Er ſah ſich endlich nach ſeiner

Begleis-

Begleiterin um, und dieſe war verſchwunden. Er wollte ſo eben eine Entſchuldigung ſtammeln, als ihn die Dame in zärtlichen Tone der Freundſchaft alſo anredete.

Achtes Capitel

Es beliebte den Herausgeber der Geſchichte des Grafen von Sancta Croce das vorhergehende Kapitel gerade da zu ſchließen, wo es die meiſten Leſer nicht geſchloſſen haben wollten, und das blos um ſich für alles das Böſe zu rächen, was ſie bisher über den armen Grafen und ſeinen Biographen mögen gedacht und geſagt haben, da ich aber nie die Sonne im Zorne pflege untergehen zu laſſen und nichts leichter als angethane Beleidigungen vergeſſen kann; ſo will ich gleich mein achtes Kapitel mit der Anrede der ſchönen Dame anfangen, ohne mich nach den Geliebten des Grafen in ſeinem Vaterlande umzuſehen, wie es ſonſt wohl meine Schuldigkeit wäre.

„Verzeihen Sie, lieber Ritter, daß ich die Gränzen der weiblichen Anſtändigkeit ſo ſehr überſchreite und ſie hier in der Einſamkeit der Nacht ohne alle Zeugen ſpreche. Urtheilen ſie daraus wie groß mein

Ver-

Vertrauen seyn muß, das ich in sie setze, sie zu einer Zeit zu sprechen, die so leicht zu Zärtlichkeitssünden verleitet, die gewiß bey solcher Vollkraft männlicher Schönheit wie die ihrige, sehr verzeihlich wären."

Sie hielt einen Augenblick inne und bath ihn sich zu ihr niederzulassen. Er küßte ihr schnell, auf einen Knice sich niederlassend die Hand und nahm, ohne ein Wort zu sprechen, neben ihr Platz. Sie fuhr dann fort.

„Ich liebe sie nun schon beynahe sechs Jahr unaussprechlich. Lange habe ich, mit unglücklichem Erfolge jedoch, gegen meine Leidenschaft gekämpft: Ich habe alles gethan, was ich konnte, um mich selbst zu besiegen; aber es ist mir nicht gelungen. Ich kann ohne den Besitz ihres Herzens nicht länger leben. Die jetzige Stunde muß und wird mein Schicksal auf ewig entscheiden. Von ihnen erwarte ich Leben oder Tod."

Mit diesen Worten ließ sie ihr Haupt matt rückwärts sinken und preßte einen lauten Seufzer aus der beklommnen Brust.

Rodolpho spiegelte sich in ihren Reizen, seine Phantasie war durch alles was ihn umgab erhitzt, er stürzte zu ihren Füßen nieder, umarmte sie mit glühendem Feuer, ihr Arm schlang sich um seinen Nak-

ken,

ken, ihr ſchwarz gelocktes Haupt lehnte ſich an ſeine Bruſt, bald hiengen ihre Lippen ſo feſt ſo innig an einander, daß kein Lichtſtral dazwiſchen Raum hatte, die Empfindung lähmte beyden Zunge und Gedanken, in eine wollüſtige Ohnmacht ſtarben ihre Sinne und der Bund der Liebe war auf ewig würden die Dichter und Romanſchreiber ſagen, war für dießmal geſchloſſen, ſagt der Wahrheitsliebende Biograph. Die Scene wechſelte noch mit manchem Dolce und Amoroſo, man verſprach ſich ewige Treue und die heiligſte Verſchwiegenheit und man ſchied als die Lerchen ſchon trillernd aus der Luft herab fielen und fröhlich über den Furchen ſchwärmten, deren junge Halmen ihre Neſter beſchatteten, als Schwalben ſich ſchon zu weiten Kreiſen jagten, um ihren Appetit zu ſtärken, und Finken und Nachtigallen in den dunkeln, lebendigen Hecken des Garten lockten und ſchlugen.

Die Liebe hatte alſo den Sieg davon getragen, alle Hinderniſſe überwunden, die ſich ihr entgegen ſtellten, und ſeine Liſt hatte ſich zu männlichem Muthe geſellt. Liebe zerbrach die Bande auf Koſten der Sittſamkeit ſo gar, weil ſie kein anderes Mittel ſahe zum Zweck zu gelangen. Sie trotzte den Rechten eines eiferſüchtigen Mannes; ſie würde den Tod ſelbſt nicht gefürchtet haben, wenn er ſie in Adolphes Arme geführt

führt hätte. Und er war vier und zwanzig Jahr alt, in seiner ganzen Vollkraft jugendlichen Feuers, sein Herz von jeher süßer und sanfter Empfindungen empfänglich, seine Phantasie durch Wilhelminens Bild genährt, der Liebe goldner Blick fuhr aus einem schwarzen Feuerauge zuckend in das Innerste der Seele, ein offner Marmorbusen winkte ihm wallend zu paradiesischem Entzücken — wer von meinen Lesern kann ihm zürnen, daß er schwach war?

Taumelnd von Wonne eilte er nach Hause und warf sich unentkleidet auf seine Matratze. Tausend Vorstellungen neuer, glücklicher Genüsse jagten und verschlangen sich in seiner Brust. Angefacht von dem Zauber der Sinnlichkeit hatte sich die ganze brennende Summe sehr verzeihlicher Empfindungen auf die Verehrung des schönen, herrlichen Weibes concentrirt. Er lebte und webte und war in einer süßen, betäubenden Schwärmerey, bey der er keinen andern Gedanken hatte als die schöne, gute Marquise Grimaldi. Die Erfahrung bestätigte auch an ihm den Grundsatz, daß der Mann der siegenden Macht weiblicher Sanftmuth und Schönheit nur ein Weilchen widersteht.

So vergaß Rodolpho Cantini seine Wilhelmine, ehe er merkte, daß es geschehen war; ob er sich gleich zu-

zuweilen bittere Vorwürfe über ſeine Untreue machte, und es nicht begreifen konnte, daß er ſich ſo hatte überraſchen laſſen. Sußchen Barbadori ward in ſeinen Augen nichts als eine niedrige Kupplerin, er floh ſeine Grimaldi, ſah ihr wehmüthig bittend ins Geſicht und bereuete mit heißen Thränen den verfloſſenen Tag, ob er ſchon zu gleicher Zeit fühlte und mit Angſt fühlte, daß es morgen wieder etwas zu bereuen geben würde. Nach und nach ſchläferte das Gewiſſen ein, es fieng an ihn zu entſchuldigen und ſein Schutzengel Suſette liſpelte ihm ins Ohr:

„Es iſt ja unmöglich, daß ſie Wilhelminen von Rietberg heyrathen können. Ihr Hidalgo Titel iſt in ihrem Vaterlande von weniger Bedeutung; ihr Vermögen noch nicht groß genug um als Kavalier anſtändig und unabhängig leben zu können. Ihre Hauptmannsſtelle genügt dem ſtolzen von Wildenberg nicht; ſie müſſen noch einige Jahre dienen, um mit Ehren den Abſchied fodern zu können und wird Wilhelmine wohl ſo lange ledig bleiben können und wollen?“

Kurz nach und nach riß jedes Fädchen, womit Jugend, Eitelkeit, Zeit, Gelegenheit und Phantaſie ſein Herz an Wilhelminen geknüpft hatten. Die Reue kehrte zwar zuweilen dennoch wieder, aber nur

auf Augenblicke; er sah' der Marquise Liebe als ei
Speculation an, die er benutzen müsse, um schne
groß und reich zu werden und am Ende noch in Wi
helminens Armen glücklich zu seyn. In diese
Schlupfwinkel suchte er gegen die Angriffe seines G
wissens Schutz und verlohr dabey das Mädchen ni
ganz aus den Augen, das die erste Besitzerin seine
Herzens gewesen war.

Nach wenigen Monaten, die er in den Arme
der überglücklichen Marquise zugebracht hatte, er
freuete sie ihren Gemahl mit der ihn entzückende
Nachricht, daß sie endlich seine Wünsche zu erfülle
und ihm und seiner Familie einen Erben zu schenke
hoffen dürfe. Auch auf Rodolphen würde diese Nach
richt ohne Zweifel einen großen Eindruck gemacht ha
ben, wenn er nicht gerade um diese Zeit von seine
Eltern, von seiner Schwester und von seiner Wilhel
mine die dringendsten Einladungen erhalten hätte,
doch nun einmal in ihre Arme zu eilen. Wilhelmine
machte ihm alle Hofnung die Einwilligung ihres Va
ters zu erhalten, da er nun ein Edelmann sey und
eine Stelle bekleide, die ihnen ein honettes Auskom
men gewähre und bey der er nach einigen Jahren
Dienst eine ansehnliche Pension erwarten dürfe. Die
se liebevollen Briefe machten einen gewaltigen Ein
druck

druck auf ſein verirrtes Herz. Er ward traurig und niedergeſchlagen. Das Herz wollte ihm zerſpringen, ſo voll war es von ſich widerſprechenden Gefühlen. Wie? wenn der alte Baron von Rietberg ſeine Vorurtheile hätte fahren laſſen, Wilhelminens Bitten ihn beſiegt hätten, du ſie heyrathen und in deinem glücklichen Vaterlande mit ihr glücklich leben könnteſt? — Aber, kannſt du wohl unter den jetzigen Umſtänden ein Weib verlaſſen, das dich anbetet, dem du alles zu verdanken haſt, was du biſt, das mit der innigſten Herzlichkeit an dich hängt, dieſes ſchöne, gebildete, edele Weib? Undankbarer! Niederträchtiger! was würde dein Loos ſeyn, wenn dieſes feurige Temperament, dieſes durch ſpaniſche Sonne in Wallung geſetzte italieniſche Herz in der Verzweiflung Rache, blutige Rache an ſich ſelbſt, an das Kind, das ſie unter ihrem Herzen trägt, an dich ſelbſt, oder was noch ſchrecklicher wäre, an Wilhelminen nähme? Wann du wählen könnteſt, wählen dürfteſt, jetzt noch frey, kein treuloſer Böſewicht wäreſt, auf welche von beyden würde wohl deine Wahl fallen. Kennſt du Wilhelminen genug? Hatteſt du Zeit und Gelegenheit genug ſie zu prüfen? Wird ſie deinen jetzigen Ideen von weiblicher Vollkommenheit nach ſechs ganzen Jahren noch entſprechen. Kann ihr Karakter, ihr ganzes

Aeußere

Aeußere nicht eine Form angenommen haben, die die nicht mehr anzöge? Sechs Jahre im Gefilde weibl cher Schönheit, welch eine Ewigkeit!

So raisonirte er mit sich selbst und ward a Ende gewahr, daß Wilhelminens Bild sich nach u nach in seiner Einbildungskraft verwischt hatte, hi gegen der Marquise Bild, diese edle, zarte, englisch Figur wie hingezaubert vor seiner Seele stand. ... erröthete zwar über das Unrecht, das er damit Wi helminen that und suchte ihr schönes Bild mit Gewa herbey zu rufen. Sein Herz war wie zerrissen, a er zu seinem Erstaunen merkte, daß es zwischen be den Engeln schwankte und daß dieses Schwanken entschuldigen war. Unerklärbar blieb es ihm imme was ihn eigentlich damals bestimmt haben mocht das zu thun, was meine Leser sogleich hören werde

Die Marquise schwamm in einem Meer von S ligkeiten und leerte den Becher der Liebe mit Entzü len. Ein Fest folgte dem andern; der Marchese wa unerschöpflich im Ausdruck seiner Freude; ganz M drid wünschte ihm Glück; die Priester, die Armen die Kranken, die Sclaven feyerten dies glückliche E eigniß auf Grimaldis Kosten; nur drey Personen un vielleicht das Auge einer wachsamen Mitbuhlerin d Marquise belachten den Traum des getäuschten Ma

ne

nes. Doch der Spinne dünster Faden ist ein starkes Seil gegen das zarte Band, welches den Menschen mit irrdischer Glückseligkeit verknüpft; es zerreist vom leisesten Hauche der Luft.

Rodolpho Cantini hatte durch einen Bothen, der nichts verrathen konnte, weil er stumm war, das gewöhnliche Zeichen erhalten, sich in einem Sommerhause, das die Marquise zu ihren geheimen Zusammenkünften gemiethet hatte und wo sie für jeder Ueberraschung durch heimliche Thüren und unterirrdische Gänge gesichert waren, einzufinden. Nach einer der wärmsten Umarmungen sagte er zu ihr:

„Liebe Marquise, ich habe Briefe von meinen Eltern erhalten und muß sie bitten, mir zu erlauben, mich nur auf sechs Monat von hier zu entfernen.“

Die Marquise erschrack dermaßen über diese Bitte, daß sie todtenblaß wurde und Rodolpho zu ihrer Unterstützung herbeieilen mußte. Er sah sie leiden, unaussprechlich leiden und verhärtete sein Herz. Sie seufzte, sie jammerte, sie klagte, und er verstopfte ihm Ohr gegen ihre Klagen. Er wollte lächeln und konnte sein Auge nicht auf das ihrige fest halten. Er zitterte und bebte, und konnte doch nicht sagen: Liebe! ich scherze. Sie nahm endlich langsam seine zitternde Hand, blickte ihn fest ins Auge und schien sein Inneres

heres durchdringen zu wollen. Cantini, fragte sie endlich, mit halb lauter Stimme: Lieben sie mich nicht mehr?

„Welche Frage. Wie können sie daran zweifeln? Ich liebe sie, wie mein Leben; aber die Pflicht eines guten Kindes gebietet, ich muß sie auf eine kurze Zeit verlassen. Mein Herz ist zerrissen, aber mein Entschluß ist unerschütterlich.“

Die Marquise schauerte zusammen; in ihrem Herzen loderte die Flamme der Leidenschaft verzehrend auf. Verlassen? fragte sie langsam und mit bebender Stimme, schlang ihren Arm um seinen Hals und drückte sein Gesicht an ihr klopfendes Herz. Verlassen? Was that ich ihnen? Verdiene ich mit meinem liebevollen Herzen das? — Thränen entfielen seinen flammenden Augen; er war gerührt. — Lieber Cantini, fuhr sie fort, warum mich gerade jetzt verlassen? Fürchten sie sich den Sohn unserer Liebe zu umarmen? Oder winkt vielleicht ihre Wilhelmine lieblicher? — Der Athem entgieng ihr, ihr Gesicht glüht, ihre Brust flog, sie zitterte wie Espenlaub und schluchzte laut. — Cantini blieb stumm. — Sie haben kein Wort des Trostes für ihre Grimaldi? Gut! Reisen sie glücklich! Auch ich verreise auf Urlaub! — Und mit diesen Worten verließ sie rasch das Zimmer.

Rodolphe

Rodolpho ſtand wie verſteinert da und war nicht fähig irgend einen Entſchluß zu faſſen. Suſette Barbaderi weckte ihn aus ſeinem Traume. Ums Himmels und aller Heiligen Willen, ſchrie ſie ihm an, Cantini, was haben ſie gemacht? Meine Marquiſe hat den Verſtand verlohren. Sie wird Mörderin an ſich ſelbſt, oder an andere. Als ſie von ihnen aus dieſem Zimmer kam, ſchrieb ſie drey Zeilen an den Marcheſe, verſiegelte das Billet und ſteckte es ein. Dann nahm ſie einen Dolch aus einem verborgenen Käſtchen ihres Pultes, eilte in den Garten und drohete mir, als ich ihr folgen wollte. Gott! was wird aus uns werden, wenn die Marquiſe in der Verzweiflung —

Rodolpho erwartete das Ende ihrer Rede nicht, ſondern war mit einigen Sätzen ſchon in den Garten, um die Marquiſe aufzuſuchen. Er fand ſie da, wo er ſo oft in ihren Armen entſchlummerte', in einer dunkeln Cypreſſengrotte. Sie lag auf ihren linken Arm geſtützt, neben ihr ein Myrtenkranz und ein offnes Buch; ihr Buſen war ſittſam verſchleiert, ihr Haar breitete ſich gleich einem Mantel bis zum Gürtel hinab; große Tropfen floſſen aus ihren ſtarrblikkenden Augen, die gen Himmel gerichtet waren; ſie bemerkte den einige Schritt von ihr ſtehenden Rodolpho

pho nicht und sagte laut und vernemlich: Also wä
es nur ein Traum gewesen! Ich bin also dazu ve
dammt auf Erden keine Seele zu finden, die mit d
meinigen sympathesirt! Gott! warum schlägt di
Herz so warm für einen Undankbaren? Soll ich
nes langsamen, martervollen Todes sterben? Nei
Nein!

Sie machte eine Bewegung als ob sie den Dol
ergreifen wollte und in diesem Augenblick lag Rod
pho zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, bath u
Vergebung, und schwur, nicht zu verreisen, bis
selbst es ihm befehlen würde. Gott sey ewig gedank
Rodolpho! rief sie aus; sie retten heute drey Seele
Was sie damit sagen wollte, blieb unserm Cantini e
Geheimniß. Meine Leser mögen das Räthsel entz
fern. Mit glühendem Feuer umarmte sie den Geli
ten; sie zog einen kostbaren Solitair von der Ha
und reichte ihm denselben mit den Worten hin: Ne
giß mein nicht? und bald darauf kam Susette u
meldete die Ankunft der Kutsche der Marquise, welc
sich dann bald sehr vergnügt entfernte.

So muthig die Marchese alle Hindernisse ihr
Liebe aus dem Wege geschafft hatte, so daurend u
heftig blieb sie selbst noch in ihrem Alter. Rodolph
verdiente in der That nicht so sehr geliebt zu seyn

er machte sich mancher Untreue gegen Weiber schuldig; aber er war so liebenswürdig, daß die Marquise ihn sogar noch in den Armen eines andern Weibes liebte, welches wohl nicht die Sache meiner deutschen Landsmännin seyn möchte. Die Thränen, die sie damals über ihn weinte, waren mehr Thränen der Liebe, als des Schmerzes. Ihr Auge und ihr Herz hiengen fest an seinem Bilde; ihr Geist suchte tausend Entschuldigungen seiner Untreue auf; sie selbst machte sich lieber Vorwürfe als dem Liebling ihres Herzens. Und wie groß war ihr Entzücken, als er einmal nach einer solchen Verirrung, da er sie beynahe zwey Jahr ganz vergaß mit Spuren einiger Reue in ihre offene Arme zurückkehrte. Ihre Wangen glühten, ihr Busen pochte laut, ihr Auge sagte zu deutlich, was in Ihrem Innerem vorgieng. Sie bestätigte durch ihr Beispiel die Wahrnehmung, daß weibliche Liebe nie größer und erhabener ist, daß sie nie das himmlische Bild der Sanftmuth und Menschengüte mehr an sich trägt, nie anbetungswürdiger ist, als wenn sie Untreue der Männer vergiebt und der Wiedervereinigung zweyer getrennter Herzen eine Thräne der Freude und der Tugend weint. Sie war in diesem Stücke wenigstens keine Italienerin. Rodolpho begab sich in sein Quartier und nahm sich nicht die Zeit über die

Begebenheiten des heutigen Tages zu denken. Den folgenden Morgen ritt er spatzieren und bey seiner Nachhausekunft fand er einen Fremden, der ihm einen Kaufcontract jenes Hauses und Gartens, den die Marquise bisher zu ihren heimlichen Zusammenkünften gequiethet hatte, zur Unterschrift vorlegte und der ihn zum Eigenthümer und Besitzer desselben machte. Er unterschrieb, wurde quittirt und war Herr eines einsam romantisch liegenden Landhauses und Gartens. Der heiterste Himmel lachte über diesen Aufenthalt des Friedens und der Liebe mit ewiger Klarheit herab, die Natur breitete ihren schönsten Teppich um ihn aus und Glück und Zufriedenheit war das Loos seiner Bewohner. Indessen blüth keine Rose ohne Dornen, kein Abendhauch weht durch die Fluren, der sich nicht mit Seufzern mischt.

Rodolpho hatte das vier und zwanzigste Jahr seines Alters kaum zurück gelegt, als er schon ein Glück gemacht hatte wohin es die wenigsten seiner Landsleute im funfzigsten zu bringen hoffen konnten. Er besaß ein schönes Haus, funfzehn bis zwanzigtausend Thaler Meublen und Pretiosa, eine lebenslängliche Pension, tausend Guineen Englische Bankozettel und erhielt nun noch obenein eine Kompagnie unter der königlichen Garde; denn das der Marquise gebrachte

Opfer

Opfer mußte zu belohnt seyn. Die Marquise machte ihm auch bald fühlbar, daß er mit dem Rosenkranze in der Hand leichter zu den höchsten Ehrenstellen hinan klimmen könne; er verließ daher den Glauben seiner Väter nicht aus Herzensüberzeugung, sondern aus Ehrgeiz. Er, mit den Augen der Vernunft bewafnet, wußte, daß alle Religionen Schleyer sind, die den Gott der Liebe verbergen, mehr die eine, minder die andere; er bekannte sich also zu der, wo der Gott der Liebe am sichtlichsten sich offenbarte und hörte nicht auf im Herzen ein Protestant zu seyn, wenn er gleich das ✝ schlug und den Rosenkranz pro Forma betete. So bald dieser Schritt gethan war, ließ sie ihn durch den Herzog von Parma zu seinem Kammerherrn ernennen, der Pabst gab ihm den Ritterorden des goldnen Sporns und der König den von Calatrava. Mit allen diesen Stellen waren Einkünfte verknüpft und Rodolpho mußte so ein reicher Kavalier werden. Man nannte ihn von nun an, den Ritter Tantini.

Alle diese glücklichen Ereigniße folgten so schnell auf einander, daß er seinen Eltern die Nachricht davon zugleich mit derjenigen geben konnte, daß ihm der König für dieses Jahr kein Semester accordiren wolle. Der alte Vater Tantini schüttelte den Kopf zu allen

allen diesen gewaltigen Sprungen, und war aufgeklärt genug Rodolphen keine Vorwürfe über seine Religionsänderung zu machen weil er dieser vorzüglich dieß schnelle Avancement zuschrieb. In einem Briefe an seinem zweyten Sohne Johann, den er zu Pavia studiren ließ, drückte er sich darüber also aus: „Dein Bruder Rodolpho treibt die Kunst zu leben etwas rasch, aber er wird schon Halt machen, wenn er zu seinen regtbaren Jahren kommt, so wie deine jüngste Schwester, wenn man ihr nur die Zeit dazu läßt, noch einmal ein recht vernünftiges Mädchen werden wird."

Der alten Mutter Cantini hingegen war der Gedanke an ihren Rodolpho, den Papisten, unerträglich; sein Glück kostete ihr Millionen Thränen, und war der erste Nagel zu ihrem Sarge. Auch seine Schwester Lisette war gar nicht damit zufrieden und Wilhelminen donnerte die Nachricht davon fast zu Boden. Sie dachte zu edel und war zu stolz, ihm Vorwürfe zu machen; aber die Baronesse von Hohenrain ta verdoppelte die ihrigen und schonte ihn im geringsten nicht. Zu seiner ganzen Entschuldigung wußte er dieser nichts anders zu sagen, als:

„Ich lebe, webe und bin in einer süßen betäubenden Schwärmerey. Es ist der Vernunft schwerer, als

als du glaubst, liebe Schwester, ein Weib aus meinem Herzen zu reißen, mit der ich nun schon mehrere Monate in süßer Vertraulichkeit und Liebe gelebt habe, welche mit allen Fäden der sinnlichen Natur so innigst und treu an dasselbe gekettet ist, und der ich mein ganzes gegenwärtiges Glück zu verdanken habe."

Während daß die reitzende Marquise den Grafen, wie eine Spinne ihre Beute, auf allen Seiten mit tausend Fäden fest an sich hielt, saß die seine Untreue ahnende Wilhelmine zu Rietberg einsam, und theilte ihre Zeit unter Lesen, Musik, Mahlerey und weiblichen Arbeiten. Wenn ein Mädchen einmal einen Mann liebt, der es nicht mehr achtet, oder der ihm jede Hofnung zur traulichern Vereinigung raubt, was kann da das Mädchen anders thun, als schweigen, im Stillen sich grämen, und sich noch glücklich schätzen, wenn seine Thränen niemand bemerkt. Sie hatte, seit Rodolphos Abwesenheit um seinetwillen, mehrere Partheyen ausgeschlagen, hatte jedesmal geäußert, sie fände nicht den geringsten Hang zu einer Standesveränderung und war daher auch beynahe von den Jünglingen ihres Alters vergessen. Ihre Freundin Lisette verbarg ihr Rodolphos Untreue nicht; aber sie hing dem ungeachtet noch immer fest an ihn

und

und sie sprach von ihm nie anders als mit der größten Achtung.

Ihre Liebe zu ihm nahm den edeln Charakter der Freundschaft und des reinen Wohlwollens an. Sie hatte nie eine andere Vertraute in dieser Herzensangelegenheit als Rodolphs Schwester und dieser durfte sie aus Delikatesse ihre Gefühle und ihre Leiden nicht mittheilen. Ihre Thränen flossen bey dem Gedanken an seine Untreue; aber sie flossen nicht mehr, wenn sie dachte: er ist Gardehauptmann, Kammerherr, Edelmann, Ritter, und hat Vermögen. Die Einsamkeit, in der sie lebte, hatte zwar in ihrer Rechten einen Becher der Freude, aber in ihrer Linken einen wüthenden Dolch. Wilhelmine trank bald aus dem süßen Freudenbecher, bald war der gefährliche Dolch in ihrer zitternden Hand. Ihr Vater war oft in Stands- und Lands-Angelegenheiten abwesend, ihr Bruder Pedro wohnte vom September bis im May auf einem seiner Güter im paradiesischen Veltelin, und gerade um diese Zeit raubte ihr der unerbittliche Tod ihre geliebte Mutter, über deren Haupt er seine fürchterliche Sense schon einige Monate geschwungen hatte. Sie ward allgemein bedauert und der Freyherr Don Carlo war untröstlich; denn er hatte sie aufrichtig lieb gehabt und 32 Jahr mit ihr eine glückliche

liche Ehe geführt. Um jedermann zu zeigen, wie sehr er ihre Asche noch verehre, veranstalte er ein Leichenbegängniß, als bey Menschen Gedenken in dortiger Gegend keines gewesen war.

Er lud nicht nur seine und ihre ganze Sippschaft, sondern auch den in einem Umkreise von einigen Meilen wohnenden zahlreichen Adel zu dieser rührenden Feyerlichkeit ein, und dem Volke im Thale, wurden nach Landessitte, am Beysetzungstage die Keller des Schlosses geöfnet. Der Rittersaal in der alten Burg wurde mit schwarz Tuchenen Tapeten behangen und mit einer Menge in Flor gehüllter, stark vergoldeter Lüstres erhellet. Der Sarg von Eichenholz und braun lackirt wurde mit violetten Sammt überzogen, mit weißen Atlas ausgeschlagen und reich mit silbernen Bohrten besetzt. Die Beschläge und Griffe waren stark versilbert, die Leiche in Linon gekleidet mit brabanter Spitzen garnirt. Silberne Geridons mit wohlriechenden Kerzen versehen, brannten zu beyden Seiten und am Haupte des Sarges, der auf einem erhöheten, mit einer schwarzen sammtnen Decke behängten Piedestal aufgestellt war. Auf einem kleinen marmornen Altare loderte in einem silbernen Becken ein lieblich duftendes Feuer und vier von einem Italienischen Mahler vor einigen Jahren verfertigte vortrefliche

che Schildereyen, der sterbende Jesus, der auferstandene Weltenbeglücker, der gen Himmel fahrende Ueberwinder und der wiederkommende Richter der Menschen, hingen gut beleuchtet an den beyden Seiten des Altars, dessen Hauptblatt die Auferweckung des Lazarus vorstellte. Alle Bediente erschienen schwarz, sie und eine Wache von den Bewohnern des nahen Dorfes erhielten unter Anführung der Jäger das häufig sich herbey drängende Volk in Ordnung.

Die Leiche selbst hatte nicht das Geringste Zurückstoßende. Ein himmlisches Lächeln erheiterte ihren sonst gewöhnlichen Ernst; eine süße Zufriedenheit verbreitete sich über ihr ganzes Gesicht und benahm dem Tod seine eigenthümliche Schreckengestalt. Gleich einer sanft schlummernden Schöne, die den Eindruck eines angenehmen Traums, durch ein unwillkührlich Lächeln verräth, sah man die Vollendete vor sich liegen. Die Verwesung versteckte hinter einer glänzenden Aussenseite diejenige Schreknisse mit welcher die Eitelkeit prunkte. —

Wilhelmine war nun die alleinige Gebieterin des Schlosses und entzog sich fast aller Gesellschaft. Schaam und Reue folterten zwar ihr Herz nicht; denn sie hatte ja einen edeln Jüngling geliebt, der vielleicht nur aus Schwachheit in das Netz der Marquise gefallen war;

war; aber gekränkter Liebe Kummer streifte dennoch die Rosen von ihren Wangen, das Feuer ihrer Augen verloschi, ihre Kräfte schwanden, sie schwankte allmählig dem Grabe zu und reifte für die Ewigkeit. Sie hatte jetzt nur den Pastor ihrer Gemeinde zum Vertrauten und sie war schwach genug ihm die Ursach ihres Harmes zu entdecken. Dieser gutmüthige Schwärmer von der Sekte der damals sehr in Ansehen stehenden Pietisten glaubte in heiliger Einfalt seines Herzens, die Leiden der Liebe durch das Evangelium von Christo heilen zu können. Schon hatte sein Vorgänger, der Wilhelminen in den Lehren der Reformirten Kirche unterrichtet hatte, sie Christum nicht für das zu erkennen gelehrt, was er eigentlich war, sondern durch seinen mystischen Unterricht den Grund zur Schwärmerey in ihrer Seele gelegt, die ihr Vater und ihr Bruder in der Folge mit der größten Mühe kaum zu ersticken vermochten. Ihr jetziger Seelsorger verlor, wenn er von Christo sprach, und er sprach immer nur von ihm, den Wahrheitslehrer ganz aus den Augen und suchte nur die Glorie um sein Haupt; aus dem lebendigen Führer zur Sittlichkeit machte er einen todten Gegenstand der Anbetung; aus dem vernünftigen Erzieher der Menschheit eine unbegreifliche Person der Gottheit, aus dem thätigen Weltverbesse-

per ein Sühnopfer für die Sünden der Welt. Er ließ die Tugend, die Lebensweißheit selbst aus der Acht und verbreitete blos ihre Namen; denn das Herr, Herr — Sagen war behaglicher als den Willen Gottes thun.

Wilhelmine faßte die Geduld und Hofnung nicht, welche er ihr für die Ewigkeit versprach. Ihr Geist versank in stumme Melancholie; sie suchte die Einsamkeit mehr als jemals, sie vermied alle aufheiternde Gesellschaften, selbst der Baron von Traversetti und die Frau von Hohenrealta mit ihrem liebenswürdigen Gemahl fanden nur selten Zutritt; man hörte sie oft mit sich selbst sprechen; laute Seufzer entschlüpften ihrem Busen und gern hätte sie der Natur ein Leben zurück gegeben, das ihr zur Last war.

Den Mann zieht kein Blick, ein Lächeln, eine muntere Farbe, eine schlanke Figur, ein feuriges Auge an und fesselt ihn — eine Zeitlang; aber sobald das Mädchen aus dem Gesichte ist, ist es auch gewöhnlich vergessen. Ganz anders ist es hingegen mit dem liebenden Mädchen. Es kann sich nicht so schnell losreißen. Ein paar Jahre später machte der Herausgeber dieser Geschichte ihre Bekanntschaft und suchte sie, als er ihr Vertrauen gewonnen hatte, zu einer anderweitigen Heyrath zu bereden.

„Kein

„Kein Geſellſchafter, ſchrieb ſie mir damals ſo weiſe, kein Freund, ſo nützlich er ſeyn mag, kann mir jemals ſeyn, was mir Cantini geweſen iſt. Sein Bild wird noch lange meine Phantaſie verfolgen, ſeine Stimme ewig in meinen Ohren tönen. Zufall und Fleiß können Glücksgüter erſetzen, ſelbſt Ehre iſt nicht allemal unwiederbringlich verlohren; mein Verluſt aber iſt in dieſer Welt unwiederbringlich und unerſetzlich.“

Dieu puiſſant, c'eſt aſſez
Ah! c'en eſt trop, des jours que j'ai paſſés,
Des nouveaux ans ſont un nouveau ſupplice!
Que mon deſtin au plutôt s'accompliſſe;
Et je dirai gaiement à mon trepas
Siecle futur, je ne te verrai pas.

Schwächte nicht die alles lindernde Zeit durch ihre Tochter, die Vergeſſenheit, in uns Sterblichen den Gedanken an verlohrne geliebte Gegenſtände, ſo würden wir mit Recht unſer Bewuſtſeyn verwünſchen, mit Recht die fühlloſe Pflanze, den lebloſen Stein beneiden. Wilhelmine war indeſſen zwar bey ihrem Harme eine invalide Schöne geworden; aber noch reſidirten die Grazien auf ihrem blaſſen Geſichte und ihre

ſchöne

schöne Seele schien auf ihren Lippen zu schweben, wenn sie sich gelegentlich zum Lobe Rodolphs ergoß. Sie hatte einen so vollkommenen Sieg über ihre Leidenschaft davon getragen, daß sie stark genug war, nicht nur seinen gethanen Schritt und seine Anhänglichkeit an die Marquise zu billigen, sondern auch sogar wieder Briefe mit ihm zu wechseln und ihn ihrer Achtung und Freundschaft zu versichern. Zwar konnte sie die Wunde nicht ganz verschmerzen, so er ihr durch seine Untreue geschlagen hatte; sie schrieb ihm unter andern in einem noch vorhandenen Briefe, der uns tief in ihr Herz blicken läßt:

„O Rodolpho, du mein Alles! Du konntest mich so schrecklich aus meinem beseeligenden Wahne reißen, konntest dich so leichtsinnig über die heiligen Schwüre unsrer Liebe hinweg setzen? — Nein, nein! Du konntest das nicht. Eine unwiderstehliche Verführerin hat durch süße Schmeicheley dein Herz vergiftet und mir das Theuerste entrissen, was ich hatte."

Vorzüglich tröstete sie sich damit, daß die Hindernisse, welche sie bisher getrennt hatten, vielleicht nie würden zu übersteigen gewesen seyn, und daß sein Avancement trotz aller seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit, ohne die Unterstützung der Marquise, nie so schnell würde gewesen seyn. Statt der Freuden der

Liebe

Liebe wählte sie nun die reinern Vergnügen des Wohlthuns. Große Summen trug sie in die Hütten der Unglücklichen; ihre wohlthätigen Hände vertheilten Butter, Speck, Mehl, Leinwand und Obst unter die Kinder der Armuth und Dürftigkeit. Im ganzen Thale suchte sie Elende, Kranke und Hülfsbedürftige auf. Ueberall trocknete sie Thränen, wurde sie die Stütze armer Familien, segnete sie, wie ein guter Geist tausend Herzen. Im ganzen Lande sprach man mit Thränen des Dankes, mit der höchsten Liebe, mit begeistertem Gebete von der Fräulein Wilhelmine von Rietberg. Dieser Ruf war es wohl vorzüglich was einen Herrn von Altini, der zu der Herrenhutischen Kirche übergegangen war und ein großes Ansehen unter seinen zahlreichen Brüdern im Lande genoß, veranlaßt haben mochte, sich um Wilhelminens Hand öfrigst zu bemühen, und da sich die Familien von Rietberg, von Hohenrealta, von Traversetti, von Bernegg und andere mehr in politischer Hinsicht große Vortheile von dieser Verbindung versprachen, so wurde endlich Wilhelmine, nach langem Weigern, bereitet, diesem biedern Herrn ihre Hand zu geben. Sie selbst schrieb ihm dieses Ereigniß mit folgenden Worten.

„Sie

„Sie dürfen mich nicht der Wankelmüth beschuldigen, Rodolpho! wenn ich Ihnen frey bekenne, daß ich, seit dem ich die zuverläßigsten Beweise von Ihren Verhältnissen mit der Marquise Grimaldi erhalten habe, das Bild meines jetzigen Mannes und das Ihrige in seeliger Eintracht in meinem Herzen trage. Stephan Altini von Tussauna, den sie kennen, ist nun mein Gemahl, weil es meine Familie so haben wollte, und weil sie nicht stark genug waren, mir Ihre glänzenden Aussichten zu opfern, und die Allmacht dieses Gedankens würde mich schon zu ihm hinziehen, wenn er auch weniger ädel und gut wäre. Ich gab ihm mit groser Abneigung meine Hand und ich mußte mir Gewalt anthun, jeden Wunsch zu ersticken, der wider meine Pflicht war; aber eine höhere Macht gab mir endlich den Frieden wieder, der meiner Seele so lange fehlte. Möchten doch auch Sie nichts mehr für mich empfinden, als jene, feste, unwandelbare, aber ruhige Freundschaft, die das Glück unseres Lebens ausmacht. Sind ihre Empfindungen für mich nur diese, hat ihre neue Liebe wirklich Balsam in die Wunde gegossen, die Ihnen die Entfernung von mir schlug, bin ich Ihrem Herzen noch werth, ohne ihm mehr gefährlich zu seyn, so erneuere ich hiemit unseren Freundschaftsbund, und er möge

dauern,

dauern, bis die Morgenröthe eines zweyten Lebens tagt und eine andere Welt unsere fest vereinten Seelen aufnimmt. Geben Sie mir recht oft Nachrichten von Ihrem Befinden und lassen Sie mich ferner an allem was sie betrifft, Theil nehmen. Sie werden vermuthlich Spanien bereisen, und sie wissen wie sehr mich dieses Land interessirt, seitdem sie ein Bürger desselben geworden sind."

Altini, der nichts von der Liebe seiner Gattin erfahren hatte, begegnete ihr mit dem feinsten Zuvorkommen mit dem leisesten Errathen aller ihrer Wünsche und schloß sich mit immer tieferer Achtung an sie, je mehr sich ihm die Schönheiten ihres Geistes und ihres Herzens enthüllten. So tief sich auch das liebenswürdige Bild Rodolphbs in ihr Herz gegraben hatte, so sehr sie den Zauber vermißte, den unsere erste Liebe um uns her verbreitet, so fühlte sie sich dennoch glücklich und bereuete ihre getroffene Wahl niemals. In einer der angenehmsten Gegenden ihres Vaterlandes, nur wenige Stunden von der väterlichen Burg, lebte sie einige Jahre recht vergnügt, jedoch kinderlos und kehrte nach dem Ableben ihres Gemals in die Wohnung ihres Bruders Don Pedro zurück, dessen einzige Tochter Blandina nun die Freude ihres Lebens ausmachte, in der sie sich der Welt wie-

der

der geschenkt sahe. Wir werden sie erst spät noch einmal in dieser Geschichte müssen auftreten lassen, weil sie vom Schicksal bestimmt zu seyn schien, über Rodolpho Wonne und Seligkeit auszugießen.

Der Ritter Cantini las diese Nachrichten von seiner theuern Wilhelmine nicht ohne Rührung. Er fühlte sein Unrecht, er fühlte den Werth des Guts, das er verlohren hatte, vergaß aber bald in den Armen der Marquise seiner ehemaligen jugendlichen Liebe und genoß sodann die glücklichen Tage, welche ihm das Schicksal zuwarf. Von dem Tage an, da die Marquise den Sieg über Wilhelminen davon getragen und ihre Liebe den höchsten Gipfel erreicht hatte, nahm diese einen andern Karakter an. Er hatte eine so zarte Ehrerbietung für sie, seine Liebkosungen waren so innig, daß sie sich oft aus seinen Armen losreißen mußte, weil sie verzweifelte, ihm seine Liebe vergelten zu können. Mit dem ganzen Ausdrucke der Dankbarkeit und Freude schloß sie ihn sanft in ihre Arme und der ganze Himmel floß in seine Seele über. So rückte die Zeit näher, in der sie ihrem Geliebten einen Sohn gab, der den Namen ihres Gatten trug. Grimaldis Haus wurde zum Tempel der Freude und Wonne, er hatte einen Erben, seine Familie eine Hofnung dauernder Größe. Gegen die Sitte der

Gro-

Großen, und gegen den Willen ihres Gemals legte die Marquise den schönen Knaben an ihren noch schönern Busen und ihre lächelnden Blicke hingen seguend auf ihn. Cantini stand oft in der Ferne, verlohren in den Anblick mit frohen dankenden Augen. War sie allein, so trat er langsam näher, setzte sich zu ihr und drückte sanfte Küsse bald auf den Kleinen, bald auf ihre Hand und hätte Lavater sie bey diesem süßen Geschäfte angetroffen und ihr ins Auge gesehen, so würde er trotz des kleinen Rodolpho Grimaldi auf dem Schooße gesagt haben: ihr Blick gleicht dem Blick einer jungfräulichen keuschen Vestalin.

So verfloß ein glückliches Jahr, indem nichts seine Ruhe störte, als Sehnsucht nach seinen lieben Eltern und Geschwistern, woraus er auch der Marquise kein Geheimniß machen zu dürfen glaubte. Sie bewog ihn daher seinen Bruder Johann nach Madrid kommen zu lassen und ihn dem geistlichen Stande zu widmen. Dieß geschah und die Marquise verschafte ihm, durch den Einfluß ihres Gemals und durch Fürsprache der Prinzessin von Asturien einer Parmesanischen Prinzessin, eine der reichsten Präbenden, welche der Herzog im Mailändischen zu vergeben hatte und der König von Spanien gab ihm eine andere in Ame-

rika,

tika, deren Einkünfte er in Spanien verzehren durfte. Dieß war eine neue Kette für unsern Rodolpho, der ihn an Spaniens Gefilde fesselte.

Die Marquise wußte indessen nur allzugut, daß die Gewohnheit ein Holzwurm sey, der den schönsten Pallast durchbohrt, eine Schmeißfliege, welche das reizendste Gemälde befleckt, den hellesten Spiegel blind macht. Sie wußte, daß man, wenn alles hübsch frisch blühen, nichts welk und befleckt werden soll, die Gewohnheit und Alltäglichkeit tödten müsse. Gewöhnliche Freuden, sind keine Freuden. Gewöhnlichkeit ist das Gift, woran alle Freude, alles Schöne stirbt, aller Reiz welkt. Eine und dieselbe Blume blühet nicht lange; man muß sie daher bald wegwerfen und sich frische pflücken, damit man nicht die Welken behält.

Rodolphos thätiger Geist mußte beschäftiget seyn, das wußte die Marquise. Seinen Wunsch Spanien zu durchreisen, kannte sie schon lange. Sie ließ ihn also bey ihrem Gemal um einige Aufträge in den vornehmsten Städten des Königreichs bitten, damit er als königlicher Geschäftsträger überall mehr Sicherheit, Bequemlichkeit und Ansehen genießen und Gelegenheit haben möchte, alles was ihm einiger Aufmerksamkeit werth zu seyn schiene, besehen zu können. Er erhielt den ehrenvollen Auftrag alle Festungen und

Häfen

Häfen des Reichs zu bereisen und dem Könige darüber Bericht abzustatten. Daß es auf dieser Reise nicht ganz ohne Abentheuer ablaufen konnte, können sich meine Leser leicht vorstellen; ehe ich ihnen aber dieselben in gedrängter Kürze mittheile, muß ich, um nicht dabey unterbrochen zu werden, hier noch einige seiner Bemerkungen aus seinem Tagebuche ausheben, von denen ich hoffen darf, daß sie einem großen Theil meiner Leser sehr willkommen seyn werden.

Unser Rhone Feldisserthal ausgenommen sah ich nirgends so herrliche Gegenden und Aussichten, aß ich nirgends so vortrefliche Früchte aller Art, fand ich nirgends eine so große Menge von Wildpret aller Art, das jedoch niemand schießen darf als der König. Dem nahe eben so sehr zieht mich eine Statüe der Venus an. Täuschenderes kann nichts gefunden werden. Es scheint dieser Marmorblock fühle, denke, habe Athem, sehe, höre und könne sprechen, wenn er nur wolle. Die Häuser sind insgesamm: von blendender Weiße und Reinigkeit; alle krönt eine Terrasse mit Blumen geschmückt; fast alle haben ein Gärtchen, wo der Pomeranzen, der Limonen, der Lorbeer, der Granat und Myrthenbaum in freyer Erde wachsen; an ihnen

rankt

rankt sich der Weinstock hinauf und bildet romantische Gehänge, welche die Kunst, die alles nachahmen will und schlecht nachahmt, nie in ihren geschmacklosen Guirlanden erreichen wird. Der Tajo und der Jarawa durchschneiden die Gärten und bespülen die Mauern des Schlosses. Bey warmen und schönen Wetter, wenn der Hof nicht da ist, kommen die jungen Mädchen aus der Nachbarschaft, um sich im Tajo zu baden. Man sieht sie, man spricht mit ihnen, man kann ihnen aus den Fenstern die Hand bieten und Mieder, Halstuch, Röckchen, Bänder, alles ist les, ist am jenseitigen Ufer des Flusses geblieben.

Buenretiro.

So schön auch das Schloß, die Gärten, die Springbrunnen, die Grotten, die Bäder, die dunkeln Haine, die Bassins, die Gruppen von Statüen hier immer seyn mögen, so ist mir dieser Ort doch immer höchst zuwider gewesen, weil mich Philipps II. Statüe, die überall ins Auge fällt, stets an diesen Wüthe rich und Menschenschlachter erinnerte. Ich erschrack allemal, wenn ich ihn anblickte. Augenbraunen, Auge, Blick, Stirne und Mund bezeichnen den Böse wicht, den Tirannen, das Ungeheuer. Er denkt auf ein Verbrechen, er brütet über eine Schandthat, er

ver-

verbirgt einen heimlichen Groll, er ist im Begriff einen Mord zu befehlen oder ein Todesurtheil zu unterzeichnen. Jedes Jahrtausend erzeugt zum Glück für die Menschheit nur einen Philipp. Er erfüllte Calabrien, Piemont, die Niederlande, das Veltlin, Spanien und Frankreich mit Unruhen, Unglück, Trauer, Galgen, Henker und Spione; er ließ Perez, Horn, Egmond, Escovedo und seinem eignen Sohn Don Carlos ermorden und sein schwängeres Weib vergiften. Dafür fraßen ihn auch Würmer und Läuse bey lebendigem Leibe; sein Körper war mit stinkenden Wunden bedeckt, die ihn hinderten zu sitzen, zu gehen, oder sich sonst zu bewegen. Unter einem solchen Könige mußte der Saame der Zwietracht gedeyen, und wer da zur Empörung reizte, mußte auch Anhänger finden. In den letzten Jahren seines Lebens konnte man Freyheit predigen, ohne an Zügellosigkeit zu denken. Es war kein Wunder, daß sich die so sehr gemißhandelten Niederländer wider ihn empörten.

St. Ildefonse.

Ein eitler, ungerechter, wollüstiger, lüderlicher König von Spanien verschwendete einige hundert Millionen um die Wasserkünste von Marly und Versailles nachzuahmen und sagen zu können: auch ich

habe

habe Teiche, Seen, Springbrunnen, Nymphen, Faunen, Trikonen, Najaden, einen Park! Aber alle diese, zwar nicht zu verachtenden Schönheiten der Kunst sind ein Nichts gegen unsere Wasserfälle. Die Gegend selbst ist lachend und einladend, die von den Bergen herunter kommenden Wasserfaden sind lauter wie Krystall und einige Springbrunnen treiben das Wasser über hundert und zwanzig Schuh hoch. Diana ruht, mit ihren Nymphen umgeben, in einen Marmorbecken, die Statüen sind entweder übersirnißt, oder vergoldet, und die Hügel sind mit dem schönsten Grün bedeckt.

Die hiesige Spiegel und Glasfabrik ist vielleicht die Größte in Europa, gewiß sind es die Spiegel, die hier für Rechnung des Königs verfertigt und von ihm verschenkt werden. Kein König auf Erden wird mehr betrogen als der König von Spanien. In allen Reichen der Erde sind die Unterbeamten gewöhnlich Räuber und die guten Fürsten müssen den Namen dazu hergeben; aber nirgends geschieht es so öffentlich und so ungescheut als in Spanien. Menschen, die eine Bedienung von vier bis fünf hundert Philip haben, machen einen jährlichen Aufwand, der in die tausend läuft.

Escurial.

Dieſes ungeheuere Gebäude liegt zwiſchen vier Berge, die es verſtecken und die den Schnee, die Nebel, die Wolken ſo zuſammen halten, daß die Sonne ſie niemals zerſtreuen und mit ihren wohlthätigen Strahlen durchdringen kann. Dieſer ſo berühmte, ſo feuchte, ſo nebelichte, ſo traurige Ort hat der Nation ſechzig Millionen Stück von Achten gekoſtet. Die Gärten und der Park ſind ſehr weitläuftig, aber die Erde hat ſo wenig Salz, der Boden iſt ſo kalt und leimicht, daß die Hülſen und Baumfrüchte, die Wurzeln und die Blumen, weder Kraft, noch Geſchmack, noch Farbe, noch Geruch haben können.

Unter dem Chor des Königs in der Kirche befindet ſich ein ſchönes Gemälde des heiligen Hyeronimus, der eine Pendeluhr betrachtet. Ob Hyeronimus zu ſeiner Zeit wohl eine Uhr, wie dieſe hier, gehabt haben mag? Im Refectorio der Mönche ſiehet man einen Chriſtus mit Blut bedeckt; Maria weint am Fuße des Creutzes. Warum mag ſie wohl weinen? Sie weiß ja, daß ihr Sohn nur ſo pro forma, nur zum Beſten der Gläubigen ſtirbt, und wieder auferſtehen wird, wenn er will. Warum mahlt man doch Jeſum faſt immer leidend, blutſchwitzend, creutztragend, mit Dornen gekrönt, unter den Händen der

Henker,

Henker, sterbend? Räumt sich dieß mit der Idee eines Gottes, den wir anbeten sollen? Warum nicht lieber triumphirend, im Grabe erwachend, aus demselben hervorgehend, den Grabstein aufhebend, die Wache erschreckend, zu Boden stürzend, die Apostel herbey eilend und mit ihm im Triumph zu Jerusalem einziehend?

Unter allen Spanischen Provinzen gefiel es ihm nirgends besser als in Biscaya, weil er die dortige Lebensart und die Einwohner selbst, in so großer Uebereinstimmung mit denen seines Vaterlandes fand. Er verweilte in den lieblichen Thälern dieses gebirgigsten Landes beynahe drey Monate und ist unerschöpflich in dem Lobe dieses Volks. Von den Frauenzimmern dieses Landes sagt er:

„Die Mädchen haben einen schönen Wuchs, einen vollen Busen, eine feine Haut, rothe Wangen und Lippen, große, schwarze, feurige Augen, gerade wie unsere Brettigöuer, und sind überhaupt weit schöner als die kleinen, hagern, blaßgelben Castilianerinnen. Sie gehen im bloßen Kopfe, und ihre schwarzen Haare rollen in zwey langen Zöpfen längs den Schultern herab und sind mit Bändern durchflochten. Ihr ganzer Anzug ist einfach, reinlich, sie sind äußerst arbeitsam und häuslich, und kokettiren ein wenig ohne auszu-

auszuschweifen. Sie gehn gern nach Madrid, leben dort sehr sparsam, sammlen ein kleines Kapital und kehren damit ins Vaterland zurück, um sich nach Wunsch zu verheyrathen. Sie sind unter einander äußerst freundschaftlich und gefällig und kommen sich so gar bey ihren Arbeiten zu Hülfe, gerade wie in unserm Vaterlande."

Die Männer, fährt er fort, sind wie wir gebohrne Edelleute und genießen viele Freyheiten. Der Soldatenstand ist bey ihnen sehr verachtet. Wer seine Freyheit und sein Leben um einen so kleinen Sold verkauft, sagen sie, ist nicht werth zu leben. Von Kutschen, weiß man selbst in den Städten nichts. Die Spanische Musik mit der Guitarre und den Castanuelas ist ihnen so unbekannt, als die spanischen Tänze Fandango, Volero und Sequedillas. Sie haben blos einen muthwilligen Nationaltanz, der von einem Manne unterhalten wird, der zugleich die Trommel schlägt und eine Pfeife bläßt.

Solcher und ähnlicher Bemerkungen könnte ich noch einige Bogen voll mittheilen, wenn ich nicht meine Leser zu ermüden besorgen müßte, nur sey es mir vergönnet, noch folgende zwey Züge zur Schilderung des Karakters der Spanier aufzuheben, weil sie mir so seltsam scheinen

„Wer nur immer kann läßt sich in einer Franziskanerkutte begraben. Dieß ist ein sehr heiliger und in Spanien pünktlich beobachteter Gebrauch; man begräbt da niemand Vornehmes, wenn er nicht als Franziskaner eingekleidet ist. Das Volk ist überzeugt, daß der Herr Pater die Pforte zum Paradiese nur dem als Franziskaner gekleideten aufschließt, und die Väter dieses Ordens finden in diesem Glauben ein sehr einträgliches Mittel, sich ihre alten Kleider vom Halse zu schaffen. Selbst die Missethäter, welche meistens gehenkt werden, denn das Köpfen ist ein Vorrecht der Edelleute, und wozu man eine recht gute Methode hat, werden in Franziskanerkutten begraben. Ich sah einen Mörder durch die Dreyfaltigkeitsbrüderschaft zum Galgen tragen, den dann ein Henkersknecht an der untersten Stufe des Gerüstes in Empfang nahm und ihn rückwärts die Treppe hinauf zog. Auf der obersten Stufe desselben befestigte er das eine Ende des Stricks um den Hals des Mörders, sprang ihm auf die Schultern und schleuderte sich mit demselben in die Luft. Das Gesicht bedeckte er mit einem Tuche und während dem er auf den Delinquenten ritt, zog ein anderer Henker an den Füßen und so war alles in fünf Minuten beendet.“

„Pro-

„Proceſſionen aller Art ſind in Spanien nichts neues; aber in Andaluſien ſah ich eine mit an, die mir viel Vergnügen machte. Es hatte lange nicht geregnet. Die Bauern ſtrömten endlich in die Kirche zum Bilde der Virgen und ſteheten ſie um Regen an. Der Regen blieb aus. Nun wurde das Bild in feyerlicher Proceſſion herum getragen; aber auch dieß wollte nicht helfen. Jetzt fiengen die andächtigen Seelen an, ihr zu drohen und ſie ohne Komplimente in den Teich zu werfen, wenn ſie morgen nicht regnen laſſe. Die Virgen mochte ihre gute Urſachen haben, warum ſie ihre Ohren verſtopfte; allein die Bauern nannten das Eigenſinn, wurden bitter und böſe, ſchimpften ſie Hubre, Hexe, Dirne, u. d. g. und warfen ſie richtig ins Waſſer.“

Wem ſind wohl nicht die berühmten Stiergefechte der Spanier bekannt, und wie viel iſt nicht ſeit zehn Jahren davon geſchrieben und gelogen worden. Der Ritter Cantini war ein oftmaliger Zuſchauer dieſer abſcheulichen Sitte und drückt ſich darüber alſo aus:

„Als ich zum erſtenmale einem Stiergefechte beywohnte, ergötzte mich der Anblick des Volks, ehe die Stiere herausgelaſſen wurden königlich. Ich ſah Hofleute ſo reich und prächtig geputzt als es der Reich-

thum

thum ihrer Phantasie oder ihres Beutels nur immer zugelassen hatte; Magistratspersonen die in ihrer besten Amtskleidung mit vieler Gravität und Würde daher schritten und mich ganz in Karl V. Zeiten versetzten; Offiziere von verschiedenen Regimentern in ihrer Paradeuniform; Soldaten in weißen Kamaschen und schmutzigen Monduren, nach Möglichkeit pomadirt und gepudert; Bürger aus allen Ständen, die aus dunkeln Stübchen und Werkstätten hervorgekrochen waren, um sich an diesem feyerlichen Tage ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben; Kleider von verschiedener Taille, Farbe und Schnitt, die seit langer Zeit vom Vater auf Sohn geerbt hatten und bey dieser Gelegenheit aus den alten Schränken und wurmstichigen Koffern hervor gezogen worden waren. Wo ich meine Blicke nur immer hin wandte, sah ich grosse, kleine, dicke, magere, gerade, krumme, junge, alte, schöne und häßliche Herren und Damen.

Der Kampfplatz war ein kreisförmiges Amphitheater; die Kämpfer waren theils zu Pferde, theils zu Fuße. Als sie ankamen grüßten sie zuerst die Virgen, dann die obrigkeitlichen Personen und endlich das Volk. Die Renter erwarteten den Angriff des Stiers mit eingelegter Lanze; die Kämpfer zu Fuß hatten in jeder Hand eine Lanze, um sie dem Stier in den Hals

zu

an ſtechen. Der Matador hatte in der Linken eine Fahne und in der Rechten ein breites Schwerdt, das er dem Stier in Herz ſtieß. Es iſt warlich eine abſcheuliche Sitte, dieſes Gefecht; alles iſt dabey revoltant. Die Fechter erregten meinen Abſcheu, die Stiere mein Mitleiden. Ein Menſch muß von Stein ſeyn, ſein Herz mit Steinen ausgepflaſtert, wenn er zwölf oder funfzehn Mörder ſieht, welche mit kaltem Blute ein armes Thier tödten, das ſich nicht vertheidigen kann. Man fängt dieſe Ochſen in den Gebirgen von Andaluſien mit abgerichteten Kühen. Was die Grauſamkeit dieſes ungleichen Kampfes noch vermehrt, iſt das Zurufen, das Entzücken, das Jauchzen einer ungeheuern Menge Zuſchauer; das Klatſchen von vielen tauſend Händen, das Trampeln mit den Füßen, ſobald der wüthende, tödtlich verwundete Ochſe ſchwankt, fällt, brüllt, ſich wälzt, mit dem Tode kämpft, ſich anſtrengt, wieder aufſpringt, dann niederſtürzt, ſein Blut in den Sand ſtießt, und Hunde, oder Kinder, oder Unterfechter um den Ruhm ſtreiten ihn vollends zu erlegen. Weiber, die beym Fallen eines Blattes zittern, Weiber, denen der Stich eines Dorns, einer Biene, einer Mücke Thränen entlockt, Weiber, die vom Geruch einer Blume ohnmächtig werden, Weiber, die beym Anblick einer Spinne,

einer

einer Maus, einer Heuſchrecke, einer Kröte laut aufſchreyen und bey einem Donnerſchlag in die Erde ſinken wollen — ſolche Weiber ſind bey dieſen Kämpfen gegenwärtig, richten ihre Augen auf ein leidendes, ein blutendes, ein ſterbendes Thier, ſcheinen ſeine Wunden zu zählen, ſein Geſchrey, ſeine Blutstropfen und zu bedauern, daß es nicht mehr leidet. Mir ſchienen ſie insgeſammt Furien zu ſeyn, die das Blut mit den Augen trinken.

Zu Madrid iſt das Amphiteater, los Toros genannt, am Thore Alkala gelegen hundert und ſechzig Fuß im Durchſchnitt und rings herum laufen die Logen. Ein Corregidor giebt den Pikadoren, Matadoren, und Bänderilleren das Zeichen zum Anfang. Einige Ochſen ſpringen aus dem Stalle aber unter ihnen befindet ſich nur ein wilder. Ein Pikador reitet mit einer Lanze auf ihn zu und ſtößt ſie ihm im Nacken. Oft hebt der Stier Pferd und Reuter mit den Hörnern in die Höhe und reißt dem Pferde die Eingeweide aus dem Leibe. Dann eilen die Bandilleren mit ihren Mäntelchen herbey und ziehen den Stier auf ſich und ſpringen, wenn er ſie in die Enge treibt, über die Schranken. Ein Pikador bringt ihm den zweyten Lanzenſtoß bey und dennoch ſpießt der Stier oft ſechs und acht Pferde ehe er ermattet. Die

Ban-

Vandilleros nähern sich noch einmal mit Pfeilen, an denen Schwärmer befestiget sind und stoßen sie dem Stier geschickt in den Nacken, der entsetzlich brüllt, springt und wüthet. Endlich vollendet der Metador mit seinem Degen den Kampf. Fällt der Stier auf den ersten Stoß, so erschallt die Luft vom Jubel der Menge, wo nicht, so wird der Matador verspottet, hat sich der Stier tüchtig gewehrt, so erhält er sein Bravo! vertheidiget er sich schlecht, so nennt man ihn eine Kuh. Maulthiere schleifen ihn fort, man zieht ihm die Haut ab und verkauft sein Fleisch den Armen, das einzige Gute, was an den Stiergefechten zu finden ist.“ So weit Rodolpho Cantini.

Es wird Zeit seyn zur eigentlichen Geschichte unsers Ritters zurück zu kehren und den Anfang mit der Erzehlung eines kleinen Abentheuers zu machen, das ein sehr trauriges Ende für ihn hätte haben können.

Grenada, diese ehmalige Residenz der Mauriſchen Könige zog ihn ungemein an sich und er beschloß in der Nachbarschaft derselben einige Zeit zu verweilen. Er logirte, als königlicher Kommissair in dem Hauſe des Kommendanten Muertos und erwarb sich in kurzem die Freundschaft und die Achtung dieses würdigen Mannes. Dieser besaß zwey Stunden von Grenada ein schönes Landhaus, wo sich die Familie gewöhnlich

aufzuhalten pflegte. Nirgends hatte er die Natur in stolzerer Pracht und Ueppigkeit gesehen, die seine Einbildungskraft in Erstaunen und seine Sinne in Entzücken setzten. Der Olivenbaum und der Weinstock verschwendeten hier ihren Reichthum, die Opunzia reifte ihre blutigen Feigen, der Orangen und Zitronenbaum breiteten ihre immer grünen Blätter, ihre balsamisch duftenden Blätter, ihre goldnen, erfrischenden Früchte aus; der Granatbaum verschönerte die Gärten und Weinberge mit seinen feuerfarbenen Aepfeln und erquickte und labte den durstigen Wanderer; die Myrthe warf auch im Winter den langen lieblichen Schatten, die Aloe umgab die Felder mit einem dornigten Gürtel und hie und da kochte das Zuckerrohr Honigsaft.

Im Zirkel aller dieser Herrlichkeiten lag die nicht minder schöne Villa des Ritters Muertos. Jedes Gemach dieses kleinen Pallastes verkündigte Reichthum und Wohlstand des Besitzers; mehr als alles dieß bekräftigte es das Zimmer, das man ihm zur Wohnung angewiesen hatte. Die Wände desselben waren ringsumher mit seidenen Teppichen aus Gobbelins Fabrick behangen, deren Farben wunderbar in einander flossen, bald die Blumen des Gartens, bald die Bäume und Thiere des Waldes, bald badende und lustwan-

delnde

helude Nymphen, bald Jäger und Hirten künſtlich und doch natürlich nachahmten. In der Mitte des Zimmers ſchwebte, an der Decke befeſtigt, ein groſſer kryſtallener Leuchter, der zwölf Arme von ſich ſtreckte, die Wachskerzen trugen und des Nachts das ganze Gemach hell, aber doch ſanft erleuchteten. Alle dieſe Schönheiten der Natur und der Kunſt, beſonderes die letzteren, machten indeſſen doch weit weniger Eindruck auf den ſchon daran gewöhnten Rodolpho, als die aus einem Sohne und drey Töchtern beſtehende Familie des Ritters Muertos. Ich müßte Wielands, Göthens oder Schillers Pinſel beſitzen, wenn ich ſie nach Würden mahlen ſollte.

Die jüngſte der Schweſtern war nur ſechzehn Jahr alt und hieß Bettina. Schön war ihr Wuchs, ihr brennendes, ſchwarzes Haar ſtrömte über ihr weiſſes Geſicht, das dem Alabaſter trotz both, ihr Buſen hob ſich ſo ſanft und ſo wonnevoll, daß einer, der der ganzen Welt Sorgen hätte, ſeine Laſt vergeſſen müßte, könnte er an ihren Buſen ruhen. In ihren Augen thronte Glück und Seligkeit und der ganze ſchöne Körper ſchwebte auf einen Füßchen, das für ſich allein ſchon Herzen erobern konnte. Aber ihre Reize verſchwanden wie ein Schatten, wenn ſich ihre Schweſter Minna zeigte.

Zur Zeit als noch die Feen die Sterblichen beherrschten, konnten diese nicht mit mehrern Reizen ausgesteuert seyn, als Minna es war. Eine einnehmende Figur, ein edler und vollkommner Wuchs, eine offene Stirn von herrlichem Schnitt, Augen, die liebkosender noch als zärtlich waren, rosige Wangen, ächt asiatische Zähne, eine blendende Gesichtsfarbe und einen Busen, wo die Natur ihre Schätze ohne Uebermaß verschwendet hatte. Hätte die mahlerische Einbildungskraft der Dichter nicht schon Korallen, Elfenbein, Ebenholz, Rosenroth, Lilienweiß zur Schilderung der Hauptzüge des Gesichts verschwendet, so würde der Anblick von Minnas Gesicht hinreichend gewesen seyn, dieses alles zu erfinden. Zur ausdrucksvollesten Phisionomie kam noch der schönste Wuchs, die fleischigsten, rundesten Arme, die wollüstigsten Händchen, eine unwiderstehliche Beredsamkeit, Grazie im Anstand, Stärke der Seele, zauberischer Ton der Stimme, wollüstige Sinne — kurz sie besaß alles, was den Mann von Gefühl und Geschmack fesseln kann. Sie wußte zugleich sanft und heißend, stolz und gefällig, Liebhaberin und Freundin zu seyn. Sie war in einer Familie geboren worden, welche Liebe, Grazie und Glück gleich stark begünstigten.

Noch

Noch iſt uns das Portrait der älteſten Schweſter Madalena zu mahlen übrig. Sie war in ihrem zwey und zwanzigſten Jahre ein finſteres, mürriſches, mißtrauiſches, in ſich verhültes Weſen. Sie war in ihrem ſechzehnten Jahre eine Grazie geweſen, wie ihre Schweſtern; ein Schurke von Edelmann hatte ſie verführt, war mit ihr nach Algier entflohen, hatte ſie dort ihrem Schickſale überlaſſen und war in Marrocaniſche Dienſte getreten. Nachdem ſie im Serail eines Corſaren drey Jahre zugebracht hatte, wollte ſie mit einem Sclaven entfliehen, wurde erhaſcht und eingekerkert und endlich um eine große Summe von ihrem Vater ausgelöſt, der durch einen franzöſiſchen Geiſtlichen Nachricht von ihrem unglücklichen Schickſal erhalten hätte. Sie war nur erſt ſeit einigen Monaten wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt. Elend und Verzweiflung hatten alle Spuren von Schönheit an ihrem Körper vertilgt. Das helle, blaue Auge ſtarrte jetzt erloſchen in ſeiner Höhle; die feine Naſe war ſpitz und knöchern; die ehemals ſo friſchen Lippen hingen blaßblau um die gelben langen Zähne, die ſonſt klein und weiß, wie eine Reihe Perlen, da ſtanden. Die Haut war trocken, unrein und geſpannt; die Röthe der Wangen verſchwunden; die Arme eckig und hager; die Geſtalt lang und dürftig.

In

In ihrem Auge brannte die Hölle, der Himmel in Minnas Auge; in jener Busen lauerten Teufel, alle Tugenden füllten diesen; jenes Herz brütete Boßheit und Neid, Friede Gottes, sanfte Liebe, stille Zärtlichkeit hob dieses. Sie beherrschte, sie tyrannisirte ihre Schwestern barbarisch; der Vater war zu sehr Vater und ließ sich täuschen von den Heuchelthränen dieser Furie; er vertraute ihr die Herrschaft über sein ganzes Haus; sie würde es bald entvölkert haben, hätte nicht ihr braver Bruder Don Conrado ihren Teufeleyen entgegen gearbeitet und ihr beym Vater das Gegengewicht gehalten. Dieser war nur ein Jahr älter als sie selbst, aber ein vortreflicher Mensch von vielem Verstande und dem besten Herzen. Er wurde bald der vertrauteste Freund unsers Ritters Rodolphs und schützte auch ihn gegen das Gewebe der Boßheit seiner ältesten Schwester.

Neun-

Neuntes Capitel.

Noch eine Person lebte im Hause des Kommendäuren Muertos, die unsere Aufmerksamkeit gleichfalls verdient; es war, wie man vielleicht erräthen wird, ein sehr entbehrliches, sehr überflüßiges Meuble, ein Mönch, weisse, dünn gesäete Haare bedeckten kümmerlich die langen Ohren und den runden großen Kopf des Glatzenträgers; sein verschrobener Mund hatte das beißende Lächeln des Gesichts eines Falks und starke Runzeln beschrieben den nämlichen Bogen, wie seine Augenbraunen. Er hätte ehedem aus Geiz die Leidenschaft der Donna Madalena unterstützt, hatte ihre Flucht erleichtert und war zum Verräther an den braven Muertos geworden. Jetzt war er daher das Werkzeug ihrer Bosheit, weil er besorgen mußte, von ihr verrathen zu werden. Die Schönheit ihrer Schwestern reizte ihren Neid; unter dem Vorwande, sie vor Verführung zu sichern, sperrte sie dieselben auf dem Landhause ihres Vaters ein und beyde würden schon ins Kloster haben wandern müssen, wenn sich der uneigennützige, biedere Conrado nicht dagegen gesträubt und ihr gerade ins Gesicht gesagt hätte, daß dieß eben der Ort wäre, wo sie, Donna Madalena, sich und ihre Schande ewig begraben müßte.

Als Rodolpho mit den beyden Muertos, Vater und Sohn, auf diesem schönen Landsitze ankam, wurde er den Schwestern vorgestellt und bald den Eindruck gewahr, den er auf die mittelste derselben gemacht hatte. Auch er blieb nicht ganz ungerührt bey den Vorzügen, die sich in ihr vereinigten, um sie zum weiblichen Engel zu machen. Er sah auch bald die Sclaverey, in der sie von ihrer Schwester gehalten wurde, und beschloß, sich der Freundschaft des Vaters und des Bruders zu bedienen, um ihr Loos lieblicher zu machen. Er hatte Weltkenntniß genug um es nicht ganz mit der Donna Madalena zu verderben. Er schmeichelte ihrem Stolze, ihrer Eigenliebe; aber auch sie war klug genug zu begreifen, daß dieß nur Weyhrauch war, den er auf dem Altar ihrer Schwester streuete. Sie konnte indessen nicht verhindern, daß Rodolpho nicht oft Gelegenheit gehabt hätte, ihre Schwestern allein zu sprechen und mit ihnen Grenadas schöne Fluren zu durchstreichen. Bald hatte er diese bald jene schöne Gegend, bald dieses, bald jenes Denkmal Mauriſcher-Größe noch nicht gesehen und die Familie wurde gebeten, ihn zu begleiten. Ein Deutscher, Namens Zaukler, der eines Duells wegen entflohen und in Spanische Dienste getreten war, hatte sich bey dem alten Muertos, so sehr einzuschmeicheln

cheln gewußt, daß ihn dieser zu seinem Adjudanten ernannte. Es war ein nichtswürdiger Schurke, der um seines Vortheils Willen, Vater und Mutter verrathen und verkauft hätte. Er bemerkte bald, nicht nur die Freundschaft und Liebe der beyden Muerten und der Donna Minna für den Ritter Rodolpho Cantini, sondern auch die Scheelsucht und den Haß der Donna Madalena und ließ sich von dieser zum Spion und Ohren träger gebrauchen und als er damit nicht durchdringen konnte, sich als Meuchelmörder durch den Pater Antonio dingen. Rodolph pflegte oft des Abends mit den beyden jüngsten Schwestern und ihrem Bruder Conrado, in den Garten der Königin, den das Wasser, das Grün, die Alleen zu einem bezauberten Aufenthalt machten, spatzieren zu gehen, auch wohl das niedliche Wäldchen Lambra zu durchstreifen. Dieß wußten der Pfaff, Madalena und Zeutler, und an diesen reizenden Ort sollte Rodolpho ermordet werden.

Don Conrado führte seine Schwester Bettine und Rodolpho die reizende Minna. Sie waren das Wäldchen schon ein paarmal durchwandelt. Ihre Einbildungskraft bevölkerte den Wald mit mauriſchen Rittern und erinnerte sie an die leidenschaftliche Liebe, die schreckliche Eifersucht, die ausstudirte Zärtlichkeit

Feit und ihr tief religiöses Gefühl und eben wollten sie durch den Garten der Königin zurückkehren, als ein Franziskanermönch gravitätisch auf sie zukam, sie begrüßte und bath mit ihm umzukehren, indem er noch eine kleine Tour durch den Lambre zu machen wünsche. Man entschloß sich auf der Stelle dazu; bald darauf gesellte sich noch einer zu ihnen, der nur wenig und mit abgebrochnen Worten sprach und den Minna sogleich für den verkleideten Zantler erkannte. Sie flüsterte ihren Argwohn dem Ritter Rodolpho zu und bath ihn auf seiner Huth zu seyn, sie traue dieser Verkleidung nichts Gutes zu. Sie hatte sich nicht geirret. Es war schon ziemlich dunkel; man ruhete auf einer Bank aus; diesen Augenblick wollte Zantler benutzen und stieß nach Rodolpho. Durch eine geschickte Wendung wich er dem Stoße aus, packte den Arm des Meuchelmörders, zog rasch seinen Säbel und hieb ihm sogleich die mörderische Hand weg. Dann zog er Minna fort, wickelte den Dolch und die Hand in sein Schnupftuch und eilte in die Wohnung des Gouverneurs. Hier erzehlten sie dem alten Muertos was geschehen war, ohne ihm jedoch ihren Argwohn merken zu lassen, Rodolpho nahm Abschied, weil, wie er sagte, er nicht gern mit den Pfaffen Händel haben möchte, ließ Hand und Dolch

in Verwahrung des Kommendanten und reißte mit Anbruch des Tages nach Alicante. Bald entwickelte sich der ganze Handel. Der Vater sperrte seine Tochter Madalena ins Kloster, jagte den Pfaffen zum Teufel und schickte den Adjutanten nach America. Dieser schurkische Pfaffe fand in der Folge noch einmal Gelegenheit sich empfindlich an Rodolpho zu rächen und beynahe wäre es ihm gelungen, ihn auf das Chavot zu bringen.

Zehntes Kapitel.

Rodolpho machte nun aufs neue die Bemerkung, daß in Spanien nicht gut mit der Liebe zu scherzen sey, durchreiste noch einige Provinzen des Reichs und kehrte nach Madrid zurück, wo er dem Könige seine gemachten militärischen Beobachtungen mittheilte und von demselben, zur Belohnung, mit der Würde eines Granden beschenkt wurde. Sein Sohn, der vermeinte Grimaldi, hatte während dieser langen Abwesenheit seinen Namen stammeln lernen und die Mutter empfieng ihn mit einer Zärtlichkeit, die sich nicht beschreiben läßt. Alle die alten Fäden der Liebe und Freundschaft wurden aufs neue angeknüpft und die

auf der Reise gemachten Bekanntschaften ganz vergessen. Drey Jahre verflossen beyden Liebenden auf die angenehmste Weise bald zu Madrid, bald auf den Sitios des Hofes und keine Schönheit unter allen spanischen Schönheiten war im Stande ihr Rodolphos Herz zu entführen. Allein nach dieser Zeit wurde Muertos von Grenada nach Madrid berufen und, wie natürlich, die alte Freundschaft der Familie mit Rodolpho erneuert. Minna und Bettina waren, wo nicht schöner, doch noch liebenswürdiger geworden, und es brauchte nur wenige Tage, so war zwischen jener und Rodolpho das Band der Liebe geknüpft. Die Marquise nahm ihr Unglück bald wahr; allein sie that nichts, um es zu entfernen. Stille Thränen flossen für den Ungetreuen; neue Wohlthaten sollten ihn nicht gewinnen, nicht beschämen; aber sie sollten ihm beweisen um wie viel das Weib großmüthiger seyn kann als der Mann, wenn sie will. Er erhielt, während dieser Zeit der Untreue, durch ihre Verwendung, ein Regiment und wurde zum Kammerherrn der Prinzessin von Asturien ernannt, aus deren Gunst man damals den ältern Godefroi, einen Bruder des nachmaligen Herzogs von Alkudia und jetzigen Fürsten della Pace gern verdrängen wollte. Allein Minna Muertos hatte Rodolphen mit Rosenketten

ge-

gefesselt, die er zu zerreißen nicht gesonnen war; die Pläne der Herzoge von Alba und Ossuna scheiterten und Minna Muertos triumphirte über die Kabalen des Hofes. Sie wurde mit Genehmigung des Königs als Rodolphos Braut am Hofe vorgestellt, und die Feyer des Hochzeitfestes war schon angesetzt, als ein Schlagfluß, den sie sich durch Verkältung zugezogen haben sollte, ihr Leben endigte und Rodolphen in die größte Betrübniß versetzte. Der ganze Hof nahm Antheil an seinem gerechten Schmerz und selbst die Marquise Grimaldi bezeugte ihm ihr ungeheucheltes Beileid und nahm gleich darauf seinen Bruder Johann, als Oberhofmeister ihres Sohnes in ihr Haus. Dadurch näherten sich Rodolpho und die Marquise wieder und das alte Sprüchwort: Alte Liebe rostet nicht: traf auch hier auf das genaueste ein, und von nun an blieben ihre Herzen auf immer vereinigt, bis das grausame Schicksal wollte, daß sie auf ewig getrennt werden sollten.

Ich kann hier in der Lebensgeschichte meines Helden einen Sprung von einigen Jahren machen, die er an der Seite der Marquise und im höchsten Ansehen an dem Hofe zu Madrid durchlebte, ohne daß ihm etwas außerordentliches zugestossen wäre das unsere Aufmerksamkeit verdiente. Man fürchtete in dieser

ser Zwischenzeit einigemal den Tod des Königs und die Marquise Grimaldi sahe voraus, daß ihr Gemahl unter der folgenden Regierung keine Rolle spielen würde. Auch hatte Rodolpho sein Glück am Hofe verscherzt und Godofroi hatte eine Stelle eingenommen, die ihm zugedacht war. Die Marquise rieth ihm daher sein in Spanien befindliches Vermögen in auswärtige Banken zu legen und sich so einzurichten, daß er seinen Abschied fodern könnte. Diesen Rath hatte er genau befolgt und sogar seine Kostbarkeiten hatte er durch einen Freund an seine Mutter gesandt, ob er gleich damals das Unglück gewiß nicht ahndete, welches ihm ein paar Jahre später begegnete, und in die weite Welt hinaus schleuderte. Ich muß der Erzehlung dieser wichtigen Begebenheit ein eignes Kapitel widmen.

Eilftes Capitel.

Wer von meinen Lesern sollte nicht das Ungeheuer kennen, welches sonst in Spanien, Portugall und Italien die Menschen schaarenweise verschlang? Nichts war ungerechter und willkührlicher als die Urtheile der Inquisition; oft wußte der, welcher verbrannt

wurde

wurde nicht, warum? Gleich dem Blitze tödtete und verbrannte die Inquisition ohne zu sagen, warum? Auch der Ritter Cantini würde in ihren Klauen umgekommen seyn, wenn ihn nicht die Vorsehung durch den Arm der Liebe gerettet hätte. Man wird sich noch des schmutzigen Paters Antonio erinnern, der den Ritter Cantini im Einverständniß mit der Donna Madalena Muertos, durch den Adjudanten Zantler wollte meuchelmorden lassen. Nachdem er aus dem Hause des Kommendanten war verjagt worden, begab er sich nach Madrid, gieng in ein Dominikanerkloster und wußte sich durch seine erheuchelte Frömmigkeit ein solches Ansehen zu geben, daß er zum Beisitzer der unheiligen Inquisition ernannt wurde. Die Pfaffen, sagt man, verzeihen nie und die Weiber selten. Antonio und Madalena, zwey verworfne Menschen, hatten schon längst verlernt, im Innersten ihres Herzens zu empfinden, was Ehre sey; sie waren dem Laster ergeben, welches dem Weibe die Treue, dem Mädchen die Unschuld, dem Großen das Erbarmen, dem Reichen das Gefühl, Allen die Menschenliebe raubt — der Niederträchtigkeit. Die Inquisition hatte auch in dem Grimaldischen Pallaste ihre Spione; sie kannte Rodolphos und der Marquise Verhältnisse zum Theil; sie erfuhr, daß er seine Gelder nach Amsterdam,

kam, Genua, London und Venedig senden ließ und machte daraus den Schluß, daß sein Uebergang zur katholischen Kirche nicht aufrichtig gewesen seyn müsse und daß er in sein Vaterland zurückzukehren gesonnen sey. Dazu kam noch der besondere Haß des Großinquisitors, dem Grimaldi ein unschuldiges Opfer entrissen hatte. Diese Stimmung benutzte der Pater Antonio und er ließ ihn durch ein paar Spione der Inquisition der Ketzerey anklagen und veranstaltete selbst seine Gefangennehmung. Ganz geheim mußte dieß doch nicht gehalten worden seyn, denn eines Morgens in aller Frühe, als er eben erwacht war, brachte ihm ein kleines Mädchen von ohngefehr acht Jahren, das er nicht kannte, und das nicht wußte, oder nicht wissen wollte, wer es sandte, ein offnes Billet und in deutscher Sprache, folgenden Inhalts.

„Eilen sie und retten sie sich. Der Großinquisitor hat Befehl zu ihrer Gefangennehmung ertheilt, und nur Gott kann sie aus seinen Klauen reißen."

Rodolpho hat nie erfahren, welcher warnende Genius ihm diese Nachricht gab, er konnte es selbst nicht einmal muthmaßen. Ein Deutscher, höchst wahrscheinlich eine Deutsche, hatte das Billet geschrieben; so viel errieth er aus dem Munde des kleinen Mädchens und den Zügen der Schrift. Er besann

sich

ſich nicht lange, was er zu thun hätte. Er kleidete ſich hurtig an und wollte in den Pallaſt des franzöſiſchen Geſandten eilen, um dort Schutz und Sicherheit zu ſuchen. Eben war er im Begriff ſeinen Degen anzuſchnallen, als er von den Schergen der Inquiſition überfallen, in eine Kutſche geworfen und nach den Gefängniſſen des ſogenannten heiligen Gerichts abgeführt wurde. Man führte ihn durch einen langen unterirrdiſchen Gang in ein groſſes Gewölbe, das durch eine Lampe nur ſparſam erleuchtet wurde und an deſſen Wänden er eiſerne Haacken und Ketten gewahrte. Ein Gefangenwärter brachte einen Krug mit Waſſer und ein Brod, ſtellte es auf einen ſteinernen Tiſch und verſchloß dann ſorgfältig die ſtarke eiſerne Thür.

Rodolpho hätte nun alle Zeit über ſeine Lage nachzudenken und fühlte nur allzugut, wie ſchlimm ſie wäre. Er verließ ſich indeſſen doch auf den mächtigen Arm ſeiner geliebten Beſchützerin und zweifelte keinen Augenblick, daß ſie nicht alles aufbieten würde, ihn zu retten. Sein treuer Bediente war, auf ſeinen Befehl, früher aus dem Pallaſt geeilt, um einem ſeiner Freunde, Namens Curtin, zu hinterbringen, was geſchehen ſolle und ihn zu warnen auf ſeiner Huth zu ſeyn, weil er ſich erinnerte, daß dieſer

vor kurzem an einem öffentlichen Orte von der Geistlichkeit sehr übel gesprochen hatte. Dieser Bediente war klug genug, auch im Grimaldischen Pallaste das Geschehene laut zu verkündigen, als er seinen Herrn nicht daselbst antraf.

Man kann sich das Erstaunen und den Schrecken denken, welchen die Marquise hatte, als ihr Susette Barbadori die Nachricht hinterbrachte; auch darf man glauben, daß sie kein Mittel unversucht ließ, das nur immer die Klugheit erlaubte, ihn zu retten; allein alle waren vergebens. Selbst der Prinz von Asturien und sogar der König verwendeten sich für ihn, konnten aber nichts weiter thun, als der Großinquisitor versicherte: Unverwerfliche Zeugen hätten ausgesagt und beschworen: der Ritter Cantini habe zu Grenada einen Meuchelmord an einem Geistlichen begangen und einen seiner Mitbuhler bey der Minna Muertos den Arm abgehauen, als dieser ihn daran hätte verhindern wollen, und mit diesem Arme sey er im Triumph davon gereist. Diese falsche, oder doch verfälschte Aussage hatten Antonio und die Nonne Magdalena Muertos beschworen, und er wurde also nicht blos als Ketzer, sondern auch als Mörder angesehen. Wäre er in den königlichen Gefängnissen eingesperrt gewesen, so würde es nicht schwer gehalten haben,

ben, ihn zu befreyen: denn diese sind verpachtet und ein Gegenstand kaufmännischer Speculation.

Sechs Wochen waren schon vergangen und noch war Rodolpho nicht im Verhör gewesen. Alles, was seine Freunde erhalten konnten, war, dieses Verhör zu beschleunigen. Anfangs benahm sich der Großinquisitor dabey so, daß wenn er noch reformirt gewesen, man hätte meinen sollen, er wolle Rodolphen zum Proselyten machen. Dieß hätte man ihm nun wohl zur Noth verzeihen können; denn alle Menschen vom frommen Schwärmer Lavater an bis zum tiefdenkenden Philosophen Kant, sind Proselytenmacher; der eine wie der andere sucht Andre für seine Meinung zu gewinnen; denn Meinungen bleibt doch wohl nur das, was der eine und der andere behaupten und uns gern zu glauben überreden möchten. Doch der Schaafpelz verschwand bald; der Mönch wollte von ihm gewisse Geheimnisse des Hofes erpressen, welche die Beichtväter des Königes und der Minister nicht hatten erpressen können, und da er nichts gestehen wollte, vielleicht nichts wußte, so wollte man einmal dem Volke das erfreuliche Beispiel geben, ein Paar Ketzer braten zu sehen.

Schon

Schon war das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, schon hatte ihn ein geschickter Portraitmaler abcontrefayen müssen, und schon hatte man sein Bildniß mit dem darauf geschriebenen Namen in einer Kirche zur Schau aufgehangen, als die ihm holde Göttin der Liebe sich noch einmal zu seinem Schutz bewafnete und die blutigen Anschläge seiner Feinde vereitelte.

In dem Hause des Großinquisitors befand sich eine Nichte desselben, welche meine Leser schon kennen, und hier wieder zu finden, wohl nicht erwarteten. Sie werden sich zu erinnern belieben, daß Rodolpho einer Dame, nach der Niederlage der Mauren bey Oran, einen wichtigen Dienst leistete, den sie nach Würden vergelten zu können wünschte. Diese Dame war, nach mancherley traurigen Schicksalen, die ich vielleicht bey einer andern Gelegenheit erzählen werde, nach Madrid zu ihrem Oheim gekommen und hatte sich so sehr bey ihm eingeschmeichelt, daß sie alles über ihn vermochte. Sie wußte nichts von der Gefangenschaft ihres ehemaligen Wohlthäters; nur die Neugierde führte sie in die Kirche, um die Bildnisse der zum Tode verurtheilten Ketzer zu besehen; denn in Madrid findet man auf den Altarblättern in Kirchen und Kapellen, die Bildnisse von Juden, Mauren,

ren, Ketzern, hübſchen Mädchen und Kindern ſogar, die in den Flammen ſtarben, aufgehangen. Sie las unter dem Bilde eines ſchönen Mannes, den ſie gekannt zu haben glaubte: Rudolphus Cantini, Helvetus natione u. ſ. w. und erſchrack darüber ſo ſehr, daß ſie ſich auf den Arm ihrer Begleiterin ſtützen und ein plötzliches Uebelwerden vorſchützen mußte, um ſich mit guter Manier nach Hauſe zu begeben. Sie fand, als ſie über dieſes Abentheuer nachdachte, immer mehr und mehr Aehnlichkeit zwiſchem dem Bilde und ihrem ehemaligen Freunde, und wurde endlich ganz überzeugt, als ſie bald darauf ein Billet von der Marquiſe Grimaldi des Inhalts erhielt: Ein Schweizer-Offizier vom hohem Range ſolle durch eine ſchändliche Kabale, der ſie nicht auf den Grund zu ſehen vermöge, hingerichtet werden; ſie beſchwöre ſie bey allem was heilig iſt, dieſen gewiß unſchuldigen Mann zu retten und auf ihre innigſte Dankbarkeit zu rechnen.

Nichts iſt einem Weibe durchzuſetzen unmöglich, wenn ſie Verſtand hat. Die Nichte ließ dem Oheim nur ſeine Leibgerichte zubereiten, und als er nach dem Genuß derſelben ſein Mittagsſchläfchen gehalten hatte, bath ſie ihn ganz unbefangen, ihr doch die Gefangenen vorführen zu laſſen, welche morgen verbrannt werden ſollten. Der Großinquiſitor war dazu ſehr

geneigt

geneigt und gab sogleich Befehl, einen nach dem andern vor ihn zu bringen. Es geschah. Die Nichte hüllte sich in ihren Schleyer und wollte nicht gekannt seyn. Rudolph Cantini kam und zeigte keine Furcht. Der Tod ist mir willkommen, sagte er zum Großinquisitor, nur die Art des Todes ärgert mich. Er hatte niemals irgend ein Verbrechen eingestehen wollen und er wurde jetzt noch ermahnt, es zu thun; allein stolz und unerschrocken behauptete er seine Unschuld. Als er abgeführt werden sollte, näherte sich ihm die Nichte und lispelte ihm ins Ohr: ich rette sie, ehe der Tag graut, mit Aufopferung meines Lebens.

Der Ritter gieng, ungeachtet dieser tröstenden Worte, hofnungslos in sein Gefängniß zurück, weil er keine Möglichkeit zur Rettung sahe. Allein sein guter Engel wachte für ihn und beschloß ihn zu retten, es möchte gehen, wie es wolle. Sie kannte zwar die strengen Grundsätze ihres Oheims, kannte seinen unversöhnlichen Haß gegen die Familie Grimaldi und gegen den Ritter, den er für einen Mönchsmörder hielt, und war also überzeugt, daß er bey allen ihren Bitten und Drohen unerbittlich bleiben würde. Sie hielt es also für das Beste, sich nicht das Geringste von ihrer Absicht merken zu lassen, sondern sogar Freude über die bevorstehende Hinrichtung zu äußern.

Ihr

Ihr Oheim mußte hintergangen, die Wächter getäuscht und die Marquise Grimaldi mit in das Geheimniß gezogen werden. Die Zeit war sehr kurz; denn war Rodolpho bey Anbruch des Tages noch in den Gefängnissen der Inquisition, so war er ohne Rettung verlohren.

Sie blieb diesen Abend lange auf, unterhielt sich lange mit ihrem Oheim von den Angelegenheiten des Hofes, der damals mit England im Kriege verwickelt war, schenkte ihm ein Gläschen Madera nach dem andern ein und sah ihn zu ihrer größten Freude sanft entschlummern und bald darauf sehr fest einschlafen. Nun bemächtigte sie sich seines Büreauschlüssels, schrieb in seinem Namen einen Befehl an den Oberaufseher der Gefängnisse, den Ritter Cantini in Freyheit zu setzen, drückte das große Siegel der Inquisition darunter, und befahl einem ihrer Vertrauten unter den Bedienten des Oheims, sich sogleich verkleidet zum Grimaldischen Pallast zu begeben und diesen versiegelten Brief, in die Hände der Marquise Grimaldi zu legen, wenn sie auch schon zu Bette gegangen seyn sollte. Der Marquise schrieb sie in einem Billette, daß sie nun das Ihrige gethan hätte, die Marquise müsse die Rettung vollenden. Sie überlasse alles ihrer Klugheit und hoffe das Beste. Der

Ver-

Betränke traf die Marquise mit Verzweiflung kämpfend an und konnte ihr kaum begreiflich machen, daß der Innhalt dieses Papiere von äußerster Wichtigkeit wäre. Er entfernte sich schnell, um seinen Kameraden keinen Verdacht zu geben, nachdem ihn die Marquise reichlich beschenkt hatte, und hinterbrachte seiner Signora die Nachricht von der Abreichung seiner Papiere.

Noch fehlte nur eine halbe Stunde und der schreckliche Tag des Autodafe brach an. Ganz Madrid war schon in Bewegung; der Pöbel jauchzte auf den Gassen vor Freuden; der gemeine Mann strömte nach den Pallast des Großinquisitors und der Dominicanerkirche, wo den Verbrechern das Urtheil gesprochen wird. Nachdem eine Predigt gehalten und die große Messe gelesen worden, werden sie mit dem Signal ite missa est! in das Feuer geworfen. Man besprützt den Altar, den Scheiterhaufen, die Unglücklichen, das Volk, mit Weyhwasser, singt das Miserere Domine und bey jedem Vers legt der Henker den Holzstoß zurechte. —

Schon begann die Procession; die Glocken aller Kirchen beriefen die Gläubigen zur Messe; man hörte den Trauergesang in der Ferne; die Fenster waren, den in allen Häusern geöfnet, die Balkons waren mit

Damen

Damen angefüllt, um einer Scene des Schreckens entgegen zu sehen, welche einen Gott ehren sollte, der nichts als Güte und Liebe ist. Das Gebrülle der Priester, die ihre Opfer zum Tode führen wollten, kam näher; Rodolpho glaubte in die Erde versinken zu müssen, sein Muth verließ ihn, er sank nieder und verlor das Bewußtseyn. Als er wieder zu sich selbst kam, befand er sich in einem geschmackvoll meublirten Zimmer, er glaubte in Elysium zu seyn. Mit Erstaunen blickte er alles an, was ihn umgab. Seiden mit Gold durchwürkt waren die Fußdecken, die Wände geziert mit Gemälden von Raphaels, Menas und Guidos Pinsel; Gold waren die Gefäße, die zur Reinlichkeit und Bequemlichkeit für ihn im Gemache sich befanden, von Elfenbein sein Ruhebette, von Seide und weichem Pflaum sein Lager; ein leckeres Frühstück von Früchten, Confitüren und Chocolade stand ihm zur Seite, und ein junges reizendes Mädchen, das ihn mit Rührung und Güte grüßte, bath ihn, sich durch Speise und Trank zu stärken. Rodolpho fand noch keine Sprache, schweigend starrte er das Mädchen an. Ihre Blicke waren rein, wie ein Strahl des Sonnenlichts, auf ihrer Stirne thronte die Aufrichtigkeit der Unschuld, die edle Figur, der königliche Gang, das schöne Oval des Gesichts, die großen blauen

Augen,

Augen, das liebliche Morgenroth auf den weißen Wangen, der blendende Hals, die runden Arme, der silberreine liebliche Ton der Stimme, die Grazie in jeder Bewegung, alles ließ ihn glauben, ein überirdisches Wesen zu sehen.

Sie redete ihn nochmals an, trat einen Schritt näher, both ihm die schöne Hand zum Kusse dar und sagte dann. Ich freue mich, Sie gerettet zu sehen. Sie sind hier im Pallast meines Vaters in der vollkommensten Sicherheit und selbst unsere Domesticken können nicht an sie zum Verräther werden, denn nur unser Haushofmeister, ein ehrlicher Deutscher, weiß, daß sie hier sind. — „Wer sind sie denn, schönes Kind, und wem verdanke ich mein Leben? fragte nun endlich Rodolpho.“ Man nennt mich Amalia Gräfin von Usquidos, und die Marquise Grimaldi, eine treue Freundin meiner Mutter, hat sie gerettet und zu uns gesandt.

Sie erzählte ihm nun ferner, daß die Marquise ihr Kammermädchen Susette Barbadori als königlicher Page, und den Bedienten des Ritters als Hardesoffizier verkleidet, in das Gefängniß der Inquisition geschickt hätte, daß nur diese von allen sogenannten Freunden des Ritters, deren sie einige geprüft und beynahe zu viel Zeit darüber verlohren hätte, diese gefähr-

gefährliche Sendung hätten übernehmen wollen; daß diese eine untergeschobene Ordre des Großinquisitors dem Gefangenwärter vorgezeigt und ihn ohne Bewußtseyn durch die Wachen selbst hätten in den Wagen tragen lassen, und ihn, nach vielen Hin und Herfahren glücklich in dem Hause des Grafen Usquidos abgesetzt hätten. Was nun weiter geschehen müßte, würde ihr Vater ihm zu eröfnen die Ehre haben. Mit diesen Worten empfahl sie sich und bath den Ritter, vollkommen ruhig zu seyn. Rodolpho sah diesen weiblichen Engel niemals wieder, wenn er aber von ihr sprach und ihr Bild entwerfen wollte, so bediente er sich gewöhnlich der Phrase: wer die Jungfräulichkeit hätte mahlen wollen, würde sie zum Modell genommen haben. Sie wurde wenige Jahre nachher die Gattin des Viceköniges von Mexico.

Man kann sich das Erstaunen und die Wuth des Großinquisitors denken, als ihm der Oberaufseher der Gefangenen meldete, die zur Abholung der zum Feuer verurtheilten Ketzer bestimmten Processionen und Mönche wären sowohl als das Volk gegen ihn äußerst aufgebracht, daß er den Befehl zur Loslassung des Ritters Cantini so eigenmächtig ausgefertiget habe und daß man drohe, die Fenster seines Pallastes

einzuwerfen und ihn zu steinigen, wenn er sich erblikken lasse.

Seine Großinquisitor-Würde schützte ihn zwar gegen diese Drohung; allein es war ihm dennoch nicht gleichgültig, sich dem Verdacht der Bestechung ausgesetzt zu sehen. Er ließ sogleich den Aufseher der Gefängnisse rufen, ließ sich alle Umstände der Entführung erzählen, untersuchte Siegel und Handschrift des Loslassungs-Befehl, mußte sie als die seinige erkennen und wollte rasend werden, über den ihm gespielten Betrug. Pater Antonio und zwey andere Väter mußten erscheinen; er betheuerte ihnen unter den höchsten Schwüren seine Unschuld, erklärte den ganzen Handel für einen Betrug der Marchese Grimaldi, bath sie, sich unter das Volk zu mischen, diesem seinen Verdacht einzuflößen und dasselbe womöglich zu einen Angriff auf den Grimaldischen Pallast zu reizen. Nie hatte je ein Stifter einer neuen Sekte eifrigere Apostel gefunden, als er in diesen Mönchen. Rache gegen den entwischten Ketzer, Rache gegen den Priesterfeind Grimaldi, der noch dazu ein Ausländer war, Rache gegen das schöne Weib, das nie in den Armen eines dickwanstigen Mönchs hatte schwelgen wollen, beflügelte ihre Schritte, und in zehn Minuten war die Nachricht durch ganz Madrid verbreitet: der

Mar-

Marchese Grimaldi habe durch eine verfälschte Ordre den heillosen Ketzer und Mörder Cantini aus den Gefängnissen der heiligen Inquisition befreyen lassen und halte denselben in seinem Pallaste verborgen. Dorthin müsse man eilen und ihn ohne weiters zum Scheiterhaufen schleppen.

Der erhitzte Pöbel lief wüthend nach dem Grimaldischen Pallast. Die kluge Marquise hatte diesen Sturm vorausgesehen; sie hatte sich zu ihrer Freundin Usquidos begeben; ihr Sohn war seit acht Tagen mit Johann Cantini aufs Land verreist, weil dieser an der Rettung seines Bruders verzweifelte, und ihr Gemahl befand sich zu St. Ildefonso. Ihr Haushofmeister hatte Befehl, der Inquisition und dem Volke jedes Gemach, jeden kleinsten Winkel des Hauses zu öfnen und alles sogar, im Fall der Noth, Preis zu geben. Sie glaubte nichts verlieren zu können, wenn nur Rodolpho gerettet war. Der Pöbel, die Häscher, die Patres durchsuchten alles und fanden natürlich nichts. Ihr Unwille stieg aufs höchste, und wahrscheinlich würden sie den Pallast geplündert haben, wenn nicht das Schweizer-Regiment von Balthasar und das National-Regiment Oliveiras im Doppelschritt angerückt wären, um den unbewafneten Pöbel zu zerstreuen.

Die

Die Marchese Grimaldi war stark genug sich das Vergnügen zu versagen, ihren geliebten Rodolpho im Hause ihrer Freundin Usquidos zu umarmen, sie eilte zu ihrem Gemahl nach St. Ildefonso und überließ die fernere Vorsorge für den Geretteten ihrer Freundin Usquidos. Das Volk zerstreuete sich und schimpfte bald auf die Grimaldi, bald auf den Großinquisitor, bald auf die Schweizer, welche ihm die Freude einen Ketzer braten zu sehen und einen Pallast zu plündern verdörben hatten, und beruhigte sich endlich bey dem Versprechen, daß die Spürhunde der Inquisition ihn gewiß ertappen würden.

Der König, der Prinz von Asturien, der ganze Hof, und vorzüglich die Damen freueten sich indessen herzlich über sein Verschwinden aus Madrid; die letzteren zwar nicht, weil sie ihn gerettet, sondern weil sie die Marquise Grimaldi betrübt und niedergeschlagen sahen, und sie stets um den Besitz des schönen Schweizers beneidet hatten. Im Hause des Herrn von Usquidos hielt man den geretteten Grafen dennoch nicht sicher genug, und um sich nicht mit der Inquisition zu überwerfen, ward er schon in der folgenden Nacht, als Mönch verkleidet, aus Madrid gebracht, und kam glücklich in diesem Ornate zu Bilbao an,

von

von da er mit einem Amerikaniſchen Schiffe nach Bourdeaux gieng und nun nicht weiter für nöthig fand, ſeinen Stand und Namen zu verleugnen. Sein Bruder und der junge Marcheſe folgten ihm bald zu Lande dahin und die Eltern überließen die Bildung ihres Sohnes den beyden Brüdern, die ſich Anfangs mit ihm zu Paris, und nach der Rückkehr des Marcheſe Grimaldi in ſein Vaterland, zu Genua aufhielten, und ihn vier und ein halb Jahr auf Reiſen begleiteten bis die großen Ereigniſſe in Frankreich den jungen Grimaldi nach Genua in die Arme ſeiner Mutter zurückzukehren nöthigten. Rodolpho wurde noch reichlich beſchenkt, und ungeachtet er Vater, Mutter und zwey Schweſtern, in einer Abweſenheit von beynahe 26 Jahren, verlohren hatte und wenig Freunde zu finden hoffen durfte, ſo beſchloß er dennoch in ſein Vaterland zurückzukehren, wo Wilhelmine noch lebte, als Wittwe lebte, und ihn vielleicht noch nicht ganz vergeſſen hatte. Nicht Vaterlandsliebe, nicht Hang zu ländlicher Ruhe, nicht Sucht unter dem Adel zu glänzen, nicht die Schönheiten der Natur, mit denen der Schöpfer ſein Vaterland ſo reichlich ausgeſteuert hat, beſtimmten ihn zu dieſem Entſchluß, ſondern ſeine für Wilhelminen erwachende Liebe, deren jugendliches Bild ihn dergeſtalt verfolgte, daß er alle

ſeine

seine alten und neuen Liebschaften darüber vergaß. Die Marchese Grimaldi selbst hatte diesen Gedanken in seiner Seele angefacht und genährt und da sie seinen Feuergeist kannte, so zweifelte sie auch keinen Augenblick daran, daß ihm die Ausführung seines Plans gelingen würde. Der Graf war erst vier und vierzig Jahr alt, und seine Reisen, sein Leben am Hofe, sein Umgang mit den gebildetsten Damen hatten ihm seine Liebenswürdigkeit nicht benommen. Der Umgang der vornehmen Welt hatte seine Bildung unter den Händen der Grimaldi vollendet, er war unstreitig der vollkommenste Kavalier seines Vaterlandes; keiner durfte es wagen sich mit ihm zu messen. Die schönste edelste Gestalt gehörte mit unter seine geringern Vorzüge. Ein unerreichbarer Muth, eine Anmuth der Seele, die alle seine Züge, alle seine Handlungen belebten, eine Fröhlichkeit, welche Männer und Weiber bezauberte, die seltenste Gewandheit in allen körperlichen Uebungen, eine große Fertigkeit die Flöte zu blasen, die Guitarre zu schlagen, ein Portrait zu zeichnen, eine schmelzende, hinreissende Stimme, der gebildete Geschmack in seinem Anzuge, ein unbeschreiblicher Zauber, der über sein ganzes Wesen gehaucht war, der wo er war, alle Blicke nur an ihn fesselte, dieß war es, was

ihn

ihn zum Einzigen erhob. So bald er wieder vaterländische Luft einathmete, war seine in der großen Welt etwas verstimmte Seele wieder so glatt und rein als ein hell geschliffner Spiegel, von dessen glänzender Fläche die zarte Hand seiner jugendlichen Besitzerin jedes Stäubchen gewischt hat, ihr holdes Antlitz zu beäugeln. Hoch auf schlug sein Herz vor reger Freude, als er die alte Burg Rietberg, das schöne Feldisserthal, die dunkle Kette der Flimser Alpen, gleich einem blauen Gewölk, und endlich auch sein liebes Garn vor sich liegen sah, das er in Gedanken weit über die herrlichsten Gegenden Italiens, Andalusiens und Grenadas setzte. Denn, wem behagt nicht vor allen Erdenparadiesen das Plätzchen, wo er die unbefangenen Jahre der Unschuld verträumte und der Kindheit sorglose Spiele trieb? Das Andenken an meine vaterländischen Gegenden, sagte er mir damals, hat mich oft gegen die anmuthigsten Lagen der Länder, die ich durchreiste, gleichgültig gemacht; ich war über den reichsten, fruchtbarsten Boden unzufrieden, wenn keine so schöne Silberfaden durch denselben dahin gleiteten, wie hier bei uns.

Zwölftes Capitel.

Das Gerücht von seiner Ankunft war schon vor ihm her gegangen. Sein Schwager, der Baron von Hohenrealta hatte für ihn das Schloß Ehrenfels gekauft und es fürstlich meubliren lassen; seine Gemeinde sparte für ihn ein Ehrenvolles Amt in Unterthanen-Landen und sein Geld und die mitgebrachten Empfehlungen machten ihn bald zu einer der Stützen der katholischen, oder was damals gleichbedeutend war, der österreichischen Parthey. Don Pedro von Rietberg, der Bruder seiner Wilhelmine, stand an ihrer Spitze, und es war also sehr natürlich, daß er diesen besuchen und die unter ihren Vätern ehedem obgewaltete Freundschaft erneuern mußte. So sehr er sich nach Wilhelminens Anblick sehnte, so sehr bangte ihn vor dem ersten Anblick, und er hatte wirklich seine ganze Herzhaftigkeit nöthig, um seine ehemaligen Verhältnisse mit ihr nicht zu verrathen. Er ließ sich daher zwei Tage vorher gegen Landessitte bey dem Baron von Rietberg anmelden, nahm seinen Bruder und noch zwey Freunde mit und studirte seine ganze Rolle so sorgfältig, als ob er hätte vor dem römischen Kaiser spielen sollen. Es war

ein

ein schöner Herbsttag als er und seine Freunde, von ein paar Jägern begleitet, den Marsch nach Rietberg antraten. Man schoß unterweges einige Haasen und Rebhühner und traf erst gegen Abend in dem vor dem Schlosse gelegenen Wäldchen ein. Rodolpho war da, obgleich die Bäume stärker geworden waren, wie zu Hause, eilte seinen Freunden etwas voraus, und stand plötzlich wie eine Bildsäule erstarrt und steif da, als er seine Wilhelmine noch eben so jung, so schön, so reitzend, so munter auf ihn zuschreiten sah, als sie vor sechs und zwanzig Jahren gewesen war. Kaum hatte er sich ein wenig von seiner Bestürzung erhohlt, so stürzte er zu ihren Füßen nieder, ergrif zitternd die Hand des erröthenden Mädchens und sagte: Wilhelmine! meine Wilhelmine! verzeihen sie ihrem ungetreuen Rudolph, der für seinen Leichtsinn hart genug bestraft ist, einen solchen Schatz verlohren zu haben!

„Stehen Sie auf, mein Herr, erwiederte lächelnd das Mädchen. Eine solche Stellung schickt sich nicht für unsere gebietende Herren. Ich heisse ich nicht Wilhelmine, sondern Blandina und bin die Tochter des Barons von Rietberg, die sich solchen Scherz auf dem Gebiete ihres Vaters verbitten muß und sich Achtung zu verschaffen wissen wird.“

Der

Der Graf war während dieser Anrede aufgestanden und hatte die Fassung nicht verlohren, weil er so etwas vermuthete und erwartete. Reitzende Wilhelmine erwiederte er daher sanft und gerührt, ihr Zorn ist gerecht, ich bin strafbar, ich verdiene ihre Verachtung; aber hören sie wenigstens meine Entschuldigung, meine Reue, das Geständniß meiner nie erloschnen Liebe ꝛc. —

Das Mädchen wandte sich um, erblickte ihre Tante Wilhelmine zehn Schritte hinter sich und sagte laut: Recht gut Tantchen, daß sie kommen, denn dieser Unbekannte verwechselt unsere Namen und will daß ich ihm verzeihen soll, ich weis nicht was?

Die auf Rodolphos Ankunft vorbereitete Wilhelmine hatte schon von weitem ihren Rudolph erkannt, sah ihn zu Blandinas Füssen liegen und war nicht vermögend sich ihm schnell zu nähren. Sie erschrack nicht wenig, als sie das Geheimniß ihrer ehemaligen Verhältnisse mit Rodolpho verrathen glaubte, und verlohr so sehr alle Gegenwart des Geistes, daß sie nicht ein Wort zu sagen vermochte. Nicht besser gieng es dem durch dieses Abentheuer überraschten Rodolpho. Er sah den Irrthum und die Verwechselung der Nichte mit der Tante zwar sogleich ein; allein Blandinens Schönheit wirkte so sehr auf

seine

seine Einbildungskraft, und diese aß im Gegentheil einen solchen Zauberreitz eines höhern Wesens um ihre Gestalt, daß er Wilhelminen so lange anzureden vergaß, bis Blandina den süssen Rausch seines Herzens mit den Worten endigte: mein Herr, dieß ist meine Tante, die Frau von Alberti.

So wie sie diesen Namen nannte, wurde sein Herz erschüttert, er nahte sich ihr langsam, küßte ehrerbietig ihre Hand und sagte mit abgewandten Augen: ich bin der Graf von Santa Croce und komme, dem Herrn Baron von Rietberg meine Aufwartung zu machen.

„Sie werden meinem Bruder sehr willkommen seyn, versetzte Wilhelmine, und wir erwarteten Sie schon zum Mittagsessen.“

Indessen waren Rodolphos Freunde und Begleiter, der Herr Obrist von Polom und der Hauptmann von Jost herbey gekommen, man bekomplimentirte sich und die Herren begleiteten die Damen in das Schloß. Der Baron von Rietberg empfieng sie mit ausgezeichneter Höflichkeit und Achtung, und ließ sogleich die Barone von Hohenrealta und von Traversetti von ihrer Ankunft benachrichtigen. Aengstlich schlichen dem Grafen die ersten Stunden vorüber, ängstlicher wurde er noch, als ihm sein Platz bey

Tische

Tische zwischen den beyden Damen des Schlosses angewiesen wurde. Von der Natur mit allem ausgestattet, was ein Mädchen liebenswürdig machen kann, saß Blandina schön und edel wie Kalliope unter den Musen, wenn sie auf dem Helikon die ihnen geheiligte Quelle Aganippe besuchte, zu seiner Linken, und Wilhelmine zu seiner Rechten. a.) Noch nie hatte sich unter der Menge der Liebhaber der schönen Blandina auch nur einer schmeicheln dürfen, einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben. Sie machte sich über alle lustig, lachte über ihre Seufzer, bezauberte alle und machte keinen glücklich. Sie hatte ein vortreffliches Herz, behandelte jederman mit Nachsicht und Güte, erwieß den Armen und Unglücklichen unsägliche Wohlthaten; aber amüsirte sich gern. Ihre Geburt, ihre Schönheit, ihr Reichthum und die Schmeicheleyen des jungen Adels hatten ihr den Gedanken beygebracht, daß keiner ihrer würdig sey. Sie stößte durch ihre Liebenswürdigkeit allen

Lies

a.) Blandina war eine von den Schönheiten, an denen jeder Gesichtszug seine eigne Reitze hat, die in Verbindung mit einem bewundernswürdigen Verstande, mit einer befehlenden Bitte, mit einer harmonischen und bezaubernden Stimme, und mit Augen, welche nicht schöner seyn konnten, die Ernsthaftigkeit des strengsten Sittenrich-

Liebe ein, aber ſie erwiederte keine. — Auf Wilhelminens Geſicht, die die Mutter zu ſeyn ſchien, ſo ähnlich waren ſie einander, thronte die Milde des Himmels, und aus ihrem Auge floß, ſo viel Gewalt ſie ſich auch anthat, dieſelbe zu unterdrücken, eine Thräne der Freude und Vergeſſenheit kummervoller Tage. Blandina übertraf durch die Reitze der Jugend und durch den hohen Grad weiblicher Schönheit ihre Tante, aber in dieſem Geſichte lag ſo viel Gröſſe der Seele, ſo viel weibliches Zartgefühl, ein ſo hoher Grad von Duldung, daß jeder Blick von ihr am Throne des Ewigen zu beten ſchien. Rodolphos Aufmerkſamkeit war wie ſein Herz getheilt. Er wußte nicht eigentlich, welcher Göttin er opfern ſolte, der Venus Blandina, oder der Niobe Wilhelmine. Das Geſpräch war allgemein; keine von unſern Hauptperſonen fand Gelegenheit ihren Gefühlen Worte zu geben.

Sobald Wilhelmine von ihrem Bruder erfahren hatte, der Graf von Santa Croce würde zu ihm kom-

richters zu mildern im Stande ſind. Die Grazie ihrer Manieren und ihre ſchmelzende Stimme kam den Reitzen ihres Geſichts und ihrer Figur zu Hülfe, und dann war ſie unwiderſtehlich. Dabey war ſie witzig, voll Fröhlichkeit und guter Laune und unerſchöpflich in Erfindung zur Erhöhung ihrer Reitze.

kommen, eilte sie zu dem Baron von Hohenrealta, in dessen Hause sich der Biograph ihres Rodolphos befand. Mit der Miene des verschwiegenen Kummers trat sie in mein Zimmer und bath mich, sie auf einen Spaziergang zu begleiten. Lange schon besaß ich ihr Vertrauen. Wir giengen und setzten uns nicht weit von dem Schlosse ihres Bruders nieder, Thränen rollten über ihre Wangen, leise Seufzer schlichen über ihre Lippen; ich fragte nach ihrem Kummer und erhielt zur Antwort.

„Ich soll den wiedersehen, um den dies Herz sechs und zwanzig Jahre trauerte! Ihn, der die Wonne meines Lebens war und doch so viele Thränen meinem Herzen kostete. Er wird mich nicht mehr kennen. Die Zeit hat die Blüthe der Jugend von meinen Wangen gepflückt, ich kann ihm nicht mehr mit den Reitzen der Schönheit lächeln, mein Herz wird ihm nicht genügen.“

Das blasse Roth ihrer Wangen, die Wehmuth die aus ihren Augen spricht, die länglich schöne Rundung ihres Gesichts, welche sich mit den sprechendsten Zügen weiblicher Herzensgüte aufs glücklichste vereinigen, werden nicht ohne Wirkung bleiben. Wer sollte nicht noch jetzt wünschen, daß diese Lippen ihm lächeln möchten? Und der Graf liebte sie? —“

„Gott!

„Gott! Gott! rief sie, die Stunde der Entscheidung für das Glück oder Unglück meines Lebens ist da!“ Mit gefaltenen Händen und gesenktem Haupte saß sie da, ihre Thränen flossen in das Moos zu ihren Füßen, sie schien nicht auf meine Trostgründe zu hören. Blandina kam uns aufzusuchen; ich begleitete die Damen bis zum Schlosse und eilte mit einem unruhigen, theilnehmenden Herzen nach Hause. Drey Tage darauf schrieb sie mir:

„Ich sah ihn wieder, den Mann meiner Seele, sah ihn mitleidig auf meine erblaßte Wange und dann starr und wehmuthsvoll vor sich hinblicken. O gewiß! das war ein Kampf seiner kalten Vernunft gegen einen Funken von Liebe, der beym Anblick meines Schmerzens in ihm aufloderte. Gott! wenn mich derjenige von sich wiese, dem unter tausenden allein mein Herz entgegen schlug, wenn er mich pralerisch verwürfe und seine Arme um eine Andere schlänge und ihr Seligkeiten darreichte von denen bloße Träume schon mich so himlisch entzücken. Ha! zerreissen würde ich diese erbärmliche Hütte meines Geistes, wie ein Gewand, das mir nicht anpaßte; und folgte noch ein Gedanke an ihn mir in die Ewigkeit nach, mich hinwerfen vor dem Throne der göttlichen Erbarmung, daß sie auch meine Seele zernichte!“

Die-

Dieses Feuer bey einem Frauenzimmer, das zwey und vierzig Jahre zurückgelegt hatte, dessen Karakter so sanft so gütig war, die wahre, ungeheuchelte Religiosität besaß, die mit ruhiger Ergebung ihr Schicksal ertragen hatte, werden meine Leser unnatürlich finden, und dennoch kann ich versichern, daß ich nicht übertreibe, daß ich Wahrheit erzähle. Aber dieser Zustand ihrer Seele dauerte nicht lange, die kalte Vernunft machte sich bald wieder zum Herren ihrer Leidenschaft und wir werden sie bald, bald eine Rolle übernehmen sehen, die ihrem großen Herzen Ehre macht.

Wie es mit Blondinen bey der Erscheinung des Grafen zu Rietberg stand, mögen meine Leser aus einem Fragmente eines ihrer Briefe erfahren, den sie an eine vertraute Freundin schrieb,

„Unter der Menge von menschlichen Figuren, die, wie leichte Schatten, an der Wand des Lebens vorüber wandern, ohne eine Spur zu hinterlassen, habe ich endlich eine gefunden, die einigen Eindruck auf mich gemacht hat. Es kann Männer geben, die weit regelmäßigere Gesichtszüge haben, die mehr vollendet, besser geordnet sind, aber keine dieser Physiognomien entspricht so meinem Ideale, als diese. Sie zeigt, fern von aller Traurigkeit, jene stille Ruhe,

jene

jene gewohnte Heiterkeit des Wohlbehagens, und in dem Augenblick wieder die ſtarken Eindrücke des Empfindſamen, des Melancholiſchen einer Seele, die unter den geräuſchvollen Vergnügungen der großen Welt das Glück noch nicht gefunden hat, das mit ihren Wünſchen übereinſtimmt. Ich muß es dir bekennen, er hat mir gefallen. — Wer iſt denn dieſer Wundermann höre ich dich fragen? Du ſollſt es gleich erfahren, es iſt niemand anders als der Graf von Santa Croce, genannt Cantini. Er benahm ſich zwar bey unſerer erſten Zuſammenkunft ſehr läppiſch, warf ſich zu meinen Füßen, bath um Verzeihung und — ich hielt ihn für einen Spottvogel der mich zum beſten haben wollte, oder für einen Narren! Ich habe aber bald erfahren, daß es ein Irrthum war. Meine dir bekannte Aehnlichkeit mit meiner Tante ließ ihn den Fehlſchuß thun, er hatte ſie vor ſechs und zwanzig Jahren geliebt und war geliebt worden, ihr Bild füllte ſeine Seele und ſo erfuhr ich, was ich mir kaum hätte träumen laſſen. Du ſiehſt alſo, im Fall auch meine Schäferſtunde geſchlagen haben ſollte, daß ich mit einer Mitbuhlerin zu thun habe, die ältere und gegründetere Anſprüche auf ſein Herz hat, als ich. Er iſt meiner Tante nicht gleichgültig geworden; aber mir ſcheint es doch, er gebe mir den Vorzug. Bin

ich nicht eine Thörin, mir so etwas einzubilden?"

Mädchen sollen in solchen Fällen sehr gut sehen; und Blandina betrog sich wirklich nicht. Der Graf schrieb drey Tage darauf seinem Bruder: „Ich habe ein herrliches, ein unschätzbares Kleinod gefunden, gesehen und bewundert. Ich bin weit und breit in der Welt umher gereist, habe von früher Jugend auf schönen Weibern und Mädchen hofirt, habe in Valenzia und Grenada, zu Madrid und London die vollendetesten Europäischen Schönheiten gesehen, aber solch ein Mädchen fand ich nie. Je mehr ich nachdenke, je mehr überzeuge ich mich, daß ihre Gestalt den Engeln des Himmels gleichen muß, daß diese in eben dem Tone, mit welchem sie spricht, das Alleluja singen, welches die Seeligen des Himmels so hinreißt und entzückt. O Bruder! unbeschreiblich ist der Eindruck, den ihre edle Gestalt auf mich gemacht hat. Lieblicher als der Morgenstern, glänzte ihr Auge, die Reinheit des Himmels schwebte auf ihrer Stirn, Hoheit und Milde, sprechender als alle die, die ich auf den Altären der Heiligen je fand, verkündigte ihr Mund. Ich habe deinen Beistand nöthig, wenn ich nicht in meinen alten Tagen ein Opfer meiner jungen Liebe werden soll. Komm und stehe mir bey, daß ich mich

ents

entweder ihr ganz überlassen kann, oder heile mich von dieser Thorheit, wenn du kannst. Entreiß meinen Augen das bezaubernde Bild, das stets vor ihnen schwebt; verdecke vor meinen Blicken die schönen Augen, die Liebe versprechen und Liebe in Flammen setzen; verbirg mir das lockichte Haar, das über die Schultern hinabwallet, die die Hand der Wollust mit so vieler Kunst gebaut hat, zerstöhre den Eindruck ihrer bezaubernden Gesichtsbildung, die Liebe und Achtung zugleich einflößt; verbanne aus meinem Andenken den Laut ihrer Stimme, ihr sanftes Lächeln, das Anmuthsvolle, Bezaubernde ihres Geistes."

Zwar drängte sich auch Wilhelminens Bild wider seinen Willen auf; er würde sie aufs neue geliebt haben, wenn er Blandinen nie gesehen hätte. Geschmeichelt von den Vortheilen, die die Verbindung mit der reichen Erbin von Rietberg ihm in jeder Rücksicht darbot, hieng er mit ganzer Seele an dem Verlangen und der Hofnung sie zu knüpfen. Er verbarg sich zwar die Schwierigkeiten nicht, die er zu bekämpfen hatte; er war Katholick, das Fräulein von der reformirten Kirche; er zwar reich und auch geadelt, aber man kannte seine Herkunft, seine Familie, seine Gönnerin, das Fräulein hingegen stammte aus einem der ersten und ältesten Häuser und war die einzige Erbin

großer Besitzungen in herrschenden und unterthanen Landen. Er hatte die Tante des Fräuleins ehedem geliebt und war ihr ungetreu geworden; es war ihm nicht entgangen, daß er noch in ihrem Herzen lebte; wie konnte er bey so bewandten Umständen sich mit einiger Hofnung schmeicheln? Dazu kam noch, daß er in wenigen Wochen, in einem der schönsten Thäler in Europa, wo die Natur in den anziehendsten Reizen erscheint, und selbst ihrer Zöglinge mit mütterlicher Milde pflegt, ein obrigkeitliches Amt antreten sollte, das in den damaligen Zwisten der Republik mit ihren Unterthanen eine große Aufmerksamkeit und Vorsicht erfoderte, bey dessen Verwaltung er der großen Familien zur Unterstützung so sehr bedurfte, da er die Parthey der gemäßigten Democraten ergriffen hatte. Sein Bruder belebte seine Hofnungen auch im geringsten nicht, sondern sagte ihm ganz trocken:

„Du hast ja die vortreflichste Anlage ein Ritter a la Donkischotte zu werden, wozu du das Modell vermuthlich noch mit aus Spanien gebracht hast, und auf Befehl deiner Dulcinea Schlösser zu erstürmen, Riesen zu durchbohren, mit Windmühlen zu fechten, und trotz des veränderten Zeitalters ein neuer Amadis zu werden, und ich hoffe, daß deine Liebe in kurzer Zeit den Grad von Narrheit erreichen wird, der dich

zur

zur Liebe unfähig machen wird. Blandina mag immer die Liebe verdienen, welche sie dir eingeflößt hat; aber ich zittere vor den Folgen dieser Leidenschaft. Ich sehe auch nicht die geringste Hofnung zur Erfüllung deiner Wünsche. Es kann seyn, daß dich Blandine wirklich schon liebt, aber ihr Vater ist der unbiegsamste, festeste Mann von der Welt. Er liebt zwar seine Tochter zärtlich; sie ist seine einzige Freude auf der Welt, seitdem seine Gattin am Rande des Grabes steht; aber er ist stolz auf ihre Vollkommenheiten, auf seinen Adel, auf sein ungeheueres Vermögen, und läßt es gewiß nicht geschehen, daß seine Tochter einen Mann heyrathet, der ihr an Ahnen und Glücksgütern nicht gleich kommt, und der, was das schlimmste ist, einer andern Religionspartey zugethan ist. Aber das Alles ist noch das Wenigste; er ist Aristocrat im schlimmsten Sinne dieses Worts, ist kein Franzosenfreund wie du, und deine politische Denkungsart ist der seinigen ganz entgegen gesetzt. Ich glaube, er würde seine Tochter lieber sterben als mit einem Volksmanne verheyrathet sehen. Du müßtest, wenn auch Adel, Vermögen, Religion keine Hindernisse in den Weg legen sollten, dennoch entweder ihrer Liebe entsagen oder deine democratische Grundsätze aufopfern. Und kannst du das als ein Mann von Ehre, nach allem

sem dem was du mit Grimaldi, Cabarus, Lavizäri, Castelli, Muscati und andern verabredet hast? Wird dich das Bewußtseyn ihre Zärtlichkeit zu besitzen glücklich machen, wenn der Partheygeist gegen dich tobt, die Verleumdung ihr Gift gegen dich aushaucht und das Vaterland dich einen Verräther nennt? Noch einmal, Bruder! du mußt entweder deine Liebe, oder deine Grundsätze in den Wind schlagen, mußt Aristocrat, Protestant und Oesterreichischer Partisan werden, oder deine Leidenschaft besiegen. Frage nicht wozu ich dir rathe. Ich kenne das menschliche Herz und weiß, daß Leidenschaft selten der Vernunft gehorcht."

Dreyzehntes Capitel.

Der erste Besuch unsers Grafen gieng ohne weitere Erklärungen vorüber. Die Männer hatten so viel politische Angelegenheiten zu besorgen, und die beyden Damen welche sich in Rodolphos Herz getheilt hatten, konnten sich nur auf kurze Zeit aus dem Krankenzimmer der Baronesse von Rietberg entfernen, daß es dem Grafen unmöglich war, eine oder die andere allein zu sprechen. Wirklich wünschte er auch

uch das nicht, denn nie hätte er sich in seinem Le
en in einer größern Verlegenheit gefunden als izt.
Zeit gewonnen, alles gewonnen, dachte er; sein Ab
chied war ehrfurchtsvoll und zurückhaltend; er suchte
or allen Dingen die Freundschaft des Barons zu ge
innen, und es gelang ihm auch wider Erwarten bald.
Der Baron war nur fest, nie intolerant. Er haßte
iemals einen Mann der andere Grundsätze hatte, als
; aber er blieb unerschütterlich bey den Seinigen.
r liebte seine Gattin und ihre Eltern und Brüder
rzlich und bewieß ihnen diese Liebe tausendfältig;
derten sie aber in politischer Hinsicht auch nur das
ringste, so schlug er es ihnen zuverläßig ab.

Wilhelmine befand sich nach der Abreise des
rafen in einem seltsamen Zustande. Ihr Herz sprach
r den Ungetreuen so laut, und doch fühlte es seine
urücksetzung; ihre Hofnungen waren nicht erstorben,
er sie zweifelte an der Erfüllung derselben; sie war
abhängiger als ehedem, aber sie liebte auch Blan,
nen mit mütterlicher Zärtlichkeit. Da sie selbst kin
rlos geblieben war und ihren Gemahl bald verlohr
n hätte, so hatte sie ihre ganze Sorgfalt auf die
rziehung ihrer Nichte gewandt und sich gewöhnt,
elbe als ihre Tochter anzusehen. Sie hatte daher
in angelegentlicheres Geschäfft, als sich zu überzeu-

gen,

gen, ob der Graf von Blandinen geliebt würde, und war entschlossen in diesem Falle ihre eigne Liebe dem Glück ihrer Nichte großmüthig zu opfern. Sie machte also derselben gar kein Geheimniß daraus, welches auch ohne dieß vergeblich gewesen wäre, daß sie ehedem den Grafen geliebt und den süßen Wunsch genährt hätte, mit ihm vermählt zu werden; allein die Hindernisse wären so groß und derselben so viele gewesen, daß sie denselben frühzeitig zu unterdrücken als zur Erhaltung ihrer Ruhe und ihrer Glückseligkeit für unumgänglich nothwendig gehalten hätte.

Ein Geständniß war des andern werth. Liebes Tantchen, sagte sie, Ihnen danke ich die tugendhaften Neigungen meines Herzens, die Bildung meines Verstandes. Sie erweckten in mir das Gefühl fürs Gute und Edle; sie machten mich mit mir selbst bekannt; sie richteten meinen Geist auf das Bessere hin; sie wurden meine zweyte Mutter. Ihre weibliche Seelengröße werde und kann ich nie erreichen, denn die Natur gab mir ein zu flüchtiges Blut. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, den Grafen näher kennen zu lernen, allein ich muß ihnen gestehen, daß er beym ersten Anblick mehr Eindruck auf mich gemacht hat, als je eine andere Mannsperson, und daß ich selbst meinem Herzen den leisen Wunsch abgelauscht habe,

be, daß mir das Geständniß seiner Liebe schmeichel
ft seyn würde.

Dieß war der Tante schon genug, um sich zu bes
mmen, welche Maaßregeln sie ergreifen müßte. Sie
llte, nahm sie sich vor, neutral bey der Sache blei
und die beyden Leutchen, deren Glück ihr so sehr
Herzen lag, blos beobachten. Mein Kind, sagte
daher zur Nichte, ich bin überzeugt, daß du bey
Wahl eines Gatten, er sey reich oder arm, vor
m oder niedrig, stets die Vorsichtsregeln anwen
wirst, welche ich dir oft empfohlen habe. Laß
nie durch eine leidenschaftliche Liebe blenden, wenn
an der Seite deines Mannes dein künftiges Glück
chs ganze Leben genießen willst. Laß dich nicht
durch freundliche Mienen, nicht durch ein liebes
es Lächeln, nicht durch Schönheit des Körpers
in; die Liebe wäre dann nur sinnlich und verspre
dir weder eine lebenslängliche Dauer, noch die bes
genden Folgen ihres Genusses. —

Nur wenige Tage verflossen und der Graf von
ta Croce kam unangemeldet und nur in Begleis
seines Leibjägers nach Rietberg, um den Baron
iner Jagdparthey einzuladen, eigentlich aber,
dinens Umgang ungestörter zu genießen. Er
sich aber sehr getäuscht, denn das Schloß wim
melte

melte von Fremden. Die schöne Blandina von Rietsberg war die Sonne, um der sich damals alle Bündner Kavaliere drehten, an deren Blick sich alle wärmten, von der alle ihr Heil erwarteten. Die Familie von Salicetti besonders rang nach diesem Kleinod aus allen Kräften; ihrer Mutter Bruders Söhne machten sich die meiste Hoffnung, und Blandine selbst schien sich auf diese Seite zu neigen und führte mit ihrem Vetter lange schon eine sehr freundschaftliche Korrespondenz. Es war zwar ganz gegen die politischen Grundsätze ihres Vaters, daß sein großes Vermögen in die Hände dieser Familie kommen sollte und er hätte seine Tochter lieber an einen Baron von Steinsberg oder von Wildenberg verheyrathet; allein seine Tochter hatte keine Lust dazu und wurde von ihrer Mutter bestürmt einen Salicetti glücklich zu machen. Fünf junge Sprossen dieser edeln Familie, alle wohl erzogen, auf Universitäten und Reisen zu liebenswürdigen Männern gebildet und dabey von vorzüglicher Herzensgüte, waren seit zwey Tagen zu Rietberg und suchten, ohne gegenseitige Eifersucht, das Herz der reichen Erbin von Rietberg für ihre Familie wenigstens zu gewinnen. Unser Graf wurde mit offnen Armen empfangen, äußerst artig behandelt und keiner ließ es sich einfallen, in ihm einen Nebenbuhler zu

umars

rmen. Gern hätten sie ihn von der Volkspartey
ezogen und für die damals noch herrschende Aristo-
tie gewonnen, gern sahen sie ihn daher in Riets
s Mauern, gern bothen sie alles auf, sich seiner
undschaft und Achtung zu versichern und nicht un
lich gaben sie ihm zu verstehen, daß man nicht
an seine Vaterlandsliebe glauben, noch mit dem
ke ihn zu besitzen prahlen dürfte, bis daß er sich
von den Töchtern des Landes zur Gattin gewähl
n würde. Er dankte für den freundschaftlichen
, war äußerst artig in seinem Benehmen gegen
rey Fräuleins von Salicetti, welche sich auch zu
berg befanden, und da er sich von Jugend auf
hübschen Mädchen herumgetrieben hatte und
hier Gelegenheit suchte und fand, die schwachen
en der Damen zu erlauschen und sich in die Her
derselben einzuschleichen, so gelang es ihm auch
Blandinens Herz für sich einzunehmen und ihre
schlummernden Gefühle der Liebe für sich zu wek
nd zu nähren. Unwillkührlich ward sie zu ihm
rissen, jeden ihrer Wünsche fand sie in des Gra
Herzen wieder und jedes ihrer sanften Gefühle
in so schönem Einklange mit dem seinigen, daß
reits mit aller Zärtlichkeit der innigsten Liebe an
ieng, ehe sie noch ihre Gefühle kannte.

Der

Der Graf bemerkte es bald, daß ihn Blandine auszeichnete und daß er ihr nicht gleichgültig war; allein seine ehemaligen Verhältnisse mit Wilhelminen, ihre scheinbare Kälte, seine Verbindungen mit den Häuptern der sogenannten Patrioten, des Freyherrn von Rietberg bekannte Beharrlichkeit bey Ausführung seiner einmal entworfnen Pläne, seine bisherige Laufbahn und tausend andere Dinge lagen ihm so schwer auf dem Herzen, daß er es noch nicht wagte, Blandinen ein mündliches Geständniß seiner Liebe abzulegen. Er nahm also zur Feder seine Zuflucht und legte ohne Schwunk und Künsteley dem Fräulein die Gefühle seines Herzens vor und bath um ihre Gegenliebe. „Die mir noch im Wege stehenden Hindernisse, schloß er seinen Brief, wird die Liebe aus dem Wege zu räumen wissen.“

Blandina hatte kein angelegentlichers Geschäft als diesen Brief des Grafen ihrer guten Tante mitzutheilen und sich den Rath derselben bey Abfassung einer Antwort zu erbitten; denn so unschicklich ihr dies auch zu seyn schien, so meinte sie doch, so ein Antrag müßte beantwortet werden. Armes Mädchen, sagte die Tante, du stehst an einem Abgrunde und bist im Begrif dich hinab zu stürzen. Bist du noch Herr deines Herzens, so kehre um und wähle einen andern.

Dein

Dein Vater wird nie, nie in eine Verbindung mit dem Grafen willigen.

„Mein Vater liebt mich.“

Er liebt auch seine Ehre und weicht nie eines Fingers breit von seinen Grundsätzen.

Kurz Tantchen und Nichtchen beleuchteten diesen Antrag und die großen Schwierigkeiten, die sich ihren Wünschen in den Weg stellten, von allen Seiten und dennoch drang am Ende das liebende Mädchen durch, daß es nöthig sey zu antworten.

„Wie soll ich es anfangen, sagte sie unter andern, eine Neigung in meinem Herzen aufkeimen zu lassen, die sich mit den Pflichten anderer Neigungen nicht verträgt, deren Erfüllung so lange Zeit meine ganze Glückseligkeit ausmachte. Wenn ich mich als Tochter betrachte, was für ein Jammer würde es nicht für meine Eltern seyn, wenn sie einen Hang nach einem Gegenstande in mir bemerkten, den sie nicht dulden könnten. Kann ich es Ihnen wohl zumuthen, daß sie sich überwinden sollten, ihren religiösen und politischen Meinungen zu entsagen, und gewisse Vorurtheile abzulegen? Und doch ist es nur das einzige Mittel sich die Achtung und Einwilligung meines Vaters zu erwerben. Und dieser Vater hat mich jederzeit so zärtlich geliebt, hat mir

nor

von meiner Wiege an so viele Beweise gegeben, daß seine Zärtlichkeit besonders auf mich gerichtet sey. Sollte ich so undankbar seyn, eine Leidenschaft in mir zu nähren, die ihm den bittersten Kummer verursachen würde? Die Hindernisse, welche Ihnen mein Vater in den Weg legen würde, bleiben ewig unübersteiglich, wenn ich auch meine Pflicht, meine Ehre und die Liebe für meinen Vater vergessen könnte. Ich muß es Ihrer Klugheit überlassen, welchen Gebrauch Sie von meiner Offenherzigkeit machen wollen; nur bitte ich Sie noch, zu glauben, daß ich gefährliche Ketten trage, deren Gewicht ich mit Zittern fühle."

Mit deutlichern Worten konnte sie es dem Grafen wohl nicht sagen, daß sie ihn liebe und daß sie mit Freuden in seine Arme eilen würde, wenn er sich ihres Vaters Einwilligung zuverschaffen wüßte. Schon den folgenden Tag antwortete der Graf.

„Mein Eifer Ihrem Vater Dienste zu leisten, meine Beharrlichkeit die Reinigkeit meiner Absichten, meine Unternehmungen als Landvogt, alles dieß wird mich bey Ihrem Vater in Gunst setzen. Er selbst würde mich verachten, wenn ich neue Laufbahn verlassen würde, auf die mich Ehre und Patriotismus geführt haben. Ich bin ja kein Volksaufwiegler,

ler, der den Leidenschaften desselben schmeichelt und durch falsche Vorspiegelungen blendet, um die Herrschaft über dasselbe zu gewinnen und seinen Ehrgeiz oder seine Privatrache zu befriedigen. Und was die Religion anbetrift, zu der ich mich anjetzt bekenne, so kann sie kein Hinderniß seyn. Die Gesetze unseres Landes begünstigen die Verbindung zweyer Personen von verschiedenen Religionspartheyen, die Philosophie hat den Sectengeist verscheucht und ihr Vater sieht sie gewiß für nichts anders als einen Zaum und Gebiß an, um damit den Pöbel zu zügeln."

Blandina und Wilhelmine erwarteten nun nichts anders, als daß sich der Graf sogleich mit seinem Antrag an den Baron von Rietberg wenden würde; allein wie groß war ihr Erstaunen, als sie Gesprächsweise von dem Baron vernahmen, der Graf von Santa Croce sey durch einen Courier nach Turin berufen worden und habe den Antrag erhalten, ein neues Schweizer Regiment zu errichten. Mächtig würkte diese Nachricht auf Blandinens Liebe; hier entwickelte sie sich eigentlich in ihrem Herzen. Sie selbst schildert ihren damaligen Zustand in einem Brief an den Herausgeber dieser Geschichte also:

„Immer hatte ich der Liebe widerstanden und mit dem Beistande meiner guten Tante, sie auch glück-

glücklich bekämpft; allein seit dem plötzlichen Verschwinden des Grafen, floh der Schlaf meine Augen und von Sehnsucht und Verlangen ihn bald wieder zusehen und zu sprechen gefoltert, leidet meine Gesundheit. Meine Eltern sind äußerst bekümmert darüber; kein Arzt kann mir helfen; die Bitten meines Vaters, das Flehen meiner Mutter, die Thränen meiner Tante kann ich nur mit Thränen beantworten. Seit gestern finde ich mich einigermaßen erleichtert; gestern sah ich ihn wieder den Heißgeliebten. Er erschrack über mein abgezehrtes Gesicht; ein zufriedenes Lächeln belohnte sein Mitleiden, mein liebevoller Blick verrieth ihm den Zustand meines Herzens; er verstand mich; wir verstanden uns; allein wir kannten meinen Vater. Ich war äußerst unruhig; meine gute Tante hatte durch treuherziges Forschen mir mein Geheimniß längst entlockt. Dein junges Leben, sagte sie, ist mehr werth, als daß du es verstechen sollst; willst du, kannst du verschwiegen seyn, so sollst du noch glücklich werden, durch ihn, der es durch dich zu seyn verdient, den ich, der mich einst so gern glücklich gemacht hätte. — Giebt es wohl eine großmüthigere, edelere Seele als meine gute Tante? Sie ist von nun an die Verwahrerin unseres Geheimnisses, die Vertraute unserer Liebe. "

Sie

Die Liebenden trafen nun die Verabredung, daß der Graf förmlich bey ihrem Vater um die Hand des Fräuleins anhalten sollte, und die Tante versprach ihn nachdrücklich zu unterstützen. Man wollte den Baron überraschen, wollte ihm sein Ja Wort schnell entreissen und ihm keine Zeit zu Ausflüchten lassen. Der Bundstag war nahe vor der Thüre, der Baron hatte sehr wichtige Angelegenheiten durchzusetzen, und nur die Katholiken des Grafenbundes kannten durch ihren Beitritt seine Pläne begünstigen. Der Graf versicherte sich ihrer Stimmen in der Stille, opferte eine ansehnliche Summe zu diesem Endzwecke auf und wollte, wenn der Baron in die äußerste Verlegenheit geriethe zu unterliegen, unaufgefordert dem Baron zu Hülfe eilen. Dieser Edelmuth sollte den Baron zur Dankbarkeit entflammen und ihm ein Versprechen abdrucken, das bey kaltem Blute nicht zu erlangen war.

Allein unglücklicher Weise war der Baron schon durch einen treuen Hausgenossen, der der Verwalter seiner Güter war, und der den Titel Schloßhauptmann führte, aufmerksam gemacht worden. Ich will hier das Fragment einer Unterredung zwischen Herr und Diener mittheilen, welches uns die Sache deutlicher machen wird.

Der Baron. Heute über acht Tage verreise ich nach Ilanz. Du begleitest mich und tausend Doublonen müssen in der Kasse seyn. Mein Secretair kann diesmal hier bleiben. Ich fürchte mit meiner Frau werde es bald eine Aenderung geben.

Der Schloßhauptm. Mit den Blättern des Apfelbaums sinkt auch sie ins Grab. Wohl ihr! Sie hat lange gelitten. Sollte es nicht besser seyn, wenn ich hier bliebe?

Der B. Warum? Alter!

Der Sch. Ihre Gemahlin ist krank und sie haben eine Tochter.

Der B. Warum erinnerst du mich daran? Ich erkenne mein Glück, und danke der Vorsehung, eine solche Tochter zu haben.

Der Schl. Darf ich freimüthig seyn?

Der B. Wann durftest du das nicht? Rede!

Der Schl. Blandina liebt und ist im Begrif einen dummen Streich zu machen.

Der B. Vergißest du, daß meine Schwester Wilhelmine sie erzogen hat?

Der Schl. Ich habe dem Mädchen ins Auge gesehen; ich habe ihre stillen Seufzer belauscht; ich verstehe mich auch ein wenig auf die Erfahrung und der Unbefangenheit nur hörbare Sprache erhaltener

Ems

Empfindungen, und was ich beym letzten Hierſeyn des Grafen von Santa Croce ſah und hörte, das war gewiß ſehr günſtig für ihn.

Der B. Meine Blandine iſt keiner Verſtellung fähig.

Der Schl. Ein Mädchen iſt jeder Verſtellung fähig, kann alle Geſtalten annehmen, in alle Lagen ſich finden, wenn es die Nothwendigkeit oder der Vortheil heiſcht. Die edelherzigſte betrügt, wenn man ſie zum Betrug zwingt.

Der B. Ich habe Blandinen nie Zwang angethan und es hat deſſelben auch nie bedurft.

Der Schl. Werden ſie es gelaſſen mit anſehen, wenn Blandina eine Beute des Grafen Santa Croce wird?

Der B. Nein, gewiß nicht.

Der Schl. Nicht? Nun ſo bleibt dem armen Mädchen kein anderer Ausweg übrig als Verſtellung.

Der B. Alter! du raſeſt. Mein Weib ſteht am Rande des Grabes, bald werde ich troſtlos hinter ihre Leiche wandern. Ich habe ſie aufrichtig und treu geliebt; ihr Verluſt wird an meinem Herzen nagen; ich bin feſt entſchloſſen nie wieder zu heyrathen, meiner Blandine ein groſſes Erbe zu gönnen. Die Holde gedieh unter Wilhelminens und ihrer Mut-

ter

ter Pflege wacker, sie ist meinem Herzen theuer, meine einzige Freude und Wonne. Die Güte ihres Herzens übertrift ihre Schönheit weit; sie gleicht den Engeln, die nur Gutes nicht Böses üben können.

Der Schl. Die Liebe verwandelt Lämmer in Wölfe, Engel in Teufel.

Der B. Beruhige dich, Meine Tochter liebt mich.

Der Schloßhauptmann hatte seine Absicht völlig erreicht; der Baron wurde etwas mißtrauischer gegen und aufmerksamer auf seine Tochter, und er überzeugte sich bald, daß der alte treue Diener recht hatte. Er vermied von nun an jede Gelegenheit sorgfältig, die ihm Verbindlichkeiten gegen den Grafen auflegen konnte, opferte die meisten seiner Projecte für den dießjährigen Bundstag auf, und ermunterte unter der Hand die Herren von Steinberg, ihre Bewerbung um seine Tochter zu erneuern: denn er gab sie lieber diesen, als den ihm verhaßten Salicetti. So scheiterte des Grafen Santa Croce erster Plan; er mußte einen andern entwerfen, und da er sich der Liebe des Fräulein versichert hielt, so glaubte er, besonders da er nun ein Regiment hatte und in Piemontesischen Diensten zum General ernannt werden war, der gerade Weg sey der nächste zum Ziele. Er

schrieb

schrieb ihm deswegen in den höflichsten Ausdrücken, machte ihn mit seiner ganzen glücklichen Lage bekannt, und bath ihn endlich auf das demüthigste um die Hand seiner Tochter.

Der Ehrgeitzige von süßen Hofnungen eingewiegt. Vater konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, seine Tochter an einen Katholiken, an einen Demokraten und an einen neu gebacknen Edelmann vermählt zu sehen, er hielt sich für beschimpft, alle seine alten Vorurtheile wurzelten sich noch fester in seinem Herzen, er setzte sich zum Pulte und schrieb.

„Herr Graf, ich bin auf das lebhafteste von der mir zugedachten Ehre gerührt. Sie sind ein liebenswürdiger Mann, und diese Liebenswürdigkeit hat Glück gemacht. Es war nicht anders möglich, ich meine Tochter mußte sie lieben, sobald Sie gefallen wollten. Die Genehmigung Ihrer Bitte hängt indessen nicht von mir ab. Ich habe meinen Freunden, meiner Parthey, meiner Familie und mir selbst geschworen, meine Tochter nie einem Katholiken zu geben. Wollen Sie Religion ändern, wollen Sie zu meiner Parthey übertreten — hier haben Sie Hand, Mund und Herz! morgen liegt meine Blandina in Ihren Armen.“

Es

Es war leicht voraus zu sehen, daß der Graf diese Bedingungen nicht eingehen konnte, ohne sich verächtlich zu machen. Er kam also selbst nach Rietberg und glaubte durch seine persönliche Gegenwart der Sache eine andere Wendung zu geben; allein vergebens. Er durfte Blandinen nicht einmal sprechen, und mußte nicht zum besten empfangen worden seyn: denn er schrieb in einem Billet, das ich Blandinen einhändigte:

„Dein Vater biß die Lippen zusammen, schlug sich vor die Stirn und verließ mich in der sichtbarsten, größten Verwirrung, in welcher ich je einen Menschen gesehen habe. Ich both ihm an, mit dir zu Turin zu leben, und mich um Stands und Landsangelegenheiten gar nicht zu bekümmern; aber er war und blieb ärgerlich und unzufrieden. Meine einzige Hoffnung ist nun Tante Wilhelmine und dein Herz.“

Der Baron von Rietberg vergaß nun wirklich, daß eine redliche tugendhafte Liebe Rechte besitzt, die selbst ein Vater ehren soll, vergaß, daß wenn auch der Ungehorsam der Kinder sie strafbar macht, die Väter es durch ungerechte Strenge noch weit mehr werden, vergaß, daß selbst väterliche Tyranney zum Widerstande führt; er fühlte nur Stolz und Verachtung gegen den Grafen, hielt die Aufopferung der

Liebe

ebe seiner Tochter nicht nur für leicht, sondern foderte
eselbe sogar als Pflicht. Die Leiden seiner Tochter,
eren innerlichen Kampf und Schmerz er in ihren
ugen las, giengen ihm zwar nahe, aber er blieb un-
schütterlich bey seinem Vorsatze. Er sprach mit ihr
ebreich und väterlich über seine Weigerung; sie sank
n seine Brust, ihre Thränen flossen häufig; ihr Herz
ar zwischen dem Grafen und ihrem Vater getheilt.
uf der einen Seite fürchtete sie, die Liebe ihres anae-
teten Vaters möchte sich ganz von ihr abwenden,
nd auf der andern Seite war der Graf der Gegen-
nd ihrer zärtlichsten und ängstlichsten Besorgniß.
ie fühlte, daß der Himmel ihrem Vater kein Recht
erkannt habe, ihr ihre Tage zu verbittern, und
ß, da er sie zu einem vernünftigen und empfindsa-
en Geschöpf gebildet hatte, er ihr eben damit die
reyheit gegeben habe, über ihr Loos zu entscheiden.
ören sie, mein Vater, hören sie das Flehen ihrer
landine! Lassen sie sich erweichen, wenden sie ihr
erz nicht von mir ab! Der Baron wandte seine nas-
n Augen von ihr ab und sagte: ich verstehe dich
ein Kind, ich fühle sogar deine Leiden; aber dein
gnes Glück macht mich hart. Vergieb mir den An-
eil, den ich an deinen Leiden habe; ich weiß, daß du
ir einst dafür danken wirst.

Kante

Tante Wilhelmine wagte es nun die Fürsprecherin ihrer Nichte zu werden; allein seine kalte, ernste Strenge, die eine feste, unabänderliche Bestimmtheit verkündete und seiner Tochter Hofnung ganz zerstörte, setzte auch diese in nicht geringe Verlegenheit. Verzeih, liebe Schwester, sagte ihr der Baron, es thut mir weh, dich an deine Pflicht zu erinnern. Verzeih, es ist das erstemal daß ich dir etwas abschlage, aber dießmal mißbrauchst du auch die Gewalt, die ich dir über meinen Willen eingeräumt habe. Wie kannst du so gefühllos gegen die Beschimpfung unserer Familie seyn, daß du noch Blandinens unwürdige Leidenschaft unterstützest? Glaubst du denn daß Grimaldis Sclave sie jemals glücklich machen könne? — Wilhelmine schlug beschämt die Augen nieder und jedes Wort war ein Stich, der stärker schmerzte als der Biß einer Viper. — Schweig, liebe Wilhelmine, schweig auf ewig hiervon. Es betrübt und demüthiget mich daß ich dir das sagen muß. Die Liebe für meine unartige Tochter hat dich zu weit geführt; aber wenn du nicht meinen gerechten Unwillen auf dich ziehen willst, so sage ihr, daß sie ihr Unrecht gegen mich nur durch Vergessenheit des Grafen und ihrer Liebe wieder gut machen könne. —

Das werde ich, Bruder, versetzte Wilhelmine; und meine Blandina wird wissen, was sie ihrer Ehre und ihrer Pflicht schuldig ist. Ich werde ihr beystehen, ihre Liebe zu bekämpfen. Das vermochte sie aber wirklich nicht, sie hatte nicht einmal den Muth ihr den grausamen Befehl des Vaters mündlich zu sagen, ihre zitternde Hand vertraute ihn einem Briefe, den sie mit tausend Thränen benetzte.

Der Vater hatte sich vorgenommen, unerbittlich zu seyn; er glaubte dieß seiner Ehre schuldig zu seyn und erstickte deswegen alle Gefühle seines Herzens, als wenn es Schwachheit wäre, Gefühle zu haben. Mit seiner Gattin hatte er bisher noch kein Wort über diese Angelegenheit gesprochen. Er wußte, daß sie keinen heißern Wunsch hatte, als ihre Tochter mit ihres Bruders Sohn vermählt zu sehen, und so ungern er auch dieses sahe, so war er doch bereit, hierzu die Hand zu bieten, um des Grafen Absichten zu vereiteln. Er gab ihr also zu verstehen: Sie möchte ihre Lage dazu nutzen, Blandinens Einwilligung zur Vermählung mit dem Junker D. von Salicetti zu verlangen; er werde sich dieser Verbindung nicht weiter widersetzen.

Blandine liebte ihre Mutter auf das zärtlichste und wurde auch eben so wieder geliebt. Die merkliche

the Betrübniß, den anhaltenden Schmerz, die dauernde Melancholie, ihr stilles und in sich gekehrtes Wesen, legte die Mutter so aus, als ob sie Folge der nahen Trennung von ihr wären. Selten verließ die Tochter das Krankenzimmer der Mutter, oft sprachen sie von dem geringen Werthe des Erdenlebens, von dem Bittern der Trennung und der ungewissen Hoffnung des Wiedersehens; und einen solchen Anlaß ergriff die Mutter, von ihrer Tochter als den letzten und größten Beweis ihrer kindlichen Liebe, das Versprechen zu fodern, dem jungen von Salicetti ihre Hand zu geben. Blandine versprach, um die letzten Stunden ihrer geliebten Mutter zu erheitern, was sie nicht zu halten vermögend war, die Mutter schlummerte einige Tage nachher sanft und zufrieden ein, und der Vater, gestützt auf das einer sterbenden Mutter gethane Versprechen, war ruhig und nahm auch nicht die geringsten weitern Maaßregeln, Blandinens Schritte zu bewachen, ja er vergaß sogar das alte Sprüchwort: die Liebe ist blind: und Blinde müssen geführt werden.

Vierzehntes Kapitel.

Diese große Sicherheit des Barons wußte der Graf
rtreflich zu benutzen, und er traf so gute Anstalten
ur Ausführung eines mit Blandinen und Wilhelmi-
en schriftlich verabredeten Plans, daß der Baron in
ie Falle gerathen mußte. Kaum hatte er seine Land-
ogtey zu Tirano angetreten, so übergab er dieselbe
inem Lieutenant zur Verwaltung, ging nach Turin,
eschäftigte sich einige Wochen mit der Errichtung sei-
es Regiments, und schrieb bald darauf von Rom aus
n seine Freunde in Graubünden und selbst an den
aron von Rietberg, der sich ungemein darüber freue-
, den Grafen so wohlfeilen Kaufs loos geworden zu
yn. Zu Rom schmeichelte der Graf der Propagan-
a und seiner Päbstlichen Heiligkeit mit Gewinnung
ner sehr reichen Ketzerin für die rechtgläubige Kir-
e, gelobte Messen und Wallfahrten, hatte wichtige
mpfehlungsschreiben von Genua an die Kardinäle
on Turin an den Päbstlichen Neffen, und erhielt sehr
icht eine Bulle, die jeden katholischen Pfarrer der
hristenheit berechtigte, das Fräulein von Rietberg
it dem Grafen von Santa Croce, oder einem von
m dazu bevollmächtigten Gesandten sogleich in beste-

Form

Form zu copuliren. Diese Bulle erhielt der Bruder des Grafen, der sich im Veltlin aufhielt, durch einen treuen Freund wurde sie dem Fräulein vorgelegt und die Verabredung getroffen, die erste Abwesenheit des Barons zu benutzen, und sich durch die Kapuziner von Obervatz kopuliren zu lassen, an welchem Orte sich Don Juan von Cantint insgeheim und unter einem andern Namen aufhalten mußte.

Der Baron verreiste nach Morbegno und faßte keinen Argwohn, als seine Tochter sich hartnäckig weigerte, ihn dahin zu begleiten. Den zweyten Tag nach seiner Abreise kam ein Mann, den Wilhelmine in das Geheimniß gezogen hatte, und der ihr nichts abschlagen konnte, zum Besuch nach Rietberg. Er wurde als ein Bekannter des Hauses mit Freuden aufgenommen, und der Ruf der Damen konnte nicht darunter leiden, wenn sie ihn, auch in Abwesenheit des Barons, bewirtheten. Es wurde auf den folgenden Tag ein kleiner Spazierritt verabredet, bey Zeiten gesattelt und aufgesessen, und nur der Reitknecht des Fremden mitgenommen. Statt über Fürstenau nach Tusis zu reiten, schlug man sich links und nahm den Weg nach Obervatz, wo die Trauungszeremonie in Gegenwart vieler Zeugen vollzogen wurde. Der Fremde führte die nunmehrige Gräfin von Santa Croce nach Rietberg

berg zurück und verreiste den folgenden Morgen, entzückt über den Gedanken, ein Paar glücklich gemacht zu haben.

Die junge Gräfin harrete mit der größten Ungeduld der Rückkunft ihres Vaters, und war ungemein ängstlich, als sie hörte, der Schloßhauptmann sey eine viertel Stunde nach ihr verreist und noch nicht zurückgekommen. Sie schrieb damals an eine ihrer vertrautesten Freundinnen folgendes Billet.

„Mein Schicksal ist entschieden. Ich bin meiner seeligen Mutter ungehorsam gewesen, ungehorsam meinem Vater, der doch so sehr auf mein Glück bedacht ist. Das Bild des Grafen, den ich nicht lieben soll, war mir, ist mir überall gegenwärtig. Warum mußte doch mein Herz so schwach seyn? Warum mußte ich thun was ich nicht thun sollte? Was ich fühlen und nicht fühlen will, hieng und hängt nicht von mir ab; aber was ich that, das hieng von mir ab. In welchen Schwindel bin ich verfallen? Welcher Zauber hat mir alle Besinnung geraubt? Gestern bin ich in Abwesenheit meines Vaters und ohne sein Wissen, durch die Hand eines katholischen Priesters, auf ewig mit dem Grafen verbunden worden. Ein schreckliches Ungewitter steht mir bevor, der Gott der Liebe wird mich schützen. Ich habe den kindlichen

Gehorsam an die Liebe verrathen, und dennoch ist mein Herz ruhig, es klopft nicht stärker. Ungehorsam war ich meinem Vater aber treu dem Gesetze der Natur; widerspenstig gegen das Gebot eines Vaters, übte ich Pflichten, an die ein höherer Gesetzgeber mich fesselt. O Gefühl! du leitest uns auch dann noch richtig, wenn der grübelnde Verstand uns verläßt."

Der Schloßhauptmann von Rietberg, ein eben so schlauer als treuer Diener seines Herrn hatte das Fräulein nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen, sobald er ihre Weigerung vernahm, ihren Vater nach Morbegna zu begleiten. Die Ankunft des Fremden, der wohl wissen konnte, daß der Baron abwesend sey, schien ihm verdächtig, und der vorgeschlagene Spatzierritt am Morgen, nichts mehr und nichts weniger als ein Entführungsprojekt. Er hielt es daher für seine Pflicht auch sein Pferd satteln zu lassen, und dem Fräulein in einiger Entfernung zu folgen. Er fand ihre Spur bis Obervatz, die Pferde im Wirthshause, den Bedienten des Fremden bey einer Kanne Wein. Also doch wohl nur ein Spatzierritt! — Aber er war vor Schrecken fast des Todes, als er von einem aus der Kirche kommenden ihm bekannten Landsmann die Nachricht erhielt, das Fräulein von Rietberg sey so eben einem Unbekannten im Namen des

Gra-

Grafen von Santa Croce angetraut worden. Kaum hatte er sich von seinem Schrecken erholt, so stieg er zu Pferde und jagte über den Septimer und Chiavenna nach Morbegna zu seinem Herrn. Kalt und gelassen hörte dieser die Erzählung an, schickte den Schloßhauptmann, Serwiezel hieß der biedere Alte, wieder nach Hause, folgte erst selbst in einigen Stunden nach, ersparte sich alle Vorwürfe gegen Tochter, Schwester und Hausbediente, kündigte Blandinen blos Stubenarrest an, gab ihr eine Wache, und begegnete ihr übrigens als einer Verirrten, mit Liebe, Huld und Nachsicht. Die gute Wilhelmine wußte sich, so sehr ihr auch das Herz unter dem Busentuche pochte, von allem Verdachte der Theilnahme bey ihrem Bruder zu reinigen, wurde der Tochter als Gesellschafterin gelassen und erhielt den Auftrag, jeden Argwohn, den sie zur Flucht, oder zu einer heimlichen Correspondenz schöpfen würde, sogleich zu entdecken. Dann versammelte er das Chor- oder Consistorialgericht seiner Gemeinde, trug seine Klage vor, gab seiner Tochter einen Advocaten, ließ den Grafen zitiren, und gestattete den Anwald desselben ihn zu vertheidigen; allein die mit päbstlicher Dispensation, gegen die Synodalgesetze der Reformirten Kirche, geschehene Copulation des Grafen mit dem Fräulein von Rietberg ward in aller Form

Rech-

Rechtens und mit Anführung aller Landesgesetze und geistlichen Rechte annullirt und dem Grafen davon offizielle Nachricht ertheilt. Auch ward dem Vater gestattet, seine Tochter, so lange er es für gut finden würde, als Arrestantin in seinem Schlosse verwahren zu lassen. Diesen raschen, wohl überlegten Schritt hatte der Graf dem phlegmatischen Baron nicht zugetraut. Dieser schrieb ihn Anfangs Blandinens Wankelmuth und Wilhelminens Rache zu, wie wir aus einem Briefe an seinen Bruder den Canonicus ersehen, aus dem ich nur dieses Fragment mittheilen will.

„Lange saß ich, nach erhaltner Nachricht von dem Verfahren des Barons mit seiner Tochter, tiefsdenkend und traurig da. Ich liebe Blandinen so innig, so herzlich, mit voller Kraft meiner Seele; es thut mir so äußerst wehe, mich überzeugt zu sehen, daß sie absichtlich meiner gespottet und mich hintergangen hat. Ich war nicht ganz ohne Argwohn, denn mein Schwager der Baron von Hohenrealta hatte mich gewarnt; aber Wilhelminens Ueberredungskraft wirkte zu stark, Blandinens Reize siegten, ich vergaß in ihren Armen die nöthige Klugheit. Wilhelmine hat eigentlich den ganzen Plan angelegt, sie wollte das Verdienst haben, mich glücklich gemacht zu haben, sagte sie. Aber jetzt, da ich mich betrogen sehe, bereitet

breitet Verzweiflung in meinem Herzen ihr Lager, sie wird sich einnisten und ihre Jungen mit dem Marke meines Fleisches füttern, mit dem Blute meines Herzens tränken."

Sein Bruder antwortete: „Du bist ein Mann; deine Schultern vermögen mehr zu tragen als dieß; sey weise, sey standhaft, fühle deinen Kummer, aber werde nicht sein Sclave. Verzweifle nicht; denn Verzweiflung ist Fehde mit Gott, und kannst du wohl hoffen, in dieser Sieger zu werden? Ich will beten, daß er dich stärke und rette."

Das Volk im ganzen billigte die Maaßregeln des Freyherrn von Rietberg, die Gesetze des Landes rechtfertigten sie; die Lacher und die Familie von Salicetti, der das Maul noch immer nach den großen Besitzungen des Barons wässerte, waren auf seiner Seite; die Jugend tadelte, das Alter lobte, die Liebe suchte, die Vernunft entschuldigte, die Diener der reformirten Kirche vergötterten ihn, nur unaufgeklärte Katholiken, deren es in diesem Lande leider noch viele gab, seufzten über die Blindheit des Barons, daß er seinem einzigen Kinde den sichern Weg zum Himmel versage. Er nur allein freuete sich in der Stille seines glänzenden, obgleich traurigen Sieges und verließ sich auf die Dankbarkeit seiner Tochter, auf die

Treue seines Schloßhauptmanns, auf die Familienliebe seiner Schwester und den Schutz seiner Gemeinde, die ihn als ihren Vater ehrte und liebte. Er hatte im funfzigsten Jahre seines Alters vergessen, daß Liebe eine Leidenschaft sey, die an keine unüberwindliche Schwierigkeiten glaubt, und daß sie gewöhnlich im Kampfe mit allen Tugenden den Sieg davon trägt. Er behandelte seine Tochter so liebreich, so gütig, sorgte für alles, was ihr Vergnügen machen konnte, nur ließ er sie nicht einen Augenblick aus den Augen, und entfernte jede Gelegenheit den Grafen zu sprechen, oder ihm zu schreiben. Da seine Tochter zeichnen und mahlen durfte, so fehlte es ihr nicht an Materialien zum Schreiben; aber da Tantchen Wilhelmine sie nie verließ, da diese und das Kammermädchen des Fräuleins, der er eine ansehnliche Belohnung versprach, ihm mehrere Briefe wirklich auslieferten, welche das Fräulein zu schreiben und zu versenden gewagt hatte, so war er völlig ruhig und sprach mit seiner Tochter niemals von dem was geschehen war, oder noch geschehen sollte.

Das Fräulein war indessen desto thätiger und entwarf mit ihrer Tante einen Entführungsplan, dessen Ausführung sie dem Muthe und der Geschicklichkeit des Grafen überließ. Sie war, da sich die Her-

ren

en von Salicetti wieder öfters zu Rietberg einfanden
nd ihr emsig hofirten, äußerst besorgt, ihr Vater
würde sie zwingen, einem dieser Herren ihre Hand zu
eben. Sie schrieb damals einer Freundin zu Chur:

„Hast du ein Herz, so fühle das Schreckliche
meiner Lage! Je mehr mein Vater Nachsicht mit
mir hat, um so mehr muß ihm mein Unrecht in die
Augen leuchten. Ach! die Ursach seines Zorns, ich
fühle es nur allzusehr, wird immer vorhanden seyn
und neue Widersetzlichkeit wird ihn noch mehr ent-
zünden. Was fang ich an? Soll ich etwa aufhören
den Grafen zu lieben? Glaubst du daß das möglich ist?
Soll ich damit die Hofnung der Glückseligkeit eines
ganzen Lebens aufgeben? Wohl! zu einem solchen
Opfer wäre ich allenfalls bereit — meine gute Tante
hat es auch gebracht — aber mich mit meinem Vet-
ter Salicetti verbinden, und mich dadurch selbst zum
Unglück eines ganzen Lebens verdammen, die Nieder-
trächtigkeit zu begehen, ihm die Achtung und Liebe zu
schwören, die schon ein anderer mit dem Besitze mei-
nes ganzen Herzens hat, nein! vor einem solchen
Schritte zittert mein Fuß zurück und tausendmal wollte
ich lieber sterben, als darein willigen. Niemals
habe ich es lebhafter empfunden als itzt, daß die na-
türlichen Empfindungen des väterlichen Beifalls, wenn

sol-

solcher mit unsern Unternehmungen übereinstimmt, jeden Genuß des Lebens verschönert und eine empfindsame Seele über alle die Mängel tröstet, die sie so oft erfährt."

Auch diesen Brief sah der Vater und ließ ihn an den Ort seiner Bestimmung abgehen, aber die, welche sie ihrem geliebten Grafen schrieb und welche die ihr ergebene Kammerfrau sicher in seine Hände spielte, las er nicht. Diese Kammerfrau war durch die Liebe sehr unglücklich geworden und keine andere als das Alpenmädchen, welches unserm Grafen, als er noch Rudolph Cantini hieß, den Labetrunk in den Sarner Alpen gereicht hatte. Sie hatte sein Andenken treu verwahrt und interessirte sich jetzt für ihn auf die uneigennützigste Weise. Menschlichkeit üben ist zu jeder Zeit ein süßes Geschäfft, aber am süßesten dann, wenn das Herz voll Harms ist. Unglücklichern, als wir selbst sind, beistehen, ist ein Mittel unsern eignen Kummer zu mildern. Der Graf erhielt durch sie nicht nur Briefe, sondern auch die Schlüssel zum Garten und zu den unterirrdischen Gemächern der alten Burg, die jetzt von niemand mehr besucht wurden. Hieher begab sich der Graf, um mündliche Verabredung mit den beyden Damen zu nehmen, und wohin Blandine von ihrer Tante geführt wurde, ohne zu wissen, welches

ches Glück ihrer daselbst erwartete. Sie wußte nicht was sie daraus denken sollte, als die Tante sie in der Mitternachtsstunde aufforderte das Gewölbe im östlichen Thurme des Schlosses zu besuchen. Ein unwillkührlicher Schauer durchbebte ihre Glieder, als sie das Knarren der eisernen Flügel hörte; aber Entzücken über die unerwartete Erscheinung dessen, der so oft der geheime Gedanke ihrer Seele gewesen war, trat an die Stelle der Furcht. Ihre Empfindungen siegten über jedes Bedenken der jungfräulichen Schüchternheit; sie schloß ihn fest an ihre Brust, und die Glücklichen genossen das ganze Uebermaaß der Wonne, womit das Wiedersehn nach langer Trennung ein treuliebendes Paar beglückt.

Euch bleibt keine andere Aussicht als die Flucht, sagte die Tante Wilhelmine, nachdem die ersten Ergießungen des Herzens vorüber waren, wenn ihr nicht einander auf ewig entsagen wollt. Blandine konnte ein gewisses Schaamgefühl, das die Rosen ihrer Wangen höher färbte, nicht unterdrücken, und war nicht vermögend die Unterhaltung mit dem Grafen anzuknüpfen. Die Tante sprach in ihrem Namen. Mein Auge sieht nur einen Weg der Rettung. Fleuch in die Arme deines Rudolphs. Leicht wie durch Blumenthäler wandelt auf Eis bedeckten Gebürgen der

Fuß

Fuß der Liebe! Sicher führt er dich über die rauhen Alpen ins Land der Lombarden. Dort wird deine Schönheit herrlicher blühen, und der Segen deines Vaters wird am Ende doch wie fruchtbarer Thau auf die Stunde eurer Liebe fallen. Stürmisch ist die Nacht, kein freundlicher Stern gießt sein Licht durch ihre rabenschwarze Hülle, meinen Segen gebe ich euch, fliehet! Die Pferde stehen am Gartenpförtchen bereit, der Baron von Baldenstein bietet euch sein Haus zum geheimen Aufenthalte an. Fliehet!

Der Graf umfaßt Blandinen, küßt der Tante gerührt die Hand, die Thüre öfnet sich, Morpheus lagert sich auf Herrn Schloßhauptmann, Wächter und Hunde der Feste, der Ritter hebt Blandinen aufs Pferd, noch vor Anbruch des Tages erreichen die Liebenden ungesehen und unbemerkt das Schloß des Herrn von Baldenstein, und wiegen sich unbesorgt in Träume künftiger Glückseligkeit, die nun nicht mehr, wie sie wähnten, gestört werden konnten.

Funfzehntes Capitel.

Wir wollen sie hier einen Augenblick in dem Genusse der Seligkeit des Wiedersehens und froher Umarmungen verlassen und hören, was der Baron that, als ihm des Morgens sein Secretair die Flucht des Fräuleins meldete. Schon gut, antwortete er mit gewöhnlicher Kaltblütigkeit, wer nicht bey mir bleiben will, kann laufen, ich halte niemand. Meine Tochter wird morgen schon wieder da seyn, ich kenne alle Fäden der Verschwörung, habe sie vorsetzlich entfliehen lassen, und sie Herr Secretair — der arme Mann wurde todtenblaß und verrieth dem Baron seine Aengstlichkeit, — sie lassen ihr Pferd satteln und verreisen in einer Stunde längstens, um meine Tochter hieher zurück zu führen — suchen zu helfen, hatte er sagen wollen, ehe er die Bestürzung des Secretairs gewahrte. Nicht war es ihm so ums Herz, wie er redete. Er sah' sich von seiner Tochter, von seiner Schwester, von seinem Secretair, von allen seinen Leuten betrogen, und hatte sogar den Schloßhauptmann in Verdacht mit im Spiele zu seyn. Er mußte sich also verstellen, mußte jedermann seine Empfindungen, seine Gedanken, seine Anschläge sorgfältig verbergen.

Schwe-

Schwester Wilhelmine erfüllte das Haus mit verstellten Thränen, die Kammerfrau rauste sich die Haare aus dem Kopfe, die Knechte, die Mägde, die Jäger, die Gärtner, alles lief verwirrt und bestürzt unter einander, der Schloßhauptmann brummte und fluchte, und wollte alle Hunde todtschießen und den Burgwächter ins Verließ sperren; nur der Baron schien gelassen und der Secretair ruhig, obgleich beyde es zu seyn am wenigsten Ursach hatten. Der Baron aus bekannten Ursachen, der Secretair, weil er sich durch funfzig Carolins zur Untreue hatte verleiten und die Briefe durch seine Hände gehen lassen.

Der Baron lies nach Verlauf einer Stunde den Secretair rufen. Kann ich mich auf sie fest verlassen, Herr Secretair, daß Sie meine Ordres pünktlich vollziehen werden? — Sie werden daran doch nicht zu zweifeln belieben, gnädiger Herr. — Ich mache Sie also zu meinem Vertrauten. Ein zuverläßiger Freund meldete mir vor einigen Tagen, daß sich der Graf von Santa Croce schon seit 3 Wochen ganz insgeheim zu Balzers aufhalte, und daß er zu Reichenau, Chur und Meyenfeld für einen gewissen Tag Postpferde bestellt habe, die auf jeden Wink bereit seyn müsten. Der Graf hat also meine Tochter gewiß nach Feldkirch geführt, um von da aus mit

Ihr

ihr durch die Schweiz und über Genf nach Turin zu gehen, wo er in Sicherheit seyn würde. Hier haben Sie einen Brief an den kaiserlichen Landvogt von Gugger und eine Vollmacht, meine Tochter in meinem Namen arretiren zu lassen, wo sie dieselbe antreffen.

Diese 200 Carolins denke ich sollen hinreichen, die Flüchtigen allenfalls bis Genf zu verfolgen; weiter zu gehen, würde unnütz seyn. Eilen Sie und sparen Sie kein Geld. Daß Sie meine Tochter schonend behandeln müssen, darf ich Ihnen wohl nicht empfehlen. Rechnen Sie auf meine ganze Dankbarkeit, wenn Sie die Absicht Ihrer Sendung erreichen.

Der Baron betrog sich abermals in seiner Hofnung. Er hatte erwartet, der Secretair würde aus Gewinnsucht zum Verräther an dem Grafen werden, wie er es an seinem Herrn geworden war; allein dieser mochte sich größere Vortheile von dem Grafen versprechen, oder ein geheimer Zug mochte ihn Blandinen getreu erhalten, er ließ sich nicht blenden, sondern verreiste und schrieb auf dem Sattelknopfe folgendes Billet, das er durch einen sichern Bothen an den Grafen nach Baldenstein sandte.

„Der Baron glaubt, daß Sie nach der Schweiz entflohen sind, und ich habe den Auftrag erhalten, Sie zu Feldkirch, oder wo ich Sie finde, arretiren zu lassen.

sen. Sie können sich nun mit aller Bequemlichkeit und in aller Sicherheit von Baldenstein entfernen, wenn es Ihnen belieben wird. Niemand verfolgt Sie.“

Dieß Billet schläferte den Grafen ein, der ungeachtet eines kleinen Fiebers und einer andern auf Reisen nicht bequemen Unpäßlichkeit seiner Blandina, dennoch schon Anstalten zur Fortsetzung derselben getroffen hatte, und im Uebermaaß seiner Freude vergaß er sogar die so nöthige Vorsicht, sich wenigstens einen sichern Zufluchtsort zu bereiten, im Fall er hier gesucht werden sollte.

Der Baron von Rietberg wurde durch ein richtiges Raisonnement und durch seine Kälte sicherer geleitet, und nahm daher auch bessere Maaßregeln. Sobald ihm sein Secretair die Flucht Blandinens angekündigt hatte, kam ihm dieser verdächtig vor. Er dachte einen Augenblick über den unerwarteten Vorfall nach, und machte folgende Schlüsse. Nach Balzers kann der Graf nicht entflohen seyn; denn auf dieser Route kann ich ihn leicht und schnell verfolgen, und mein Ansehen in den Oesterreichischen Staaten ist zu groß, als daß er hoffen dürfte, mein Arm würde ihn nicht erreichen. Die Wege durch den Schyn, die Via Mala, den Bonaduzer Stieg und

den

den Vogelgesang sind in jetziger Jahreszeit und bey der Nacht zu gefährlich: ein zärtlich liebender Ritter hat seine Geliebte diesen Gefahren nicht ausgesetzt; meine Flüchtlinge sind also wahrscheinlich noch im Thale. Aber wo? bey wem? Wer darf es wagen, meine mir von einem Katholiken entführte Tochter zu beherbergen? Ein Bauer? der würde meine Rache fürchten. Ein Priester? das Volk würde ihn steinigen. Ein Edelmann? Ja! nur ein Edelmann, und noch dazu ein reicher, ein mächtiger, ein angesehener Edelmann, und mein Feind. Und wer denn unter diesen? der von Hohenjuvalta? der ist zu fein und vorsichtig. Der von Perinaccia? der ist zu schläfrig und gerade. Der Sänger von Katzis? ist zu dum. Der von Buol? ist zu ehrlich und bieder. Es kann also niemand anders seyn, als der schlaue, mächtige, reiche von Baldenstein, der den Grafen an sich ketten und durch ihn sein Gewicht in der Waagschaale der Politik vermehren möchte. — Um keinen Verräther um sich zu haben, entfernte er zuerst den verdächtig gewordnen Secretair, und Wilhelmine und das Kammermädchen bekamen Stubenarrest. Der alte Hauptmann, sein Kammerdiener, zwey Jäger und der Gärtner mußten genaue Kundschaft einziehen, und alle Hauptpässe durch zuverläßige und

vielleicht Freunde des Barons besetzen und ein Deutscher Schneider, der unter seiner Protection stand und ein Liebchen zu Waldenstein hatte, erhielt den Auftrag, das dortige Schloß auszuspioniren. Schon gegen Mittag war dieses Luft-Gebilde wieder da und brachte dem Baron die angenehme Nachricht: der Graf wäre noch vor Tagesanbruch in Begleitung eines einzigen Jägers mit einem Frauenzimmer, das sich nicht wohl befände, zu Waldenstein angekommen und die Zimmer Nummero 2 und 10 im linken Flügel des Schlosses wären ihnen zu ihren Schlafzimmern angewiesen worden.

Der Baron traf nun in seinem Schlosse sehr friedliche Anstalten, gleichsam als ob er eine Belagerung zu befürchten gehabt hätte. In seinem Gemache neben dem großen Rittersaale ließ er den ganzen Vorrath an Gewehren, Pulver und Blei zusammentragen, Stutzer, Jagd-Flinten und Pistolen schön laden, Säbel, Hirschfänger und Schwerdter schleifen und wetzen und ein Paar ganze Ritterrüstungen abputzen, polieren und schußrecht machen. In dem Saale selbst ließ er die Tische mit vollen Kannen und Humpen besetzen, vier große Engadiner Käse, einige Mandel geräucherte Würste, ein paar Körben voll Zwieback und weißes Brod austragen, und

dem

em Koch befahl er einen Scheffel Kastanien zu bra
n und Nudeln in Butter zu rösten. Alle seine Leu
glaubten, es wäre mit ihrem Herrn im Oberpar,
mente nicht richtig; denn alles ihres Forschens und
ragens ungeachtet erfuhr niemand von ihm, was
eß alles zubedeuten hätte. Abends um 8 Uhr kam
in Leibjäger zurück, und mußte sogleich alles, was
n Dorfe männlich war, höflich bitten, in das Schloß
kommen und mit dem Baron ein Glas Wein zu
inken. Diesem Magnet widerstand niemand, alles
lte dahin, und man versichert, daß von mehr
s 300 Männern nur ein einziger gefehlt habe.
er Baron ließ reichlich einschenken, und als die Köpfe
fingen warm zu werden und das Vivat hoch la
asa de Rietberg laut ertönte, stand der Baron auf,
ed erzehlte mit rührender Stimme sein Unglück, da
n sie schon benachrichtiget waren, erwähnte der von
m getroffenen Maaßregeln und bath um ihren Bei
nd. Mein Feind, schloß er seine Rede, der Ba
n von Baldenstein beherberget mein Kind, gütlich
fert er sie nicht aus; meine Leute und wir sind al
n zu schwach, sie ihm zu entreißen, aber mit en
m Beystande hohl' ich sie aus der Hölle. Seyd
r meine Freunde, so kommt mit mir nach Balden
in; ich selbst will sie dort abholen; wer sich fürch
tet,

tet, der bleibe hier in meinem Saale und trinke sich Muth bey vollem Becher. Nach Hause darf keiner! denn ein Verräther könnte mir die ganze Freude verderben. Ueberraschung, und List muß den Sieg uns erleichtern, unser Muth ihn vollenden.

Wir alle, schrie der ganze Haufen, wir folgen ihnen mit Freude! Recht gut meine Freunde, das hab ich von euch erwartet. Hier in diesem Zimmer sind Waffen, nehme ein jeder, was er zu brauchen glaubt, um eilf Uhr marschiren wir ab. Alles griff nach den Waffen, und so wie es eilfe schlug zog die Schaar aus und der Baron an ihrer Spitze. Sein Leibjäger war mit einem Paar Getreuen schon früher aufgebrochen, und hatte die Albulabrücke besetzt, damit niemand nach Baldenstein kommen konnte; der Kutscher mußte seine vier Braunen vor den Reisewagen spannen und so der ganze Zug in aller Stille den Marsch antreten. Eine dunkle Nacht begünstigte den Anschlag, um zwölf und ein halb Uhr traf er zu Baldenstein ein, das Schloß ward umringt, der Baron, sein Leibjäger und zwey starke beherzte Männer, vom Kopf bis auf die Füsse geharnischt, näherten sich der Schloßpforte, klopften sanft an, und sagten, als sie von einem Mädchen, wer da wäre? gefragt wurden, sie kämen von Chur und wollten gern den Herrn von Baldenstein

sprec

ſprechen. Das Mädchen öfnete die Pforte, weil öf-
ters bey Nachtzeit Bothen anzukommen pflegten,
erſchrack aber über den Anblick der geharniſchten
Männer dergeſtalt, daß ihr das Licht aus der Hand
fiel und ſie nicht einmal entfliehen oder Hülfe rufen
konnte. Mädchen, ſagte der Baron, ich weiß nicht
ob du mich kennſt, ich muß dir alſo ſagen: ich bin
der Baron von Rietberg. Ich komme um meine
entlaufne Tochter von hier abzuholen. Hier haſt
du zwey Louis'dor, führe mich zu ihrem Schlafzim-
mer. Willſt du dieſe nicht verdienen, ſo laß ich dich
durch dieſe binden und an einen Ort hinführen, wo
du das Tageslicht nie wieder ſehen ſollſt. Das er-
ſchrockene Mädchen zitterte und bebte, ſtarrte die
geharniſchten Rieſen mit den blitzenden Streitachſen
und Helmen an, und ſagte: Jeſus Maria! ich will
ihnen gern das Zimmer zeigen, kommen ſie nur.
An der Thüre des Schlafzimmers der Baroneſſe ſtand
ſie ſtille, gab dem Jäger des Herrn von Rietberg
das Licht und wollte ſogleich umkehren. Die Ritter
vertraten ihr den Weg. Der Baron nahm ſie beim
Arm und ſagte: du bleibſt und ſiehſt alles mit an, was
geſchieht, und erzehlſt es, wenn wir fort ſind, dei-
nem Herren treulich, — und mit dieſen Worten
ſchob er ſie zur Thüre hinein, welche inwendig von

den

den Rittern besetzt, von aussen durch den Leibjäger bewacht wurde. Der Baron näherte sich dem Bette seiner Tochter, rasch zog er den Umhang, Blandina erwachte. Wer leihet mir eine Feder, das Schrecken derselben bey dem Anblicke ihres Vaters zu beschreiben? die meinige kann es nicht. Hand und Knieen zitterten, ihre Augen starrten ohne Leben, und Todtenblässe bedeckte die Rosenwangen und die purpurrothen Lippen. Aber bald, wurde es wieder Licht vor ihren Augen, und auf dieses schreckliche Licht würde bey jeder andern als bey ihr vielleicht die Dunkelheit der Ohnmacht oder gänzliche Muthlosigkeit gefolgt seyn; aber Blandina von Rietberg war eine Rhätierin, das ist, sie war ein Mädchen von ungeschwächten, unverwahrloseten Leibes und Gemüthskräften und ihr Verstand hell und scharf genug, ihr schnell ein Mittel zur Rettung, oder wenigstens zu Gewinnung der Zeit, dieser grosen Helferin in allen Dingen, an die Hand zu geben. Sie fand also für gut, ohnmächtig zu werden und zu bleiben. Blandchen, liebes Blandchen, sagte der Vater, steh auf, dein guter Vater kann ohne dich nicht leben, komm wieder in seine Arme, sey kein Närrchen und lauf mir davon, wie ein gemeines Mädchen. Ich will dem Grafen schreiben, er kann Dich bey mir abholen,

len, es ist sogar nicht schicklich, daß die reiche Erbin von Rietberg, Wildenberg und Guardawall einen Donkischot nachlaufe. — Keine Antwort, kein Laut. — Er schüttelt das Mädchen, er gießt ein Fläschchen Ungarisch Wasser über Gesicht und Busen, rüttelt noch stärker und fährt fort: Meine Zeit kann ich hier nicht unnütz verlieren. Freunde kommt! Nehmt meine Tochter und tragt sie in die Kutsche! An der Luft wird es schon besser mit ihr werden. Wikkelt sie wohl in den Pelz ein und laßt rasch fahren, ich selbst werde bald nachkommen, wenn ich noch ein Wort mit dem Mädchenräuber werde gesprochen haben.

Die Ritter näherten sich — Blandina kannte ihren Vater, sie schlug die Augen nicht auf — der Vater wickelte sie ein, gab die vorfindlichen Kleider dem Jäger, die beyden geharnischten Männer trugen die leichte Last in aller Stille zur Chaise, der Kutscher fuhr in Galop davon, der Baron folgte zu Pferde, die ganze Begleitung anfangs vereinigt, und dann jeder so schnell als er konnte und wollte, zu Fuß, und noch war der Tag nicht angebrochen, als die ganze Gesellschaft munter und wohlbehalten wieder im Schlosse zu Rietberg versammelt war und der Veltliner reichlich floß. Der Baron dankte seinen Freunden herz-

lich; drückte allen traulich die Hand, gelobte jedem seine Gegendienste und entließ alle zufrieden mit dem bestandenen Abentheuer, von dem sie nun ihren Weibern und Kindern zu erzehlen wußten. Blandina ward in ihr Zimmer gebracht, Tantchen und das Kammermädchen erhielten Erlaubniß sie zu besuchen und zu bedienen, und der Baron selbst wich nicht von ihrer Seite. Er verabschiedete schon den folgenden Tag das Kammermädchen, die Köchin, einen Laquaien, den Thürsteher und den Secretair, welche er alle in Verdacht hatte, nahm andere Bediente an, und besoldete noch ganz besonders vier ihm sehr ergebene Männer, welche vor kurzen aus französischen Diensten zurück gekommen waren, denen er die Bewachung seiner Tochter ganz besonders zur Pflicht machte. Blandina speiste in Gesellschaft ihre Tante und ihres Vaters, sie hatte ihr Clavier, ihre Bücher, ihren Mahlkasten, Pappier, Tinte und Federn; waren Fremde da, so wurde sie zum Spiel und zur Gesellschaft gerufen, sie durfte mit ihrem Vater spaziren gehen, sie konnte den Garten besuchen, es fehlte ihr an nichts. Sie sprach Anfangs mit Heftigkeit gegen ihren Vater; er antwortete auf keinen ihrer Vorwürfe und machte ihr selbst keine. Bey allen ihren beissenden Reden blieb er gelassen und in allen seinen

Ant-

Antworten kalt und sich immer gleich. Blandina schrieb mir damals:

„Guter Freund! welche Veränderung ist mit mir vorgegangen! In Entzücken hingegossen ruhte ich vor einigen Tagen an der Busen meines geliebten Grafen, und heute bin ich die Gefangene meines Vaters. Ich war nach Waldenstein entflohen, mein Vater hatte uns ausgekundtschaftet, um Mitternacht trat er vor mein Bette, geharnischte Ritter trugen mich in mein Bette gehüllt in die Chaise, wir flogen dahin, und ehe ich mich nur recht besann, befand ich mich wieder zu Rietberg, in meinem Zimmer, in meinem Bette. Ich vergoß die bittersten Thränen, glaubte meinen Geliebten durch die Hand meines Vaters ermordet, schwur ihm ewige Treue und beruhigte mich mit der Hofnung ihm bald in die Ewigkeit nachzufolgen. Der Gedanke an meinen Vater war mir unerträglich, ich bewafnete mich mit Geduld, seine Vorwürfe anzuhören und mit Entschlossenheit, sie zu erwiedern. Allein dieser Trost sollte mir nicht werden. Mein Vater war so freundlich, so gütig, so zuvorkommend, er sprach nicht einmal von dem was geschehen war. Ein Strom von Thränen entstürzte meinen Augen; er errieth meine Gedanken; er war so barmherzig mir zu sagen: Der Graf

lebt,

lebt, ich habe ihm nicht das geringste zu leid gethan, ich habe ihn nicht einmal gesprochen. Bey diesen tröstenden Worten vergaß ich alle meine Leiden und dankte der Gottheit für seine Errettung.“

Diesen Brief erhielt ich aus der Hand des Vaters selbst, der mich bath mit seiner Tochter in Correspondenz zu treten, damit sie Zerstreuung und Zeitvertreib in ihrer Einsamkeit hätte. Ich tröstete sie so gut ich es vermochte, und verwieß sie auf den grossen Arzt, der allen Leiden ein Ende macht, auf die Zeit.

„Wer sich durch die Zeit trösten läßt, antwortete sie, liebt nicht, wie ich liebe. Verdienste, wie die meines geliebten Grafen, sind keine Alltagswaare, einem Herzen wie das seinige hält nichts das Gleichgewicht, und dann seine Treue, seine Liebe, seine Anhänglichkeit, sein leidenschaftliches Feuer, das jeden Kuß beseelte, seine Güte, seine große erhabene Seele sind Vorzüge, die mir eine Welt mit allen ihren Schätzen nicht ersetzen kann.“

Wir müssen uns nun auch einen Augenblick nach unserm Grafen Santa Croce umsehen, den kein wahrender Genius in seinen süßen Träumen störte, wohl aber der Baron von Waldenstein, der ängstlich in sein Zimmer trat und dem erwachenden Grafen zurief:

Ver-

Verzeihung! Lieber Graf, daß ich Sie so früh stöhre, aber ein gewisser Umstand zwingt mich, sie zu bitten, sogleich aufzustehen und . . . . „Mein Schwiegervater ist doch nicht etwa da?“ unterbrach ihn der Graf.

Nein; aber er ist da gewesen und —

„Desto besser, wenn er wieder fort ist, so vermeiden wir alles Aufsehen.

Und hat seine Tochter —

„Nicht gefunden?

Mit sich nach Rietberg genommen. —

Der Graf sprang aus dem Bette, raßte, tobte, wüthete, fluchte, wie ein Unsinniger. Lassen sie stürmen, Baron, schrie er.

Nicht doch, Graf! Sie sind schon weit fort, und wenn der gemeine Mann hörte, was geschehen wäre, so würde er sie als einen Mädchenräuber laterniſiren und mich vielleicht zur Gesellschaft aufknüpfen.

Wir wollen mit unseren Leuten aufsitzen und nachjagen!

Was kann uns das helfen? Der Baron hat viel bewafnete Leute bey sich gehabt, hör' ich von meinem Mädchen. Fassen sie sich in Geduld. Vielleicht hat ein neuer Entführungsplan einen glücklichern Erfolg.

Das

Das Herz des Grafen war zerrissen; seine Verzweiflung hätte traurige Folgen haben können, wenn die zärtliche Besorgniß des Barons von Baldenstein nicht seine erste Hitze gemildert hätte. Er fühlte, daß das Glück seines Lebens auf immer verlohren sey, der Schmerz bemächtigte sich seines Verstandes, er war einige Tage ganz sinnlos. Sein Freund verließ ihn keinen Augenblick, seiner Sorgfalt verdankte er endlich mehr Ruhe, aber nur um die Gewalt seiner Leiden desto heftiger zu empfinden. Man zog Nachrichten von Rietberg ein; die verabschiedeten Leute des Rietbergers wurden angenommen, neue Pläne entworfen, wieder verworfen, und ehe man sichs versah, ehe selbst der Baron von Baldenstein daran dachte, war der Graf von Santa Croce verschwunden, niemand wußte wohin er gekommen war, und von allen Seiten verbreitete man absichtlich das Gerücht, der Graf sey nie da gewesen, das Fräulein Blonding sey allein nach Baldenstein gelaufen, habe dort um Herberge gebeten, die ihr nicht hätte abgeschlagen werden können, und sey durch ihren Vater abgeholt worden, weil sie gutwillig nicht nach Rietberg hätte zurückkehren wollen.

Verschiedene vom Grafen gedungene Schriftsteller traten nun auf und vertheidigten die Sache des Gra-

Grafen. Ein Vater habe keine Gewalt über Hand und Herz seiner Tochter, behaupteten sie, sobald diese aus den Jahren der Unmündigkeit wär. Kinder müssen ihren Eltern Gehorsam leisten bis sie reif genug sind zum Selbstdenken und Selbsthandeln. Die väterliche Gewalt erstreckt sich daher nur auf die Jahre der Unmündigkeit ihrer Kinder, nie über die Wahl der künftigen Lebensart und über die Wahl des Gatten. Für Eltern, welche ohne Eigensinn, ohne Laune, ohne Eigennutz handeln und mit reiner Seele das Heil und das Wohl ihrer Kinder beabsichtigen, diese werden nichts hartes und ungebührliches von ihren Kindern fodern, sie zu nichts zwingen, was denselben mit der Zeit nachtheilig werden könnte, und für solche Eltern bedürfe es keines Gesetzes. Alle besäßen aber nur das Recht, die Erfüllung der Wahl eines Gatten zu verhindern, sobald diese offenbar schädlich und schimpflich sey. Dieser Fall sey aber bey der Vermählung des Grafen mit der Baronesse von Rietberg gar nicht denkbar. Er besitze Vermögen, Adel, Würden, und es sey rühmlicher dieß alles erworben, als ererbt zu haben. Die französische Faction nahm sich der Sache ernstlich aber vergebens an. Die Katholiken drohten, und der Baron antwortete mit jenem Griechen: Kommt und hohlt sie.

Blay-

Blandine ſetzte bald das Trotzköpfchen auf, hieng bald das Mäulchen, ſuchte alle ſchwache Seiten des Väterchens zu benutzen, ward krank und wieder geſund, und dennoch blieb ſein Eigenſinn unüberwindlich. Mehrere Freunde beyder Partheyen warfen ſich als Vermittler auf; aber der Baron verwarf alle Vorſchläge. Jedermann, der Graf ſelbſt verzweifelte an der Erreichung ſeiner Abſichten. Ein Freund des von Rietburgiſchen Hauſes nahm es über ſich, Blandinen einen Brief des Grafen in die Hände zu ſpielen, und wo möglich zwiſchen beyden eine neue Correſpondenz zu Stande zu bringen. Der Graf ſchloß ſein erſtes Schreiben mit den Worten:

„Fliehen Sie, meine theuerſte Blandina, von der Gewalt eines Vaters, der ſein Anſehn mißbraucht, und behaupten Sie die Freyheit des Willens, welche die Natur Ihnen angewieſen hat. Laſſen Sie den verzweifelnden Stand meiner Hofnungen die anſcheinende Kühnheit dieſer Bitte entſchuldigen, und laſſen Sie den Mann, der nur für Sie lebt, das Mittel ſeyn, ſeyn, Sie vom Verderben zu retten. Ach! vielleicht verſcherze ich durch dieſen Vorſchlag die Liebe, welche zu beſitzen, ich mir immer ſchmeichelte. Wenn das iſt, ſo will ich mich ſchweigend meinem Geſchick unterwerfen, und morgen ein Land verlaſſen, das mei-

meiner Seele nur Bilder der Quaal darbietet. Sind Sie aber noch immer entschlossen Ihr Schicksal mit dem meinigen zu theilen, so ist der Ueberbringer dieses bevollmächtiget, mit Ihnen jede Ihnen beliebige Veranstaltung zu verabreden, und ihm und seiner Klugheit muß ich die Ausführung eines Planes ganz überlassen, da ich mit zu wirken ganz außer Stande bin.“

Mit diesem Briefe begab sich ein Freund des Grafen, der ehedem in Verbindung mit dem von Rietbergischen Hause gestanden hatte, Wilhelminens Freund und Blandinens Lehrer gewesen war, nun aber in einem andern Lande wohnte, nach Graubünden; trank den Brunnen zu St. Mauritz, machte eine Gletscherreise auf den Braulio, durchlief das Veltlin und sprach en passant zu Rietberg ein, wo er mit großer Freude aufgenommen wurde. Er that gar nicht, als ob er von der dasigen Lage der Dinge etwas wüßte, suchte keine Gelegenheit die Damen zu sprechen, unterhielt sich nur mit dem Baron, bath ihn um Erlaubniß, seine Bibliothek, seine Gemmen- und Wappensammlung einige Tage zu benuzen und von hier aus die Eisenbergwerke in Ferrara zu besuchen. Der Baron öfnete seine Schätze mit Freuden; in Gesellschaft seiner Tochter und des Fremden besuchte er die Bibliothek, und er trug gar kein Bedenken,

des

Diesen und Blandinen Stundenlang in seinem Museo allein zu lassen. Man kann leicht denken, daß dann wenig an die alten Manuscripte gedacht und nur von dem Grafen gesprochen und an Entwerfung eines neuen Vereinigungsplans gearbeitet wurde, "dessen Ausführung der Fremde übernommen hatte, so wenig Anschein es auch hatte, daß er gelingen möchte. Kurz nach einigen Tagen entfernte sich der Fremde, vergaß absichtlich seine Briefkasche und sein Reisejournal, welche ihm der Baron auf der Post nachschickte, nachdem er sich mit dem Innhalt derselben genau bekannt gemacht und seiner Meinung nach vollkommen überzeugt hatte, daß dieser Fremde sein Verfahren mit seiner Tochter durchaus billige und den Grafen sehr tadele, Blandinen um das Glück ihres Lebens betrogen zu haben. Blandine versicherte dem Grafen, daß sie sich den Rathschlägen des Fremden ganz anvertraut hätte und nach seiner Vorschrift handeln werde. Sie schloß endlich so: „Ueberlegen Sie nun alles das, was Ihnen L . . . . . in meinem Namen sagen wird, und wenn ihr Herz alle die Empfindungen in sich fühlt, die dazu gehören, ein Band von immer währender Dauer zu knüpfen, wenn es die zärtliche Behutsamkeit besitzt, die erforderlich ist, einem Frauenzimmer die schonende Achtung zu erweisen, wenn ihre

Schwach-

Schwachheit ihr das errüthende Geständniß ablockt, daß die geringste Gleichgültigkeit von ihrer Seite, der geringste Verdacht von Wankelmuth sie zu Boden drücken würde; dann werden Sie mich jederzeit bereit finden, alle ihre Wünsche zu erfüllen und dem Besitze ihrer Liebe alles, auch das liebste, aufzuopfern. In Ihrer Hand ruht mein Schicksal; lenken sie es nach Gefallen; sie kennen mein Herz, es wird sie ewig lieben."

Der Fremde legte nun die Hand ans Werk und suchte einige Freunde auf, denen er sein Geheimniß mittheilen und mit denen er zur Erreichung seiner Absichten handeln konnte. Wir müssen ihn in dieser Beschäftigung auf einige Wochen verlassen und uns indessen nach unsern Lieben zu Rietberg umsehen, die uns vermuthlich einen gewaltigen Possen spielen werden.

Lieber Vater, sagte Blandine eines Morgens zum Baron, als sie mit ihm im Schloßgarten spazieren gieng und dieser bey sehr guter Laune zu seyn schien, lieber Vater, ich fange endlich an meine Thorheit einzusehen, und ich kann es mir beynahe nicht verzeihen, daß ich einen solchen irrenden Ritter, der beynahe dreyßig Jahr älter ist als ich bin, und um den schon ein Dutzend Mädchen sich zu Tode geärgert haben,

haben, so innigst lieben konnte. Er verdient dieß warlich nicht, und ist ein listiger Betrüger, da er mich zu so vielen falschen Schritten verleitet hat.

„Gut, meine Tochter, daß du das einsiehst.“

Ich will ihm heute noch schreiben, daß ich ihn verabscheue, daß ich ihn ewig hassen werde.

„Das wäre eine neue Thorheit, mein Kind. Wozu das?“

Ich will mich, um ihm meine ganze Verachtung fühlen zu lassen, morgen mit dem ersten besten jungen Mann kopuliren lassen, den sie mir zu geben belieben werden.

„Das wäre sehr leichtsinnig, sehr lächerlich, sehr thöricht, meine arme Blandina.“

Nun kurz und gut, ich will nichts mehr von ihm hören, ich will nicht mehr an ihn denken.

„Du kannst ja jenes nicht vermeiden, und dieses ist dir unmöglich.“

Dem sey wie ihm wolle, Herzens Väterchen, ich bitte, ich beschwöre sie, denken sie im Ernstnun meine anderweitige Verheyrathung, so entgehe ich den fernern Verführungen des kühnen Gleisners und werde ruhig seyn.

„Ich

„Ich will es in Ueberlegung nehmen und nach einiger Zeit wieder fragen, ob du noch so denkst, wie du jetzt zu denken vorgiebst.“

Blandinens Augen schwämmen in Thränen und blitzten abwechselnd vor Zorn, als ihr Vater bey diesem Antrage so kalt und gelassen blieb. Sie hatte darauf gerechnet, daß er ihr sogleich den jungen Baron von Steinsberg in Vorschlag bringen würde, und konnte nicht begreifen, daß ihr Vater nur einen Augenblick anstand ihre jetzige Stimmung zu benutzen.

So vergiengen vier Wochen, und es wurde von der ganzen Sache kein Wort zwischen Vater und Tochter gesprochen. Blandine sang, spielte, tralleirte und hüpfte den ganzen Tag, und ihr ganzes Betragen war so muthwillig, daß der Baron mehrmalen in Versuchung gerieth zu glauben, sein Töchterchen habe übergeschnapt. Anderweitige Beobachtungen bestätigten indessen diesen Argwohn nicht, und er sagte zu seinem alten Schloßhauptmann öfters: ein Mädchenherz ist das unbegreiflichste Ding unter der Sonne. So wünsch ich dich immer zu sehen, liebes Blandchen, sagte der Baron eines Abends, als sie zwey Stunden lang gelacht, geschäckert und die ganze Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten hatte.

„Ihr Wunsch wird erfüllt werden; ich werde immer ein gehorsames Töchterchen seyn und bleiben, aber Väterchen, ich will nicht als eine alte Jungfer sterben. Haben sie für mich gewählt?“

Nein! Ich habe deiner Neigung nie Gewalt angethan; du kannst unter unserem jungen Adel wählen, nur sey es ein Religionsverwandter.

„Ihre Wahl wird mich am glücklichsten machen.“

Bewahre der Himmel! Einen Mann nehmen die Mädchen für sich. Hast du vielleicht schon gewählt?

„Nein, es sey Ihnen gänzlich überlassen.“

Dann bleibst du ledig und stirbst als Nonne.

„Sie setzen mich neuen Verfolgungen und vielleicht auch neuen Thorheiten aus.“

Das wäre möglich. Drum wähle selbst. Uebereile dich nicht; prüfe dein Herz und dann laß mich deine Wünsche wissen, ich werde sie mit Anstand und ohne Aufopferung deiner weiblichen Würde zu begünstigen wissen.

Nach einigen Tagen machte Lenchen Wilhelmine die Anleitung zu einer nähern Erklärung zwischen Vater und Tochter, und sie gestand dann, nicht ohne Herzpochen, daß ihre Wahl auf den Junker Daniel

niel von Salicetti gefallen wäre, der sie ehedem so heiß geliebt habe und von dem sie mit Gewißheit wisse, daß er noch mit ganzer Seele an ihr hange, so gern sie sich bescheide, diese Treue und Anhänglichkeit nicht zu verdienen. Der Baron billigte diese Wahl, und da er der Oheim dieses Herren war, so schrieb er ihm ohne Umstände, er möchte kommen, und die ihm günstige Stimmung seiner Tochter als ein Mann von Weltklugheit und Menschenkenntniß benutzen.

Der junge Baron kam mit einem liebevollen Herzen an und zeigte Blándinen bald, daß sie sich nicht in ihren Hofnungen und Erwartungen betrogen hätte. Er wich keinen Augenblick von ihrer Seite; sie vergötterte ihn, der Vater prieß sich selig, und dennoch sprach keiner gegen den andern davon, warum der junge von Salicetti da war. Alle drey Hauptinteressenten hatten ein jeder seinen eignen Plan, und so Himmelweit auch diese von einander verschieden waren, so stimmten sie in der Anlage und der Behandlung doch so genau mit einander überein, daß jeder Zuschauer darauf geschworen hätte, sie wollten alle drey zu einem Ziele. Endlich fühlen es denn doch dem Baron von Salicetti Zeit zu seyn, sich' näher aufzuschließen, und da das verkrauliche Du schon von Jugend auf unter ihnen eingeführt war, da sie in

jüngern Jahren Monate lang auf dem vertraulichsten Fuße mit einander bald in diesem, bald in jenem Schlosse ihrer Eltern gelebt hatten, so erinnerte sie sie auf einem Spaziergange im Birkenwäldchen an diese Scenen der frohen Jugendzeit und fand, daß Blandchen sich sehr verändert hätte, und für den erwachsenen Vetter kein Wohlwollen mehr empfände.

„Du thust mir unrecht, guter Junge, ich bin nicht kalt wie Eis, wie du wähnest. Ich empfinde Wohlwollen, Freundschaft, Liebe für dich, nur jene Glut, die, nach Behauptung unserer Romanendichter, unser ganzes Wesen auflößt, mit der wir Alles, oder Nichts sind, jenes unaussprechliche Gefühl welches uns über uns selbst erhebt, ach! leyder ist dieß meinem Herzen fremde, seitdem mich die Grausamkeit meines Vaters den Armen desjenigen entrissen hat, den ich ewig lieben werde."

Der Baron wurde leichenblaß, ihn ahndete eine schreckliche Nachricht, er öfnete den Mund um etwas zu sagen. — „Ich bitte dich, fuhr sie fort, mich nicht zu unterbrechen. Ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne, wenn du dich nicht meiner erbarmest. Nur auf dich ist meine einzige Hofnung gegründet; bricht auch diese Stütze ein, nun dann sey mir Gott gnädig! Gehe nicht kalt bey meinen Lei-

den

den vorüber; guter Daniel! Der Himmel hat es bis jetzt nicht für gut gefunden, den harten Sinn meines Vaters zu erweichen, daß er die Thränen trockne die seinetwegen schon so lange flossen. Komm und sey der rettende Engel deiner Blandine, der du alles seyn würdest, wenn mein Herz nicht mit unauflöslichen Banden an den Grafen von Santa Croce gekettet wäre. Ich bin noch oben ein sein Weib, habe ihm am Fuße des Altars ewige Treue geschworen und werde sie nie brechen. Mein Vater läßt mich wie eine Verbrecherin bewachen, und dennoch habe ich Gelegenheit gefunden, dem Grafen zu schreiben und sogar ihn mehrmalen zu sprechen. Die Verzweiflung und die Liebe sind meine Gefährten Tag und Nacht, und hast du kein Mitleiden mit mir, besitzest du nicht Großmuth genug meinem Elende ein Ende zu machen, so wirst du mit Entsetzen hören, was ich, meine Liebe, und meine Verzweiflung vermochten.“

Der junge Baron war in tiefes Nachdenken versunken, wärend dem sie so sprach: er empfand die tiefste Rührung und übersah ihr ganzes trauriges Schicksal. Eine Thräne des aufrichtigsten Mitleids glänzte in seinem Auge. Er faßte ihre Hand mit aller Theilnahme des edeln Mannes; o Gott rief er aus, arme Blandina, wie groß sind deine Leiden!

Doch faſſe Muth. Ich hoffe die Zukunft ſoll dich über die Leiden der Vergangenheit beruhigen. Sieh mich als deinen Freund und Bruder an, ſchenke mir dein ganzes Zutrauen, lege deinen Gram in dem Heiligthum der Freundſchaft, in einem offnen, theilnehmenden Herzen nieder. Ich werde für dich wirken, was meine Kräfte erlauben. Unſer Verhältniß iſt freylich ſehr ſonderbar; aber laß uns das Vergangene vergeſſen, ſieh mich als deinen Bruder an, und als ſolcher werde ich meine Pflichten erfüllen, und nur dieſes Verhältniß gelte von nun an zwiſchen uns bis an den letzten Augenblick unſeres Lebens. Du darfſt auf meine Freundſchaft, im reinſten Sinne des Worts rechnen, obgleich das heilige Feuer der Liebe, das meine ganze Seele durchſtrömt, noch immer für dich glüht. Ich will dich retten! Ja, ich verſpreche es dir als ein Mann, der ſein ganzes Glück in dir fand, der für dich mit einer Leidenſchaft glühet, inniger, treuer, als der, welchen dein Gefühl ihm vorzieht."

Das Herz des jungen Barons von Salicetti ſchmolz bei dieſen Worten; eine wehmüthige Rührung erſtickte faſt ſeine Sprache. Blandina ſchlang ihre Arme um ihn; Wehmuth und Zärtlichkeit beſtürmten auch ihr Herz. Ach! der Schmerz, den nicht

wies

wieder lieben zu können, den man achtet, ist für ein zartfühlendes Herz größer, als ungeliebt zu lieben! In stummer gefühlvoller Trauer blieben sie noch einige Augenblicke beysammen; dann trennten sie sich bange; er mit dem Entschluß, seine Liebe der Glückseligkeit seiner Blandina zu opfern; Sie voll Ungewißheit, ob Salicettis Großmuth den Sieg über seine Leidenschaft davon tragen werde.

Salicetti war ein wirklich edler Mann. Er blieb fest wie die Berge Gottes im Sturme und Herr seines Herzens. Der Baron von Rietberg bemerkte bey Tische sehr bald, daß es endlich zwischen den jungen Leuten zur Erklärung gekommen seyn müßte, und wußte seine Freude nicht genugsam auszudrücken, als ihm der junge Baron nach aufgehobner Tafel sagte: Er wäre diesen Morgen so glücklich gewesen, das Jawort des Fräuleins zu erhalten, und bäthe den Herrn Oheim inständigst die Anstalten zur Hochzeit zu beschleunigen. Der alte Baron ließ seine Tochter rufen, ertheilte beyden seinen väterlichen Segen, und hielt sich für den glücklichsten aller Väter. Jetzt fürchtete er nichts mehr für seine schmeichelhaftesten Hofnungen: er traf die größten Anstalten zur neuen Einrichtung seiner Tochter, er machte die vortheilhaftesten Bedingungen im Ehecontracte, den er von allen Vettern unterzeichnen ließ, und überließ sich ganz dem

Spie-

Spiele seiner Einbildungskraft des Grafen Anschläge vereitelt zu haben.

Der Tag zur Vermählung wurde angesetzt, er dachte und träumte nichts anders, als dieses Fest zu einem Gegenstande des Vergnügens seiner Kinder zu machen.

Der Bräutigam gieng seiner Seits auf ein paar Wochen auf seine Güter, und kehrte acht Tage vor der zur Hochzeitsfeyer bestimten Zeit nach Rietberg zurück. Man sagte er wäre indessen ausser Landes gewesen, und man hatte ihn sogar in Gesellschaft des Grafen von Santa Croce zu Bern gesehen haben wollen. Lieber Vater, sagte er zum Baron von Rietberg, ich wünschte recht sehr, und ich hoffe, du liebe Blandina wirst auch nichts dagegen haben, daß wir uns ohne Aufsehen, und ohne alle Weitläuftigkeiten könnten trauen lassen. Ich liebe das gewöhnliche Gepränge bey Hochzeiten nicht; ich finde es der trauten, innigen Liebe weit angemessener, wenn die Liebenden in einer stillen fremden Kirche den Bund der ewigen Treue schwören, als bey uns unter Glockengeläute und Posaunen Ton, wo der gaffende Pöbel das Feyerliche der Handlung stört, und wo die langen Reihen der anwesenden Gäste das Herz zur Beobachtung angenommener oft lächerlicher Gebräuche und Zeremonien zwingt. Wie

wäre

wäre es, wenn wir nach Landessitte eine kleine Schweizerreise machten, und uns von unserm Lovater zu Zürch copuliren ließen?

„Das ist ein herrlicher Gedanke, lieber Junge, fiel ihm Blandina ein, aber es versteht sich, daß Väterchen uns auch begleiten muß; denn ohne ihn reise ich nicht.“

Das läßt sich thun, liebe Kinder, sagte der Baron, ich begleite euch mit Freuden, nur laßt uns je eher je lieber reisen, damit ich bis zum Bundstage wieder zurück bin. Der dritte Tag ward zur Abreise bestimmt, nur ein Bedienter mit genommen und vier flüchtige Engländer vor die Kutsche gespannt. Am Tage der Abreise hatte die Natur Blandinen eine Toilette besorgt, welche keiner künstlichen bedurfte. Lieblich und hold, wie der erste Sonnenstrahl am heitern Mayenmorgen schwebte sie dem Bräutigam entgegen, ein entzückendes Gewebe von Schwermuth und Schwärmerey umschatteten, gleich einem leichten Nebel, den flammenden Blick aus ihren großen blauen Augen, ihr Busen spielte unter dem Schleier, der ohne Kunst und Mummerey seine blendenden Reitze verbarg. Der neu gefallne Schnee, der an ihrem schönen Halse herab floß, schimmerte lieblich durch die dunkelbraunen Locken, und hob die Gluth der

Em-

Empfindung auf ihren Wangen. Ein grün seidenes Gewand schmiegte sich um ihren Körper mit der schönen Zierde der Simplicität, ohne die Majestät ihres Wuchses zu verunstalten; goldne Spangen und eine mit Gold durchwirkte Leibbinde bedeckten und umschlungen den zarten Körper, den ihr langes Haar beynahe ganz bedeckte.

Der junge Salicetti trat an der Hand ihres Vaters in ihr Gemach. Als sie die Thür öfneten, stand sie in betender Stellung und schon reisefertig am Fenster ihres Gemachs. Mit gesenktem Auge, das innere Scham verrieth, kehrte sie sich schnell gegen die eintretenden Herren und verbarg ihr Gesicht in ihre hohle Hand. Sie wollte sprechen, aber die Macht der innern Empfindung schien es zu hindern, sie stammelte nur abgebrochne Worte, reichte dem Bräutigam die Hände, blickte noch einmal die Tapeten ihres Zimmers und das Bild ihres Vaters und Mutters an, und ließ sich in den Wagen führen. Dahin rollten die Glücklichen. Freude und Schmerz verschloß allen dreyen den Mund. Sie vermieden es absichtlich ihre Anverwandten zu Chur und Mayenfeld zu besuchen, hielten sich zwey Tage im Embser Bad auf, passirten bey St. Margarithen den Rhein, besahen die Magazine von Roschach, das Kloster und die Bi-

bli-

bliothek von St. Gallen, den Waſſerfall von Lauſen, die Schön- und Seltenheiten der Stadt Zürch, und ſchon war Tag und Stunde mit dem guten Lavater verabredet, an welchen er unſer Pärchen in einer am ſchönen Zürchерſee gelegenen Capelle copuliren ſollte. Allein in dem Rathe der Götter war es anders beſchloſſen. In einem Walde am Fluſſe des Albisberges, den ſie zu beſteigen beſchloſſen hatten, wurde der Wagen des Barons von Rietberg von ſieben Jägern zu Pferde angehalten. Der Anführer derſelben, ein ehemaliger franzöſiſcher Gardeofficier und ein Freund des Grafen von Santa Croce kath den Baron und die ihn begleitenden Herren ſehr höflich, ihm die Gemahlin des Grafen zu überlaſſen: er habe ſein Ehrenwort gegeben, ſie ſicher und wohlbehalten in die Arme des Grafen zu führen und es würde ihm unendlich leid ſeyn, wenn er die dem Vater der Gräfin und dem ehrwürdigen Paſtor Lavater ſchuldige Ehrfurcht aus dem Augen ſetzen und Gewalt gebrauchen müßte. Lavater ſeufzte über die Verdorbenheit der im Argen liegenden Welt, der Baron von Salicetti blieb gelaſſen, hatte eine Thräne im Auge und drückte Blandinen ſchweigend die Hand, der Baron von Rietberg murmelte etwas von Schinken und Straſſenräubern zwiſchen den Zähnen, Blandina umarmte

den

Vater und fragte: was ist zu thun? Der Vater stieß sie sanft zurück und sagte: meinen Segen kann ich dir heute nicht geben, bis ich klarer sehe. Geh! Möge es dich nie reuen, deinen Vater verlassen zu haben!

Blandina sprang aus der Kutsche, die Jäger hatten eine andere in Bereitschaft, in fünf Minuten waren Wagen, Reuter, Ritter und Damen verschwunden und langsam kehrten die drey Herren nach Zürich zurück. In wenigen Stunden war Blandina in Sicherheit und umarmte ihren Rudolph, der ihr nur noch werther und theurer geworden war. Sie waren beyde glücklich, nur zur der Gedanke ihren Vater gekränkt und getäuscht zu haben, trübte zu weilen den Himmel ihrer Freuden. Er schrieb an seinen Bruder:

Schon oft habe ich, lieber Johann, Mädchen und Weiber angetroffen, an die ich mit ganzer Liebe hieng und die mich so zu lieben schienen, als ob ich ihr einziger Anbeter sey; aber die einzige Grimaldi ausgenommen, fand ich mich am Ende immer betrogen, fand ich mich in die Melancholie versenkt, in die uns die Täuschung eines geliebten Traumes stürzt, von dem uns nichts übrig bleibt, als die schmerzhafte Erinnerung an die geträumte Glückseligkeit. Jetzt habe ich aber alles was ich suchte; reine Wonne überströmt meine

Seele

Seele seit dem ich aus jedem Blicke meiner Blandina das Bekenntniß ihrer Liebe lese."

Dieß Billet ist leider nicht datirt, um mit Gewißheit sagen zu können, wie viel Tage es nach der letzten Wiedervereinigung geschrieben worden, doch scheinen wenigstens zwey Monat verflossen gewesen zu seyn, weil er eines Umstands in diesem Billette gedenkt, den wir auch noch zur Wissenschaft unserer Leser bringen müssen.

Der Baron von Rietberg trennte sich noch am nämlichen Tage der Entführung von seinem Neffen, dem Baron von Salicetti und eilte nach Bern, wo er ein Paar seiner Jugendjahre in dem Hause eines gelehrten Predigers zugebracht habe, dessen Tochter er ein wenig geliebt hatte. Er wußte, daß dieser Prediger sein Vermögen und mehrere Kinder hinterlassen hatte. Eine dieser Töchter durch seine Hand glücklich zu machen, war sein erster Gedanke. Er fand sie aber alle verheyrathet und ging nun nach Lausanne. Einer seiner alten Schulfreunde, der Baron von Torens hatte eine zahlreiche Familie und war beym ersten Ausbruch der Wuth der über die Regierung und den Adel erboßten Republikaner hart mitgenommen worden. Die älteste Tochter gefiel dem Herrn von Rietberg, seine Tochter zu bestrafen und die-

diese Familie zu beglücken, both er ihr seine Hand an. Ein männlicher Erbe hoffte er sollte seine großen Güter erhalten und der Graf von Santa Croce sich mit der gewöhnlichen Aussteuer eines Fräuleins von Rietberg begnügen müssen. Der Erfolg krönte seine Wünsche nicht und seine Gemahlin arbeitete ohne Unterlaß daran den Vater und die Tochter auszusöhnen. Diese kam mit zwey Knaben nieder, warf sich mit den Kindern an der Brust zu ihres Vaters Füßen, erhielt seine Verzeihung und wohnte wieder in ihrer väterlichen Burg, während dem ihr Gemahl unter Buonaparte in Italien fechten mußte. Nach geschlossenen Frieden von Campoformio kehrte er auf seine Güter in Graubünden zurück und freuete sich in den Armen seiner Blandine, umringt von den süßen Pfändern ihrer Liebe, seines Lebens. Wir schließen hier seine Geschichte mit dem Billet seiner Gattin an ihre Stiefmutter. „Holde, treffliche Mutter!"

„Ich weiß, daß ich Ihnen alles, alles, das ganze Glück meines Lebens, die Ruhe meines Herzens die Wonne meiner Empfindungen zu verdanken habe. Ohne ihre kräftige Fürsprache, ohne ihre thätige Mitwirkung wäre die Aussöhnung mit meinem Vater nie zu Stande gekommen, hätte ich meiner Liebe und meines Lebens nie froh werden können, hätte hinwelken müssen, wie die Blume, die kein Thautropfen netzt, kein Sonnenstral belebt. Gegen die Schöpferin meines Glücks werde ich nie undankbar werden.

Ende des zweyten und letzten Theils.